

*Barbara Picht*

# Die »Interpreten Europas« und der Kalte Krieg

Zeitdeutungen in den  
französischen, deutschen  
und polnischen  
Geschichts- und Literatur-  
wissenschaften

Wallstein

Barbara Picht  
Die »Interpreten Europas« und der Kalte Krieg



Barbara Picht

Die »Interpreten Europas«  
und der Kalte Krieg

Zeitdeutungen in den französischen,  
deutschen und polnischen Geschichts-  
und Literaturwissenschaften



WALLSTEIN VERLAG

Gefördert durch  
den Publikationsfonds für Monografien der Leibniz-Gemeinschaft,  
das Leibniz-Zentrum für Literatur- und Kulturforschung Berlin  
sowie die Deutsch-Polnische Wissenschaftsstiftung (DPWS)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Der Band ist gemäß der Förderrichtlinien des Publikationsfonds für  
Monografien der Leibniz-Gemeinschaft im Open Access unter der Crea-  
tive-Commons-Lizenz CC BY-NC-ND 4.0 lizenziert.

DOI: <https://doi.org/10.46500/83535231>



© Wallstein Verlag, Göttingen 2022  
[www.wallstein-verlag.de](http://www.wallstein-verlag.de)  
Vom Verlag gesetzt aus der Garamond  
Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf  
Titelfoto: »Brieger Gänse« auf der Oder bei Frankfurt, Barbara Picht  
Lithografien: SchwabScantechnik, Göttingen  
ISBN 978-3-8353-5231-5

# Inhalt

I. Einleitung . . . . .	9
II. Kriegserfahrungen . . . . .	19
III. Standortbestimmungen . . . . .	29
Die frühen Nachkriegsjahre – eine neue Welt? . . . . .	30
Modernedeutungen und Forschungsprogramme . . . . .	34
Moderne und Struktur . . . . .	35
<i>Fernand Braudel – Werner Conze</i> . . . . .	35
Moderne und Revolution . . . . .	47
<i>Walter Markov – Werner Krauss</i> . . . . .	47
Moderne und Europas Selbstverständnisse . . . . .	57
<i>Robert Minder – Ernst Robert Curtius –</i> <i>Oskar Halecki – Czesław Miłosz</i> . . . . .	57
IV. Wissenstopographien . . . . .	85
Das wüste Land T.S.Eliots . . . . .	87
Die lebendige Vernunft Ortega y Gassetts . . . . .	100
Die These Pirennes . . . . .	111
Begriffene Geschichte . . . . .	128
Die Perspektiven der <i>Annales</i> . . . . .	141
Toynbees Welt . . . . .	161
V. Die institutionelle Macht des Kalten Krieges . . . . .	175
In Opposition zur Volksrepublik Polen . . . . .	176
<i>Oskar Halecki</i> . . . . .	176
Zwischen den Stühlen . . . . .	186
<i>Czesław Miłosz</i> . . . . .	186
Der Kampf für die Romanistik . . . . .	197
<i>Werner Krauss</i> . . . . .	197

In die Welt ausweichen . . . . .	211
<i>Walter Markov</i> . . . . .	211
Vom Volkstumskämpfer zum Kalten Krieger? . . . . .	223
<i>Werner Conze</i> . . . . .	223
Amerika, du hast es besser? . . . . .	234
<i>Ernst Robert Curtius</i> . . . . .	234
Frühling lässt sein blaues Band . . . . .	241
<i>Robert Minder</i> . . . . .	241
Aus den <i>area studies</i> werden die <i>aires culturelles</i> . . . . .	249
<i>Fernand Braudel</i> . . . . .	249
VI. Macht der Metapher . . . . .	261
Schlussbetrachtung . . . . .	261
Abkürzungen . . . . .	267
Bildnachweise . . . . .	268
Dank . . . . .	269
Quellen- und Literaturverzeichnis . . . . .	270
Quellen . . . . .	270
Literaturverzeichnis . . . . .	270
Personenregister . . . . .	330

*Für Jörgen*



# I. Einleitung

Europa im Kalten Krieg – eine Zweiteilung steht uns sofort vor Augen. Sie wird auf Karten markiert durch Farben, von denen die eine immer rot, die andere oft blau ist. Zwischen ihnen verläuft die Grenze, die Winston Churchill am 12. Mai 1945 in einem Telegramm an den US-Präsidenten Truman erstmals als ›iron curtain‹ bezeichnete. Öffentlichkeitswirksam wiederholte er das Bild vom Eisernen Vorhang – ursprünglich eine Brandschutzvorrichtung in Theatern – in seiner Rede *The Sinews of Peace* vom 5. März 1946 in Fulton/Missouri. Die Geste seiner linken Hand führte das Fallen des vermeintlichen Vorhangs vor.<sup>1</sup> Die westlichen Medien griffen die Bezeichnung auf, das Schlagwort war in der Welt und mit ihm die Vorstellung von Undurchdringlichkeit und – aus westlicher, antikommunistischer Sicht – von undurchsichtigen Machenschaften östlich dieser Grenze.<sup>2</sup>

Churchills Rede allein hätte nicht bewirken können, dass in der zeitgenössischen wie rückschauenden Wahrnehmung diese Grenzziehung die Topographie des Kalten Krieges beherrscht. Es machte den Ost-West-Konflikt ja tatsächlich aus, dass die Supermächte USA und UdSSR einen Konflikt zwischen zwei Gesellschaftsentwürfen austrugen, der im Nachkriegseuropa auch territorial definiert war. Wie so oft bei politisch ausgehandelten Grenzziehungen nach Kriegen, hatte die Zuordnung von einzelnen Gebieten und ganzer Länder zu den Herrschaftsräumen der Sieger etwas Willkürliches. Churchills berühmt gewordene Notiz über die prozentuale Aufteilung Ost- und Südosteuropas nach Einflussphären, auf der Stalin die vorgeschlagenen Prozentangaben abgehakt hat, ist dafür ein Symbol geworden.

Die politisch verfügte Nachkriegsordnung ist der Ausgangspunkt auch dieser Studie. Sie wurde konzipiert im Rahmen des Forschungsprojekts *Vergleich und Verflechtung europäischer Wissenschaftskulturen (1890-1970)*, das von 2009 bis 2012 an der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt/Oder unter Leitung von Prof. Dr. Gangolf Hübinger dank der Förderung durch

1 S. [https://www.youtube.com/watch?v=P8\\_wQ-5uxV4](https://www.youtube.com/watch?v=P8_wQ-5uxV4) (zuletzt geprüft am 27. 1. 2022). Die vom Künstler Don Wiegand geschaffene Skulptur vor dem Churchill-Museum in Fulton, die an die als ›Iron-Curtain-Speech‹ bezeichnete Rede erinnern soll, bildet genau den Moment dieser Geste ab, s. <https://www.nationalchurchillmuseum.org/09-22-13-visit-flyover-country-national-churchill-museum.html> (zuletzt geprüft am 27. 1. 2022).

2 Stöver 2011, S. 48. Zur Begriffsgeschichte des ›Eisernen Vorhangs‹ s. Felbick 2003, S. 236-241; Mieder 1981; Minuth 1964 u. Spalding 1961.

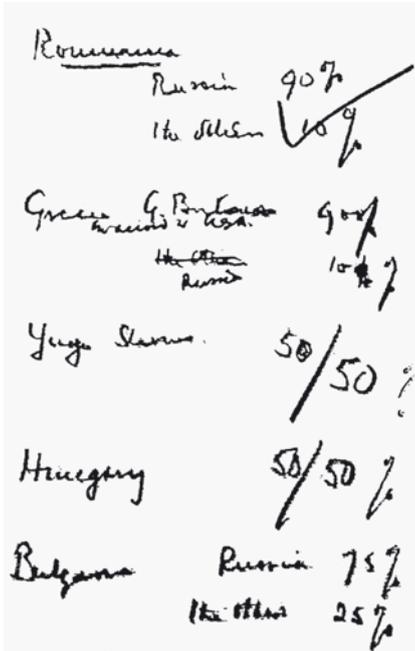


Abb. 1: Das von Churchill aufgesetzte sogenannte Percentages Agreement vom 9. Oktober 1944

die Deutsch-Polnische Wissenschaftsstiftung durchgeführt werden konnte.<sup>3</sup>

Für die Ära des Kalten Krieges stellte sich die Projektfrage nach den europäischen Wissenschaftskulturen als eine Frage nach der Spannung zwischen politischer Ordnung und wissenschaftlicher Deutung. Was bedeutete die durch Europa gezogene Systemgrenze für die europäischen Gesellschaften? Wie definierten sie ihren jeweiligen nationalen wie europäischen ›Ort‹ in der von den Siegermächten verfügbaren Nachkriegskonstellation? Versuchten sie ihn angesichts der Ost-West-Konkurrenz neu zu legitimieren? Wenn ja, stellte sich diese Aufgabe auch den Geschichts- und Literaturwissenschaften. Sie waren (und sind) in Gestalt von Geschichte und Literatur wissenschaftlich befasst mit zwei zentralen Diskursen

in den Aushandlungen nationaler wie europäischer Selbst- und Fremdverständnisse.

Nicht das in den Dienst der Politik gestellte Expertenwissen wird damit in den Blick genommen.<sup>4</sup> Experten sollten im Systemkonflikt technische wie weltanschauliche Überlegenheit ermöglichen. Als ›klassische‹ Cold War Sciences gelten vor allem Teile der Natur- und Technikwissenschaften und der Sozialwissenschaften.<sup>5</sup> Eine beträchtliche Aufwertung des Sozialprestiges von Wissenschaftlern war die Folge. Über die ›Mobilmachung der Wissenschaft‹ durch die verfeindeten Supermächte liegen Studien vor.<sup>6</sup> Es hat sich gezeigt, dass die wissenschaftliche (Gegner-) For-

3 S. Hübinger und Picht 2012.

4 S. Ericsson et al. 2018; Hitzler et al. 1994; Raphael 1996; Stehr und Grundmann 2015; Szöllösi-Janze 2004.

5 Stellvertretend seien aus dem breiten Forschungsfeld genannt Forstner und Hoffmann 2013; Link 2018.

6 S. beispielhaft für die breite Forschung dazu Engerman 2009; Greiner et al. 2011.

schung dabei durchaus auch in den Dienst einer Politik der Entspannung und zivilisationskritischer Selbstaufklärung genommen werden konnte.<sup>7</sup>

Der Kalte Krieg ist längst enzyklopädiefähig geworden und wird inzwischen auch in seiner kultur- und erinnerungsgeschichtlichen Bedeutung untersucht.<sup>8</sup> In der hier vorliegenden Studie wird aber nicht der Ost-West-Konflikt als Ausgangspunkt gewählt, um die Rolle der Wissenschaften zu befragen. Sondern es geht um Entstehen und Wirkungskraft historischer Selbstaussagen, mit denen Geschichts- und Literaturwissenschaften nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs eigenmotiviert zur Gestaltung Europas beizutragen beanspruchten. Welche Bedeutung bekam für sie der Kalte Krieg? Forschungen zu den Cold War Sciences ist der Systemkonflikt durch die Fragestellung bereits eingeschrieben. Aber welchen Stellenwert hatte die neu entstandene bipolare politische Ordnung für die Nachkriegsdynamik in den Geschichts- und Literaturwissenschaften, wenn sie ohne ›politischen Auftrag‹ arbeiteten?

Dass der Kalte Krieg für beide Disziplinen von paradigmatischer Bedeutung war, wird dabei nicht bereits vorausgesetzt. Auch dass sich zwei Lager bildeten, die »über fast fünfzig Jahre in ein spezifisches Werte-, Wahrnehmungs-, Denk- und Verhaltenskorsett mit der direkten und vielfach unüberbrückbar erscheinenden dualistischen Zuordnung von Freund und Feind« gezwungen wurden, ist keine Vorannahme.<sup>9</sup> Es wird nicht von der politischen Ordnung auf die wissenschaftliche Deutung geschlossen. Sondern die Blickrichtung verläuft umgekehrt: Welches waren aus geschichts- und literaturwissenschaftlicher Sicht in den ersten beiden Nachkriegsjahrzehnten die relevanten Fragen? Wie interpretierten Wissenschaftler beider Fächer die Gegenwart der vierziger, fünfziger und sechziger Jahre? Welche Bedeutung maßten sie dem Ost-West-Konflikt bei? Waren die ›wissenschaftliche Topographie‹ – erstellt anhand der als maßgeblich angesehenen Forschungsfragen, der rezipierten Autoren und der angewandten Methoden – und die politische Landkarte deckungsgleich? Und wo das nicht der Fall war: Welchen Einfluss nahm der Kalte Krieg gleichwohl auf die Arbeit der Geschichts- und Literaturwissenschaftler?

Innerhalb der Kalten-Kriegs-Forschung gehört diese Studie damit zu der jüngeren Entwicklung der so bezeichneten Cold War Studies, die sich seit etwa zwei Jahrzehnten von der normativen Logik ihres Gegenstandes zu befreien suchen. »Die Rede ist von einer Auffächerung des his-

7 S. Müller 2010.

8 S. als Beispiele Osipov 2017; van Dijk 2008; Tucker und Roberts 2008; Bernhard und Nehring 2014; Geppert 2002; Grant und Ziemann 2016; Heftrich et al. 2016; Jarausch et al. 2017; Kretschmann und Görtemaker 2012; Mikkonen et al. 2019.

9 Philosophische Fakultät der Universität Potsdam 2009, S. 58.

torischen Blicks.«<sup>10</sup> Multipolare und transnationale Fragestellungen werden wichtiger, es geht nicht mehr vornehmlich um die beiden Epizentren USA und Sowjetunion. Die Rolle und Bedeutung historischer Akteure werden neu gewichtet, nicht mehr nur die ›big player‹ sind von Interesse. Schließlich soll in Erweiterung der lange dominanten diplomatie- und militärgeschichtlichen Fragestellungen eine Gesellschaftsgeschichte des Kalten Krieges geschrieben werden. »Insgesamt zielen die Cold War Studies also auf ein renoviertes Verständnis von historischen Räumen, politischen Handelns und gesellschaftlicher Nachhaltigkeit.«<sup>11</sup>

Für die Wissenschaftsgeschichtsschreibung bedeutet die Aufforderung zur Auffächerung des historischen Blicks, dass ein Forschungszugang zu wählen ist, der die Ost-West-Logik des Kalten Krieges nicht unbewusst reproduziert. Auch diejenigen disziplingeschichtlichen Studien, die sich für Überwindungen und Unterwanderungen der Grenze interessieren, die der Kalte Krieg durch Europa zog, gehen von der Bedeutung dieser Grenzziehung für die historischen Akteure bereits aus.<sup>12</sup> Um eine solche Vorprägung des Forschungsgegenstandes zu vermeiden, orientiert sich die vorliegende Studie am Ansatz der *histoire croisée*. Ursprünglich entwickelt, um nationalstaatliche Perspektiven kritisch zu reflektieren, soll der verflechtungsgeschichtliche Ansatz hier dazu dienen, das in der Kalte-Kriegs-Forschung so beherrschende Ost-West-Paradigma zum Untersuchungsgegenstand zu machen, anstatt es zu übernehmen.

Mit ›Kaltem Krieg‹ und ›Ost-West-Konflikt‹ ist dabei hier und im Folgenden die erst mit Ende des Zweiten Weltkriegs entstandene Machtkonstellation und ihr binär codiertes Ordnungsmuster gemeint. Europa hatte seine globale Vorreiterrolle verloren, und die neuen Supermächte USA und Sowjetunion dominierten das politische Geschehen. Die zeitlich davor zurückreichende Konkurrenz zwischen sozialistischen und nicht-so-

10 Greiner 2010.

11 Greiner 2010.

12 S. als jüngste Beispiele Danyel und Behrends 2019; [https://www.kooperation-und-konkurrenz.geschichte.uni-muenchen.de//teilprojekte1/phase1/tp\\_1/index.html](https://www.kooperation-und-konkurrenz.geschichte.uni-muenchen.de//teilprojekte1/phase1/tp_1/index.html) (zuletzt geprüft am 27.1.2022) u. <https://www.kooperation-und-konkurrenz.geschichte.uni-muenchen.de//teilprojekte1/phase1/tp-2/index.html> (zuletzt geprüft am 27.1.2022). Mit dem Berliner Kolleg Kalter Krieg hat sich seit 2015 ein ganzes Kolleg die Erforschung der Grenzen des Kalten Krieges zur Aufgabe gemacht. Dabei geht es nicht allein »um Grenzen auf der politischen Weltkarte, sondern zugleich um Grenzen gesellschaftlicher Ordnungsvorstellungen, Denkmuster und Visionen«, s. <https://www.berlinerkolleg.com/de/forschungsaenda> (zuletzt geprüft am 27.1.2022). Sowohl die binäre Ordnung von Ost und West zu hinterfragen, als auch vom Kalten Krieg losgelöste Ordnungsvorstellungen in den Blick zu nehmen, hat sich der Sammelband *Den Kalten Krieg vermessen* zur Aufgabe gemacht, s. Reichherzer et al. 2017.

zialistischen Ordnungsvorstellungen, die seit dem Erfolg der Oktoberrevolution ihrerseits als ein Ost-West-Konflikt verstanden und auch so benannt wurde, wird damit nicht gleichgesetzt und deshalb im Folgenden so auch nicht bezeichnet. Der Ost-West-Konflikt der Nachkriegsjahrzehnte unterschied sich von der vorangegangenen Ost-West-Konstellation am signifikantesten durch den Machtverlust und die Teilung Europas und durch die Bedeutung, die den USA in der Nachkriegsordnung zukam.

Umfangreich und hier nicht darzustellen ist die Forschung zu den Wissenschaftsentwicklungen im Kalten Krieg, die je zwei Nationen in den Blick nimmt. Betrachtet man nur Frankreich, Deutschland und Polen, liegt dabei ein starker, nach 1945 auch politisch gewollter Akzent auf Arbeiten zu Frankreich und der Bundesrepublik, doch auch die ›anderen‹ deutsch-französischen Beziehungen wurden mittlerweile untersucht.<sup>13</sup> Zahlreich sind auch die Studien zu Frankreich und Polen, zu Polen und der BRD, zu der DDR und Polen sowie zu den beiden deutschen Staaten.

Nicht in vergleichbarem Umfang gibt es Studien, die mehr als zwei europäische Länder betrachten. Die Forschung zu der hier gewählten Konstellation Frankreich – Deutschland – Polen verstärkte sich nach 1989 und noch einmal nach der EU-Erweiterung von 2004.<sup>14</sup> Die vorwiegend binationale Ausrichtung in den Vergleichs- und Transferuntersuchungen zu überwinden, ist eine der Forderungen in der methodisch-theoretischen Debatte um eine stärker transnationale Orientierung in den europäischen Geschichtswissenschaften.<sup>15</sup> Diese Arbeit möchte dazu einen Forschungsbeitrag leisten und durch die Wahl der Länder Frankreich, BRD, DDR und Polen Fragen zu den europäischen Wissenschaften im Systemkonflikt des Kalten Krieges in eine nach Ost wie West erweiterte europäische Perspektive rücken.

Der verflechtungsgeschichtliche Ansatz sieht vor, von konkreten Objekten auszugehen und nicht von globalen Konstruktionen wie Nation, Gesellschaft, Kultur oder Religion.<sup>16</sup> Diese Objekte können beispielsweise Institutionen, Rechtssysteme, Werke oder Disziplinen sein, aber auch die

13 S. Pfeil 2004.

14 S. Timmermann 1987; Timmermann 1991; Klich 1999; Bizeul 2000; Kolboom 2000; Kerski 2003/2004; Koszel 2006; Schwan et al. 2006; François et al. 2007; Hübinger und Przyłębski 2007; Hübner 2007; Standke 2009; Bösch 2010; Zander 2006; François et al. 2013; Hübinger 2014.

15 Kaelble 2005.

16 S. hierzu und zum Folgenden Werner und Zimmermann 2002 u. Werner und Zimmermann 2006. Von konkreten Problemen und Verbindungen auszugehen, sieht auch der Ansatz der *entangled histories* vor, der die *histoire croisée* insofern weiterentwickelt, als er die nationalen und kulturellen Grenzen auch über Europa hinaus zu übertreten auffordert, s. Conrad und Randeria 2002.

entsprechenden Prozesse, die zu diesen führten. Zudem fordert die *histoire croisée* eine Geschichtsschreibung, die von der Ebene der Handelnden ausgeht, von den Konflikten, in denen sie standen, und den dafür entwickelten Lösungsstrategien. Dies korrespondiert mit der Aufmerksamkeit der Neuen Wissenschaftsgeschichte für die sozialen und kulturellen Bedingungen der Wissensproduktion und für deren Prozesscharakter.<sup>17</sup>

Gewählt wurden in dieser Studie auf der Ebene der Handelnden je ein Historiker und je ein Literaturwissenschaftler aus Frankreich, beiden Deutschland und Polen: Fernand Braudel (1902-1985) und Robert Minder (1902-1980), Werner Conze (1910-1986) und Ernst-Robert Curtius (1886-1956), Walter Markov (1909-1993) und Werner Krauss (1900-1976) sowie Oskar Halecki (1891-1973) und Czesław Miłosz (1911-2004).

Als Literaturwissenschaftler an eine Universität berufen wurde Miłosz zwar erst 1960 im amerikanischen Exil. Sein literaturkritisches, essayistisches und Übersetzungswerk der Jahrzehnte zuvor erlaubt aber einen Vergleich mit Wissenschaftlern wie Curtius, Krauss und Minder, die ihrerseits wissenschaftliches mit essayistischem und literarischem Schreiben verbanden. Für die polnische Literaturwissenschaft spielte Miłoszs *Geschichte der polnischen Literatur* viele Jahre lang eine maßstabsetzende Rolle.<sup>18</sup> Die Exilperspektive Haleckis und Miłoszs ermöglicht zudem, offen oppositionelle Haltungen gegenüber dem kommunistischen System und eine transatlantische Perspektive mit einzubeziehen.

Dass keine Frau unter den gewählten Wissenschaftlern ist, liegt an der männlichen Dominanz in den Wissenschaftssystemen der Zeit. Sie verhinderte, dass Frauen in der Zwischen- und frühen Nachkriegszeit in ähnlich einflussreiche Positionen gelangen konnten wie die hier gewählten Wissenschaftler. Deren Bedeutung für das eigene Fach zu einem Auswahlkriterium zu machen, soll die wissenschaftshistorische Relevanz der in dieser Studie erarbeiteten Ergebnisse über die jeweilige Einzelperson hinaus gewährleisten. Jeder von ihnen spielte in seiner Disziplin eine signifikante Rolle und prägte sie durch seine Forschungsfragen und -methoden nachhaltig. Schulbildend – und sei es in dem übertragenen Sinn, dass nicht eigene Schüler, aber die nächste Generation die gesetzten Impulse aufgriff – waren sie alle.

Vergleichbarkeit ist zudem gegeben, da die acht Wissenschaftler einer Generation angehörten, die bereits in den Zwischenkriegsjahren entweder schon beruflich tätig war oder ihre Promotion abgeschlossen hatte. Wie die Forschung gezeigt hat, gehen Veränderungen der politischen Ord-

17 S. Sarasin 2011 u. Rheinberger et al. 1997, S. 8-11.

18 S. Krause 2014.

nung, so signifikant sie sein mögen, nicht notwendig mit einem Paradigmenwechsel in den Wissenschaften einher.<sup>19</sup> Die Bedeutung des Kalten Krieges für die Wissenschaftsentwicklung zeigt sich folglich deutlicher, wenn der Untersuchungszeitraum vor die Etablierung der politischen Nachkriegsordnung zurückreicht. Mögliche Unterschiede zwischen den wissenschaftlichen und politischen Dynamiken und Zäsuren können so besser sichtbar gemacht werden.

Politisch vertraten die acht Gelehrten durchaus unterschiedliche Standpunkte. Das Spektrum reicht von den völkischen Utopien des jungen Conze bis zu den marxistischen Überzeugungen von Krauss und Markov. Keine bestimmte politische Gruppierung sollte untersucht werden. Sondern die Frage nach der Relevanz des Ost-West-Konflikts für die geschichts- und literaturwissenschaftlichen Zeitdeutungen wird hier für politisch möglichst heterogene Vertreter beider Fächer gestellt.

Auch wenn beispielhaft ausgewählte Wissenschaftler im Zentrum dieser Arbeit stehen, versteht sie sich nicht als eine Kollektivbiographie. Darum werden Braudel, Minder, Conze, Curtius, Markov, Krauss, Halecki und Miłosz auch nicht, wie vielleicht zu erwarten gewesen wäre, biographisch eingeführt. Ihre intellektuellen Biographien sind gut erforscht.<sup>20</sup> Es geht um die wissenschaftshistorische und politische Konstellation, in der sie ihr Werk der Nachkriegsjahre schufen. Anstelle von biographischen Skizzen werden einleitend kurz die jeweiligen Kriegserfahrungen geschildert, um dann zu fragen, was diese acht Autoren als die drängendsten Probleme Nachkriegseuropas ansahen, denen sie mit geschichts- und literaturwissenschaftlichen Mitteln zu begegnen suchten.

Ausgehend von der Ebene der Handelnden, wählt diese Studie damit die Werke als die von der *histoire croisée* methodisch eingeforderten konkreten Objekte. Im Kapitel *Standortbestimmungen* liegt dabei ein erster Schwerpunkt auf den Forschungsfragen, die diese Wissenschaftler in den Nachkriegsjahren fachlich etabliert sehen wollten, und auf den von ihnen dafür vorgeschlagenen Methoden. Wie hingen die jeweiligen Programmatiken mit ihren Interpretationen des Zeitgeschehens zusammen? Will es Verflechtungsgeschichte gelingen, wechselseitige, in sich vernetzte Konstitutionsprozesse sichtbar zu machen, hat sie für ihre Fragestellungen mindestens zwei Blickwinkel zu berücksichtigen. Im vorliegenden Fall sind es acht unterschiedliche Wissenschaftler-Perspektiven, die den Maßstäben der

19 S. als Beispiele Acham et al. 1998; Ash 2010; Brahm 2010; Vom Bruch und Pawliczek 2006; Lehmann und van Melton 1994; Oexle 2009.

20 S., um je nur eine Studie zu nennen, Daix 1995; Kwaschik 2008; Dunkhase 2010; Lausberg und Arens 1993; Markov 1989; Ette et al. 1999; Morawiec 2006; Franaszek 2011.

*histoire croisée* gemäß nicht bereits als Verflechtung in den Blick genommen, sondern zunächst als Vielfalt der Blickwinkel untersucht werden.<sup>21</sup>

Der Forderung des Perspektivwechsels kommt die Studie durchgehend nach. Wie für verflechtungsgeschichtliche Studien zudem gefordert, werden die variablen Blickwinkel durch variable Untersuchungsmaßstäbe ergänzt:<sup>22</sup> Auf die ›Standortbestimmungen‹ folgt auf einer zweiten Analyseebene die Frage, an welchen Zivilisationsdiagnosen sich die acht Wissenschaftler für die eigenen Zeitdeutungen orientierten und ob es gemeinsame Bezugnahmen auf bestimmte wissenschaftliche ›Schulen‹ und Methodiken gab. Als ›Wissenstopographien‹ wird bezeichnet, was sich im Ergebnis als eine Art Rezeptionsmuster auf der ›wissenschaftlichen Landkarte‹ zeigt.<sup>23</sup> Es geht dabei um weit mehr als Zitationen oder Rezensionen aktueller Forschungsliteratur. Als Denkraum, als eine europäische Deutungspraxis oder sogar als europäischer Denkstil wurde in anderen Studien bezeichnet, was hier in etwas offenerer Weise als jene Wissensbestände und Forschungsmethoden untersucht wird, die west- wie östlich des Eisernen Vorhangs aktuell blieben.<sup>24</sup> West- und östlich ist dabei insofern nicht immer geographisch gemeint, als das Exilwerk Haleckis und Miłoszs, in dem sie beide auf Polens Geschichte und Gegenwart den Schwerpunkt legen, den ›östlichen‹ Zeitdeutungen weiterhin zugerechnet wird, nicht ohne nach der Bedeutung der transatlantischen Exilerfahrung für ihre Gegenwartsdiagnosen zu fragen.

Wie die Studie insgesamt geht auch das Kapitel *Wissenstopographien* dabei beispielhaft vor. T.S.Eliot, José Ortega y Gasset, Henri Pirenne und Arnold J. Toynbee sind vier der Autoren, deren Modernedeutungen für die Argumentationen der Wissenschaftler auch im geteilten Europa maßgeblich blieben. In ähnlicher Weise hätte man die Rekurse auf Henri Bergson, Benedetto Croce, André Gide, Johan Huizinga, Jacques Maritain, Romain Rolland, Vladimir Sorokin oder Miguel de Unamuno untersuchen können. Und neben der Begriffsgeschichtsforschung und dem Einfluss und Wirkungsradius einer durch die *Annales* beeinflussten Geschichtsschreibung hätten auch die globalgeschichtlichen Ansätze in West und Ost ›parallel gelesen‹ werden können. Die Liste der Namen und Pro-

21 S. Werner und Zimmermann 2002, S. 618.

22 Werner und Zimmermann 2002, S. 619.

23 Zum Topographie-Begriff, der sich auf einen konkreten physikalischen Raum bezieht, welcher aber zugleich ein produzierter Raum sein kann, s. Dünne 2009. Zum Unterschied zwischen institutionell organisierten Räumen und den früheren Grenzen oder territorialen Gliederungen, die sie weiterhin strukturieren können, s. Hirschhausen et al. 2015 u. unten Kap. IV.

24 S. Gasimov und Lemke Duque 2013 u. Petri 2004.

grammatiken zeigt schon an, dass die wissenschaftliche ›Topographie‹ im Europa der Nachkriegsjahrzehnte nicht mit nur zwei Farben und auch nicht als eine durch die Systemgrenze zerteilte gezeichnet werden kann. Vom beherrschenden Bild des *iron curtain* muss man sich lösen, geht es um die Geschichte der europäischen Geistes- und Kulturwissenschaften im Systemkonflikt.

Macht die vergleichende Untersuchung sichtbar, dass sich gesamteuropäische Wissenschaftsdynamiken auch in der Zeit der Systemkonkurrenz fortsetzten, ist damit kein emphatischer Europabegriff verbunden. Es geht nicht darum, zu zeigen, dass sich eine ›bessere‹ europäische Ordnungsvorstellung auch in Zeiten militär- und machtpolitischer Bipolarität erhalten hat. Das Interesse dieser Arbeit richtet sich vielmehr darauf, ob wir eigentlich zu Recht von einem maßgeblichen Einfluss der politischen Ordnung ›Kalter Krieg‹ auf die Geschichts- und Literaturwissenschaften in Europa ausgehen, was hier am Beispiel von acht Gelehrten untersucht wird. Das schließt nicht aus, zu fragen, warum es den Wissenschaftlern sinnvoller erschienen sein kann, an gesamteuropäischen Deutungsmodellen und Forschungspraktiken festzuhalten in einer Zeit, da diesen keine politische Realität entsprach.<sup>25</sup>

Der gewählte zeitliche Rahmen der Untersuchung, die vornehmlich die Jahre bis etwa 1970 in den Blick nimmt, hängt in erster Linie mit der hier vertretenen Wissenschaftlergeneration zusammen. Was sich nach ›1968‹ veränderte und ob sich die These von der relativen Einheit der Jahrzehnte der Hochmoderne zwischen etwa 1890 und den 1970er Jahren auch für die europäischen Geschichts- und Literaturwissenschaften bestätigt, müssten vergleichende Folgeuntersuchungen zeigen, die auf die siebziger und achtziger Jahre den Schwerpunkt legen.<sup>26</sup>

Als dritte und letzte Untersuchungseinheit wendet sich die Arbeit den durch den Kalten Krieg veränderten Bedingungen des wissenschaftlichen Arbeitens zu. Zusammenfassend wird als seine ›institutionelle Macht‹ bezeichnet, was sich auf der Ebene politischer Institutionen und Entscheidungsträger, in den Universitäten und Forschungseinrichtungen, an den Förderungs-, Publikations- und Rezeptionsbedingungen durch den Ost-West-Konflikt veränderte und wie die Wissenschaftler damit jeweils umgingen. Die Auswirkungen der Systemkonfrontation springen hier rasch ins Auge. Sie waren in West und Ost unterschiedlich stark. Die deutliche

25 Ein ähnlich offenes Verfahren, das keine europäischen Gedächtnisräume voraussetzt oder zu konstruieren versucht, sondern nach der Beschaffenheit nationaler und transnationaler Dynamiken im ›Gedächtnisraum Europa‹ fragt, wurde gewählt in dem Band von Schoor und Schüler-Springorum 2016.

26 Zur ›Hochmoderne‹ s. Herbert 2007.

Präsenz des Kalten Krieges in diesem ›institutionellen‹ Bereich zeigt, dass die Wahl variabler Untersuchungsmaßstäbe notwendig ist, um ein differenziertes Bild von den Einflussphären des Ost-West-Konflikts auf die Arbeit der Wissenschaftler zu erhalten.

## II. Kriegserfahrungen

Göttingen, 1945. Die Göttinger Universität erreicht ein Bewerbungsschreiben des damals 34-jährigen Werner Conze. Kurz zuvor ist er aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft entlassen worden. In seiner Bewerbung nennt er als sein wichtigstes wissenschaftliches Anliegen eine Verbindung von politischer Geschichte und Soziologie.<sup>1</sup>

Heidelberg, 1946. Die Monatsschrift *Die Wandlung* druckt das Vorwort zu einem Buche über das lateinische Mittelalter und die europäischen Literaturen.<sup>2</sup> Das angekündigte Werk von Ernst Robert Curtius erscheint zwei Jahre darauf, mit einem veränderten Vorwort allerdings. Er fordert darin eine Europäisierung des Geschichtsbildes.

Paris, 1947. An der Sorbonne wird eine Habilitationsschrift angenommen, die 1949 unter dem Titel *La Méditerranée et le monde méditerranéen à l'époque de Philippe II* veröffentlicht wird. Fernand Braudel will seine Arbeit als revolutionär verstanden wissen, als ein Verlassen der bisherigen Gewohnheiten, Geschichte zu schreiben.<sup>3</sup>

Wiesbaden, ebenfalls 1947. Der Limes-Verlag muss ein bereits gedrucktes Buch mit dem Titel *Abhandlungen und Versuche zur geistigen Zeitbestimmung* einstampfen lassen auf Geheiß der US-amerikanischen Information Control Division mit Sitz im amerikanischen Sektor Berlins. Sein Autor Werner Krauss bietet dasselbe Buch 1949 noch einmal an, nun dem Verlag Volk und Welt im sowjetischen Sektor Berlins. Ein sich über zwei Jahre andauerndes Tauziehen mit dem Kulturellen Beirat für das Verlagswesen – der sowjetischen Zensurstelle, die Streichungen und Änderungen verlangt – veranlasst ihn schließlich, das Manuskript zurückzuziehen. Nur einen Aufsatz des letztlich nie erschienenen Buches hatte die Zeitschrift *Sinn und Form* 1950 bereits gedruckt. Unter dem Titel *Literaturgeschichte als geschichtlicher Auftrag* ist dort zu lesen, was Krauss von einer Literaturgeschichtsschreibung verlangt, die er zur geistigen Zeitbestimmung in der Lage sähe.<sup>4</sup>

Noch einmal Paris, nun 1948. Die *Éditions du seuil* präsentieren die Neuerscheinung *Allemagne et Allemands. Essai d'histoire culturelle*. Robert Minder fragt darin nach den historischen Erinnerungsbildern der Deutschen und ihrer Bedeutung für das deutsche Selbstbild. Solchen na-

1 S. Etzemüller 2008, S. 40.

2 S. Curtius 1946.

3 S. Braudel 1949; Braudel 1992a, S. 19.

4 S. Krauss 1950; Naumann 1993, S. 213 ff.; Petermann und Springborn 1997, S. 603.



Abb. 2 (links): Fernand Braudel

Abb. 3 (rechts): Robert Minder



Abb. 4 (links): Werner Conze

Abb. 5 (rechts): Ernst Robert Curtius

tionalen Geschichtsreihen will er eine gemeinsame Sicht auf eine europäische Geschichte gegenüberstellen.<sup>5</sup>

Ostberlin, 1950. In der genannten Zeitschrift *Sinn und Form* veröffentlicht Walter Markov einen Aufsatz *Zur Krise der deutschen Geschichtsschreibung*. Nicht der Historiker schreibt die Geschichte, wird dort betont, sondern er ist ein Dolmetscher für die gesellschaftlichen Forderungen der Epoche. Ob er sie verstanden hat, könne allein daran gemessen werden, ob sein Geschichtsbild dem Zusammenprall mit der Wirklichkeit standhält.<sup>6</sup>

5 S. Minder 1948; Kwaschik 2004, S. 136.

6 S. Markov 1950.

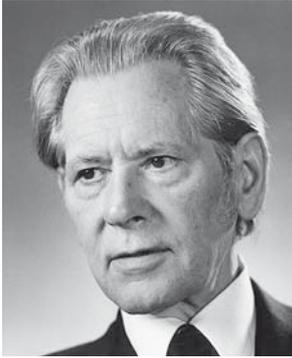


Abb. 6 (links): Walter Markov

Abb. 7 (rechts): Werner Kraus



Abb. 8 (links): Oskar Halecki

Abb. 9 (rechts): Czesław Miłosz

New York, ebenfalls 1950. Im katholisch orientierten Verlag Sheed & Ward veröffentlicht Oskar Halecki das Buch *The Limits and Divisions of European History*.<sup>7</sup> Er schreibt darin eine europäische Geschichte, deren wichtigstes Anliegen die Bestimmung der zeitlichen und räumlichen Grenzen Europas ist. Das europäische Jahrtausend, das Halecki dort absteckt, sei allerdings zu Ende gegangen.

Ein letztes Mal Paris, 1951. In der polnischen Exilzeitschrift *Kultura* erscheint eine Erklärung mit der kurzen, knappen Überschrift *Nein!* (Polnisch: *Nie!*) Dieses ›Nein‹ gilt der Rolle, die man Czesław Miłosz in der

7 Halecki 1950.

Volksdemokratie Polen zudachte. Ihr verweigert er sich nun, um den bit-  
teren Preis des Exils.<sup>8</sup>

In ihren frühen Nachkriegsveröffentlichungen interpretieren diese acht Autoren die europäische jüngste Vergangenheit und Gegenwart unterschiedlich und zum Teil durchaus in Konkurrenz zueinander. Sie verbinden mit ihren Zeitdiagnosen Forschungsprogramme, durch die sie ihre Disziplinen prägen werden. Jeder von ihnen wollte Einfluss nehmen, auf sein Fach, aber auch auf die politische Gegenwart nach dem Ende dieses Krieges, der für sie sehr Unterschiedliches bedeutete. Sie kämpften militärisch wie politisch nicht an denselben Fronten.

Es war ihnen, so erstaunlich es ist, beinahe allen gelungen, in den Kriegsjahren weiter wissenschaftlich zu arbeiten und zu schreiben – an der Front, in Kriegsgefangenschaft, auf der Flucht oder in Haft.

Werner Conze kämpfte als Artillerie-Verbindungsoffizier zunächst in Frankreich, dann an der Front im Osten. Zweimal wurde er verwundet. Im Lazarett liegend, korrigierte er im Sommer 1940 die Druckfahnen seiner Habilitation. Ihr Thema ist die *Agrarverfassung und Bevölkerung in Litauen und Weißrussland*.<sup>9</sup> Er verteidigte sie im Dezember erfolgreich vor der Philosophischen Fakultät der Universität Wien, die ihm die Lehrbefugnis für osteuropäische Geschichte aber nicht erteilte. Zu soziologisch, trotz Verwertung geschichtlicher Osteuropaquellen, sei die Schrift. Die ihm angebotene Befugnis für das Fach Volkslehre nahm Conze, wieder zurückgekehrt zu seiner Division in das nördliche Ostpreußen, nicht an. Er ließ sich neuere Forschungsliteratur schicken, um im Stellungskrieg vor Leningrad Volkstumsfragen des Baltikums studieren zu können. 872 Tage lang schloss die deutsche Wehrmacht die Stadt mit einem Belagerungsring ein, der über eine Million ihrer Bewohner das Leben kostete.<sup>10</sup>

Kriegsteilnahme und akademische Karriere zu verbinden, schien Conze dann doch noch zu gelingen: Auf Drängen Reinhard Wittrams berief die Reichsuniversität Posen, 1941 gegründet als »geistiges Zentrum des Deutschtums«, Conze im September 1943 zum außerordentlichen Professor. Nur für kurze dreieinhalb Wochen des Urlaubs vom immer aussichtsloseren Kampf gegen die Rote Armee lehrte er dort. Als er im August 1944 ein zweites Mal und diesmal schwer verwundet wurde, bereitete er im Lazarett eine Vorlesung über die Geschichte des deutschen Bauerntums vor, die er aber in Posen nie halten wird. Die Universität wurde am

8 S. Miłosz 1951c.

9 Conze 1940.

10 S. Bidlack und Lomagin 2012 u. Ginzburg 2014.

20. Januar 1945 geräumt, eine Woche bevor die sowjetischen Truppen die Stadt einnahmen.<sup>11</sup>

Fernand Braudel kämpfte *gegen* die Deutschen. Im Herbst 1939 wurde er am elsässischen Abschnitt der Maginot-Linie als Leutnant der Artillerie eingesetzt. Ihn unterbrach der Krieg in seiner Arbeit an der Habilitation. Lange hatte er in Archiven geforscht, die Geschichte des Mittelmeerraums, wie sie ihm immer deutlicher vor Augen stand, aber noch nicht geschrieben. Am 29. Juni 1940 wurde Braudel von deutschen Truppen in den Vogesen gefangen genommen. Nicht wie Conze einige Wochen, nach denen dieser seiner Verletzung wegen von den Sowjets als ›Invalide‹ freigelassen wurde, sondern fünf Jahre verbrachte Braudel in Kriegsgefangenenlagern. Große Teile seines Buches über das Mittelmeer schrieb er dort. Die Quellengrundlagen rekonstruierte er aus dem Gedächtnis, Forschungsliteratur wurde ihm zugänglich in den Lagerbibliotheken der Offizierslager Mainz und Lübeck und dank der sehr gut sortierten Mainzer Wissenschaftlichen Stadtbibliothek.<sup>12</sup> Außerdem bat er Lucien Febvre in Paris, ihm Bücher zu schicken. Kapitel für Kapitel schrieb Braudel die ersten beiden Teile seiner Habilitationsschrift in Schreibheften nieder, wie sie für die Kriegsgefangenen im Lager zu kaufen waren.<sup>13</sup>

Im Juni 1942 wurde Braudel von Mainz in ein ›Sonderlager‹ nach Lübeck verlegt, wegen lothringischer Aufmüpfigkeit, wie er schreibt, weil er Freimaurer und Gaullist sei, so lautete die offizielle Begründung. Dort überarbeitete er sein Buch, in dem Geschichte und Sozialwissenschaften eng miteinander verknüpft sind. Dieser Blick auf die Geschichte von Gesellschaften, Regionen und ihren Strukturen wird Werner Conze nach

11 Zur Reichsuniversität Posen s. auch Piskorski 2004 u. Białkowski 2011. Zunächst war Conze als Dozent für »Agrar- und Wirtschaftsgeschichte mit besonderer Berücksichtigung Osteuropas« vorgesehen, sein Themenfeld wurde dann als »Agrar- und Siedlungsgeschichte sowie Geschichte der völkischen Sozialentwicklung« bezeichnet (und so auch noch aufgeführt im Vorlesungsverzeichnis der Reichsuniversität Posen, S. 29), um in der Berufung schließlich als »Agrar- und Siedlungsgeschichte, einschl. Bauern- und Wirtschaftsgeschichte« definiert zu werden (s. Reichsuniversität Posen, S. 27); s. dazu auch Dunkhase 2010, S. 54-67.

12 Über den (wissenschaftshistorischen) Kontext, in dem Braudels Mittelmeer-Buch zu sehen ist, s. Bailyn 1951; Beisswingert 1993; Braudel 2013a u. dort Schöttler 2013; Burke 2004, S. 44-50; Hannemann 2006, 107f.; Kellner 1989, S. 153-187; Kinser 1981; Paris 1999; Raphael 1994, S. 111-122; Reinhard 1992. Zu den Bedingungen der Gefangenschaft als Entstehungskontext der Studie s. außerdem Braudel 2002.

13 Der dritte, ereignishistorische Teil der Studie war 1939 bereits weitgehend fertig, s. Borutta 2016, 1f.

Erscheinen der *Méditerranée* auf Braudel aufmerksam werden lassen. Am 2. Mai 1945 wurde das Lübecker Lager durch die Briten befreit.<sup>14</sup>

Ernst Robert Curtius und Robert Minder hatten beide Professuren inne, als der Krieg ausbrach. Curtius lehrte Romanistik an der Universität Bonn, Minder Germanistik an der Universität Nancy. Minder wurde 1939 zum Mitarbeiter der Abteilung Service de l'Information à l'étranger und dort der ›section allemande‹ im Commissariat général à l'Information, das alle französischen Informations- und Propagandadienste koordinierte. Hier war er damit beauftragt, mit Radiosendungen, Flugblättern und Broschüren Gegenpropaganda gegen die Propaganda unter Goebbels zu betreiben.

Curtius wäre vielleicht zum Wehrdienst eingezogen worden, hätte eine Eingabe des Dekans der Philosophischen Fakultät das nicht verhindert. Curtius, der bislang auch als Kritiker, Übersetzer, Essayist und Autor der Streitschrift *Deutscher Geist in Gefahr* in Erscheinung getreten war, veröffentlichte seit 1933 beinahe ausschließlich eine Serie von Mittelalterstudien in Fachzeitschriften, die er als seine Form der Gegenpropaganda verstand. Als das daraus hervorgegangene Buch *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter* in französischer Übersetzung erscheint, wird Braudel die französische Leserschaft darauf aufmerksam machen. Ihm scheint Curtius' Buch in einem engen Zusammenhang zu stehen zur *Annales*-Historiographie und ihrer Frage nach Strukturen ›langer Dauer‹. Später sieht Braudel Curtius' Europa-Verständnis kritischer: Europa habe sich verändert, es habe auf das Europa außerhalb Europas übergegriffen, das Europa von Curtius sei überholt.<sup>15</sup>

Curtius lehrte bis zum Sommersemester 1944 an der Bonner Universität. Die Lehre des Wintersemesters 1944/45 fiel aus, nachdem Bonn, bisher im Vergleich mit Köln und anderen Städten durch Luftangriffe weniger getroffen, am 18. Oktober 1944 Ziel eines schweren Luftangriffes wurde, der neun Zehntel der Bestände der Universitätsbibliothek und das Universitätshauptgebäude zerstörte. Curtius hatte das Romanische Seminar vorbeugend bereits im März 1944 geräumt, die eigene Wohnung wurde durch den Oktoberangriff unbewohnbar. Er verbrachte die Monate bis zum Kriegsende in Mönchshof bei Bad Breisig, etwa 30 Kilometer südlich von Bonn gelegen.<sup>16</sup>

Als die Deutschen sich Paris näherten, musste Minder die Stadt verlassen und floh im Juni 1940 nach Südfrankreich. Er wurde, wie Kollegen aus Straßburg und Nancy auch, der Universität Grenoble als Professor zuge-

14 S. Daix 1995, S. 153-185; Schöttler 2013 u. Schöttler 2015b; Braudel 1993, 290f.; Hannemann 2006, 107f.

15 S. Braudel 1992e, S. 58; Braudel 1989c, S. 172.

16 S. Lausberg und Arens 1993, S. 120-123; Hausmann 2013a, 185ff.; Vogt 1988.

ordnet und dort zu einem Helfer für Emigranten und Verfolgte. Manchen von ihnen ermöglichte er mit falschen Pässen die Flucht. Minder stand außerdem in Kontakt mit der Widerstandsgruppe um den Philosophen Emmanuel Mounier und die Zeitschrift *Esprit*. Als die Gestapo auf ihn aufmerksam wurde, flüchtete er zunächst nach Lyon und versteckte sich dann in dem kleinen Dorf Cérilly in der heutigen Auvergne. Es war ein sicheres Versteck, bis Kriegsende sah er dort keinen Deutschen, befasste sich aber gleichwohl mit ihnen. Minder arbeitete in den Monaten in Cérilly an seinem Buch *Allemagnes et Allemands*, zu dem er sich erste Notizen bereits in der Grenobler Zeit gemacht hatte. Hilfreich war ihm dabei die Bibliothek des beinahe 80-jährigen Landarztes des Dorfes, die er benutzen durfte. Im Herbst 1945 kehrte Minder an seinen Lehrstuhl in Nancy zurück.<sup>17</sup>

Werner Krauss hatte sich in Marburg bei Erich Auerbach habilitiert und war seit 1940 Dozent an der Marburger Universität. Er wurde im August 1940 eingezogen und einer Dolmetscher-Lehr-Kompanie in Berlin zugeteilt. Diesen Dienst am Regime, widerwillig ausgeführt, unterwanderte Krauss zugleich. Er schloss sich der Widerstandsgruppe um den Freund John Rittmeister an, die mit Harro Schulze-Boysen kooperierte. Als die Gestapo im August 1942 die Gruppe enttarnte, wurde Werner Krauss verhaftet und zum Tod verurteilt. Göring und Hitler lehnten Gnadengesuche ab.

Nicht wissend, wann das Urteil vollstreckt werden würde, arbeitete Krauss zwei Jahre lang in der Haft mit gefesselten Händen an einem Roman und an einer Studie über den spanischen Schriftsteller und Moraltheologen Baltasar Gracián. Sein Mitgefangener Alfred Kothe wird das Gracián-Manuskript im August 1944 aus dem Gefängnis schmuggeln. Im Dezember 1943 nahm das Reichskriegsgericht das Verfahren gegen Werner Krauss wieder auf. Psychiatrische Gutachten und die Stellungnahmen und Gutachten von Kollegen hatten dies erreicht, darunter die seines Doktorvaters Karl Vossler und seiner Kollegen Hans-Georg Gadamer, Julius Ebbinghaus, Max Deutschbein und Ernst Robert Curtius.<sup>18</sup> Im September 1944 wurde das Todesurteil umgewandelt in eine fünfjährige Gefängnisstrafe. Im März 1945 konnte Krauss aus der Festung Torgau fliehen. Auf

17 S. Kwaschik 2008, S. 99-123; Fink 2002, S. 101-125.

18 Die Gutachten von Gadamer, Deutschbein u. Curtius sind laut Karlheinz Barck in den Prozessakten nicht enthalten, weil sie den Gutachtern zurückgeschickt worden seien, s. Barck 1993, S. 144. Curtius selbst schreibt im Februar 1943 an Vossler, dass er sich auf Bitten von Krauss' Mutter »der Aktion« angeschlossen habe; s. Curtius an Karl Vossler vom 18.2.1943 aus Bonn, Curtius 2015, 427f., hier S. 428. Der mit Krauss befreundete Ortega-Schüler González Vicen erwähnt ebenfalls gegenüber Vossler in einem Brief vom März 1943 diese drei Gesuche, was als weitere Belegstelle gelten kann, dass auch Curtius sich für Krauss einsetzte; s. Krauss 2002, S. 126, Anm. 3.

Umwegen über Karlsbad und das amerikanische Kriegsgefangenenlager Eger kehrte er im Juni 1945 nach Marburg zurück.<sup>19</sup>

Walter Markov war im Februar 1934 an der Bonner Universität bei Fritz Kern promoviert worden. Politisch lebte er in einem völlig anderen Bonn als Ernst Robert Curtius zur selben Zeit. Beide lehnten den Nationalsozialismus ab, doch war das die einzige politische Gemeinsamkeit. Markov gründete 1934 an der Universität eine Widerstandsgruppe, die zunächst fünf Mitglieder hatte und sich Gruppe Universität der KPD nannte. Die beteiligten Studenten verfassten Flugblätter in englischer Sprache, gedacht zur Aufklärung angloamerikanischer Touristen über das Deutschland unter Hitler, und suchten den Kontakt zur illegalen KPD in der Region. Das gelang erst im September 1934, da die KPD 1933 organisatorisch fast zerschlagen worden war. Die Markov-Gruppe wurde Teil des Unterbezirkes Bonn der KPD und Markov damit beauftragt, dem Monatsbericht, den seine Gruppe bisher in wenigen Exemplaren mit der Schreibmaschine produziert hatte, den Titel *Sozialistische Republik* zu geben und diese sechs- bis achtseitige, technisch mit den einfachsten Mitteln hergestellte Zeitschrift als Redakteur und Herausgeber zu verantworten. In einer Auflage von etwa 200 Exemplaren erschien sie von September 1934 bis Februar 1935 in vier Ausgaben.

Am 9. Februar 1935 wurde Walter Markov verhaftet. Die Markov-Gruppe war bei der Bonner Polizei denunziert worden. Markov nahm die Hauptverantwortung auf sich und wurde zu zwölf Jahren Zuchthaus verurteilt. Er hoffte, sie nicht absitzen zu müssen. Doch von der Festnahme bis zur Befreiung im April 1945 dauerte seine Haft zehn Jahre, acht davon verbrachte er in einer Einzelzelle.

Sein Doktorvater Fritz Kern, der Markovs marxistische Überzeugungen nicht teilte, durchaus aber dessen Gegnerschaft zum NS-Regime, setzte sich für ihn ein und erreichte 1944, Markov mit der Auswertung der Zeitschrift *Die Gartenlaube* beauftragen zu dürfen, einer in hoher Auflage verbreiteten Vorläuferin moderner Illustrierter. Markov erhielt durch diesen Auftrag die Möglichkeit, als Bücher-Kalfaktor in der Anstaltsbibliothek zu arbeiten, und er erhielt das Recht auf Papier, Stift und Tinte. Er schrieb in diesem letzten Jahr der Gefangenschaft Tagebuch und arbeitete an einem Roman mit dem Titel *Die Republik der roten Strolche*, der von der Illegalität der Markov-Gruppe handelte, unabgeschlossen blieb und nicht erhalten ist.

Im April 1945 wurde die Haftanstalt Siegburg von US-Einheiten eingenommen. Markov, der an Typhus erkrankt war, kam in ein Kölner Kran-

19 S. Fillmann 1996, S. 19-75; Barck 1993; Coppi 2003; Krauss 1993; Krauss 2002, S. 957.

kenhaus. Dort nutzte er die erste Gelegenheit, um sich ›französisch zu verabschieden‹ und auf den Weg nach Bonn zu machen, denn er hatte erfahren, dass sich die Bonner KPD bereits nach ihm erkundigt hätte.<sup>20</sup>

Oskar Halecki und Czesław Miłosz lebten 1939 beide in Warschau. Halecki hatte dort eine Professur für die Geschichte Osteuropas inne, Miłosz arbeitete in der Warschauer Zentrale des Polnischen Rundfunks in der Programmabteilung.

Als der Krieg ausbrach, flüchtete Miłosz über Rumänien nach Litauen und blieb bis zum Sommer 1940 in Vilnius. Dann kehrte er in das besetzte Warschau zurück. Gemeinsam mit dem polnischen Schriftsteller Jerzy Andrzejewski gab er dort von 1941 bis 1942 die literarische Zeitschrift *Magazyn Literacki* heraus, 1942 erschien illegal seine Lyrik-Anthologie *Das unabhängige Lied*. Als ein nach Polen geschmuggeltes, auf Schreibmaschine getipptes Manuskript bekam Miłosz 1941 Jacques Maritains Buch *A travers le désastre* in die Hände, ihm weitergereicht durch die Literaturhistorikerin und Schriftstellerin Marina Czapska.<sup>21</sup> Dieses Buch versucht, die Niederlage Frankreichs gegen das nationalsozialistische Deutschland zu analysieren. Miłosz übertrug den Text 1942 ins Polnische und begründete das mit der Verzweiflung, die Frankreichs Niederlage in Polen ausgelöst hätte. Im Jahr darauf übersetzte er Shakespeares *As you like it*.<sup>22</sup>

Halecki hielt sich, als der Krieg ausbrach, in der Schweiz auf. Er kehrte nicht an die Universität Warschau zurück, sondern floh nach Paris. Dort organisierte er für geflüchtete polnische Intellektuelle die Polnische Universität im Exil. Nach Frankreichs Kapitulation entkam er im Juli 1940 über das neutrale Portugal aus dem französischen in das US-amerikanische Exil.

In den USA lehrte Halecki zunächst am New Yorker Vassar College. 1942 gründete er gemeinsam mit einer Gruppe von exilierten polnischen Wissenschaftlern in New York eine Exil-Vertretung der Polska Akademia Umiejętności, der polnischen Akademie der Wissenschaften und Künste in Krakau. Die Krakauer Akademie war von den deutschen Besatzern geschlossen worden. Der amerikanische Exil-Standort erhielt den Namen Polish Institute of Arts and Sciences in America (PIASA) und existiert dort bis heute, wenn auch nicht mehr als Exilvertretung der Akademie, sondern inzwischen als polnisch-amerikanische Institution verstanden.

20 S. Heitkamp 2003, S. 99-110; Bramke 2011; Markov 1989, S. 44f.; Markov 2009b, S. 161-222; Markov 1979d, S. 134f.

21 S. Miłosz 1998, S. 512. Marina Czapska war die Schwester des Malers, Schriftstellers und *Kultura*-Mitbegründers Józef Czapski, der Miłoszs Flucht in den Westen mit ermöglichte, s. unten Kap. V, *Zwischen den Stühlen*.

22 S. Miłosz 1979, S. 7-28; Miłosz 1988; Marszałek 2013.

1944 berief die jesuitische Fordham University in New York Halecki auf eine Professur für osteuropäische Geschichte. Nach Kriegsende kehrte er nicht nach Polen zurück, das unter sowjetischem Einfluss kein freies Land sei.<sup>23</sup>

Czesław Miłosz entschied sich, 1945 in den diplomatischen Dienst des Außenministeriums der neu gegründeten Volksrepublik Polen zu treten. Er hoffte, die Regierung möge ihn als ›loyalen Ironiker‹ akzeptieren, auch wenn er kritische Töne anschläge. Es schwang bei dieser Entscheidung wohl beides mit: sein Engagement für die neue Republik, deren Politik und Sowjetisierung er dann aber bald sehr kritisch sah, und sein Ziel, das Land verlassen zu können. 1951 entschloss er sich, von einer Reise nach Paris nicht mehr zurückzukehren. Er wurde Emigrant, zunächst in Frankreich, dann, von 1956 an, in den USA.<sup>24</sup>

23 S. Dziewanowski 1974; Kämpf 1960; Kłoczowski 2006; Gromada 2006, S. 81; Morawiec 2006.

24 S. Franaszek 2011, S. 369-458; für die Übersetzung langer Passagen dieser Biographie und weiterer Texte aus dem Polnischen ins Deutsche danke ich herzlich Max Spohn und Johannes Bent.

### III. Standortbestimmungen

1947, das Jahr, in dem Braudel seine Habilitation einreichte und Krauss sein Buch über die geistige Zeitbestimmung einstampfen lassen musste, war das Jahr der Truman-Doktrin und der sowjetischen Absage an den Marshallplan. Die amerikanisch-sowjetische Kriegscoalition endete und der Kalte Krieg wurde nun offen geführt. Die Militär- und Wirtschaftspolitik der Siegermächte führte zur Spaltung in Westmächte und Ostblock.<sup>1</sup>

Die Systemkonfrontation zwischen Ost und West spielt in den programmatischen Nachkriegsschriften der hier betrachteten Historiker und Literaturwissenschaftler aber eine eher geringe Rolle. In ihren Texten beziehen sie sich bis in die späten fünfziger, zum Teil sogar bis in die sechziger Jahre hinein viel mehr auf ein ungeteiltes Europa als auf den Kalten Krieg. Ihr Blick auf die europäische Gegenwart der Nachkriegszeit wurde sehr viel weniger durch die Dynamik des Ost-West-Konflikts gelenkt, als wir es rückblickend vielleicht erwarten mögen. Die Perspektive dieser Wissenschaftler auf Europa im Kalten Krieg entsprach der Logik der Systemkonfrontation nicht.

Das hinderte nicht, dass jeder von ihnen den Anspruch erhob, zur Deutung der europäischen Gegenwart entscheidend beizutragen. Sie alle wollten ihrer Wissenschaft nach Kriegsende methodisch wie thematisch den Weg weisen und erklärten sich für das Zeitgeschehen durchaus zuständig. Dabei äußerten sie sich auch zu der Auseinandersetzung zwischen Ost und West. Zu beobachten ist aber, dass sie den Systemkonflikt in einen historischen Deutungszusammenhang einschrieben, in dem der Kalte Krieg nicht als markanter Einschnitt, nicht als etwas qualitativ Neues erscheint. Sie alle sahen sich, so unterschiedlich ihre Positionen im Einzelnen waren, durch die politischen Dynamiken nach 1945 in bisherigen Denkfiguren und Argumentationsmustern eher bestätigt als zu neuen Fragen aufgefordert.

Weshalb war aus Sicht dieser Wissenschaftler die Situation Europas nach 1945 vornehmlich als eine beinahe logische Folge zurückliegender Ereignisse und Konstellationen zu verstehen und nicht als eine neue Ära? Aus welcher Perspektive nahmen sie das in zwei Machtzonen zerteilte Europa jeweils wahr, dass sie alle diese Gegenwart als das Ergebnis einer spezifisch europäischen, lange vor dem Ende des Zweiten Weltkriegs begonnenen Entwicklung interpretieren konnten, nicht als ein Ergebnis des Zweiten Weltkriegs und der Politik seiner Sieger? Warum interessierte sie,

1 S. Loth 2000, 224ff.

spitzt man die Fragestellung zu, der Machtkonflikt zwischen den Siegermächten und die Systemkonfrontation zwischen West und Ost weit weniger als eine Fortentwicklung ihrer Thesen zu Europas Geschichte und Moderne?

Wird heute der ›Charakter‹ der Epoche des Kalten Krieges bestimmt, spielt die Dominanz der beiden Supermächte eine herausragende Rolle und erscheint Europa vornehmlich als ein »Objekt der beiden neuen Weltmächte«.<sup>2</sup> Sie trugen ihren »Krieg der Weltordnungen« auf europäischem Boden aus.<sup>3</sup> In den Arbeiten der hier betrachteten Wissenschaftler stehen diese konfrontative Situation und die mit ihr verbundene erneute Kriegsgefahr aber nicht im Mittelpunkt. Dass Europa sich zu Bipolarität und Bedrohung zu verhalten hatte und die Wissenschaften für diesen nicht mit Waffen ausgetragenen Kampf in den Dienst genommen wurden, ist nicht ihr vordringliches Thema.<sup>4</sup> Welches historische Denken ›begegnete‹ hier dem Kalten Krieg? Wie konnte sich ein Argumentieren mit einem weiterhin als ungeteilt gedachten Europa fortsetzen, das aus heutiger Perspektive entweder zu Vor- und Zwischenkriegszeit oder sogar zu den Jahrzehnten seit 1989 viel eher zu passen scheint als zu den Hochphasen des Kalten Krieges? Warum, um pointiert zu fragen, liefen wissenschaftliche Deutung und politische Ordnung auseinander?

## Die frühen Nachkriegsjahre – eine neue Welt?

An den frühen Nachkriegsäusserungen der Historiker Fernand Braudel, Werner Conze, Walter Markov und Oskar Halecki fällt auf, wie unbestimmt-allgemein und wenig ausführlich dort von der jüngsten Weltkriegskatastrophe die Rede ist, die keinem von ihnen als die Zäsur erscheint, die wir heute in ihr sehen. Der Zweite Weltkrieg, die Shoah, der Konflikt der beiden neuen Supermächte USA und Sowjetunion sind nicht die Themen, die sie umtreiben, und bestimmen nicht das Programm, das sie für ihre Wissenschaft entwerfen als die nun notwendige geschichtswissenschaftliche Antwort auf die Herausforderungen der Gegenwart.

1950, bei seiner Antrittsvorlesung vor dem illustren Kreis am Collège de France, spricht Fernand Braudel von der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts als von einer neuen Welt, die entstanden sei in einer krisenhaften Epoche der Katastrophen, Revolutionen, auch des Theaterdonners

2 Dülffer 2004, S. 1.

3 S. Stöver 2011, S. 76.

4 S. beispielhaft Greiner et al. 2011.

und der Überraschungen.<sup>5</sup> Allumfassend und pauschal zugleich beschreibt er die Erfahrungen der letzten vierzig Jahre als »für alle Menschen ganz besonders grausam; sie haben uns gewaltsam in die tiefsten Tiefen unserer eigenen Person und darüber hinaus auf das gemeinsame Schicksal der Menschen, das heißt auf die wesentlichen Probleme der Geschichte zurückgeworfen.«<sup>6</sup> Nicht länger könne die Gegenwart als eine »vertraut gewordene Welt« erscheinen, »in der der Historiker bei den Fürsten dieser Welt nach Belieben ein und aus geht«.<sup>7</sup> Braudel fordert die versammelten Kollegen aber nicht zu einer Analyse der beiden Weltkriege und ihrer Folgen, nicht zum Nachdenken über den neuen, nun ›kalten‹ Krieg auf, sondern lenkt die Aufmerksamkeit der Zuhörer auf die noch jungen Sozialwissenschaften und auf die Konkurrenz, die mit ihnen der Geschichtswissenschaft entstanden sei. Sein Ziel ist ein wissenschaftsstrategisches. Ihm geht es um eine Geschichtswissenschaft, die die »geistige Revolution [...] ihrer Zeit« nicht verpassen, die sich von dem »Einfluß starker und reicher Traditionen« des eigenen Fachs nicht blenden lassen soll, sondern erkennen müsse, dass die »jungen Humanwissenschaften [...] mehr Gespür für die Gegenwart und ihre Verhältnisse mitbrachten als sie«.<sup>8</sup>

Werner Conze spricht in den fünfziger Jahren ähnlich allgemein wie Braudel von einer grundlegenden Wandlung der modernen Welt. Er nennt den Zweiten Weltkrieg die »europäische Katastrophe unserer Tage« und sieht durch beide Weltkriege den *Political collapse of Europe* beschleunigt, den Hajo Holborn im amerikanischen Exil in seinem gleichnamigen Buch beschrieben hatte.<sup>9</sup> Auch Conze geht es bei dieser so allgemein formulierten Gegenwartsbilanz nicht um ihre Analyse. Auch ihm dient, wie Braudel, die Nachkriegsgegenwart lediglich als Ausgangspunkt, um auf die in seinen Augen entscheidenden Herausforderungen für die Geschichtswissenschaft zu sprechen zu kommen, deren Ursache nicht erst im 20. Jahrhundert liege. Wie Braudel fordert auch Conze eine Anpassung der historischen Methode an die »moderne Weltepoche«.<sup>10</sup>

Walter Markov unterscheidet 1950 im Blick auf die Gegenwart ein ›schon‹ von einem ›noch nicht‹. Schon erreicht sei eine neue Gesellschaftsordnung in den sozialistischen Ländern. Noch nicht akzeptiert werde diese Notwendigkeit in den ›bürgerlichen‹ Ländern und Lagern, die alte Besitzstände verteidigten und nicht eingesehen hätten, dass sich ihr Modell

5 S. Braudel 1992g, S. 24ff.

6 Braudel 1992g, S. 24.

7 Braudel 1992g, S. 31.

8 Braudel 1992g, S. 40, 39.

9 S. Conze 1957, S. 5f., 10; Holborn 1951.

10 S. Conze 1957, S. 19.

historisch überholt habe. Die sozialistischen Gesellschaftskritiker müssten sich auf dem Gebiet der Geschichtsschreibung in erster Linie als Kritiker des Bestehenden betätigen. »Historiographie im vollen Wortsinn konnten und können Sozialisten erst auf dem Boden einer von ihnen erkämpften neuen Gesellschaftsordnung geben.«<sup>11</sup> Die Geschichte und Dynamik des Klassenkampfes, nicht der Zweite Weltkrieg oder der Ost-West-Konflikt sind damit Markovs Argumente, wenn auch er in den fünfziger Jahren eine erneuerte Geschichtsschreibung fordert.

Oskar Haleckis Position der frühen Nachkriegszeit scheint sich von der Braudels, Conzes und selbst Markovs darin zu unterscheiden, dass er der Zwei-Fronten-Logik des Kalten Krieges viel stärker folgt als sie. Woher nach 1945 Gefahr und Unfreiheit drohen, ist für ihn eindeutig: aus Russland. Wer Rettung und Freiheit bringen kann, ebenfalls: die Vereinigten Staaten von Amerika.<sup>12</sup> Diese Einschätzung hat allerdings eine lange Vorgeschichte. Es ist nicht die Distanz des Exils, die Halecki die binneneuropäische Perspektive verlassen und die Bedeutung der Blockkonfrontation stärker betonen lässt als seine europäischen Kollegen. Auch im New Yorker Exil ist sein Thema Europa und gilt seine Sorge Polen und Ostmitteleuropa. Er sieht sich durch die sowjetische Herrschaft über Polen in dieser Sorge nur erneut bestätigt. Um Polens Bedeutung für Europa ging es ihm schon zur Zeit der Zweiten Polnischen Republik. Halecki steigert dieses Argument in den fünfziger Jahren durch die These, eine kulturelle Grenze trenne Russland vom übrigen Europa. Geschichtsschreibung will er nun in die Pflicht nehmen, diese Grenze und ihr langes historisches Bestehen nachzuweisen. Der tiefgreifende Unterschied zwischen Russland und Europa sei durch die Ereignisse seit der Oktoberrevolution nicht erst entstanden, sondern nur seitdem für jeden augenfällig geworden.

Und die Literaturwissenschaft? Robert Minder, der sieben Jahre nach Braudel 1957 ans Collège de France berufen werden wird,<sup>13</sup> fasst in den fünfziger Jahren mit Blick auf Frankreich und Deutschland das 19. und 20. Jahrhundert zusammen als eine Zeit der katastrophalen Zuspitzung von Rivalität, die zu einer Massenabschlachtung unter gegenseitiger Berufung auf Vaterland, Evangelium, Humanität und schöne Literatur geführt habe.<sup>14</sup> Auch wenn, so Minder 1949 auf dem Dritten Internationalen Historikertreffen in Speyer, durch den Ost-West-Konflikt ein Weltenbrand aufzulodern drohe, gehe es nun darum, mit Europa ins Reine zu kommen.

11 Markov 1950, 123f.

12 S. Halecki 1957a, S. 183.

13 S. Kwaschik 2008, S. 123.

14 S. Minder 1960, S. 13.

Und damit meint er das Europa der modernen Nationalstaaten, nicht das des Zweiten Weltkriegs oder der Ost-West-Teilung.

Ernst-Robert Curtius sieht, ähnlich wie Minder, eine Zeit des Abbaus bereits im 19. Jahrhundert beginnen (er setzt sie in Analogie zum Europa zwischen 425 und 775 n. Chr.). Dieser Abbau habe im 20. Jahrhundert Katastrophenform angenommen. »Was dieser Vorgang bedeutet, steht hier nicht zur Erörterung«, schreibt er 1948 ausdrücklich, denn seine Forderung, mit literaturwissenschaftlichen Mitteln nun eine Europäisierung des Geschichtsbildes zu erreichen, begründet sich nicht aus dem 20. Jahrhundert allein, nicht aus dem Zweiten Weltkrieg oder dem Kalten Krieg als seiner Folge. Eine solche Besinnung Europas auf sich selbst sei in allen »dunklen Jahrhunderten« das probate Mittel, um den Kulturzusammenstürzen, wie er sie nennt, die (Erinnerung an die) Kontinuität der eigenen Kultur entgegenzustellen.<sup>15</sup>

Werner Krauss schreibt 1950 von einer neuen Welterfahrung, welcher sich die Wissenschaft zu stellen habe. Dass sich Literaturstudenten aus Ost und West bei den Gedenkfeiern zu Goethes 200. Geburtstag im Jahr 1949 nicht recht verständigen konnten, deutet er nicht als Ausdruck des wachsenden Systemkonflikts. Sondern er sieht darin ein Zeichen für das Versagen der Literaturgeschichte, die in einen Engpass und in eine Krise geraten sei. Eine Mauer habe sich aufgetürmt. Doch nicht die zwischen West und Ost ist gemeint, sondern eine Mauer »zwischen der Erkenntnis und ihrem Gegenstande«. Um zu erklären, wie es dazu kam, geht Krauss in seiner Argumentation zurück zum Ende des 17. Jahrhunderts. Sein Prüfstein für die Aufgaben der Literaturwissenschaft ist nicht die Rivalität der neuen Supermächte, sondern die Frage, wie die europäische Literaturgeschichtsschreibung seit der Aufklärung den Zusammenhang von Dichtung und staatlichem und gesellschaftlichem Leben bewertet habe.<sup>16</sup>

Czesław Miłosz wurde zum »amtlichen« Literaturhistoriker erst im amerikanischen Exil: 1960 berief ihn die University of California in Berkeley zunächst als visiting lecturer, 1961 dann zum Professor am Department of Slavic Languages and Literatures.<sup>17</sup> 1953, als sein Buch *Verführtes Denken* erscheint, ist seine Perspektive die des Schriftstellers, der danach fragt, »in welchen Bahnen das Denken der Menschen in den Volkdemokratien verläuft«. Für ihn bedeutet das Jahr 1945 einen tiefen Einschnitt. Es beginnt etwas Neues: »Im Jahre 1945 fielen die Länder Osteuropas dem

15 S. Curtius 1948a, 17, 28, 31, 400.

16 S. Krauss 1950, 65, 73 ff.

17 Miłosz wurde in dieser Funktion der polnischen Literaturwissenschaft durchaus zugerechnet, s. Markiewicz 1982, S. 207; zu den Hintergründen der Berufung u. Miłoszs ersten Erfahrungen dort s. auch Dorosz 2011, S. 310–315.

neuen Glauben anheim«. Miłosz will offenlegen, was dieser neue, vom Osten her vorgedrungene Glaube für den östlichen Teil Europas bedeutet. Er versteht die wichtigste Gegenwartsfrage der Nachkriegszeit also, ähnlich wie die anderen hier betrachteten Autoren, als eine europäische Frage. Aber die entscheidende Veränderungskraft, die diese Gegenwart bestimmt, heißt bei Miłosz zunächst nicht ›europäische Moderne‹, sondern Stalin.<sup>18</sup>

## Modernedeutungen und Forschungsprogramme

Verhandelt wird unter diesen Historikern und Literaturwissenschaftlern, was Braudel und Conze als moderne Zivilisation oder moderne Revolutionierung der Erde bezeichnen, worunter Markov und Krauss Klassenkampf oder dynamisches Fortschrittsdrängen verstanden wissen wollen, worin Minder, Curtius und Halecki den Verlust der europäischen Gesamtopsik, die Krisis der europäischen Kultur oder das Ende des europäischen Zeitalters sehen und was nach Miłosz in Gestalt einer Zivilisation des Neuen Glaubens um sich greift.<sup>19</sup> Von Miłosz (zunächst) abgesehen, begründen sie alle ihre Vorstellung vom historiographisch und literaturwissenschaftlich jetzt Notwendigen nicht mit Europas Gegenwart in den frühen Nachkriegsjahren, nicht mit den beiden Weltkriegen oder dem Ost-West-Konflikt. Sondern ihre Forderungen an die Wissenschaft von der Geschichte und von der Literatur gründen auf ihren – durchaus unterschiedlichen – Interpretationen der europäischen Moderne, einer Moderne, die für sie alle mit dem (ausgehenden) 18. Jahrhundert beginnt.<sup>20</sup>

Reinhardt Kosellecks Einleitung in *Kritik und Krise* von 1959 liest sich wie eine pointierte Zusammenfassung dieses zeitgenössischen Blicks auf den Kalten Krieg, in dem keiner der hier betrachteten Autoren eine neue Ära sah, sondern den sie als jüngstes Ereignis in einer spezifisch europäischen Entwicklung interpretierten, die lange vor dem 20. Jahrhundert begann:

18 S. Miłosz 1953, S. 11 ff.; Miłosz 1952a, S. 5f.

19 S. Braudel 1989a, S. 125; Conze 1957, S. 19; Markov 1950, S. 122; Krauss 1987k, S. 391; Minder 1950, S. 143; Curtius 1948a, S. 12; Halecki 1957a, S. 4; Miłosz 1951b, S. 2.

20 Der Modernebegriff wird hier und im Folgenden entweder in der Bedeutung verwendet, in der ihn der jeweilige Autor benutzt, oder allgemeiner im zeitdiagnostischen Sinn verstanden, ohne dem eine bestimmte Modernedeutung zu unterlegen, s. dazu auch Dipper 2018.

Die gegenwärtige Weltkrise, bestimmt durch die polare Spannung der Weltmächte Amerika und Rußland, ist – historisch gesehen – Ergebnis der europäischen Geschichte. Die europäische Geschichte hat sich zur Weltgeschichte ausgeweitet und vollendet sich in ihr, indem sie die ganze Welt in den Zustand einer permanenten Krise hat geraten lassen. [...] Beide Phänomene sind eine einheitliche geschichtliche Erscheinung: die politische Krise, die, wenn es sich um eine solche handelt, auf eine Entscheidung zutreibt, und die dieser Krise korrespondierenden Geschichtsphilosophien, in deren Namen man diese Entscheidung vorwegzunehmen, sie zu beeinflussen, zu steuern oder – als Katastrophe – zu verhindern sucht. Ihre gemeinsame Wurzel liegt im achtzehnten Jahrhundert. Damit ist die aus der gegenwärtigen Situation bestimmte Fragerichtung angegeben.<sup>21</sup>

## Moderne und Struktur

*Fernand Braudel – Werner Conze*

Braudel und Conze legen in ihren ›Antworten‹ auf die Gegenwartsfragen ihr größtes Argumentationsgewicht auf die veränderten sozialen Realitäten und richten damit zugleich die Aufmerksamkeit auf die Konkurrenz, die der Geschichtswissenschaft durch die Sozialwissenschaften entstanden sei. Die Debatten um diese Konkurrenz reichen zurück in die Vor- und Zwischenkriegszeit.

Braudel nahm die innovative Dynamik der ersten *Annales*-Generation auf, mit der diese auf den sozialen und politischen Wandel der Jahrzehnte von 1880 bis 1940 geschichtswissenschaftlich reagiert hatte.<sup>22</sup> Nicht der Kalte Krieg, sondern die politischen Diskurse der Dritten Republik sind der Kontext, in dem die *Annales*-Historiker die Fragen nach dem ›Schicksal der vielen‹ und nach den kollektiven Veränderungsprozessen in Wirtschaft und Gesellschaft zu stellen begannen, denen auch Braudel nachging. Bereits in der Zwischenkriegszeit vollzog die *Annales*-Historiographie »jene Verschiebung der Aufmerksamkeitsregeln«,<sup>23</sup> die in der französischen Ge-

21 Koselleck 1979, S. 1.

22 S. Groh 1971, S. 304f. u. 309ff. u. Raphael 1994, S. 293. Auch Febvre sprach in einem programmatischen Artikel zum ersten Jahrgang der Nachkriegs-*Annales* von dem Untergang der ›alten Welt‹, betonte dabei aber stärker als Braudel die Veränderungsdynamik der ›neuen Welt‹, s. Febvre 1946, S. 3, 6.

23 Raphael 1994, S. 293.

schichtswissenschaft der Nachkriegsjahre nicht zuletzt dank Braudel so wirksam werden sollte. Er stellte sich ausdrücklich in die Nachfolge zunächst Henri Berr's und der *Revue de synthèse historique*, die dann durch die *Annales* unter Marc Bloch und Lucien Febvre kraftvoll abgelöst worden sei, um den Kontakt mit den anderen Humanwissenschaften zu organisieren.<sup>24</sup> Denn die Rivalität mit den Sozialwissenschaften war ebenfalls eine Rivalität bereits der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, als in Frankreich die wissenschaftlichen Geltungskämpfe zwischen Geschichtswissenschaft und Soziologie vor allem mit der Durkheim-Schule ausgetragen wurden.<sup>25</sup>

Den Beginn der Entwicklung, die eine »neue Welt« entstehen ließ, für die auch eine »neue Geschichte«<sup>26</sup> notwendig sei, datiert Braudel aber nicht auf die Epochenschwelle um 1900, auch nicht auf 1914, 1933, 1939 oder 1945.

Unter der Gegenwart unserer heutigen Zivilisation verstehen wir den gewaltigen Zeitraum, der mit dem 18. Jahrhundert anbricht und dessen Nacht noch in weiter Ferne liegt. Um 1750 wird die Welt mit ihren vielfältigen Kulturen in eine Reihe von Umwälzungen, von nicht mehr abreißenden Katastrophen verwickelt (die nicht nur ein Erbeil der westlichen Kultur sind). Und in dieser Entwicklung stehen wir heute noch.<sup>27</sup>

Für die Frage, welches historische Denken im Fall Braudels dem Kalten Krieg »begegnete«, ist dieses Epochenverständnis aufschlussreich. Die Merkmale der seit etwa 1750 entstehenden modernen Zivilisation hielt er für die entscheidenden, um auch das Europa des Kalten Krieges zu verstehen.<sup>28</sup> Die Zivilisation der Moderne war aber kein Forschungsschwerpunkt des Frühneuzeithistorikers Braudel. Er wird sich erst 1979 im dritten Band seiner *Sozialgeschichte des 15.-18. Jahrhunderts* ausführlicher darüber äußern, worin er Merkmale der Modernisierung sieht, die auch der Gegenwart entscheidende Veränderungen eingeprägt habe.<sup>29</sup> Indus-

24 S. Braudel 1992f, S. 105f.; Braudel 1957a, S. 2; Braudel 1959, 1f.; Chaix 2006, 112ff. Zur Frage, wie erfolgreich die *Annales* unter Braudel dieses Ziel fachübergreifender Kommunikation unter der Ägide der Geschichtswissenschaft letztlich umsetzen konnten, s. Groh 1971, 316f.; Honegger 1977, 22f.; Raphael 1994, S. 455-467.

25 S. Craig 1981.

26 Braudel 1992g, S. 26.

27 Braudel 1992d, S. 288.

28 Von moderner Zivilisation (*civilisation moderne*) spricht er beispielsweise in Braudel 1989a, S. 125.

29 S. Braudel 1986a, S. 599-708.

trielle Revolution und Wachstum nennt Braudel hier als wichtigste Dynamiken, die er allerdings in Relation zu dem zeitlich weit davor zurückreichenden Phänomen Kapitalismus gesetzt wissen will, ein nicht allein wirtschaftliches, sondern gesamtgesellschaftliches und außerdem sehr wandelbares Phänomen in seinen Augen.<sup>30</sup>

Dem selbst aufgestellten Forschungsprogramm kommt Braudel nach, indem er solche Phänomene zum Gegenstand seiner Arbeit macht. Die Hauptfiguren der großen Monographien Braudels sind nicht Staatslenker oder Kriegsführer, sondern der Mittelmeerraum, der Kapitalismus oder die Zivilisationen.<sup>31</sup> Auch als maßgeblich prägender Wissenschaftsorganisator der Nachkriegs-*Annales*, also in seiner Funktion als Nachfolger Febvres am Collège de France, als

Leiter der VI. Sektion der *École pratique des hautes études* und deren Centre de recherches historiques und seit 1956 als Redaktionsleiter der Zeitschrift *Annales ESC* war es Braudels wichtigstes Ziel, aus der französischen Geschichtswissenschaft eine Disziplin zu machen, die eine spezifisch historische Kompetenz für die ›langen Dauern‹ sozialer Realitäten entwickeln sollte, um der Konkurrenz durch die Sozialwissenschaften standhalten zu können.

Bekanntlich entwarf Braudel ein Zeitmodell der drei Dauern, das die *longue durée* der *géohistoire* von den bereits kürzeren, aber immer noch langsamen Rhythmen der *histoire sociale* und schließlich der Kurzatmigkeit

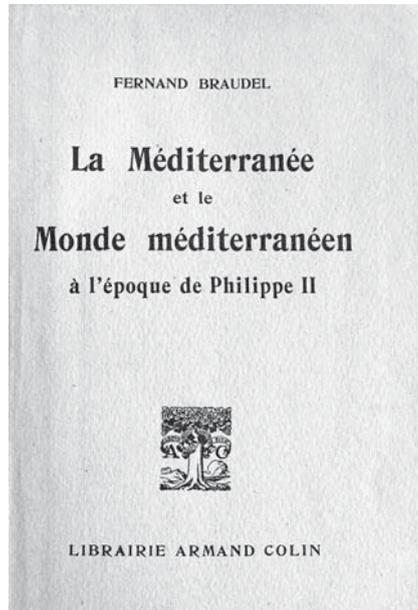


Abb. 10: Erstausgabe von Fernand Braudel: *La Méditerranée et le Monde méditerranéen à l'époque de Philippe II* von 1949

30 S. Braudel 1986a, S. 693–698.

31 S. Braudel 1949; Braudel 1979; Braudel 1987. Schon Febvre, der Braudel den Vorschlag gemacht hatte, nicht Philipp II., sondern den Mittelmeerraum zur ›Hauptperson‹ zu machen, hatte historische Kollektivpersonen wie die Freigrafschaft Burgund oder die Mentalität des 16. Jahrhunderts als Untersuchungsgegenstände gewählt, womit er wiederum, worauf Raphael hinweist, geisteswissenschaftliche Traditionen des 19. Jahrhunderts aufgriff, s. Raphael 1994, S. 99.

der *histoire événementielle* unterschied. Wie bereits sein Mittelmeerbuch demonstriert, hielt Braudel keine der drei Zeit- und Geschehensebenen für vernachlässigenswert.<sup>32</sup> Doch die sozialen Realitäten langer Dauer, also alle »großen Formen kollektiven Lebens, die Wirtschaft, die Institutionen, die sozialen Gefüge und schließlich und hauptsächlich die Kulturen«<sup>33</sup> seien von den Historikern bislang nicht hinreichend berücksichtigt worden und könnten, darin war sich Braudel mit den *Annales*-Begründern einig, durch eine vornehmlich auf Politik- und Ereignisgeschichte konzentrierte Geschichtswissenschaft auch nicht sichtbar gemacht werden.

Sollte Geschichtswissenschaft wieder konkurrenzfähig werden angesichts des Erfolgs der Sozialwissenschaften, hatte sie sich diese Kompetenz allerdings erst zu erarbeiten. Am Centre de recherches historiques etablierte Braudel darum gleich zu Beginn Forschungsprojekte und ihnen zugeordnete Schriftenreihen, die große Quellenbestände für die historische Forschung erstmals erschließen sollten. Braudels Interessen folgend, lag ein Schwerpunkt dabei auf der Wirtschaftsgeschichte des 16. und 17. Jahrhunderts. So trieb er beispielsweise die Edition von Zoll- und Preislisten, die Auswertung von Kirchenbüchern oder der Archive von Spitälern und Stätten der Armenversorgung voran, um geschichtswissenschaftliche Kompetenz zu entwickeln zu Fragen des Warenverkehrs, der Bevölkerungsbewegungen und der demographischen wie ökonomischen Entwicklungen der Frühen Neuzeit.<sup>34</sup> Als eine Wende zum Quantitativen ist diese Entwicklung der *Annales* charakterisiert worden.<sup>35</sup> Der Gegenwartsbezug dieser Forschungsstrategie lag darin, eine wissenschaftlich angemessene Antwort zu geben auf die Einsicht, dass eine Geschichtswissenschaft, die im 20. Jahrhundert auf der Höhe ihrer Zeit zu sein beanspruchte, das nationale wie politikgeschichtliche Forschungsfeld stark zu erweitern hatte zugunsten wirtschafts-, sozial- und kulturhistorischer Fragestellungen. Das Innovationspotenzial dieses Programms lässt sich nicht zuletzt auch

32 S. Braudel 1992a, Braudel 1992b, Braudel 1992c. Die Dreiteilung, die Braudel vornimmt, war in der Doktorarbeit Febvres über *Philippe II et la Franche-Comté* vorgezeichnet, in der dieser seinerseits von der Darstellung der historischen Geographie ausging, ihr die Schilderung der sozialen und wirtschaftlichen Spannungsfelder, der Lebensstile und Weltbilder folgen ließ, um mit der politischen Ereignisgeschichte zu enden; s. Raulff 1988, S. 239. Zu Braudels Verständnis von Ereignisgeschichte s. auch Boutier 2001.

33 Braudel 1992g, S. 31. Braudels weiter Kulturbegriff schließt die »materielle Zivilisation«, die »Alltagsgeschichte«, und die traditionelle Geschichte von Elitenkultur, Kunst und Wissenschaft ein« (Raphael 1994, S. 123).

34 Zur wissenschaftlichen Arbeit in den Anfangsjahren des CRH und den damals etablierten Schriftenreihen *Affaires et gens d'affaires*, *Ports – routes – trafics* und *Monnaie – prix – conjoncture* s. Raphael 1994, S. 177–181.

35 S. Burke 1990, S. 10.

daran erkennen, dass es nicht an der altherwürdigen Sorbonne, sondern an der *École pratique des hautes études* und dort der 1947 eigens gegründeten VI<sup>e</sup> section de l'école pratique des hautes études seinen Ort fand.<sup>36</sup>

In keiner dieser sozialen Realitäten sieht Braudel dabei den Schlüssel zum Verständnis aller übrigen. Nach Braudel geht eine Geschichtsschreibung fehl und sind auch jene Deutungskämpfe der Gegenwart zum Scheitern verurteilt, die versuchen, Geschichte aus einem einzigen Prinzip zu erklären. Weder die »Herrschaft der Technik«, noch der »Rassenkonflikt« oder die »mächtigen Rhythmen der Wirtschaft« und die »sozialen Spannungen«<sup>37</sup> taugten als alleiniges Erklärungsprinzip für Vergangenheit wie Gegenwart. Solche Deutungsmodelle seien zu überwinden durch eine viel umfassendere Sicht auf Geschichte, in der die natürlichen geographischen und biologischen Grundlagen menschlicher Existenz ebenso berücksichtigt würden wie die wirtschaftlichen und sozialen Bedingungen, wie kulturelle Prägungen und Mentalitäten oder das Handeln von Individuen in Politik, Kunst und Wissenschaft. Weil Geschichte auf keinen dieser Bereiche allein zu begrenzen, vielmehr der Zusammenhang zwischen den verschiedenen Geschehens- und auch Zeitebenen immer einzubeziehen sei, ist Braudels Credo und methodisch anspruchsvolles Ziel eine *histoire totale*.<sup>38</sup>

Wer so vorgehen will, wird die jüngst gezogene Grenze zwischen Ost und West nicht als eine Grenze verstehen, an der sich sein wissenschaftlicher Deutungsanspruch zu orientieren hat. Den kurzen Rhythmen des politischen Lebens folgt die von Braudel angestrebte Historiographie ohnehin nicht. Die Erfahrungen der letzten vierzig Jahre konnte er unterschiedslos als »für alle Menschen ganz besonders grausam« auffassen, weil Braudel sogar die beiden Weltkriege als eine Art Unruhe an der Oberfläche interpretiert. Er geht von der gegenüber Politik- und Ereignisgeschichte entscheidenderen Einflusskraft von ökonomischen, kulturellen und geographischen Gegebenheiten aus, die sich zwar nur sehr langsam wandeln, die jeweilige Gegenwart gleichwohl entscheidend prägen würden.<sup>39</sup> Die Notwendigkeit, sich geschichtswissenschaftlich diesen Gegebenheiten zuzuwenden, hob er in seinen programmatischen Nachkriegsreden und -schriften hervor mit dem Ziel, der *nouvelle histoire* in

36 S. dazu Bourdieu 1988, S. 185-190; Daix 1995, S. 245-272; Gemelli 1990, S. 246-362; Mazon 1988; Raphael 1994, S. 150-161.

37 S. Braudel 1992g, S. 29.

38 S. Braudel 1992e, 61f. Zur Definition und Problematik dieser Formel s. Raphael 2003a, S. 102, zur Genese dieser Geschichtskonzeption als eines Kennzeichens der *Annales*-Historiographie seit Bloch und Febvre s. Groh 1971, S. 310f. u. Schöttler 2007.

39 S. Braudel 1992e.

Frankreich eine einflussreiche Position im wissenschaftlichen Feld zu verschaffen.<sup>40</sup> Mit der Ära Braudel war damit zugleich eine größere Distanz zur Tagespolitik verbunden, als sie für die *Annales* unter Marc Bloch und Lucien Febvre typisch gewesen war.<sup>41</sup> Ihren Ehrgeiz, die französische Geschichtswissenschaft aus ihrer zwar auf Autonomie bedachten, dafür zu den politischen Fragen der Zeit distanzierenden Position herauszuführen, teilte Braudel nicht.<sup>42</sup>

Ein Ost-West-Muster unterlegte Braudel seiner Geschichtswissenschaft weder im Thematischen noch in seinem Engagement für internationale Verflechtung und Kooperation. Seine ›Globalgeschichte‹ der Frühen Neuzeit, das 1979 erschienene Werk *Civilisation matérielle, économie et capitalisme, XV<sup>e</sup>-XVIII<sup>e</sup> siècle*, kann darum neueren weltgeschichtlichen Studien wieder als Referenz dienen.<sup>43</sup> Auch für Immanuel Wallersteins Weltsystemanalysen ist Braudel – neben Marx – der entscheidendste Anreger. In der Wissenschaftskooperation gehorchte Braudel ebenfalls nicht den Freund-Feind-Regeln des Kalten Krieges. Ein gutes Beispiel dafür ist seine Zusammenarbeit mit polnischen Historikern.<sup>44</sup> Sie diente nicht dem Ziel der ›Grenzunterwanderung‹, die eher für die polnische Seite ein Motiv sein konnte, dem Braudel auch nicht im Wege stand.<sup>45</sup> Von seiner Seite war sie vor allem geteilten sozial- und wirtschaftshistorischen Interessen geschuldet. In Polen manifestierte sich dieser Forschungsschwerpunkt mit Gründung der *Roczniki dziejów społecznych i gospodarczych* seit 1931 auch in Gestalt einer Zeitschrift.<sup>46</sup> Unter Braudel wiederum wurden polnische Autoren zur größten Gruppe ausländischer Beiträger in den *Annales ESC*. Die meisten Abonnements bezog unter den ostmitteleuropäischen Ländern ebenfalls Polen.<sup>47</sup> Über den Krakauer Historikerkongress von

40 S. Bruhns 2005, S. 23; Ewald und Braudel 1989, S. 97; Raphael 1994, S. 125 u. 459f.

41 S. Raphael 1994, S. 79ff.

42 Erst zu Beginn der sechziger Jahre unternahm Braudel einen Versuch, die *Annales* aktualitätsbezogener auszurichten, ein Versuch, der nicht wirklich glückte, s. dazu Raphael 1994, S. 185f.

43 S. Middell und Garner 2012.

44 Die polnische *Annales*-Rezeption und der französisch-polnische Historikeraustausch in der Ära Braudel wären eine eigene Untersuchung wert und können hier nur kurz skizziert werden. S. hierzu und zum Folgenden S. Raphael 1994, S. 468; Pomian 1978; Mandrou 1960; Pietrzak-Pawłowska 1960; Kula 1960; Kula 1963; Braudel 1970; Vetter 2014, S. 52-62, 96, 106; Braudel 1971; Braudel 1976-1977; Hexter 1972, S. 495f.; Aymard 1992.

45 Ein Beispiel dafür ist die Kooperation Geremek's mit Braudel und den *Annales*, s. Vetter 2014, S. 46-64.

46 S. Wolf 2001.

47 Als in der nach-Braudel-Ära die Zahl internationaler Beiträge in den *Annales ESC* noch einmal deutlich steigt, geschieht dies zugunsten einer breiten nordamerikanischen Autorenbeteiligung; s. Raphael 1994, S. 468, Anm. 43-45.

1958 waren die Leser der Zeitschrift ebenso informiert wie über das Echo, das die *Annales* in Polens führender historischer Fachzeitschrift *Kwartalnik Historyczny* fanden. Arbeiten Marc Blochs, Fernand Braudels, George Dubys, Robert Mandrous und Jacques Le Goffs wurden zwischen 1959 und 1971 ins Polnische übersetzt. Auf Französisch erschienen zwischen 1954 und 1974, ermöglicht durch die von Braudel geförderten Kontakte polnischer Historiker zu den *Annales*, Arbeiten von Stanisław Hoszowski, dem späteren polnischen Außenminister Bronisław Geremek, Tadeusz Manteuffel, Witold Kula, Marian Małowist und Bronisław Baczek. Die Festschrift für Fernand Braudel schließlich, die 1973 anlässlich seines 70. Geburtstages in zwei Bänden erschien, zeigt nicht allein die Beteiligung von 57 Prozent ausländischer Autoren aus 17 Ländern, sondern auch, dass neben Italien die meisten der nicht-französischen Beiträge aus Polen kamen. In der Festschrift zu Ehren Febvres, 1953 erschienen mit einem einleitenden Kapitel Fernand Braudels, hatte nur ein einziger rumänischer Autor Ostmitteleuropa vertreten.

Auch Braudels Freundschaft mit dem polnischen Historiker Witold Kula war kein politisch intendierter ›Brückenschlag‹ in Zeiten des Kalten Krieges. Sie ging bereits auf die gemeinsame Zeit im Kriegsgefangenenlager zurück. Kula besprach 1960 in den *Annales ESC* Braudels *longue durée*-Aufsatz ausführlich und durchaus kritisch. In Kulas Standardwerk von 1963 über *Problemy i metody historii gospodarczej (Probleme und Methoden der Wirtschaftsgeschichte)* gehörten über 40 Prozent der zitierten Autoren den *Annales* an. Braudel seinerseits verfasste 1970 das Vorwort zur französischen Übersetzung von Kulas *Teoria ekonomiczna ustroju feudalnego (Théorie économique du système féodal)*. 1957 und 1960 reiste Braudel selbst nach Polen. Bei seinem dritten Aufenthalt im Jahr 1967 wurde ihm von der Warschauer Universität die Ehrendoktorwürde verliehen. Für die 1971 ins Polnische übersetzte Aufsatzsammlung Braudels *Ecrits sur l'Histoire (Historia i trawnie)* verfassten Geremek und Kula gemeinsam das Vorwort; so auch für die von ihnen initiierte Übersetzung des Mittelmeer-Buches von 1976/77.

Selbstverständlich wäre es irreführend, diesen französisch-polnischen Wissenschaftsaustausch nicht auch im Kontext des Kalten Krieges zu sehen und zu deuten. Zu Recht weist Krzysztof Pomian auf den großen Einfluss der politischen Rahmenbedingungen hin, der bestimmend dafür war, dass die Kontakte 1956 im Zeichen der Entstalinisierung aufleben konnten, von den polnischen Märzunruhen 1968 an erschwert wurden und in der Folge deutlich nachließen. Bilanziert man aber die wissenschaftlichen Beweggründe für diesen Austausch, werden die politischen Grenzen zu einem Hinderungs-, keinem Beweggrund für die Kooperati-

onen.<sup>48</sup> Laut Karol Modzelewski, dem Erfinder des Namens *Solidarność*, gab es in dieser Zeit eben genau zwei ernst zu nehmende Historikerschulen: die französische und die polnische.<sup>49</sup> Selbst wenn man diesem Urteil nicht folgen will, zeigt auch die über Polen und Braudel hinausgehende Forschung, dass »die politischen Systemgrenzen nur eine nachgeordnete Rolle in der weltweit recht unterschiedlichen Verbreitung der *Annales*-Ideen und Werke« spielte.<sup>50</sup>

Um eine zeitgemäß veränderte Geschichtsschreibung ging es auch Werner Conze, um eine viel stärkere Aufmerksamkeit für soziale Strukturen und Prozesse auch ihm. Im Unterschied zu Braudel plädierte Conze allerdings für eine enge Verbindung von Politik- und Sozialgeschichte. Denn seine Gegenwartsanalyse war eine andere. Conze deutete die moderne bürgerlich-industrielle Gesellschaft als gefährdetes Ergebnis eines Auseinanderdriftens von Staat und Gesellschaft, das in der Frühneuzeit begonnen habe und in der von ihm so bezeichneten »europäischen Weltrevolution« gipfelte.<sup>51</sup> Conze verstand unter dieser Weltrevolution die Summe der politisch-sozialen wie technisch-strukturellen Revolutionen seit dem 18. Jahrhundert. Durch sie seien die Voraussetzungen dafür geschaffen worden, die gesamte Daseinsweise zunächst der west- und mitteleuropäischen, dann potenziell aller Menschen auf der Erde radikal zu verändern.<sup>52</sup> Wie Koselleck in *Kritik und Krise* geht damit auch Conze von einem Ausstrahlen der europäischen Moderne-Dynamik in die Welt aus und orientiert sich zeitdiagnostisch und geschichtswissenschaftlich nicht an den USA und der UdSSR als den »neuen Machthabern« in Europa.

Conze wollte das Interesse der Geschichtswissenschaft ähnlich wie die *Annales*-Historiker auf die »dauernden Gebilde« (Otto Brunner) lenken, die er 1952 in Anlehnung an Braudel seinerseits als Strukturen bezeichnete.<sup>53</sup> Als solche Strukturen verstand Conze »feste und dauerhafte Verfassungen der Wirtschaft, der Gesellschaft und des Staates«. <sup>54</sup> Unabhängig

48 Dafür spricht auch, dass der Versuch, mit der Gründung eines Zentrums für Studien zur Geschichte und Kultur Polens (Ośrodek Studiów nad Historią i Cywilizacją Polską) an der VI. Sektion einen Schwerpunkt für Polenstudien in Paris zu schaffen, nicht am Ost-West-Konflikt scheiterte. Grund für die Schließung war die Unzufriedenheit der *Annales*-Verantwortlichen mit der Qualität mancher polnischer Geschichtsvorträge, s. Vetter 2014, S. 61.

49 S. Aymard 1992, S. 149.

50 Raphael 2003a, S. 110.

51 S. Conze 1952, S. 654f. u. Conze 1957, S. 12. Zu Conzes Revolutionsbegriff s. Chun 2009, S. 90f.

52 S. Conze 1957, S. 12.

53 Conze 1952, S. 654f. Conze zitiert Otto Brunner ebd., S. 655, Anm. 9. Zu Brunners Positionen s. Blänkner 1999.

54 Conze 1952, S. 654.

vom Politischen können nach Conze aber die sozialen Strukturen nicht gedacht werden. Er bezeichnete die Form, die nur der Staat (das Politische) der Gesellschaft (dem Sozialen) geben kann, als Verfassung, denn Gesellschaft gebe es nur in Verfassung, »wenn- gleich jede Gesellschaftsordnung Spannungstendenzen in sich trägt, durch die die bestehende Verfassung, die immer zugleich eine soziale und eine staatliche ist, in Frage gestellt, umgestürzt und gewandelt wird.«<sup>55</sup> Während Braudel der politischen Gegenwart weniger Gestaltungskraft zusprach, als dieser lieb sein konnte, betonte Conze den Zusammenhang von Politik und Gesellschaft. Wird dieser Zusammenhang gestört, aufgelöst, revolutioniert, entsteht seiner Auffassung nach ein Zustand von Nicht-in-Verfassung-Sein, der überwunden werden muss.

Conze verfolgte mit der von ihm in der Nachkriegsbundesrepublik etablierten Sozialgeschichte das Ziel, die von ihm diagnostizierten ›weltrevolutionären‹ Vorgänge zu erforschen, sie in ihren Ursachen, Dynamiken und Folgen besser zu verstehen, um sie zugleich überwinden zu können im Interesse einer neuen, tragfähigen Ordnung für die moderne Industriegesellschaft. Es ging ihm mit dem von ihm 1957 gegründeten Arbeitskreis für moderne Sozialgeschichte um eine »Sozialgeschichte der modernen Welt (insbes. die Strukturgeschichte des Zeitalters der ›europäischen Weltrevolution‹, d. h. die gesellschaftlichen Wandlungen unter den Bedingungen des Industrialismus seit dem 18. Jahrhundert in ihrer historischen Gesamtverflechtung)«, wie der Arbeitskreis in einem Fragebogen des Wissenschaftsrates das eigene Forschungsfeld einmal definierte.<sup>56</sup>

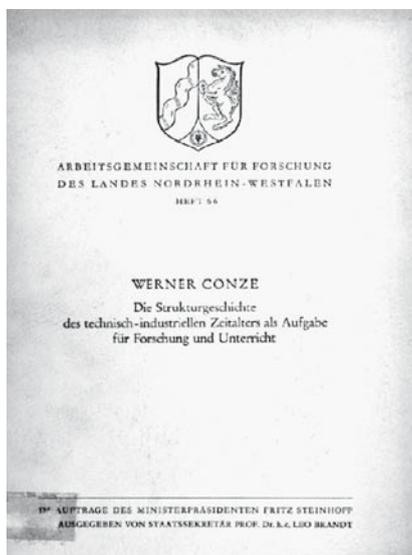


Abb. 11: Werner Conze: Die Strukturgeschichte des technisch-industriellen Zeitalters als Aufgabe für Forschung und Unterricht von 1957

55 Conze 1952, S. 654; s. zu diesem Verfassungsbegriff Conzes auch Etzemüller 2008, S. 51.

56 Zitiert nach Engelhardt 2007, 9f. Zum Arbeitskreis s. auch ausführlich Schulze 1993, S. 254-265.

Die wichtigsten institutionellen Mittel, um seine Ziele zu erreichen, waren das von Conze und seinem ehemaligen Königsberger Kollegen Erich Maschke geleitete Heidelberger Institut für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte und ebenjener von Conze gegründete Arbeitskreis für moderne Sozialgeschichte. Von hier aus entstand ein über die Bundesrepublik gespanntes Netz sozialhistorischer Stützpunkte, dessen Fäden neben Conze Otto Brunner, Carl Jantke und Helmut Schelsky in Hamburg, Gunther Ipsen in Dortmund, Richard Nürnberger, Theodor Schieder, Reinhard Wittram und Hans Rothfels in Göttingen, Wilhelm Treue in Hannover, Friedrich Lütge in München und Ludwig Beutin und Friedrich Seidel in Köln in Händen hielten.<sup>57</sup> Mit Hans Rothfels und Gunther Ipsen sind dabei zugleich die beiden Namen genannt, auf die sich Conze rückblickend als den wichtigsten Vorkriegseinfluss auf sein Nachkriegsprogramm einer Erneuerung der deutschen historiographischen Tradition berief.<sup>58</sup>

Insgesamt repräsentiert, wie Etzemüller gezeigt hat, Conzes Netzwerk zugleich den Denkstil der frühen Sozialgeschichte in der Bundesrepublik. Dieses Denken folgt einem chronologischen Dreischritt: Die einstmals »integrierte Welt (Alteuropa)« sei übergegangen in einen Zustand der Auflösung der stabilen Gesellschaftsordnung, in einen Zustand des sozialen Konflikts und der Revolutionsgefahr. Dieser unruhige und konfliktreiche Übergangszustand müsse nun abgelöst werden durch eine erneute Integration der Gesellschaftsverfassung unter gewandelten Umständen, also durch eine neue Ordnung.<sup>59</sup>

Diese Geschichtsauffassung bot im Kalten Krieg weit mehr Argumente für und wider die konkurrierenden Systeme als Braudels Konzept einer *histoire totale*. Conzes geschichtswissenschaftliche Forderungen sind aber ihrerseits nicht als Antwort auf den Ost-West-Konflikt entstanden. Er trug Teile der Deutungsmuster der Ostforschung der 1920er bis 1940er Jahre in das Konfliktfeld der Nachkriegszeit, wenn er in den programmatischen Aufsätzen der 1950er Jahre weiterhin mit dem Dreischritt Ordnung – Revolution – neue Ordnung arbeitet. Diese Moderne-Auffassung diente auch denjenigen Historikern als Argument, die eine neue Ordnung noch durch Neu-Ordnungen östlich der deutschen Grenzen erreichen wollten. Deutscher »Volks- und Kulturboden«<sup>60</sup> sollte nach Osten ausgedehnt, der scheinbar ungeordnete ostmitteleuropäische Raum unter deutscher Dominanz strukturiert und zur Abwehr all jener Gefahren genutzt

57 S. Etzemüller 2001, S. 150f.

58 S. Conze 1983, S. 73f.

59 Etzemüller 2001, S. 284; s. a. Conze 1992c, S. 89f. Zu Conzes Bezug auf Brunners Alteuropa-Konzept s. Conze 1957, S. 8, Anm. 4 u. Etzemüller 2001, S. 166f.

60 S. Oberkrome 1993, S. 28.

werden, die aus dem Osten angeblich drohten.<sup>61</sup> Über dieses Ansinnen schwieg Conze nach 1945 wohlweislich. »Die völkische Utopie, den Osten mit Hilfe des Bauerntums zu ›verdeutschen‹, wurde [nach dem Zweiten Weltkrieg; B.P.] überlagert durch die ›jungkonservative‹ Utopie, die chaotische Moderne in einer nachmodernen Zeit zu überwinden.«<sup>62</sup> Auch davon, dass Conze 1938 das jüdische Leben in Ostmitteleuropa als unerträgliche Macht eines Fremdkörpers bezeichnet hatte und den Rückgang des jüdischen Bevölkerungsanteils als »Beginn einer fortschreitenden Entjudung« begrüßte, war nach 1945 keine Rede mehr.<sup>63</sup>

Nicht zu schweigen brauchte Conze im Nachkriegsdeutschland über ein Feindbild, das auch nach dem verlorenen Krieg gesellschaftsfähig blieb: »Die alten Soldaten wissen, daß Hitler sie mißbraucht hat; sie wissen aber auch, dass sie im Osten gegen einen Gegner gestanden haben, der heute wieder auf der Lauer liegt, um neue Sklaven zu gewinnen.«<sup>64</sup> Conze kombinierte – wie die Mehrheit seiner deutschen Historikerkollegen – die Abkehr vom NS-Staat mit dem Festhalten an alten Deutungsmustern, in seinem Fall an der Überzeugung, die Sowjetunion bedeute eine Bedrohung für Deutschlands und des Westens »neue Ordnung«.<sup>65</sup> Anders als in den USA und im westlichen Europa habe die Revolution in Russland »das freie Spiel der Kräfte auf allen Lebensgebieten in die straffe Disziplin technisch perfektionierter Herrschaftsausübung gelenkt«, und damit sei »das Freiheitsideal der amerikanischen und der französischen Revolution« aufgegeben worden.<sup>66</sup>

Auch und gerade eine Gesellschaft, die den Menschen weithin zum funktionalisierten Teilhaber unüberschaubarer Kreisläufe und Apparaturen

61 Ausführlich ist Conzes Beteiligung an der deutschen Ostforschung dargestellt in Etzemüller 2001, S. 21-89 u. S. 268-309 u. bei Dunkhase 2010, S. 35-50.

62 Etzemüller 2001, S. 280.

63 S. Conze 1938, S. 657f.; zum Antisemitismus Conzes und seiner Befürwortung nationalsozialistischer Politik s. den Vortrag Götz Aly auf dem 42. Deutschen Historikertag in Frankfurt a. M. von 1998, der die Debatte darüber maßgeblich angestoßen hat: Aly 2000. Zu etwas anderen Schlüssen als Aly kommen Dunkhase 2010, S. 50-54 u. Etzemüller 2001, S. 27-29. Zum stillschweigenden Fallenlassen von NS-Denkfiguren und -Kategorien s. auch Eckel 2011, S. 300f., zu den nur spärlichen Äußerungen Conzes zur Shoah s. Dunkhase 2010, S. 235-256, zur Verlagerung von einer Sozialgeschichte als Volksgeschichte hin zu einem strukturgeschichtlichen Zugriff in der Begriffsgeschichtsforschung s. Müller und Schmieder 2016, S. 272-275.

64 Conze 1953, S. 79.

65 S. zu solchen tradierten Deutungsmustern Fellner 1989; Schulze 1993, S. 302ff.; Schulin 1979, 133ff.

66 Conze 1957, S. 15.

werden läßt, bedarf in erhöhtem Maße der schöpferischen, zu relativ freier und verantwortlicher Entscheidung fähigen und bereiten Persönlichkeit. Zwingende Strukturen legen den Menschen nicht nur fest, sondern fordern den sie verändernden und gestaltenden Menschen heraus. Erfolgt auf diese Herausforderung keine Antwort mehr, so treibt die politische Ordnung zur Auflösung und verfällt einem geschichtlich Stärkeren, der im technisch-funktionalen Zwang nicht nur effektvoller, sondern auch moralisch kräftiger zu handeln versteht. Darin liegt der Kern der weltgeschichtlichen Auseinandersetzung unserer Tage im Kampfe zwischen den Machtblöcken, Wirtschaftssystemen und Ideologien.<sup>67</sup>

Ausdrücklich nicht die Ost-West-Konfrontation, sondern die um 1800 mit der Auflösung der alten Ordnung begonnene Dynamik betrachtete Conze damit als Kern auch »der weltgeschichtlichen Auseinandersetzung unserer Tage«. Blockbildung und Teilung Europas waren in seinen Augen Folgen des unterschiedlichen Umgangs mit der Entwicklung hin zu modernen Industriegesellschaften aufseiten eines liberalen Bürgertums und aufgeklärten Staates einerseits, auf sozialistischer Seite andererseits. Die sozialistische Antwort auf die gesellschaftlichen Umbrüche bedeutete in Conzes Augen nicht erst seit Beginn des Kalten Krieges die größte, weil auf die Sprengkraft der sozialen Revolution zulaufende Gefahr für jedes Bemühen um neue Stabilität.<sup>68</sup>

Das mit diesem Denken verbundene geschichtswissenschaftliche Programm, von den ihm ursprünglich eingeschriebenen völkischen und antisemitischen Denkmustern nach 1945 schweigend, beanspruchte Innovationskraft für sich.<sup>69</sup> Conze und diejenigen, die wie Otto Brunner, Theodor Schieder oder Carl Jantke der modernen Sozialgeschichte einen Platz im Historiker-Feld der frühen Bundesrepublik erobern wollten, boten mit ihren sozialgeschichtlichen Programmen eine Antwort auf einen Erfahrungskontext, der »seit dem Aufstieg des Industriekapitalismus, seit dem Aufbruch der sozialen Bewegungen des 19. Jahrhunderts, seit den Weltkriegen und politischen Katastrophen des 20. Jahrhunderts«<sup>70</sup> in ihren Augen immer kohärenter wurde, längst nicht mehr zu ignorieren und mit Politikgeschichte allein nicht zu erfassen sei und – darauf kommt es hier besonders an – sich durch die Ereignisse seit 1945 in ihren Augen nicht verändert hatte, sondern vielmehr erneut bestätigte:

67 Conze 1957, S. 17.

68 S. dazu auch Etzemüller 2001, S. 279f.

69 S. Blänkner 1999, S. 108-110; Chun 2009, S. 237 u. 241; Etzemüller 2001, S. 231-233; Iggers 1978, S. 107f.; Kocka 1986b, S. 596-598; dass dieser Innovationsanspruch kritisch zu überprüfen ist, zeigt Schöttler 2002.

70 Kocka 1986b, S. 597.

Die entscheidenden Erfahrungen und Weichenstellungen meines wissenschaftlichen Werdegangs fallen in die Zeit vor und nach dem Kriege. Die persönlichen und politischen Erschütterungen des Jahres 1945 bewirkten also keinen Neubeginn oder Kontinuitätsbruch, haben die im Gange befindliche Richtung vielmehr bestätigt und verstärkt.<sup>71</sup>

## Moderne und Revolution

*Walter Markov – Werner Krauss*

Was Conze ›Ordnung‹ nennt, waren in Walter Markovs Augen Abhängigkeitsverhältnisse.<sup>72</sup> Unter Revolution verstand Markov die notwendige Infragestellung solcher Abhängigkeiten. Er betrachtete anders als Conze die Ordnung des ›Westens‹ nicht als neu ausbalancierten, nun zu festigenden Zustand, sondern als zu überwinden durch einen Fortgang der sozialistischen Revolution. Revolution, von Conze als ein Zustand des Nicht-in-der-Ordnung-Seins gefürchtet, interpretierte Markov als einen aus gesellschaftlichen Widersprüchen geborenen schöpferischen Sprung.<sup>73</sup> Conzes Schreckensbild war Markovs politisches Ziel: eine »Revolution in Permanenz«<sup>74</sup>, bis der Sieg des Sozialismus erreicht sei.

Walter Markov übte dabei eine nicht minder grundlegende Kritik an seinem Fach als Braudel und Conze. Er machte eine Krise der deutschen Geschichtsschreibung aus und gab seiner wichtigsten programmatischen Schrift von 1950 diesen Titel.<sup>75</sup> Auslöser der Krise waren auch in Markovs Augen nicht die Weltkriege oder der Kalte Krieg. »Sie greift in ihren Wurzeln hinter Historismus- und Lamprecht-Streit in das scheinnormative XIX. Jahrhundert zurück«.<sup>76</sup> In der Nachfolge Rankes habe sich die deutsche Geschichtswissenschaft in eine Sackgasse verirrt. Markov, der seit 1947 in Leipzig lehrte, wollte für die Geschichtswissenschaft ähnlich wie sein französischer Kollege Braudel und sein bundesrepublikanischer Kollege Conze erreichen, dass »die interpretative Enge der zudem politisch diskreditierten herkömmlichen Politikhistorie«<sup>77</sup> überwunden werde. Vor

71 Conze 1983, S. 78.

72 So der Untertitel der 1947 vorgelegten Habilitationsschrift, s. Markov 1999.

73 Markov 1950, S. 116.

74 Markov 1982a, S. 10.

75 S. Markov 1950.

76 Markov 1950, S. 109.

77 Schödl 1999, S. XV.

Augen stand ihm aber, anders als ihnen beiden, eine marxistische Sozialgeschichte, die sich im wissenschaftlichen Wettbewerb mit dem ›bürgerlichen‹ Geschichtsverständnis bewähren sollte.

Die viel zu rasch vollzogene, weniger wissenschaftlich als politisch motivierte Teilung in ein sozialistisches und ein ›bürgerliches‹ geschichtswissenschaftliches Lager sah Markov kritisch. Marxistische Historiographie solle auch an den Universitäten in Westdeutschland ernsthaft diskutiert werden.<sup>78</sup> Sie selbst wiederum habe die Aufgabe, eine wirklich erneuerte Geschichtswissenschaft zustande zu bringen, die nicht ideologische Vorgaben zu befolgen, sondern die wissenschaftlichen Grundlagen für das Geschichtsbild des historischen Materialismus erst zu schaffen habe. »Unsere unfertige Gesellschaftsordnung kann kein fertiges Geschichtsbild haben«, schrieb er 1946. »Auf die Theorie kommt es dabei nicht allein an. Die Theorie schafft keine Kunst, keine Literatur und auch keine Geschichte.«<sup>79</sup>

Von der Blockbildung des Kalten Krieges versprach sich Markov für sein Ziel einer marxistischen Sozialgeschichte wenig: »Man sollte meinen, daß mit der streitbaren Begegnung der herrschenden Zonengeister zwischen Wiesbaden und Berlin, Freiburg und Leipzig eine gleich profilierte zwischen idealistischer und materialistischer Geschichtsauffassung Schritt hält«, berichtete Markov über den ersten Nachkriegs-Historikertag, den die Zentralverwaltung für Volksbildung 1946 in Berlin veranstaltet hatte.<sup>80</sup>

Das trifft nicht zu. Der Aufrag auf Gemeinplätzen spielt sich außerhalb der Fachgelehrsamkeit ab, die sich einer grundsätzlichen Auseinandersetzung auch auf der Berliner Historikertagung entzogen hat. [...]. Niemand wird den Wunsch hegen, den historischen Materialismus für seine Unterdrückung in anderen Teilen Deutschlands durch ein Monopol in der Ostzone zu entschädigen; es sei denn, daß er ihn vorsätzlich durch Inzucht ruinieren möchte.<sup>81</sup>

Markovs Arbeitsentwurf sah eine zum bürgerlichen Historismus alternative Geschichtswissenschaft in Deutschland vor, die von gegenseitiger Wissensvermittlung und durch Aushandlung der Positionen, nicht von ideologischer Konfrontation profitieren sollte.<sup>82</sup>

Auch Werner Krauss, dessen *Sinn und Form*-Aufsatz über *Literaturgeschichte als geschichtlicher Auftrag* von 1950 als ein Pendant zu Mar-

78 S. Markov 1979e, S. 19 u. Markov 1950, S. 155.

79 Markov 1979g, S. 23.

80 S. Huschner 1993.

81 Markov 1979e, S. 19f.

82 S. Heitkamp 2003, S. 33f.; s dazu auch Middell 1995b, S. 120.

kovs Analyse der *Krise der deutschen Geschichtsschreibung* in derselben Zeitschrift gelesen werden kann, wollte eine »Umgestaltung unserer Wissenschaft« erreichen.<sup>83</sup> Und auch er, der sich wie Markov als Marxist verstand, weigerte sich, »Marx nach Vorschrift zu lesen«.<sup>84</sup> Die Entscheidung, 1947 von der Marburger an die Leipziger Universität zu wechseln, war für Krauss keine Entscheidung für einen ideologisch festgelegten und institutionell abgesicherten Marxismus.<sup>85</sup> Er trat wie Markov für eine marxistisch orientierte Forschungshaltung ein, die sich zunächst der eigenen Fragestellungen zu versichern habe, bevor sie Antworten zu geben beginne. Krauss wollte Marxismus als »die Jugend des Wissens« verstanden wissen.<sup>86</sup> Wer im Sommersemester 1949 in Leipzig miterleben wollte, wie Markov und Krauss die eigenen Positionen erarbeiteten, konnte freitags von 14 bis 16 Uhr Walter Markovs Übungen zur Methodenfrage in der neueren Geschichtsdarstellung besuchen, um sich dann von 16 bis 18 Uhr Werner Krauss' Übungen zur Methodenfrage in der modernen Sprach- und Literaturgeschichte anzuhören.<sup>87</sup>

Die Folie für solche Neubestimmung bot beiden die deutsche historiographische beziehungsweise literaturgeschichtliche Tradition. Ihre Arbeit

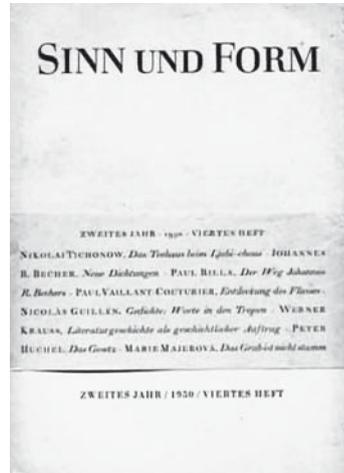


Abb. 12: Werner Krauss: Literaturgeschichte als geschichtlicher Auftrag. Erstveröffentlichung in der Zeitschrift *Sinn und Form* von 1950

83 Krauss 1987d, S. 64. Krauss hatte Markov eine solche parallele Bilanz ihrer beider Fächer vorgeschlagen, s. Markov 1989, S. 223 (zur Freundschaft zwischen Krauss und Markov s. ebd., S. 185 f.). Von diesem Vorschlag berichtet oder weiß Berthold nichts, der Markovs *Sinn und Form*-Aufsatz als Nachbereitung der Münchner Tagung des Historikerverbandes von 1949 deutet, s. Berthold 1995, S. 108.

84 Naumann 2012, S. 77.

85 S. Middell 1995b, S. 117.

86 Zitiert nach Naumann 1993, S. 217.

87 S. Middell 1995b, S. 116, Anm. 15 u. Naumann 1999, S. 730: »Anhand von ausgewählten Texten, die jeder Teilnehmer in die Hand bekam, entwarf Krauss ein Panorama der Geschichte deutscher Literaturwissenschaft von Gervinus über Dilthey bis hin zu Curtius und en passant auch bis zu Lukács. Aus diesem Seminar ging der Aufsatz hervor, den Krauss unter dem Titel »Literaturgeschichte als geschichtlicher Auftrag« 1950 in Peter Huchels Zeitschrift »Sinn und Form« veröffentlichte.«

der frühen Nachkriegsjahre war damit ebenfalls nicht durch die mit Ausbruch des Kalten Krieges veränderte Welt bestimmt, sondern Markov und Krauss übten, wie Braudel und Conze auch, Kritik an der in ihren Augen unzureichenden, wenn nicht sogar ausbleibenden Reaktion des eigenen Faches auf die Epochenerfahrung ›Moderne‹.

Diese ›Moderne‹ schilderte Markov als gesellschaftliche Krise, als ein Beben unter den Füßen der bürgerlichen Gesellschaft.<sup>88</sup> Um zu bestimmen, woran es die deutsche Geschichtswissenschaft angesichts dieser Krise bislang fehlen ließ, rekapitulierte er ihre Reaktionen darauf, was »in den grauen Arbeiterheeren der Industriestaaten [als] eine neue geschichtliche Potenz aus dem Boden gestampft« worden sei, »die zu übersehen nicht mehr in der Macht der bürgerlichen Apologetik lag«, wie er polemisch formuliert.<sup>89</sup> Auch für Markov war dabei die Soziologie die wichtigste Konkurrenzwissenschaft, und wie Braudel und Conze lag auch ihm an einer Geschichtswissenschaft, die dieser Konkurrenz standhielte. Falsch war es seiner Meinung nach, die Soziologie an die Stelle der Geschichtswissenschaft zu setzen. Wo »die bürgerliche Geschichtsschreibung den tollkühnen Sprung über den Abgrund wagte, landete sie bei der Soziologie, bei der Ästhetik, bei der Pose, der Journalistik oder wo immer – nur nicht bei der Geschichte«.<sup>90</sup> Mit dem tollkühnen Sprung meinte er dabei die Einsicht, dass die gesellschaftliche Wirklichkeit sich grundlegend und uneinholbar zu verändern begonnen habe und bisherige Analysemuster nicht mehr taugten. Wer wissenschaftlich darauf allerdings allein mit der Soziologie reagierte, gab laut Markov etwas auf, das auch Braudels Anliegen war: eine Wissenschaft, die imstande sei, die gesellschaftliche Totalität zu erfassen. Diese Aufgabe und Möglichkeit hat nach Markov die Geschichtswissenschaft, wenn sie die wechselseitige Angewiesenheit von Lebensrealität und Sinnzusammenhang zu erkennen und darzustellen unternimmt.<sup>91</sup> Soziologen hielten diesen Ehrgeiz zwar für vergebens. Die Soziologie versage sich »aus Scheu vor einem Rückfall in Metaphysik mit Absicht jeder übergreifenden Synthese«.<sup>92</sup> Doch Markov wollte erreichen, dass eine erneuerte Geschichtswissenschaft zu solcher Synthese wieder fähig sei: »Historie ist total, oder sie ist nicht«.<sup>93</sup> Und er entwickelte dafür ein den Forschungskonzepten der zweiten *Annales*-Generation in manchem ähnliches Programm, dessen Ziel eine erneuerte Universalgeschichte

88 Markov 1950, 117f.

89 Markov 1950, S. 121.

90 Markov 1950, S. 137.

91 S. Markov 1950, S. 130.

92 Markov 1950, S. 130.

93 Markov 1979c, S. 242.

war und das Erdkunde, Statistik, Psychologie und Soziologie als die vornehmsten Hilfswissenschaften künftiger Historiker vorsah.<sup>94</sup>

Markov verstand dabei Geschichte als Fach – weil es das menschen-nächste sei – immer gegenwartsbezogen und daher immer auch politisch. Die Arbeit des Historikers müsse sich nicht daran messen lassen, ob sie das Wahre, Gute und Schöne entdeckt und von ihm handelt. Sondern ein Geschichtsbild müsse den gesellschaftlichen Forderungen der Epoche standhalten.<sup>95</sup> Der zusammenfassenden Charakteristik Middells nach war Markov in den frühen Nachkriegsjahren ein Historiker,

der sein Fach als »politische Wissenschaft« begreift und insofern explizit Deutungsmacht in der Gesellschaft beansprucht, methodisch dem Marxismus einen Platz an den Hochschulen erobern und ihn zugleich um die pragmatisch-historiographischen Erfahrungen der *Annales*-Schule erweitern will sowie wissenschaftspolitisch für Pluralismus und streitbare Toleranz eintritt.<sup>96</sup>

Wofür stritt Markovs Leipziger Kollege Werner Krauss? Krauss ging es um ein »durchdringend erneuertes Weltverständnis«, das durch eine neue »Wissenschaftlichkeit« zu erlangen sei. Diese neue Wissenschaftlichkeit könne entstehen, wenn in alle geisteswissenschaftlichen Einzelwissenschaften die gesellschaftswissenschaftliche Betrachtungsweise integriert werde. Auch Krauss verwehrt dabei der Soziologie eine bestimmende Rolle, die sie zum Soziologismus überhöhen würde (und war sich darin bis in die Wortwahl mit Ernst Robert Curtius einig).<sup>97</sup> Wer »gesellschaftliche Bedingtheit als Merkmal aller Dinge« statuieren, um es dabei dann bewenden zu lassen, habe die eigentliche Arbeit noch nicht geleistet und musste sich Krauss' Kritik gefallen lassen, auch wenn solche »soziologistische« Simplifizierung im Namen des Marxismus-Leninismus geschah.<sup>98</sup> Nur wenn die gesellschaftswissenschaftliche Orientierung in ernsthafter Wissensbemühung mit einzelwissenschaftlicher Forschung verbunden werde, entstünden gesicherte Ergebnisse, die mit der erkennbaren Wirklichkeit des Menschen tatsächlich zu tun hätten. Für die Literaturgeschichte be-

94 S. Markov 1979g, S. 21 f. Diese Parallelen zu den Forschungsprogrammen der *Annales* sind schon vor der Zusammenarbeit Markovs mit Lefebvre festzustellen, s. dazu auch Middell 1995b, S. 120.

95 S. Markov 1950, S. 113 u. S. 154 f.; Markov 1979g, S. 21; Markov 1979e, S. 20.

96 Middell 1995b, S. 121.

97 S. Curtius 1932a, S. 81; Curtius wiederum bezieht sich dabei auf Ernst Troeltsch und auf das 1931 erschienene, von Alfred Vierkandt herausgegebene *Handwörterbuch der Soziologie*, s. Curtius 1932a, S. 87 f.

98 S. dazu auch Barck et al. 1971, S. 571 f. u. Naumann 1993, S. 220.

deute dies, dass sich »die Natur der literarischen Formen erst durch die Erkenntnis ihrer Herkunft aus den besonderen Formen der menschlichen Gruppierung und Vergesellschaftung« enthüllt.<sup>99</sup>

(Literatur-) Geschichte ist nach Krauss also zu befragen nach den historischen Widersprüchen in Gesellschaftsstrukturen und Epochen, wie sie in den Interessenkonflikten sozialer Klassen und Schichten, in Machtkämpfen und dadurch ausgelösten Krisen und Lösungsversuchen zum Ausdruck kommen. Sichtbar werden soll durch solche Betrachtung die Dialektik geschichtlichen Fortschritts in seinen »spezifischen Formen sozialer, ideologischer, wissenschaftlicher, ästhetischer und politischer Auseinandersetzungen«. <sup>100</sup> Literatur verstand Krauss dabei als verbunden mit den gesellschaftlichen Forderungen ihrer Zeit. Er sah jene deutsche literaturhistorische Tradition kritisch, die von einem Gegensatz von geschichtlicher Lebenswelt und literarischer Schöpfung ausging, und lehnte es ab, im historischen Dasein das gesellschaftliche Gebundensein, in der Literatur dagegen die geistige Freiheit wahrzunehmen. Diese Kritik übte auch Minder an den bundesrepublikanischen Lesebüchern der Nachkriegszeit. <sup>101</sup> Kunstreligiöse Werkverehrung und geistesgeschichtliche Wesensschau warf Krauss solcher Literaturauffassung vor. Ihn interessierte die Antwort des literarischen Kunstwerks auf die vorgegebenen Verhältnisse des Daseins und wie Literatur auf diese Verhältnisse wiederum zurückwirkt. Krauss verstand Literatur als kommunikative Leistung und folgte darin nicht seinem Doktorvater Karl Vossler, sondern seinem Marburger Lehrer Erich Auerbach. Literatur wurde ihm in ihrer Vergesellschaftungsfunktion zum Untersuchungsgegenstand. <sup>102</sup>

Markov und Krauss wandten sich in Leipzig der Revolutions- und Aufklärungsforschung zu. Krauss war dabei die treibende Kraft, er schlug Markov die Französische Revolution als Themenschwerpunkt vor.

In dem Streben nach einer ›Gewissensehe‹ zwischen Literatur- und Revolutionshistorikern ging er unter den Geschichtswissenschaftlern auf Partnerschaftssuche und fand mich selbstredend offen für sein Vorhaben. So, wie ich, von Krauss gefordert, 1950 die ›Krise der deutschen Geschichtsschreibung‹ bilanzierte, stellte ich 1955 den Nexus zwischen unseren beiderseitigen Jagdgründen mit den ›Grenzen des Jakobinerstaates‹

99 S. Krauss 1987d, S. 63f.

100 Schröder 1991, S. 578.

101 S. unten Kap. V, *Frühling lässt sein blaues Band ...*

102 S. Krauss 1950, S. 86; an diesem Literaturverständnis hielt Krauss auch in den kommenden Jahrzehnten fest, s. z. Bsp. Krauss 1987h, S. 166; s. dazu auch Barck et al. 1971, S. 588; Jehle 1997a, S. 522; Naumann 2012, 63f.

her – eine Prinzipienklärung, die Krauss und Hans Mayer 1955 in den »Grundpositionen der französischen Aufklärung« herausgaben.<sup>103</sup>

Zwar habe die Literatur der Aufklärung die Französische Revolution nicht verursacht, beschreibt Markov den Zusammenhang zwischen seinem Arbeitsgebiet und dem des Kollegen Krauss. Doch die wirklichen gesellschaftlichen Bedürfnisse seien erst durch die Vermittlung der Aufklärungsliteratur fassbar, politisch anmeldbar und umsetzbar geworden. »Darin liegt der direkte, aktive Beitrag der Aufklärung zur Revolution weit über die Grenzen der Philosophie- und Literaturgeschichte hinaus.«<sup>104</sup>

Krauss war der Überzeugung, die »Keime unserer eigenen Epoche«<sup>105</sup> lägen im Frankreich des 18. Jahrhunderts, ohne dass Aufklärungsforschung darum »eine vordergründige und ahistorische Aktualisierung«<sup>106</sup> zum Ziel haben könne. Die wissenschaftliche Beschäftigung mit der französischen Aufklärung diene ihm zum besseren Verständnis einer gesellschaftlichen Dynamik, in der sich freiheitliche oder, allgemeiner gesagt, die bisherige Ordnung in Frage stellende Auffassungen verbreiten und (teilweise) durchsetzen konnten. Welche Konstellation hatte dies ermöglicht? Was waren die treibenden Kräfte, die Krauss als die eigentlichen Kräfte von Geschichte verstand, deren Einfluss einzelne Persönlichkeiten – und seien sie Monarchen – nur abbilden, den sie nicht erzeugen könnten? »Nicht um des Königs willen wurde die absolute Monarchie geschaffen. Sie währte genau so lange, wie die Kräfte währten, die sich ihrer bedienten oder ihrer bedurften.«<sup>107</sup> Und auch ein literarisches Werk, davon war Krauss überzeugt, zeuge »nicht nur von dem Willen dessen, der es schuf, sondern nicht weniger von der Gesinnung derer, für die es geschaffen wurde.«<sup>108</sup>

Krauss erklärte darum die Kenntnis der französischen Aufklärungsliteratur zur Grundlage für das Verständnis des historischen Materialismus und zum Forschungsprogramm an seinem Leipziger Lehrstuhl.<sup>109</sup> Denn die Einsicht des historischen Materialismus, »wonach die bisherige Geschichte im wesentlichen die Auseinandersetzung zwischen Klassen war«, lasse sich voll und ganz auf die Literaturgeschichte anwenden.<sup>110</sup> Die Aufklärungsepoche als jene Zeit, in der die geschichtliche Fortschrittstheorie

103 Markov 1989, S. 223 u. zur Freundschaft mit Krauss s. dort auch S. 185f.

104 Markov 1955, S. 241.

105 Krauss 1952, S. 9.

106 Geißler 1987, S. 521.

107 Krauss 1952, S. 10.

108 Krauss 1997c, S. 330.

109 S. Naumann 2012, S. 78.

110 Barck et al. 1971, S. 588f.

herausgebildet worden sei, müsse für die gesellschaftlichen Erfordernisse der Gegenwart von größtem Interesse sein.<sup>111</sup> Weder die »im reaktionären Deutschland« zu beobachtende Tendenz, die Bedeutung der Aufklärung kleinzureden oder zu ignorieren, noch dass in den Bibliotheken der Romanischen Seminare an den DDR-Universitäten »oft nicht einmal Ausgaben von Voltaire, Helvétius, Diderot und anderen Aufklärern vorhanden sind«, war Krauss gutzuheißen bereit. Er brachte 1952 ein *Lesebuch der französischen Literatur* mit Texten zu Aufklärung und Revolution heraus. Descartes, La Bruyère, Montesquieu, Voltaire, Diderot, Holbach, Helvétius, Rousseau und Mably waren die Autoren, die er dort als »ein leidenschaftliches Aufgebot mit einer wachsenden Konsequenz der Ideen« zu lesen empfahl, denn »mit den Ideen kommen in wachsendem Maß die fortschrittlichsten Klassen zu Worte.«<sup>112</sup> Die entscheidendste dieser Ideen war nach Krauss die Einsicht in die Geschichtlichkeit aller menschlichen Verhältnisse. An der Aufklärung interessierte ihn das »neu gewonnene [...] Maß der geschichtlichen Selbstverständigung«.<sup>113</sup> Die Fähigkeit zur Selbstaufklärung machte in seinen Augen die Bedeutung dieser Epoche als Beginn der Moderne aus.<sup>114</sup>

Markov wählte unter den nach Veränderung strebenden Kräften, die auch Krauss in den Mittelpunkt stellt, bevorzugt deren radikalen linken Teil als Gegenstand seiner Arbeiten. Denn die radikale Linke sei am weitesten über den Gegenwartsmoment hinauszudeuten imstande. So hätten in der Französischen Revolution nicht ein Marat oder Robespierre, sondern die jakobinische Linke erste, tastende Frühformen des Sozialismus entwickelt.<sup>115</sup> Markov nennt Gruppierungen wie die Enragés und Persönlichkeiten wie den sie anführenden jakobinischen Priester Jacques Roux, dessen Biographie er schrieb, darum auch »Mauerbrecher«.<sup>116</sup>

Das Interesse an dem »Vorgriff auf eine Zukunft«<sup>117</sup>, der im revolutionären Handeln zum Ausdruck kommt, teilten Markov und Krauss und sa-

111 S. Barck et al. 1971, S. 573 ff.

112 Krauss 1952, S. 17.

113 Krauss und Mayer 1955, S. VIII.

114 S. Krauss und Mayer 1955, S. VIII u. Schröder 1991, S. 581.

115 S. Markov 1982a, S. 7.

116 Markov 2009a, S. 5 u. Markov 1979c, S. 245. Auch Revolutionen selbst sind in der Terminologie Markovs »Mauerbrecher«, s. Markov 1982a, S. 7. Als Marx die Revolution als »eine Ouvertüre zum Generalthema Kommunismus« durchforschet habe, sei auch er auf Jacques Roux aufmerksam geworden als praktischen Geburtshelfer einer Idee, die zu einer Theorie auszuarbeiten Marx sich zum Lebensziel gesetzt habe, s. Markov 1965b, S. 12; s. zu der These der über die Revolutionsziele hinausreichenden Rolle der Jakobiner auch Markov 1955, S. 217 u. 235.

117 Kossok 1982, S. IX u. s. Krauss 1952, 9f.

hen in solchem Vorgriff auch den Maßstab für eine nach 1945 aufzubauende marxistische Wissenschaft. Weder sollte diese auf den sowjetisch dominierten ›Osten‹ begrenzt sein, noch initiierte die Systemkonkurrenz des Kalten Krieges dieses Ziel. Es ging ihnen beiden um das Vorantreiben einer Veränderungsdynamik, wie sie mit der Französischen Revolution begonnen hatte, aber im Marx'schen Sinne längst noch nicht vollendet sei. Dabei entwickelten sie nicht, wie Braudel und Conze, ein Programm der Vorkriegs- und Kriegsjahre fort. Mit Marx hatte Krauss sich zwar schon zu Beginn der dreißiger Jahre zu beschäftigen begonnen, und Markovs Studienzeit war ebenfalls bereits von seinen linkslastigen Sympathien geprägt, wie er es nannte.<sup>118</sup> Beide zogen daraus politische Konsequenzen, die Widerstand und Haft zur Folge hatten. Ihren Neubeginn in Leipzig (Krauss war 1947, Markov 1949 dorthin berufen worden) ver-

standen sie aber auch als wissenschaftlichen Auftrag. Markov sah darin die Möglichkeit, tragfähige Grundlagen des Sozialismus mit zu entwickeln und den auf Marx rekurrierenden historischen Materialismus mit jeder Vorlesung und jeder Seminarübung in die ihrer wissenschaftlichen Substanz nach ›bürgerliche‹ Hochschule hineinzutragen.<sup>119</sup> Krauss stand die Chance vor Augen, »mein dort verwahrlostes Fach wieder aufzubauen« und durch politische Meinungsbildung einen »verantwortlichen Kern« in der Studentenschaft herauszubilden. Seiner Meinung nach war in Marburg der »grosse moralische Moment einer totalen Umstellung sowohl in der Zu-

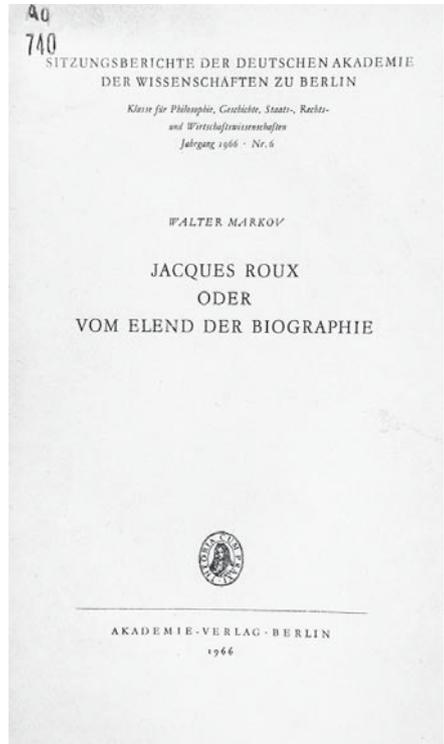


Abb. 13: Walter Markov: Jacques Roux oder vom Elend der Biographie von 1966

118 S. Naumann 1987, S. 524-526; Markov 1989, 28f.

119 S. Markov 1989, S. 154.

lassungsfrage wie im Aufbau des Lehrkörpers verabsäumt« worden.<sup>120</sup> Dabei ging es Krauss nicht allein um eine ›äußere‹ Neuaufstellung des Fachs, sondern vor allem um eine innere »Umgestaltung unserer Wissenschaft« – eine Forderung, die Krauss wie Markov als eine Forderung von politischem Belang auffassten.<sup>121</sup>

Was beide unter solchem wissenschaftlichen Neubeginn verstanden, unterschied sich allerdings von den Vorstellungen der Sowjetischen Militäradministration wie der SED. So offen, wie Markov und Krauss die Entwicklung hin zu einer marxistisch fundierten Literatur- und Geschichtswissenschaft halten wollten, so kommunikativ auch, wie sich dieser Entwicklungsprozess im Wettbewerb mit ›bürgerlichen‹ Überzeugungen und im (Streit-) Gespräch mit westdeutschen Kolleginnen und Kollegen ihrer Auffassung nach gestalten sollte, war der politisch gesteuerte Umgestaltungsprozess der ostdeutschen Hochschulen und Universitäten von der kommunistischen Volksbildungsverwaltung nicht vorgesehen.<sup>122</sup> Wehrte sich Krauss gegen ein parteidoktrinäres Verständnis von Marxismus, und sah sich Markov mit einem marxistisch-leninistischen Kategoriensystem konfrontiert, »das der Geschichtswissenschaft nurmehr eine Illustrationsfunktion bereits anerkannter allgemeiner Gesetzmäßigkeiten zumaß«<sup>123</sup>, dann kommt darin eine Spannung zum Ausdruck, die für eine bestimmte Gruppe der Gründergeneration des ostdeutschen Professorats charakteristisch war. Ralph Jessen hat diese Generation in Anlehnung an Konrád und Szelényi als »Doppelstaatsbürger von Partei und Fach« bezeichnet. Gemeint sind damit jene ostdeutschen Hochschullehrer, die fachliche Kompetenz *und* politisch-moralische Reputation mitbrachten als NS-Verfolgte, Emigranten oder frühe Mitglieder der KPD. Im Unterschied zu jenen, deren Position vornehmlich auf ihrer Fachqualifikation gegründet war, weshalb sie als Teil der alten Professorenschaft auch unter den neuen Bedingungen gefragt blieben, und im Unterschied auch zu der Gruppe der Neuberufenen, denen vorwiegend dank ihrer sozialistischen Gesinnung der Weg in die Universitätskarriere offen stand, brachten die ›Doppelstaatsbürger‹ sowohl wissenschaftliches wie politisches Kapital bereits mit in das akademische Feld der SBZ und frühen DDR. Und sie beriefen sich auf ihre Zugehörigkeit zu beiden Sphären: der Wissenschaft und der Politik.<sup>124</sup> Das Wissenschaftsprogramm, das Krauss und Markov in den frühen Nachkriegsjahren zu verwirklichen versuchten, war zwar von der Unterscheidung zwischen zu überwindenden ›bür-

120 Krauss 2002, S. 318f., 323f. u. 337 u. Krauss 1987f, S. 368.

121 Krauss 1987d, S. 64; s. dazu auch Jehle 1996, S. 181 u. 187.

122 S. Jessen 2002, S. 40.

123 S. Naumann 1993, 219f. u. Middell 1995b, S. 122.

124 S. Jessen 1999, S. 316–327.

gerlichen Wissenschaftspositionen und einem nun zu entwickelnden und zu festigenden marxistischen Wissenschaftsverständnis geprägt. Es scheint damit zu der Kalten-Kriegs-Logik weit besser zu passen als Braudels den Ost-West-Konflikt (jedenfalls dem Anspruch nach) überwölbende Fortentwicklung der *Annales*-Historiographie. Doch ihre Position war ähnlich wie Conzes Ordnungsdenken nicht den Entwicklungen nach 1945 geschuldet und wurde von ihnen darum auch nicht in die Systemkonkurrenz des Kalten Krieges eingeschrieben. Diesem Blockdenken verweigerten sie sich vielmehr vor allem dann, wenn damit eine in ihren Augen unzulässige Bevormundung und Indienstnahme wissenschaftlicher Arbeit einherging. Marx nicht nach Vorschrift zu lesen hieß auch, keine Wissenschaft nach Vorschrift betreiben zu wollen. Daraus resultierte sowohl die von Jessen beschriebene Spannung, unter der die Arbeit dieser ›Doppelstaatsbürger‹ der Gründergeneration stand, als auch ein Wissenschaftsverständnis, das mit den Kategorien des Kalten Krieges nur unzureichend zu definieren ist. Weder Markov noch Krauss waren interessiert an historischer Legitimation des Antagonismus zwischen Ost und West. Sie sahen vielmehr die Dynamik kritisch, mit welcher der Kalte Krieg dieses Gegensatzdenken sehr rasch etablierte.<sup>125</sup>

## Moderne und Europas Selbstverständnisse

*Robert Minder – Ernst Robert Curtius –  
Oskar Halecki – Czesław Miłosz*

Robert Minder kam es nach 1945 vor allem auf eines an: den Deutschen die Gefahren und Grenzen ihres Selbstverständnisses vor Augen zu führen. Motiviert durch die jüngste Vergangenheit (mit seiner Arbeit am Deutschland-Buch begann er 1940), wählte er nicht Struktur oder Revolution als Analyse-kategorie, sondern Mentalität. Er bewegte sich mit dieser Wahl auf methodisch innovativem Terrain und für einen Germanisten weit in das Feld der Historiker hinein. Derjenigen Historiker jedenfalls, die in Frankreich »die traditionelle Geschichte der Ideen unter dem Signum einer stärkeren Soziologisierung in eine der ›kollektiven Mentalitäten‹ zu überführen« begannen.<sup>126</sup>

Minder fragte nach den Selbstbildern, die eine Nation von sich und ihrer Vergangenheit hat. Diese Frage stellte sich ihm angesichts der Aggressivität

125 S. Middell 1995b, S. 120.

126 Kwaschik 2008, S. 242.

des nationalsozialistischen Deutschland, die er mit französischer Gegenpropaganda zu bekämpfen versucht hatte.<sup>127</sup> Seine These zur Bedeutung dessen, was uns als ›kollektives Gedächtnis‹ vertraut, damals aber noch nicht selbstverständlicher Bestandteil des kulturwissenschaftlichen Repertoires gewesen ist, reicht über das Deutschland im Nationalsozialismus jedoch hinaus. Minder war nicht allein für das deutsche Beispiel davon überzeugt, dass Ideologien nur dann Erfolg haben können, wenn sie »verborgene Bilder, in denen sich eine Nation erkennt«,<sup>128</sup> zu aktivieren vermögen. Was erst in einem zweiten Schritt rationalisiert und gerechtfertigt werde, müsse zuvor auf der Ebene der Einbildungskraft angesprochen worden sein. Darum analysierte Minder nicht nationale Selbstverständnisse, wie sie institutionell verankert und politisch wirksam werden, sondern suchte nach den *images affectives* einer Nation, was er selbst mit »affektbetonte Leitbilder« übersetzte.<sup>129</sup> Darunter seien jene Vorstellungswelten zu verstehen, deren wir uns nicht immer bewusst sind, die sich aber bereits in früher Kindheit zu prägen beginnen durch

Familien- und Lokalüberlieferungen, die den ersten Rahmen schaffen und meist die Wertakzente fürs ganze Leben setzen. Der Langspeicherungseffekt der Jugendeindrücke verstärkt noch ihre Resonanz. ›Was aber bleibt, stiften die Dichter‹ – auf der untersten Stufe die ›Schmuckdein-Heim‹-Fabrikanten und Spezialisten für Kundenwerbung: von illustrierten Postkarten, Briefmarken, Gedenkmünzen bis zu Bahnhofplakaten, Reklameeinlagen.<sup>130</sup>

Deutlich wird durch diese Definition, dass der Literaturwissenschaftler Minder solche Bilder nicht allein in der Literatur und dort nicht nur in den Werken großer Klassiker suchte. Er entwarf ein Programm, das der Erforschung von kollektiven Gedächtnislandschaften dienen sollte, wie sie auf den unterschiedlichsten Ebenen und in den unterschiedlichsten Genres zum Ausdruck kommen durch die Mythen, Symbole und Bildprägungen, in denen die eigene Geschichte erinnert wird.<sup>131</sup> Rückblickend und in Anbetracht des Stellenwerts von Theorie in den 1960er bis 1990er Jahren

127 Er stellt selbst einen direkten Bezug zwischen wissenschaftlicher Fragestellung und Kriegserfahrung her, betont aber auch den Zusammenhang seiner früheren Arbeit zu Karl Philipp Moritz' *Anton Reiser* mit dem Deutschlandbuch-Projekt, s. Minder 1992a, S. 215-217 u. Minder 1936.

128 Minder 1992a, S. 218.

129 S. Minder 1966, S. 4.

130 Minder 1966, S. 5.

131 Wie sich nach Minder kollektive Verinnerlichung vollzieht, wird beschrieben bei Tommek 2004, S. 54-59.

fällt auf, wie sehr die ersten beiden Nachkriegsjahrzehnte noch dem Modus des (Geschichts-) Bildes verpflichtet waren, ein Modus, der mit den Arbeiten zu kollektiven Gedächtnissen und Erinnerungskulturen seit Ende der 1980er Jahren wieder an Bedeutung gewann.<sup>132</sup>

Die französische Germanistik war bereits seit 1871 motiviert, Deutschland als damals feindlichen Nachbarn möglichst genau zu verstehen, weshalb es seitdem zum Selbstverständnis des Faches gehörte, sich ein Bild nicht allein von deutscher Literatur und Kultur, sondern von der deutschen historischen Entwicklung insgesamt zu machen.<sup>133</sup> Minder befand sich also mit seinem gesamthistorischen Ansatz in guter Fachgesellschaft, ging jedoch bereits mit seiner Habilitationsschrift über Ludwig Tieck methodisch eigene Wege, als er dort versuchte, »die Psychoanalyse für die Literaturwissenschaft produktiv zu machen«. <sup>134</sup> Für sein Deutschland-Projekt wurde dann zu einem seiner wichtigsten Bezugspunkte Lucien Febvres Konzept einer *histoire des sensibilités*, aus dem in den fünfziger Jahren die *histoire des mentalités* entstehen sollte. Minders Deutschland-Buch kann, wie Anne Kwaschik gezeigt hat, als Mentalitätsgeschichtsschreibung *avant*

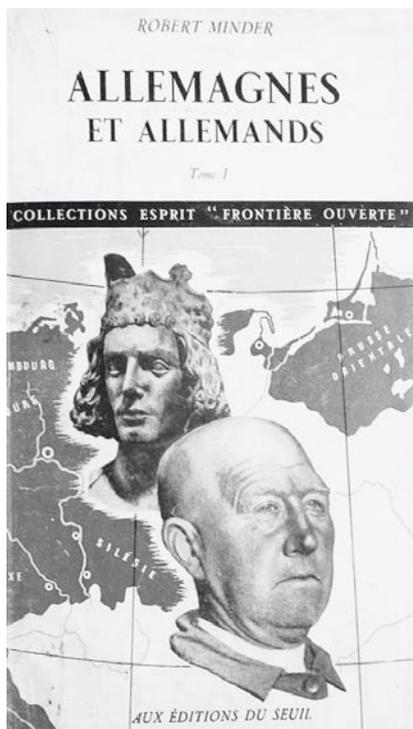


Abb. 14: Robert Minder: *Alleagnes et Allemands* von 1948

132 Eine wichtige Referenz für die Erforschung von ›Geschichtsbildern‹ ist für Minder auch der niederländische Kulturhistoriker Johan Huizinga; zum Unterschied zwischen Huizingas Ansatz und dem Anspruch der *Annales*-Historiker s. Kwaschik 2008, S. 227-229. Zum ›Theorieboom‹, den Minder kritisch sah (s. dazu unten Kap V, *Frühling lässt sein blaues Band ...*) s. Raulff 2014 u. Felsch 2015.

133 S. Espagne und Werner 1994.

134 Beyer 1992, S. 372 u. s. zu Minders Verbindung von Psychoanalyse und Literaturwissenschaft auch Fink 2002, S. 116-119 u. Kwaschik 2008, S. 71-91.

*la lettre* gelesen werden.<sup>135</sup> Febvre wollte seinerseits die wissenschaftliche Psychologie mit der Geschichtswissenschaft verbinden. Febvres Annahme, Emotionen seien ›ansteckend‹ und stifteten dadurch Beziehungssysteme zwischen Individuen, legte Minder seinem Deutschland-Buch zugrunde, in dem er das Ergebnis solcher ›emotionaler Ansteckung‹ untersucht: die Leitbilder zivilisierter Gesellschaften. Literatur ist für die Bestimmung dieser Leitbilder nach Überzeugung Febvres wie Minders eine der entscheidenden Quellen.<sup>136</sup>

Um auch die Rückwirkung der als Ausdruck solcher Leitbilder geschaffenen Symbole, Monumente, Denkmäler, Literaturen etc. auf Gesellschaften, um also die dialektische Dynamik ›von kollektiver Prägung und kollektiver Prägekraft‹<sup>137</sup> untersuchen zu können, stützte sich Minder neben Febvres *histoire des sensibilités* auf das Konzept einer sozialen Morphologie von Maurice Halbwachs. Halbwachs' These von der sozialen Bedingtheit von Erinnerung greift Minder auf, um zu zeigen, wodurch sich Erinnerungsbilder formen, was stets als ein sozialer Vorgang und zudem als von regionalen Zugehörigkeiten abhängig zu denken sei.<sup>138</sup> Die Kombination von Febvres und Halbwachs' Ansatz sollte es ihm ermöglichen, die Bilderreihe zu entschlüsseln, die der deutschen Nationalgeschichte seit dem 19. Jahrhundert in einer in Minders Augen gefährlichen nationalen Optik zugrunde gelegt worden war.

Neben Psychologie und Soziologie waren es Kulturgeschichte, Literaturgeschichte, Kunstgeschichte, Anthropologie und Ethnologie, die Minder in seinem an Interdisziplinarität den Forschungsprogrammen Braudels und Markovs nicht nachstehenden Projekt miteinander verband. Er wollte die *images affectives* nicht nur aufspüren, sondern sie auch noch in ihrer durch politische, soziale und ökonomische Entwicklungen bedingten ständigen Veränderung analysieren.<sup>139</sup> Dass die geplanten Folgebände von *Allemandes et Allemands* nie erschienen sind, wird in der Forschung auch auf diesen doppelten Anspruch zurückgeführt: sich nicht allein auf die ›affektiven Bilder‹ konzentriert zu haben, sondern auch noch nach ihren Wandlungen zu fragen.<sup>140</sup> Von Deutschland im Plural, von ›les Al-

135 S. Kwaschik 2008, S. 223-239.

136 S. zu Minders *Annales*-Rezeption auch unten Kap IV, *Die Perspektiven der Annales*.

137 Kwaschik 2008, S. 244.

138 S. zu Vergleichbarkeit wie Unterschieden zwischen Halbwachs' und Minders Konzept ausführlich Kwaschik 2008, S. 239-253. Zum problematischen Versuch, Halbwachs' ›kollektives Gedächtnis‹ methodisch mit Nadlers ›Stammessoziologie‹ zu kombinieren, s. bilanzierend Kwaschik 2008, S. 268.

139 S. Minder 1948, S. 7f.

140 S. Malkani 2004, S. 100.

lemagnes« spricht Minders Buchtitel aber nicht allein, weil er die unterschiedlichen Regionen Deutschlands in der Untersuchung berücksichtigt (und sich für diesen regionalen Zugang methodisch ausgerechnet auf Josef Nadler beruft<sup>141</sup>). Minder versteht die (poetischen) Wertschätzungen dieser Regionen in ihrer Spannung zum Trachten nach nationaler Einheit selbst als affektive Leitbilder. Und stellt sie einerseits der hegemonialen Konstruktion der ›Kulturnation« des 19. Jahrhunderts gegenüber, andererseits übt er »Provinzialismus-Kritik unter Berufung auf die Provinzen«.<sup>142</sup>

Minder kann auf den Plural *Allemagnes* aber auch darum nicht verzichten, weil sich daran eine für seine Deutschland- und Gegenwartsanalyse entscheidende These knüpft. Nach Minder hängt es von der historischen Situation ab, welche Leitbilder aktiviert werden. Instinktiv würden Völker aus dem Repertoire ihrer Erinnerungsbilder jene herausgreifen, die ihrer aktuellen Lage und ihren Möglichkeiten am ehesten zu entsprechen scheinen.

Man denke nur im deutschen Bereich an die Gestalt Barbarossas oder an diejenige Siegfrieds: ihn kannten weder Goethe noch Schiller, und die Romantiker hatten ihn nur als unverbindliche poetische Figur erfaßt. Wenn Siegfried im neuen Deutschland eine immer markanter hervortretende Symbolgestalt werden konnte, so ist das nicht Willkür und Zufall. Siegfried der Schmied war eine mystische Parallelerscheinung zum Schmiede Bismarck, der auf Grund von Kohle und Eisen das Industriereich hatte schaffen können. Der Mythos entsprach der Wirklichkeit. Er verzerrte und verzehrte aber die Wirklichkeit, fraß sie von innen her an, höhnte sie aus, wenn er die Übermacht gewann, den Blick benebelte und wenn zum Beispiel ganz Europa auf das ›arische« Siegfried-Bild ›ausgerichtet« und noch Stalingrad durch den mythischen Bezug auf das Nibelungenlied gerechtfertigt werden sollte.<sup>143</sup>

Minders Deutschlandbuch soll nicht allein deutsche Erinnerungsbilder vor Augen führen, sondern will die Tauglichkeit solcher Bilder als Mittel der Selbstbeschreibung abhängig vom Verlauf der deutschen Geschichte erklären.<sup>144</sup> Dafür *muss* er nach der Wandlung dieser Bilder fragen. Die dem Projekt zugrunde liegende Annahme, Völker verfügten als Kollektive über eine psychische Identität, problematisiert Minder dabei allerdings nicht. Er ergänzt die erste These zum Zusammenhang von Selbstbeschrei-

141 S. dazu auch unten Kap. IV, *Die Perspektiven der Annales*.

142 S. Minder 1992a, S. 219 u. Fingerhut 2001/2002, S. 148 u. 159.

143 Minder 1966, S. 7f. u. Minder 1992b, S. 11f.

144 Die Voraussetzungen und Ergebnisse dieser Deutung deutscher Geschichte analysiert ausführlich Kwaschik 2008, S. 269-352.

bungsstrategien und Geschichte durch eine zweite. In Zeiten außen- wie innenpolitischer Spannung und Gefahr würden geschlossene Bildreihen konstruiert, die als geschichtliches Beweismaterial dienen, um als Argument gegen ›Gegner‹ und für die eigene Krisenstrategie dienen zu können.<sup>145</sup> Minder sieht Deutschland von 1806 an in einer solchen Situation, die zur Stärkung des antieuropäischen und antiuniversalistischen Denkens »in preußischer Uniform« und schließlich in die Katastrophe geführt habe. Erinnerungsbilder seien zwar immer vorhanden und auch notwendig.

Allerdings ist nun eine wichtige Einschränkung zu machen. In normalen Zeiten verlieren die starr geschlossenen Geschichtsreihen, mögen sie auch weiterhin offiziell propagiert werden, ganz bedeutend an Einfluß. Die Momente der Zusammenarbeit und des Austausches treten in den Vordergrund. Die Geschichte in ihrer Breite und Fülle macht sich geltend. Das Trennende wird neutralisiert durch die Erinnerung an das Verbindende. Die Lehren des Christentums und des Humanismus tragen ihre Früchte.<sup>146</sup>

›Normale‹ Zeiten wieder herbeizuführen und dafür ›geschlossene Geschichtsreihen‹ aufzubrechen, ist Minders Ziel der Nachkriegsjahre. Anders als Braudel, Conze, Markov und Krauss wählt er das nationalsozialistische Deutschland und damit die unmittelbare Vergangenheit als Ausgangspunkt. Dennoch ist auch seine Frage nicht die nach den Jahren 1933 oder 1945 als historischen Zäsuren und ihren Folgen, zu denen auch der Kalte Krieg gehört. Die Analyse jüngster deutscher Geschichte ist nicht sein eigentliches Forschungsziel. Hinter Minders mentalitätsgeschichtlicher Studie steht eine These zu Europas Moderne, die Minder auf dem dritten internationalen Historikertreffen in Speyer im Jahr 1949 mit Nachdruck vertrat.

Wer der Einladung nach Speyer folgte, demonstrierte auf deutscher Seite mehrheitlich, nicht zu der preußisch-konservativen Historikerguppe um Gerhard Ritter zu gehören, sondern eher dem Abendland-Konstrukt anzuhängen. Von französischer Seite signalisierte eine Teilnahme an den Gesprächen in der oberrheinischen Domstadt den Willen zu einer französisch-deutschen Annäherung, aber auch die Überzeugung, Deutschlands historisches Verständnis von sich selbst müsse sich verändern. Vor den Kollegen aus Frankreich (darunter Henri Brunschwig, Jacques Droz und Edmond Vermeil, auf deren Arbeiten sich Minder in *Allemagnes et Allemands* bezieht), Deutschland (hier waren Fritz Kern und Albert Erich

145 S. Minder 1966, S. 7.

146 Minder 1966, S. 8f.

Brinckmann unter den Zuhörern, auch ihre Studien rezipiert er im Deutschland-Buch), Belgien und der Schweiz vertrat Minder die These, »daß jedes Volk sich in jeder Epoche seine ganz besondere Geschichts-Optik schafft, und daß seit dem 19. Jahrhundert die verschiedenen europäischen Völker sich immer stärker und starrer auf ihre eigene Betrachtungsweise versteift haben.«<sup>147</sup> Europa habe noch kein Bild von sich. Europa sei ein Begriff geblieben, ein vorbildlicher vielleicht, doch keiner, dem eine Bildreihe entspräche. Ob sie künstlich geschaffen werden könne? Die Frage sei falsch gestellt. Zunächst müssten die Nationalismen aus dem Weg geräumt werden, wie sie im vergangenen Jahrhundert entstanden seien und den Blick der europäischen Nationen verengten.

Minder skizzierte auf dem Kongress ein europaweites Forschungsprogramm, das zu einer Inventarisierung der verschiedenen Vorstellungsketten führen sollte, mit denen die europäischen Nationen ihre Selbst- wie Fremdbilder rechtfertigten. Seien diese irreführenden, weil vor allem der nationalen Abgrenzung dienenden Bilderreihen als zu verengend entlarvt, dann erst könne wieder an eine gesamteuropäische Sicht angeknüpft werden, wie sie laut Minder »nicht nur zu großen Teilen Mittelalter und Renaissance, sondern später noch ganz besonders das 18. Jahrhundert in seinen führenden Köpfen kannte.« Angesichts der Katastrophe, in welche die Konkurrenz der Geschichtsbilder geführt habe, müsse das Ziel eine »allgemein verbindliche europäische Geschichts-Schau« sein.<sup>148</sup>

Auch Minder verstand damit die Aufgaben, die sich Geschichts- und Literaturwissenschaft nach 1945 stellten, als Problemstellungen, die infolge der Entwicklung Europas seit dem 18. Jahrhundert entstanden und auf europäischer Ebene zu lösen seien. Die veränderte Mächtekonstellation blendete er dabei nicht aus:

Vielleicht dürfte es auch heute so sein, daß alles, was europäische Historiker miteinander bereden und beraten können, kaum noch in die Waage fällt dem gegenüber, was in Amerika und in Rußland seit Jahren schon an ganz primitiver, stur nationalistischer Geschichtsvorstellung den Massen eingedrillt und eingebläut wird. Diesen pessimistischen Eindruck möchte ich hier nicht unausgesprochen lassen: Jeder unter den Zuhörern teilt ihn wohl in mehr oder weniger starkem Grad. Aber kehren wir vor der eigenen Tür – versuchen wir trotz des Wel-

147 Minder 1950, S. 137. Zu den internationalen Historikertreffen von Speyer s. De-france 2008.

148 Minder 1950, S. 143.

tenbrandes, der im Hintergrund aufzulodern droht, mit Europa etwas besser ins Reine zu kommen.<sup>149</sup>

Nicht mit der Dominanz der Siegermächte USA und Sowjetunion hat sich Europa nach Minder vordringlich zu befassen, auch ist nicht die Rede davon, dass sich Europa an einer dieser beiden Mächte nun mehr oder minder freiwillig zu orientieren habe. Er hielt eine Überwindung der seit dem Ende des 18. Jahrhunderts entstandenen nationalstaatlichen Logiken unter Rückbesinnung auf vornationale europäische Selbstbilder für das Gebot der Stunde. Nicht zuletzt mit den Mitteln der Literaturgeschichtsschreibung sollte einer Aktualisierung früherer Auffassungen Europas von sich selbst im Nachkriegseuropa der Weg geebnet werden.

Ähnliche Ziele verfolgte Ernst Robert Curtius. Auch er befasste sich in seinen Nachkriegsveröffentlichungen kaum mit der Bedeutung des Ost-West-Konflikts für Europa. Er ließ es an »europäischem« Selbstbewusstsein gegenüber den neuen Weltmächten zwar nicht fehlen. Der Bolschewismus war nicht erst seit 1945 sein erklärter Feind, die USA betrachtete er kulturell als ein »Annex« Europas.<sup>150</sup> Das Thema seiner großen Nachkriegsstudie, die wie Minders Deutschland-Buch 1948 erschien, hatte aber auch Curtius bereits in den dreißiger Jahren zu beschäftigen begonnen.<sup>151</sup> Er verstand ähnlich wie Minder seine Themenwahl als einen Bestandteil gebotener wissenschaftlicher Gegenwehr gegen den Nationalsozialismus, dem Curtius aber anders als Minder noch den Kommunismus als zweiten »Feind« zur Seite stellt.

Curtius' Vorgehen in *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter* ist bekannt: Er erforscht das Phänomen, dass in der griechisch-römischen Antike literarische Formen geprägt worden seien, sogenannte Topoi, deren Weg sich durch das Mittelalter hindurch nachverfolgen lasse bis in das späte 18. Jahrhundert hinein. Von Homer bis Goethe kann nach Curtius' Auffassung die Spur dieser Topoi reichen, die vor allem in der Rhetorik geprägt wurden. Beispiele solcher Topoi sind Bescheidenheitsformeln oder das Herrscherlob, in der Poetik die Naturanrufung oder der Topos der Ideallandschaft. »Topos meint bei Curtius ein in Jahrhunderten litera-

149 Minder 1950, S. 139f.

150 S. Curtius 1932a, S. 50 u. S. 111.

151 Bereits seinen Aufsatz zu *Jorge Manrique und der Kaisergedanke* zählt Curtius selbst zu den Vorarbeiten von *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*, die er im Anhang des Buches auflistet, s. Curtius 1948a, S. 568.

rischer Produktion variiertes, in seiner Substanz aber unversehrtes literarisches Darstellungsmuster.«<sup>152</sup>

Während die antike Rhetorik die Topik als festen Formenschatz lehrte, lösen sich nach Curtius die Topoi später von diesem Fundament, als vor allem Staats- und Gerichtsrede im öffentlichen Leben an Bedeutung verloren. Die dort geprägten Topoi seien aber in anderen Literaturgattungen aufgenommen worden und traten eine Art Reise an, die sie zeitlich durch Spätantike und frühchristliche Literatur in das lateinische Mittelalter und darüber hinaus führte. Räumlich ist es eine ›Reise‹ durch Europa, jedenfalls durch seinen romanischen Teil. Auch für die antike Figurenlehre lässt sich nach Curtius eine solche zeitliche wie räumliche ›Wanderschaft‹ nachweisen, darum stellt er dem von ihm entworfenen wissenschaftlichen Programm einer historischen Topik eine historische Metaphorik zu Seite. ›Historisch‹ meint dabei, nicht die antike Topik als feststehenden Formenbestand zu untersuchen, sondern den Weg und die Verwandlungen dieser Formen und Figuren durch die Zeiten und Epochen nachzuverfolgen, was nur möglich sei, wenn die räumliche Dimension nicht außer Acht gelassen werde. Denn nicht in allen Ländern der Romania habe sich gleichzeitig und gleichmäßig fortentwickelt, was in der Antike begonnen hatte. Frankreich und das französische England konnten, wie Curtius anhand der volkssprachlichen Literaturen zeigen will, in der lateinischen Renaissance des 12. Jahrhunderts zu Weiterträgern dessen werden, was beispielsweise in Spanien erst über ein Jahrhundert später wieder nachzuweisen sei.<sup>153</sup> Dabei versteht Curtius Überlieferung nicht als einen Vorgang der möglichst originalgetreuen Nachbildung, sondern als eine Bezugnahme, auch ein freies Sich-Messen mit den in der Antike geprägten Formen, die aber selbst bei Neuschöpfungen als Auseinandersetzungsgegenstand gegenwärtig blieben.<sup>154</sup>

Am Beispiel der Topoi geht Curtius damit der Spur der humanistischen Bildung im lateinisch geprägten Europa nach. Entscheidend ist für ihn, dass diese Spur nachverfolgt werden könne anhand eines wissenschaftlich präzise bestimmbar Kennzeichens für die Kontinuität und Entwicklung in Europas Art und Weise, sich literarisch über sich selbst zu verständigen – eben den Topoi und Metaphern.<sup>155</sup> Nur wenn man akribisch und so vollstän-

152 Quast 2002, S. 244. Zur Kritik des Curtius'schen Toposbegriffs s. Wengeler 2003, S. 191f. u. S. 218f.

153 S. Curtius 1948a, S. 389f.

154 S. Curtius 1948a, S. 27.

155 S. Curtius 1948a, S. 87ff., S. 136ff., S. 153ff., S. 251ff., S. 275ff., S. 293, S. 390f. u. Curtius 1972, S. 9 u. 13–16. Zur Kritik an Curtius' Topos-Begriff s. beispielhaft Jehn 1972a, S. VIII–XI; die wichtigsten Einwände gegen *Europäische Literatur*



Abb. 15: Ernst Robert Curtius: Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter, Erstaussgabe von 1948

dig wie möglich solche Übermittlungswege nachzeichne, zeige sich, worauf es Curtius ankommt: dass in einem nie ganz abreißen den Rezeptionsprozess die lateinische Literatur des Mittelalters als Träger und auch Umbildner der literarischen Formen antiken Ursprungs eine vollkommen unterschätzte, weil kaum bekannte Rolle spiele. Die Bedeutung dieser Literatur »als Verbindungsglied zwischen der untergehenden antiken und der sich so sehr langsam herausbildenden abendländischen Welt« ist laut Curtius mit den Mitteln der Toposforschung nachzuweisen. Das lateinische Mittelalter soll so wieder sichtbar werden als »die verwitterte Römerstraße von der antiken zur modernen Welt.«<sup>156</sup>

Die ›lange Dauer‹, die Curtius damit zu erforschen empfiehlt, steht der Länge der Braudel'schen Dauern nicht nach. Erklärt man sie zum Untersuchungsgegenstand, hat das weitreichende Konsequenzen auch für seine Disziplin. Viel längere Zeiträume, als sie von der üblichen literaturhistorischen Epocheneinteilung vorgeschlagen werden, seien in den Blick zu nehmen. Ein Außer-Acht-lassen der Bezüge auf die lateinische Dichtung des Mittelalters soll nicht länger gestattet sein, auch wenn diese Bezüge teilweise nur in mühsam-jahrelanger Detailarbeit erschlossen werden könnten.<sup>157</sup> Nach den strengen Regeln klassischer Philologie habe man zu

*und lateinisches Mittelalter* von fachwissenschaftlicher Seite nennt zusammenfassend Hausmann 2002, S. 86f. Zu Curtius' Verständnis von antiker Rhetorik s. auch Hausmann 2013a, S. 200.

<sup>156</sup> S. Curtius 1948a, S. 27f.

<sup>157</sup> Curtius selbst gelang es erst nach Jahren, für die literarische Form einer Beispielreihe, von ihm Summationsschema genannt, ein Verbindungsglied für die zwölfhundert Jahre zwischen der spätantiken Dichtung des Tiberianus und dem Renaissance-Dichter Panfilo Sasso zu finden. Diesen Fund, ein Gedicht des frühmittelalterlichen Benediktiners und Dichters Walahfrid Strabo, präsentierte er 1941 zuerst den amerikanischen Fachleuten in der Zeitschrift *Modern Philology* (s. Curtius 1941 u. Curtius 1948a, S. 386; s. dazu auch unten Kap. V, *Amerika, du*

arbeiten, darüber hinaus die von Curtius nicht nur kritisch gesehene Spezialisierung auf einzelne Nationalliteraturen zu nutzen, sie aber zugleich zu überwinden zugunsten einer wieder europäischen Perspektive.<sup>158</sup> In dem Ziel, zu einer europäischen Perspektive auf die Gegenwart und Geschichte der einzelnen europäischen Nationen (zurück) zu finden, gleichen sich Curtius' und Minders Nachkriegsstudien.

Auch Curtius verbindet, wenn er dem eigenen Fach 1948 ein solches Umdenken vorschlägt, Gegenwartsdiagnostik und wissenschaftliches Programm. Wie im Falle Minders erschöpft sich auch bei ihm die Zeitkritik dabei nicht in der Nationalismuskritik. Denn die Beschäftigung mit dem lateinischen Mittelalter erfüllt zugleich den von Curtius bereits 1932 in der Streitschrift *Deutscher Geist in Gefahr* umrissenen Zweck, in Zeiten des ›Kulturzusammenbruchs‹ keine plumpen Analogien zu konstruieren, aber doch nach historisch ähnlichen Konstellationen zu fragen. Wer wissen wolle, wie ein ›Überleben‹ Europas in einer ›dunklen‹ Zeit möglich sei, habe nicht nach den ›hellen‹ Zeiten zu fragen, worunter Curtius die Antike und die Renaissancen humanistischen Denkens versteht, sondern nach jenen Jahrhunderten, in denen ein Fortbestand humanistischer Bildung bedroht war und also auch für den (Literatur-) Historiker die Zeugnisse solchen Fortbestandes schwer zu finden seien. »Der neue Humanismus«, um den es Curtius schon 1932 ging, »wird also, um es ganz klar und konkret zu sagen, nicht Klassizismus und Renaissanceschwärmerei, sondern Medievalismus und Restaurationsgesinnung sein müssen. Nicht reformatio, sondern informatio.«<sup>159</sup>

Was aber kann die von Curtius in seinem Nachkriegswerk vorgeführte, akribische philologische Methode leisten, um die Krise des Europäischen zu überwinden, die sich nach 1945 zwar verändert hat, aber für Curtius eine aktuell gebliebene Krise ist, die lange vor 1945 begann? Handlungsbedarf bestünde weiterhin und nicht zuletzt, solange Besatzungsmächte über Deutschland und Europa entschieden und ein Atomkrieg drohe.<sup>160</sup> Was vermag angesichts dessen die Literaturwissenschaft?

Literatur definiert Curtius nicht, wie Krauss, als Antwort auf die gesellschaftlichen Forderungen ihrer Zeit. Er versteht die literarische Tradi-

*bast es besser?*). Curtius' Einschätzung, Walahfrid habe das Summationsschema nicht aus eigener künstlerischer Phantasie entwerfen können, sondern müsse die spätantiken Vorbilder vor Augen gehabt haben, blieb nicht unwidersprochen, s. Thönnissen 2001, S. 246, Anm. 285.

158 S. Curtius 1948a, S. 17f. u. 20f. Da es von der humanistischen Überlieferung unabhängige Nationalliteraturen in der Romania nach Curtius gar nicht gibt, setzt er die Bezeichnung Nationalliteraturen in Anführungszeichen.

159 S. Curtius 1932a, S. 124ff.

160 S. Curtius an Rychner vom 15.12.1945, in: Curtius und Rychner 2015, S. 351f.

tion als »das Medium, in dem der europäische Geist sich seiner selbst über Jahrtausende hinweg versichert.«<sup>161</sup> Nicht Epochenumbrüche, sondern den wandlungsfähigen Kernbestand europäischer Tradition will er aus ihr ablesen, mit politischem Ziel. Die literarische Tradition sei nationalistischen und anderen »geistfeindlichen« Erscheinungen wie dem Bolschewismus entgegenzuhalten.<sup>162</sup> Die nationalistischen und kommunistischen Deutungsangebote, die Curtius politisch ablehnt, will er in *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter* mit wissenschaftlichen Mitteln als auch kulturhistorisch unhaltbar demaskieren. Mit solcher »Feindesabwehr« ist es aber noch nicht getan. Die Aktualisierung dessen, was er unter Europa versteht, soll zugleich gelingen, ein Anliegen, welches auch Minder verfolgt. Curtius erhofft sich solche Aktualisierung durch eine nun aufzubauende »Wissenschaft von der europäischen Literatur«. Sie soll eine nicht allein der Literaturwissenschaft, aber auch ihr gestellte Aufgabe lösen: »Die Eisenbahnen haben wir modernisiert, das System der Traditionsübermittlung nicht.«<sup>163</sup>

Curtius nimmt zu diesem Zweck, worauf er selbst und die Forschung hingewiesen haben, die Anregung seines Lehrers Gustav Gröber auf, der (in der Tradition wiederum seines Lehrers Adolf Ebert) den Zusammenhang zwischen dem lateinischen Schrifttum des Mittelalters und der allmählich entstehenden romanischen Literatur entgegen den Tendenzen in der Forschung der Zeit hervorgehoben hatte. Weniger beachtet wurde bislang, dass Curtius dem Programm des zweiten Gelehrten, dem neben Gröber *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter* gewidmet ist, nicht vorbehaltlos folgt: dem Programm Aby Warburgs. Weniger im Methodischen (Aby Warburgs Forschung zu den »Wanderstraßen« der Ausdrucksformen und sein Mnemosyne-Verständnis waren für Curtius' Toposforschung konstitutiv<sup>164</sup>) als in der Schwerpunktsetzung trifft Curtius eine andere Wahl als Warburg, wenn er betont, das Verhältnis von antiker und moderner Welt könne heute nicht mehr als »Nachleben«, »Fortleben« oder »Erbe« der Antike begriffen werden.<sup>165</sup> Curtius drängt auf eine andere Per-

161 Curtius 1948a, S. 399.

162 S. Curtius 1932a, S. 50.

163 Curtius 1948a, S. 23.

164 S. Wuttke 1989.

165 In seiner frühesten Topos-Studie benutzt zwar auch Curtius den Begriff »Nachleben«, doch zugleich lenkt er die Aufmerksamkeit auf diejenige nationalspanische Geschichtstradition, die von der Spätantike bis zu den Chronisten des 13. Jahrhunderts und der Folgezeit reicht, und weist für die italienische Renaissance des Trecento und Quattrocento darauf hin, dass sie den Humanismus des 12. und 13. Jahrhunderts fortsetze und also, philologisch gesprochen, auf dem mittelalterlichen Schrifttum fuße, s. Curtius 1932c, S. 139; S. 146 u. dort Anm. 1. Riedl weist auf den Unterschied zwischen Curtius und Warburg in der Themen-

spektive, ohne zu übersehen, dass auch an der Warburg-Bibliothek nach der Fortexistenz antiker Formen in der Kunst des Mittelalters gefragt wird (er selbst zitiert aus dieser Forschung).<sup>166</sup> Angesichts des gegenwärtigen Abbaus antiker Kultursubstanz sei der Akzent nicht, wie Warburg es tat, auf den wiedererwachenden Sinn der Renaissance für antike Ausdrucksformen zu legen, die in der »mittelalterlichen Kirchengleichzeitigkeit« unterdrückt worden seien.<sup>167</sup> Sondern nach der Fortexistenz antiker Formen auch in »unterdrückenden« Zeiten sei zu fragen. Denn dass diese Unterdrückung und als ihre Folge ein Zerreißen der Überlieferungskette nie vollständig gelungen sei, macht laut Curtius Europa aus. Seiner Überzeugung nach muss jeder, der die Zeiten brüchiger und gefährdeter Überlieferung außer Acht lässt, die Spur des Phänomens »europäische Literatur« verlieren.

Spannend an dieser Spur ist für Curtius nicht der Zeiten »überspringende« Rückbezug auf antikes Erbe in Zeiten der Renaissancen, für den sich Warburg interessiert, sondern dass sich diese Spur nie ganz verloren habe.<sup>168</sup> In dieser Kontinuität liege die zu nutzende kulturelle Überlebensmöglichkeit Europas, auf die es ihm jetzt ankommt. Curtius' Gewährsmann für die kulturgeschichtliche Definition der europäischen Welt, wie er sie seinen Lesern von 1948 präsentiert, ist darum auch nicht Warburg, sondern Troeltsch. Auf dessen Historismus-Buch und dort das Kapitel *Der Europäismus* rekurriert Curtius, wenn er schreibt:

Nach ihm [i. e. Troeltsch; B.P.] beruht unsere europäische Welt »nicht auf Rezeption und nicht auf Loslösung von der Antike, sondern auf einer durchgängigen und zugleich bewußten Verwachsung mit ihr. [...] Erst das gibt der europäischen Welt ihre Tiefe, Fülle, Verwickeltheit und Bewegtheit, zugleich den schon hervorgehobenen Zug zum historischen Denken und zur historischen Selbstdurcharbeitung.«<sup>169</sup>

Durch den Bezug auf Troeltsch setzt Curtius in doppelter Hinsicht einen anderen Akzent als Warburg. Er fragt, wie geschildert, nicht nach dem Vorgang der Neubesinnung auf antikes Erbe, sondern unterstreicht dessen kontinuierliche Bedeutung für Europa. Zudem aber soll, was Troeltsch

wahl hin, ohne auf das damit verbundene kulturpolitische Anliegen von Curtius einzugehen, s. Riedl 2005, S. 65 f.

166 S. Curtius 1948a, S. 27, Anm. 1.

167 S. Warburg 2011b, S. 630.

168 S. Curtius 1948a, S. 28.

169 Curtius 1948a, 27 f. Curtius zitiert dabei Troeltsch 2008, 1035 f., der wiederum den »hoch problematischen, aus dem Bildungsreservoir antikritizistischer Organologen stammenden Begriff der »Verwachsung« von Georg Simmel übernommen hatte (Graf 2008, S. 59).

als die Geschichtsmächtigkeit des Christentums für Europa betont, auch durch Curtius' Arbeit über die Wanderwege der Topoi dem europäischen Selbstverständnis tief eingeschrieben werden. Diese Wege hätten in den Zeiten der Barbaren- und Sarazenen-Stürme durch die Klöster des frühen Mittelalters geführt. Dass das »Erbe des europäischen Geistes« nicht abriß, ist laut Curtius ganz wesentlich der Übermittlungsleistung durch das Christentum zu verdanken.<sup>170</sup> Europa sei, das ist die damit verbundene und über die Toposforschung hinausreichende Botschaft, nicht ohne das Christentum zu denken.<sup>171</sup> Warburg geht einer ganz anderen Spur nach, wenn er nach der Beharrungskraft heidnischer Mythen auch im christianisierten Europa fragt.<sup>172</sup> Was sie aber alle – Minder, Curtius und auch die für sie programmatisch relevanten Autoren Halbwachs, Warburg und Troeltsch – mit unterschiedlicher Akzentsetzung, doch stets mit dem Ziel der Krisenüberwindung anstreben, ist der aktive »Umbau der Wissensordnungen, geprägt von der historismusspezifischen Einsicht in die Prozeßhaftigkeit allen Wissens, und genau dazu soll der möglichst fernperspektivistische, europaweite Blick dienen«.<sup>173</sup>

Einen Umbau der Wissensordnungen wollte auch Halecki erreichen, um die Bedeutung des Christentums für Europa ging es auch ihm. Europa christlich zu definieren, war sein Mittel der »Feindesabwehr«, wobei seine Feinde alle jene waren, die Polen das Recht auf Souveränität und seine Bedeutung für Europa absprachen. Im amerikanischen Exil definierte Halecki als den Beginn eines europäischen Zeitalters die Christianisierung Polens und die darauf folgende Anerkennung der Unabhängigkeit Polens durch Otto III. im Jahr 1000. Erst durch den Einbezug auch diesen Teils der slawischen Welt sei der Aufbau Europas, der mit der Eroberung Galliens durch Julius Cäsar begonnen habe, abgeschlossen worden. Zu Ende gegangen sei das europäische Zeitalter im 20. Jahrhundert, als Europa seine Vormachtstellung in der Welt verloren habe. Selbstverschuldet, laut Halecki, denn Europa habe seine wichtigste Aufgabe nicht gelöst: die Mannigfaltigkeit seiner Kulturen und Völker in einer tragfähigen internationalen Organisationsform zu einigen.<sup>174</sup>

In den Zwischenkriegsjahren hatte sich Halecki ähnlich wie Curtius für eine Europäisierung eingesetzt, die zugleich Friedensgarant sein sollte.

170 S. Curtius 1948a, S. 398.

171 S. Curtius 1948a, S. 398 u. s. als Beispiele für entsprechende Äußerungen in den Briefen Curtius an Rychner vom 26. 12. 1945, in: Curtius und Rychner 2015, S. 364 u. Curtius an Gerhard Masur vom 3. 3. 1937, in: Curtius 2015, S. 367.

172 S., als Beispiel, Warburg 2011a.

173 Graf 2008, S. 61.

174 S. Halecki 1957a, S. 33f., 38, 44, 166f., 179f.

Anders als Curtius lenkte er dabei die Aufmerksamkeit auf Ostmitteleuropa. Halecki empfahl dem neu gegründeten Völkerbund, sich an der Geschichte der jagiellonischen Union zu orientieren.<sup>175</sup> Diese polnisch-litauische Union, Ende des 14. Jahrhundert entstanden, Polen, Litauer und Ruthenen in einem Bundesstaat einend und mit wechselhafter Geschichte bis zur Gründung der Adelsrepublik von 1569 von Bestand, sei als ein Muster dafür anzusehen, wie ein Verbund von Staaten funktionieren kann. Friedenssichernd, durch eine gemeinsame Außenpolitik und gen Osten als ein Schutzwall für das Christentum habe die Union gewirkt.

Jene polnischen Historiker, die wie Halecki ein an der piastischen Tradition orientiertes, nationales Polen ablehnten zugunsten der jagiellonischen Tradition, boten damit zugleich Polen eine Möglichkeit an, sich als eine den ostmitteleuropäischen Raum maßgeblich prägende Macht zu verstehen, die über Polens Grenzen hinaus Einfluss von europäischem Belang auszuüben berechtigt sei.<sup>176</sup>

Oskar Halecki, der heute vornehmlich als Historiker der geschichtsregionalen Konzeption Ostmitteleuropa rezipiert wird, hat im amerikanischen Exil ganz Europa zu einer solchen Geschichtsregion erklärt (eingeteilt in Westeuropa, Westmitteleuropa, Ostmitteleuropa und, von diesen dreien deutlich unterschieden, Osteuropa). Sein Exilwerk kann als eine Form der Europa-Historiographie gelesen werden, deren methodische Innovation: das Modell Geschichtsregion, in den europäischen geschichtswissenschaftlichen Debatten der Zwischenkriegszeit seinen Anfang nahm. Entstanden war das Konzept eines historischen Raumes Ostmitteleuropa als Antwort auf die politischen Konstellationen der zwanziger und dreißiger Jahre, als Halecki es in der Diskussion vor allem mit den Historikern Marcelli Handelsman aus Polen und Jaroslav Bidlo und Josef Pfitzner aus der Tschechoslowakei zu entwickeln begann. Er arbeitete dieses Konzept in den Vereinigten Staaten weiter aus und erweiterte es auf ganz Europa, als in den Kriegs- und Nachkriegsjahren der politische Kampf um

175 S. Halecki 1919/20. Bei der polnisch-litauischen Union handelte es sich formalstaatsrechtlich um einen polnisch-litauischen Bund, in der Praxis aber um einen polnisch-litauisch-ruthenischen Bundesstaat. Ruthenisch (also die damalige Sprache der Ukrainer und Weißrussen), Latein und Polnisch waren die Amtssprachen, s. Krasuski 1995, S. 76. An Haleckis allzu polnischer Sicht auf die jagiellonische Union wurde von litauischen und ukrainischen Historikern Kritik geübt. Auch der in Vilnius aufgewachsene Miłosz wusste zu berichten, dass die Litauer auf die jagiellonische Idee mit Abwehr reagierten (s. Miłosz 2005, S. 109). Statt von einer jagiellonischen von einer polnischen Idee zu sprechen, lehnte Halecki aber unter Hinweis auf den litauischen und ruthenischen Anteil an der Schaffung des Staatenverbandes ab, s. Bömelburg 2007, S. 113 ff. Zu Haleckis Werben für die jagiellonische Idee s. auch Baczkowski 2012.

176 S. dazu Centkowski 2006, S. 250ff. u. Zernack 2006, S. 268f.

Polens Selbstbestimmung seinen Fortgang nahm, den er nun vom Exil in New York aus führte. Der große ›Feind‹ im Osten Polens war in Haleckis Augen derselbe geblieben, gestärkt in seiner Macht. Im Westen war es nun vor allem das amerikanische Publikum, das er von der Bedeutung des östlichen Teils Europas überzeugen wollte, ein Publikum, dem die kleineren ostmitteleuropäischen Nationen nicht nur geographisch fern waren und das sich entweder sehr viel mehr für Russland als für Polen interessierte oder die Rolle Polens in Europa kritisch sah. Für viele Amerikaner war die Tschechoslowakei unter Beneš und Masaryk das Beispiel einer vorbildlichen Demokratie im östlichen Europa, nicht das von Piłsudski straff geführte Polen. Ihnen gegenüber betonte Halecki nicht Polens Geltungs- und Machtansprüche in Europa, deren historische Legitimität sein Thema der Zwischenkriegsjahre gewesen war.<sup>177</sup> Sondern den Amerikanern führte er das Gesamtsystem Europa im Sinne einer von kulturellen Strukturen geprägten Region vor Augen, die Europa von Nicht-Europa

177 S. als aussagekräftiges Beispiel Haleckis Artikel *Idea Jagiellonska* von 1937, in dem von den aus Polens Geschichte abzuleitenden und darum berechtigten Grossmachtansprüchen Polens die Rede ist, s. Halecki 1937, S. 16. Sehr genau wurden solche polnischen Zukunftspläne im Deutschen Reich registriert, wo nicht erst unter den Nationalsozialisten die Abwehr gegen Polens Geschichtsverständnis institutionalisiert worden war. Unter Leitung des Generaldirektors der Preußischen Staatsarchive Albert Brackmann wurde im Januar 1932 im Preußischen Geheimen Staatsarchiv eine Publikationsstelle eingerichtet, deren harmlos klingender Name ihre eigentliche Funktion nicht vermuten lässt. Sie diente der ›wissenschaftlichen‹ Abwehr von Polens Sicht auf die deutsch-polnische Geschichte und daraus womöglich abgeleiteter Ansprüche auf ostpreußisches Gebiet und beobachtete zu diesem Zweck genau, wie sich Polens Geschichtswissenschaft im wieder unabhängigen Staat organisiert hatte und welche Haltungen polnische Historiker vertraten. Um ihre Meinungen zu kennen und zu dokumentieren, wurden Übersetzungen aus dem Polnischen angefertigt, vornehmlich für den internen, vertraulichen Gebrauch bestimmt, denn es konnte nicht im Interesse der Publikationsstelle liegen, die polnische Sicht auf die gemeinsame Geschichte zu verbreiten. Brackmann hatte sogar eigens ein umfangreiches Forschungsprogramm zu den deutsch-polnischen Beziehungen ins Leben gerufen, erdacht nicht allein, um ihre Geschichte aus deutscher Sicht darzustellen, sondern vor allem auch, um polnischen Historikern den Zugang zu den betreffenden Akten der Preußischen Staatsarchive sehr erfolgreich verweigern zu können unter Hinweis darauf, diese Archivalien würden für amtliche Publikationsvorhaben benötigt. Halecki charakterisierte rückblickend die deutsch-polnischen Historikerbeziehungen der Zwischenkriegszeit und der Jahre bis Kriegsausbruch darum auch als einen »bellum historicum« (Halecki 1943b, S. 238). Haleckis Aufsatz über die jagiellonische Idee liegt als dienstliche Übersetzung der Publikationsstelle auf Deutsch vor, angefertigt 1938 (Halecki 1938). Nichts von dem, was darin stand, konnte Brackmann und jenen gefallen, die dachten wie er. Den Anspruch, Europas Osten christianisiert und kultiviert zu haben, erhoben sie für Deutschland; s. dazu auch Haar 2002, S. 106ff.

unterscheide, um ihnen zu veranschaulichen, dass sich mittlerweile kulturell in den USA fortsetze, was in Europa begonnen habe. Die Macht aber, die gemeinsamen Werte europäischen Ursprungs und damit zugleich auch die kulturelle Einheit Europas zu verteidigen, die er nicht durch den Eisernen Vorhang zerteilen lassen wollte, liege mittlerweile in den Händen der Vereinigten Staaten.<sup>178</sup> Wie es so weit kommen konnte? Die europäische Gemeinschaft, die doch mit dem Christentum identifiziert werde, habe es versäumt, sich nach wahrhaft christlichen Grundsätzen zu organisieren. Der mit der Aufklärung anhebende Säkularisierungsprozess in Europa habe, davon ist Halecki überzeugt, in zunehmendem Maß die Politik von den ethischen Werten getrennt und so zur Schwächung Europas und diesem Misserfolg beigetragen.<sup>179</sup>

Der Abgang eines Katholiken auf Europas Chancen also? Keineswegs:

Die dringendste und schönste Aufgabe der Geschichtswissenschaft unserer Zeit ist vielmehr der auf die objektive Feststellung der Tatsachen gegründete Nachweis, daß weder die Krise eines wirtschaftlichen und sozialen Systems noch auch der Zusammenbruch eines politischen Systems, zu dem Imperialismus und Kolonialismus beigetragen haben mögen, zugleich auch das Ende der Kultur bedeuten muß, die sich im Rahmen solcher Systeme jahrhundertlang entfaltet hat, sondern daß im Gegenteil die allein entscheidenden geistigen Werte dieser Kultur, neuen Formen der Politik und Wirtschaft angepaßt, neue Jahrhunderte hindurch weitervererbt werden können.<sup>180</sup>

Europa will Halecki als eine Möglichkeit verstanden wissen, die er zunächst definiert und der er dann in der Geschichte Europas und seiner Völker und Nationen nachgeht, um Zeiten und Grade ihrer Verwirklichung von Zeiten und Ausmaßen der Abweichungen unterscheiden zu können. Er schreibt in den USA die Geschichte Europas nicht als eine Geschichte seiner Kriege, nicht als eine Geschichte seiner Revolutionen oder der politischen Machtkonstellationen. All diese Dinge kommen vor, während Wirtschafts- und Sozialgeschichte kaum eine Rolle spielen. Der

178 Zur geschichtsregionalen Konzeption Haleckis s. Troebst 2006; zu den Debatten über osteuropäische Geschichte, wie sie beispielsweise auf dem Warschauer Historikertag von 1933 ausgetragen wurden, s. Erdmann 1987, S. 207; zum amerikanischen Polenbild s. Wandycz 1999/2000, S. 220 u. Gromada 1999/2000, S. 225. Die Erfahrung, dass europäische Themen für amerikanische Hörer in einen breiteren Kontext einzubetten waren, damit sie Interesse fanden, beschreiben auch Emigranten anderer Fächer, s. als Beispiel Panofsky 1978, S. 385.

179 S. Halecki 1957a, S. 179f.

180 Halecki 1957a, S. 198.

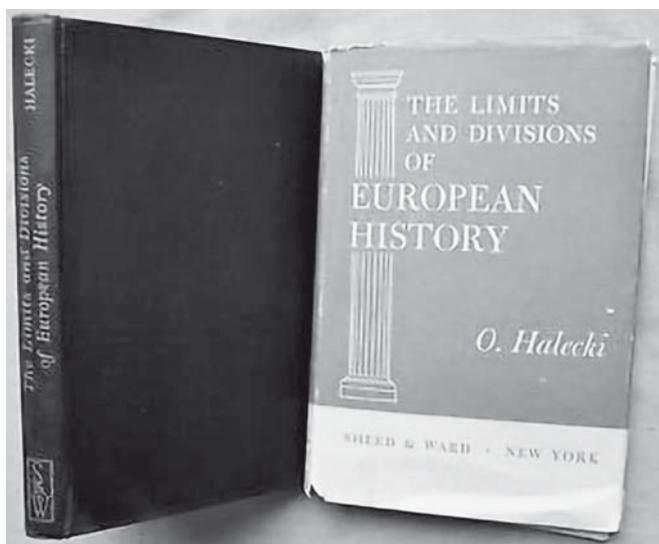


Abb. 16: Oskar Halecki: *The Limits and Divisions of European History*, Erstausgabe von 1950

Maßstab für Haleckis Blick auf das europäische Geschick ist immer die Frage, ob und wo das Christentum als das wichtigste Element zur Gestaltung Europas bestimmend war oder an Boden gewann, wann eine Harmonie der humanistischen und christlichen Tradition erreicht wurde, zu welchen Zeiten und in welchen Regionen Demokratie und Selbstbestimmung und damit die Freiheit der europäischen Völker und Nationen und jener Gebiete in der Welt gewährleistet war, die von Europa eingenommen oder beeinflusst wurden, ob und unter welchen Bedingungen die kulturelle Vielfalt Europas erhalten blieb oder vom falschen Ideal einer vereinheitlichenden Ordnung bedroht wurde – kurz, bis zu welchem Grade die europäische Idee, wie er sie versteht (ohne sie selbst so zu nennen), Europas Geschichte und Gegenwart zu bestimmen vermochte.<sup>181</sup>

Halecki ging dabei davon aus, dass der Kern dessen, was nach seinem Verständnis Europa ausmachte, gewissermaßen transportabel war: Christentum, Demokratie, ein föderatives Prinzip. Er verstand darüber hinaus – wie Curtius – die europäische Dynamik als eine Dynamik der Grenzen

181 S. Halecki 1957a, S. 9, 42f., 167, 171ff., 89f. und Halecki 1966, S. 384f.: »Die europäische Gemeinschaft war immer und besonders in der Zeit ihrer Größe hauptsächlich eine Kulturgemeinschaft. Ohne eine besondere Anstrengung zur Entwicklung dieses gemeinsamen Kulturerbes werden weder die wirtschaftliche noch die politische Integration ein festes und dauerndes Fundament besitzen.«

überschreitenden (Kultur-) Transferprozesse. Durch sie entstände erst die übernationale Ordnung, die Europa kennzeichne, und diese Dynamik müsse an Europas Grenzen nicht haltmachen. Nach Halecki hatte sich der entscheidende Wesenskern europäischer Kultur bereits nach Amerika ausgebreitet, der Atlantik sei zu einem »Binnenmeer der Christenheit« geworden, wie er Ross Hoffman zustimmend zitiert, seinen Historikerkollegen an der jesuitischen Fordham University.<sup>182</sup> Hält Halecki 1950 durch sein Europa-Buch und in landauf, landab gehaltenen Vorträgen dem amerikanischen Publikum vor Augen, dass die Verantwortung für das gen Westen ausgeweitete Abendland und damit die Verantwortung für den an christlichen Werten orientierten ethischen Fortschritt und für seine Folge, den Frieden, nun vor allem auch bei den Vereinigten Staaten von Amerika liege, dann wird hier politisch um einen mächtigen Verbündeten geworben und kulturhistorisch der Nachweis zu führen versucht, dass Europa nicht auf seinen geographischen Ort zu begrenzen sei:

Europa vom geschichtlichen Standpunkt aus interpretiert ist viel mehr als ein geographischer Begriff. [...] Und nur gemeinsam können die Völker gemeinsamen Ursprungs zu beiden Seiten des Atlantik – des Mittelmeers des neuen Zeitalters – weiterhin eine führende Stellung in der Welt behaupten, die nicht nur durch ihre materielle Macht begründet ist, sondern auch durch die hohen geistigen Werte, die sie verteidigen.<sup>183</sup>

Das bedeutete gleichwohl nicht, und darüber dachte Curtius ähnlich, dass Europas kulturelle Inhalte in eine vom Ort und der Geschichte ihres Entstehens losgelöste, unspezifischere Form gegossen werden sollten. Für Menschenrechte statt Christentum oder für ein Kappen der humanistischen Tradition zugunsten einer Art Welt-Zivilisation traten sie beide nicht ein.<sup>184</sup> Kulturelle Konstanz ist ihr wichtigstes Gegenargument gegen den gemeinsamen Gegner Bolschewismus. Europas Hinausweisen über sich selbst wird als ein Vorgang von historischer Kontinuität, als eine kulturelle Ausstrahlung und Fortsetzung verstanden. Aus ihrer beider Sicht bindet damit die Geschichte alles, was außerhalb Europas europäisch wird, an den Ursprungsort zurück. Auch die in Europa entstandenen spezifischen kulturellen Formen könnten nicht aufgegeben werden, ohne ihren europäischen Gehalt zu verlieren. Dies zu betonen und diesem Gehalt

182 S. Halecki 1957a, S. 46 Anm. 30.

183 Halecki 1957a, S. 3 u. 51. An anderer Stelle spricht Halecki auch von den Vereinigten Staaten als dem amerikanischen Zweig der europäischen Kultur, s. Halecki 1957a, S. 165.

184 Halecki widerspricht diesem Gedanken ganz ausdrücklich in Halecki 1957a, 52f.

zugleich neue Aktualität zu geben, ist in ihren Augen eine der Aufgaben von Kulturgeschichtsschreibung, zumal wenn die politischen Umbrüche die »prekäre Kontinuität europäischen Geistes« so deutlich werden ließen wie im 20. Jahrhundert.<sup>185</sup>

Den Kalten Krieg und die Herrschaft der Sowjetunion über die Volksrepublik Polen fasste Halecki darum auch nicht als neu zu deutenden Tatbestand auf. Er interpretierte die Situation als eine Fortführung und Verschärfung unberechtigter russischer beziehungsweise nun sowjetischer Machtansprüche gegenüber Europa.<sup>186</sup> Nicht die USA waren in Haleckis Deutung das neue Gegenüber der Sowjetunion in diesem Konflikt, sondern es war unverändert Europa, das den entscheidenden kulturellen Gegenpol bilde und solchem Machtbestreben entgegenzutreten habe. Und zu diesem Europa, das sich über den Atlantik ausgeweitet habe, zählten mittlerweile eben auch die USA.

Halecki wollte darum einen zentralen Streitpunkt in der Ost-West-Konfrontation auch anders verstanden und benannt wissen. Es gehe nicht so sehr um Kapitalismus versus Sozialismus. Sondern um Freiheit versus Sklaverei und um Spiritualismus versus Materialismus. Denn Haleckis *conditio sine qua non* für alles Europäische war eindeutig: »Während es früher oder später ein Christentum außerhalb Europas geben mußte, konnte es niemals ein echtes Europa außerhalb des Christentums geben.«<sup>187</sup> Die Entwicklung Europas seit der Aufklärung deutet er, am Christentum gemessen, ebenfalls als eine Bedrohung für das, was Europa ausmache. Halecki zieht sogar eine direkte Verbindungslinie von Aufklä-

185 Als »prekäre Kontinuität« beschreiben die Herausgeber der Zeitschrift *Merkur*, Joachim Moras und Hans Paeschke, im Gedenkhft für Ernst Robert Curtius dessen Überzeugung, ein Fortbestand europäischer kultureller Tradition müsse immer wieder neu ermöglicht werden, s. Moras und Paeschke 1956. Zum Paradigma der Konstanz als einem Gegenargument gegen den Bolschewismus s. Seeba 2003, S. 534.

186 Die europäische Ordnung der Zwischenkriegsjahre interpretierte Halecki als eine »zwanzigjährige [...] Spanne der Freiheit«, deren neue Möglichkeiten nicht genügend genutzt worden seien (Halecki 1957b, S. 495). Ohne, wie Troeltsch, die 1917/1918 entstandene Konkurrenz der Ordnungsnarrative als »Weltdemokratie« versus »Weltrevolution« zu bezeichnen (Halecki sprach vom demokratisch christlichen Westen [s. ebd.] und einem »russifizierten« Osten [s. Halecki 1957a, 89f.], womit mehr als Bolschewismus und Oktoberrevolution gemeint war), interpretierte auch er mindestens bereits die Zwischenkriegsjahre als von einem Ost-West-Gegensatz gekennzeichnet, Ostmitteleuropa dabei stets dem »Westen« zuordnend; zu den europäischen Ordnungsvorstellungen nach 1918 s. Hübinger 2019 und zu Troeltsch dort S. 16.

187 Halecki 1957a, S. 10. Zu seinem auch noch in den sechziger Jahren erhobenen Einspruch, es gehe in Wirklichkeit nicht um die Konkurrenz zweier Wirtschaftssysteme, s. Halecki 1966, S. 363.

rung und Französischer Revolution zu Nationalsozialismus und Kommunismus. Die Totalitarismen des zwanzigsten Jahrhunderts waren in seinen Augen der Höhepunkt einer revolutionären Entwicklung in Europa, die mit der Französischen Revolution ihren Anfang genommen habe und von diesem Anfang an dem Wesen Europas zuwidergelaufen sei.<sup>188</sup> Nicht entfernter könnte diese Auffassung dem Denken von Werner Krauss und Walter Markov sein. So radikal wie Halecki interpretiert selbst Curtius den Verlauf der europäischen Geschichte seit dem 18. Jahrhundert nicht. Er ist der Auffassung, die Ideale der Aufklärung seien von manchen einflussreichen Intellektuellengruppen zugespitzt worden. Der »religiöse Nimbus« und »neue Humanismus«, der aufklärerischem Denken laut Curtius ursprünglich zugrunde lag, habe sich dabei in Dogmatismus, Rationalismus, Nationalismus oder den von ihm ebenso scharf kritisierten Internationalismus verwandelt.<sup>189</sup> Gegen diese Denkhaltungen will Curtius in kulturkritischer Gegenwehr Europas Fähigkeit zur historischen Selbstbegegnung und Selbstfindung aktivieren.<sup>190</sup> Er denkt diesen Prozess in vieler Hinsicht ergebnisoffener als Halecki, für den Europas Orientierungspunkte feststehen und deren Verwirklichung eher eine Frage von (Macht-) Politik als von Selbstdeutungsprozessen sei.<sup>191</sup> Entsprechend unterscheidet sich die von ihnen empfohlene Strategie: Während Curtius eine Art europäischer Selbstheilung noch für möglich hält, setzt Halecki all seine Hoffnung auf die USA als neuen Garanten Europas. Er schmiedet im Exil nach allen Regeln der geschichtswissenschaftlichen Kunst die argumentativen Waffen, die er im weltanschaulichen Kampf zwischen Ost und West einzusetzen empfiehlt, immer hoffend, dass mit Hilfe des Arguments Europa irgendwann die Befreiung seines östlichen Teils von sowjetischer Vorherrschaft gelingen werde. Denn Geschichte orientiert an Haleckis Idee von Europa zu schreiben, hieß auch, die Macht der Sowjetunion über Ostmitteleuropa als eine zu beendende, »uneuropäische« Zeit innerhalb der langen Dauer der europäischen Geschichte zu deuten.

Halecki verfolgte dieses Ziel im Übrigen nicht allein. Die Strategie vieler polnischer Intellektueller im Exil »war der ostentative Widerspruch gegen die Einverleibung Polens in das Sowjetimperium und seine Reduktion auf die Rolle eines Moskauer Satellitenstaats. Der *status quo* konnte zwar

188 S. Halecki 1957a, 45f., 166f.; Halecki 1948, S. 67.

189 S. Curtius 1923a; Müller 2007, S. 296ff.

190 S. als Beispiele Curtius 1932a, S. 113 u. Curtius 1948a, S. 400.

191 S. als Beispiel Curtius 1948a, S. 400. Auch Troeltsch, auf den sich Curtius in *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter* so nachdrücklich beruft, geht es für das Europa der Gegenwart um eine erst »zu schaffende neue Kultureinheit«, s. Troeltsch 2008, S. 298.

durch das Exil nicht geändert werden, aber man erinnerte die Westmächte und die Weltöffentlichkeit permanent an die Polnische Frage.«<sup>192</sup>

Für Czesław Miłosz war die Lage weniger klar: In seinen Augen standen die Polen durchaus vor der Wahl und damit auch vor der Frage nach ihrem historischen Verständnis von sich selbst, seit unter der kommunistischen Regierung die Zugehörigkeit zu Europas Traditionen in Zweifel und das Angebot einer neuen, nun ›wissenschaftlich‹ begründeten Ordnung in Betracht gezogen wurden. Diese neue Ordnung versprach nach Miłosz auch ein neues ›Selbst‹. Nicht Anknüpfung an die eigene Geschichte, vielmehr ein »neuer Glauben«, wie Miłosz den sowjetischen Sozialismus nennt, sollte den Weg in die Zukunft weisen und auch den Umgang mit der eigenen Vergangenheit bestimmen. Miłosz analysiert die Folgen dieses Glaubens an die ›weltliche Religion‹ Sowjetkommunismus in seiner Schrift *Verführtes Denken*. Dieser Text ist als eine Art polnisches Pendant zu Arthur Koestlers *Sonnenfinsternis* von 1940 und Raymond Arons *L'opium des intellectuels* von 1955 verstanden worden.<sup>193</sup> Miłosz veröffentlichte *Verführtes Denken* 1953 zugleich auf Deutsch, Polnisch, Englisch und Französisch, wobei die polnische Fassung (*Zniewolony umysł*) nicht in Polen, sondern im Verlag der Pariser polnischen Exilzeitschrift *Kultura* gedruckt wurde. Die Zensur hätte ein Erscheinen in Polen verhindert, nachdem Miłosz sich 1951 gegen die Volksrepublik und für den Weg ins Exil entschieden hatte, eine Entscheidung, der er in *Verführtes Denken* die selbst- wie systemkritische Begründung folgen ließ.<sup>194</sup>

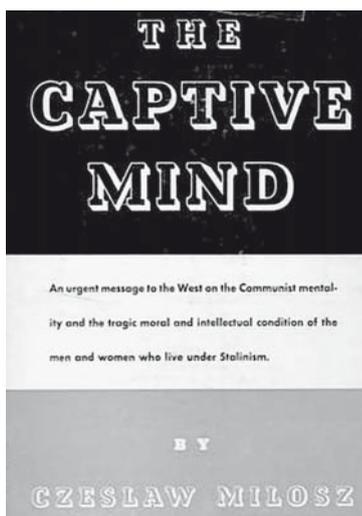
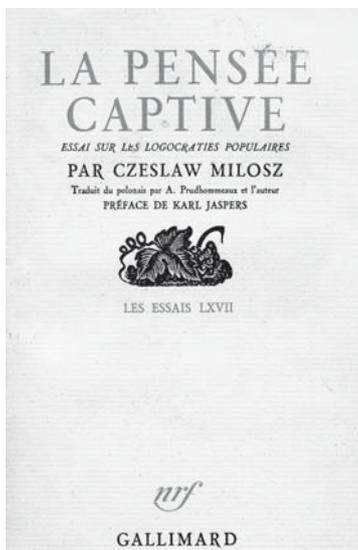
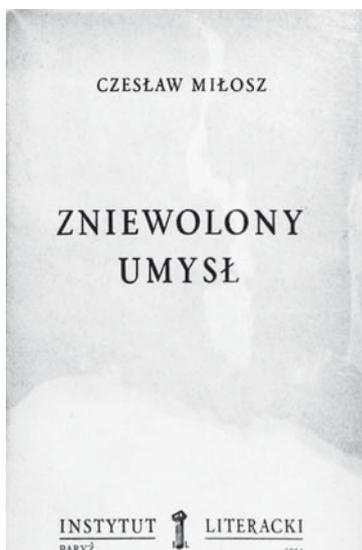
Auch in *Verführtes Denken* geht es um Europa, doch Miłosz stellt die Frage nach Europa voller Zweifel. Um eine Rückbesinnung auf ein Europa, wie es gewesen sein soll, konnte es seiner Auffassung nach unmöglich gehen. Er unterscheidet in Europa zwei Erfahrungsräume und meint mit Erfahrung nicht, wie Curtius, die ›lange Dauer‹ europäischer Geschichte, sondern die jüngste Erfahrung von Krieg, Besatzung und ihren Folgen für den Osten Europas. Die Osteuropäer seien durch die Katastrophen von 1933 bis 1945 unvergleichlich fortschrittlicher im Verständnis der gegenwärtigen Geschehnisse geworden.<sup>195</sup> Mit dieser Analyse stimmt Witold Gombrowicz überein, dessen im argentinischen Exil geschriebenes *Tagebuch* die *Kultura* seit 1953 fortlaufend veröffentlichte. Gombrowicz fragt dort seinerseits, ob der Osten, dessen Niedergang den

192 Machcewicz 2000, S. 32.

193 Miłoszs selbst sah Arons Buch kritisch, s. dazu unten Kap. V, *Zwischen den Stühlen*.

194 Als Selbstbefragung charakterisiert Miłosz selbst diese Schrift in der Einleitung, s. Miłosz 1953, S. 11–15; s. auch Miłosz 1998, S. 12.

195 S. Miłosz 1953, S. 41 f.



- Abb. 17 (links oben): Czesław Miłosz: *Zniewolony umysł* von 1953  
Abb. 18 (rechts oben): Czesław Miłosz: *La Pensée Captive* von 1953  
Abb. 19 (links unten): Czesław Miłosz: *The Captive Mind* von 1953  
Abb. 20 (rechts unten): Czesław Miłosz: *Verführtes Denken* von 1953

des Westens auf spezifische Weise überrage, der Osten, in dem die Schule der Verlogenheit, des Terrors und der konsequenten Deformation eine kaltblütige Ruhe und eigenartige Reife hervorbringe, ob dieser Osten dem Westen über diesen Unterschied der Erfahrung nicht eines Tages etwas beizubringen haben werde.<sup>196</sup> Mit anderem historischen Bezug und in verbindlicherem Duktus hatte auch Oskar Halecki von einem Erfahrungsvorsprung Ostmitteleuropas gesprochen, als er dem Völkerbund anempfahl, sich die jagiellonische Union zum Vorbild zu nehmen. Haleckis nach 1945 unverändertes Ziel, Polen möglichst eng an das westliche Europa anzubinden, unterscheidet ihn zwar deutlich von der viel kritischeren Haltung Miłosz's oder Gombrowicz's. Beispielhaft zeigt sich hier aber ein Gegensatz zwischen der Wahrnehmung jener westlichen Denker, die, wie Curtius, sehr selbstverständlich von einer führenden Rolle der westlichen Nationen in Europa ausgehen, und der polnischen Selbstwahrnehmung, dem ›Westen‹ an historischer Urteilskraft etwas vorauszuhaben.

Politisch wollte Miłosz erreichen, dass das Gefahrenpotenzial jüngst vergangener und aktueller politischer Entwicklungen erkannt werde. Er wollte die Dynamik der sowjetkommunistischen Indoktrination im Osten Europas vor Augen führen, um ihre Verführungskraft offenzulegen, vor der auch das westliche Europa nicht geschützt sei. Dass Miłosz nicht, wie Minder oder Halecki, vor den Nationalsozialisten, sondern aus dem sowjetischen Machtbereich geflohen war, ein Leben und Schreiben im kommunistischen Polen aber erwogen und erprobt hatte, ist dafür der biographische Grund.

Der größte Unterschied zum bisherigen kulturellen Selbstverständnis der nun kommunistischen Länder lag nach Miłosz in dem Diktat des ›neuen Glaubens‹, sich der wissenschaftlichen Weltanschauung zu- und vom ›nicht-wissenschaftlichen‹, literarischen und philosophischen Denken abzuwenden. Das sei nur möglich, wenn die Bindungen an die Traditionen des Dichtens und Denkens durchtrennt würden, die Polens Literatur bestimmten und sie zu einem Bestandteil der europäischen machten, um sich der Logik dessen zu öffnen, was als notwendiger Gang der Geschichte nun verkündet werde. Miłosz forderte dagegen eine eschatologische Dichtung, die das ›wüste Land‹ der gegenwärtigen, unmenschlichen Welt im Namen einer großen Umwandlung verneinen sollte. Denn allein die Wirklichkeit, also das, was der Mensch *sieht*, sei der Prüfstein aller Literatur. Der sozialistische Realismus aber zeige sie so, wie er sie *versteht* und zu verstehen verlangt.<sup>197</sup>

196 Gombrowicz 2002, S. 18f.; s. auch Miłosz 1961, S. 339: »Es ist nicht ausgeschlossen, daß uns, den Menschen aus Osteuropa, hierbei die Rolle der Avantgarde zufällt.«

197 S. Miłosz 1951b, S. 2f. u. Miłosz 1953, S. 30f., 208f., 225f.

Als sich ihm die Frage nach Europas Gegenwart nicht mehr als eine Frage von Anerkennung oder Ablehnung des Sowjetkommunismus stellte, begann Miłosz im zunächst französischen, dann US-amerikanischen Exil nach seinem Europa zu fragen, was zunehmend bedeutete, dem Westen von Ostmitteleuropa zu berichten, von dem dieser nach Miłoszs Eindruck erschreckend wenig wusste.

Die literarische Landkarte Europas, so wie sie sich bis vor kurzem dem Westen darstellte, enthielt zahlreiche weiße Flecken. England, Frankreich, Deutschland, Italien existierten darauf, aber schon die Iberische Halbinsel war noch ein schwach umrissenes Gebiet. Holland, Belgien, Skandinavien blieben etwas Vages, während östlich von Deutschland vor dem weißen Hintergrund die Aufschrift ›Ubi leones‹ hätte prangen können, und diese Spezies von Waldtieren bezeichnete sowohl Prag (das nur gelegentlich in Zusammenhang mit Kafkas Erwähnung fand), als auch Warschau, Budapest oder Belgrad. Erst fern im Osten tauchte dann wieder Moskau auf. Die Vorstellungen der kulturellen Eliten besitzen zweifelsohne auch eine politische Bedeutung, indem sie auf die Entscheidungen der regierenden Elite Einfluß ausüben, die leichterhand hundert Millionen Europäer bei der Unterzeichnung der Verträge von Jalta abschrieb. Vielleicht zerbrach damals endgültig die Ost-West-Achse, und die Pariser Intellektuellen, daran gewöhnt, daß ihre Ideen an Weichsel, Dnjepr und Donau als universelle bewundert werden, wurden zum Partikularismus verurteilt, zur Suche nach Kompensation jenseits des Ozeans, wo die Komplexheit ihres Denkens und ihres Stils jedoch nicht auf allzu große Gegenliebe stieß, nicht einmal an den Universitäten.<sup>198</sup>

Diese Einschätzung aus den frühen achtziger Jahren, als Miłosz an der Harvard University die Charles Eliot Norton Lectures hielt, liegt in ähnlicher Weise schon seinem Europa-Buch von 1959 zugrunde. Das auf Polnisch verfasste Werk *Rodzinna Europa* erschien im Pariser Verlag Instytut Literacki, der auch der Verlag der polnischen Exilzeitschrift *Kultura* war. Der Titel des Buches bedeutet wörtlich übersetzt »Heimat Europa« oder »heimatliches Europa«. Die deutsche Fassung, 1961 bei Kiepenheuer & Witsch erschienen, trägt den Titel *West und Östliches Gelände*.<sup>199</sup> Der

198 Miłosz 1984, S. 14.

199 Zu dieser Titelfindung und -entscheidung s. die Briefe der Lektorin Alexandra von Miquel an Czesław Miłosz vom 23.6., 28.6. und 12.7.1961, die mir der Kölner Historiker und Journalist Frank Möller nach dem Einsturz des Historischen Archivs der Stadt Köln dankenswerterweise als Kopien zugänglich gemacht hat

deutsche Titel trifft dabei gerade durch die anklingende Unterscheidung zwischen West und Ost eine Intention des Buches. Denn »Europa den Europäern näherzubringen« und dabei zu zeigen, »wie es um einen Osteuropäer bestellt ist«, war Miłoszs Anliegen.<sup>200</sup> Nicht länger der Sowjetkommunismus, sondern die Geschichte und Kulturen des östlichen Europa sind nun sein Thema. In *Rodzinna Europa* stellt Miłosz dieses ›Gelände‹ anhand der eigenen Lebenszusammenhänge dar. Nicht um die polnisch-litauische Union zur Nachahmung zu empfehlen, wie es Halecki tat, sondern da Miłosz in Vilnius geboren worden war und studiert hatte, spielt Litauen dabei eine wichtige Rolle. Vilnius liegt auch in Miłoszs Verständnis nicht eigentlich im Osten, sondern an den »fernen Grenzen des Westens«.<sup>201</sup>

Sein Verleger Joseph Caspar Witsch nannte das Prosawerk einen »Erziehungsroman aus ungewöhnlichen Gefilden«.<sup>202</sup> Ungewöhnlich, da Erziehungsromane zumindest im 18. und 19. Jahrhundert eine Gattung eher der deutschen und französischen Literatur waren. Ungewöhnlich auch, da Miłoszs Buch kein Roman, eher Biographie, politische Analyse und (Kultur-) Geschichtsschreibung in einem ist. Ungewöhnlich schließlich, weil dem westlichen Leser das östliche Gefilde ein unvertrautes war und es in dem Buch nicht um »Bildung im überlieferten Sinne« geht, »sondern die entsetzliche Heillosigkeit dieser Epoche Prägestock und Filter zugleich ist«.<sup>203</sup>

Vergleicht man Miłoszs Beschreibungen Polens und Ostmitteleuropas mit dem Bild, das Halecki davon zeichnet, fallen Unterschiede wie Ähnlichkeiten auf. Beide betonen die Bedeutung des Katholizismus. Für Halecki ist er das wichtigste europäische Bindeglied und eine Art historischer Beweis für Polens Zugehörigkeit zu Europa. Miłosz geht es nicht um solche Beweisführung. Doch er unterstreicht, es gebe nichts Besseres als eine katholische Schulbildung, um sich ein europäisches Bewusstsein zu bewahren.<sup>204</sup> Beide schildern Unterschiede zwischen der polnischen und der russischen Zivilisation. Während Halecki diese Unterschiede historiographisch festschreiben will, geht es Miłosz um den polnischen Blick

(Miquel 23.6.1961; Miquel 28.6.1961; Miquel 12.7.1961). Ohne Frank Möllers Hilfe hätte ich die Briefe nicht mehr einsehen können. Zur Bedeutung des Archiveinsturzes und zum Verlust des Bestandes Kiepenheuer & Witsch Verlag s. auch Möller 2009.

200 Miłosz 1961, S. 10, 13.

201 Miłosz 1961, S. 65. In Miłoszs Familie wurde zugleich gegenüber Polen das litauische Selbstbewusstsein hoch gehalten und der polnische Nationalismus kritisiert, s. Miłosz 1961, 111 ff.

202 Witsch 6.10.1961, zitiert nach der von Frank Möller dankenswerterweise zur Verfügung gestellten Briefkopie.

203 Witsch 6.10.1961.

204 S. Miłosz 1961, S. 90.

auf Russland, den er beschreiben, aber nicht festschreiben will. Im 16. und 17. Jahrhundert beispielsweise habe Russland den Polen als ein Land »außerhalb des Weltkreises« gegolten. Alles, was man werthielt, sei aus Flandern, Deutschland und Italien gekommen.<sup>205</sup> Polens starke Orientierung an Europas Westen sieht Miłosz zugleich aber auch kritisch.

Die in den Westen verliebten, an Frankreich orientierten Polen machten sich etwas vor. Denn mit dem Lande Montaignes verband sie nur, was sie aufgenommen, was sie sich angeeignet hatten, wenn auch seit Generationen. Das ist nicht wenig. Aber die ganze soziale Struktur Frankreichs war vollkommen anders. Wie kann jemand, der durch und durch ein Landedelmann oder Erbe seiner Kultur ist, sich mit einem durch und durch Bürgerlichen verständigen? In seiner sozialen Struktur ähnelte Polen viel eher Rußland: sowohl hier wie dort hat der Kapitalismus sich spät entwickelt und keine dauerhaften Spuren im Psychischen zurückgelassen. Wenn Polen auf europäische Hilfe rechnete, so glaubte es gewöhnlich an Versprechungen, die nichts bedeuteten, und wurde immer enttäuscht. [...] Alle falschen Töne im Verhältnis der Osteuropäer zu den »Kulturzentren« kommen aus der Schüchternheit: sie kopieren, anstatt sich auseinanderzusetzen, sie sind Abglanz, anstatt sie selbst zu sein.<sup>206</sup>

Zugleich hätten sich in Polen seit dem 19. Jahrhundert zwiespältige Gefühle gegenüber dem Westen entwickelt, der nicht auf Polens Warnungen vor Russlands Machthunger hören wollte.<sup>207</sup> Darin schließlich, dass es für Polen und mit ihm Ostmitteleuropa von immensem Nachteil sei, wenn sich der Westen Europas seines östlichen Teils nicht bewusst sei, waren sich Miłosz und Halecki einig.

Ähnlich wie Braudel, Minder, Curtius und Halecki empfiehlt auch Miłosz Europa in den Nachkriegsjahren ein Bewusstsein für die langen Dauern dessen, was es prägt.<sup>208</sup> Dieses Bewusstsein, auch darin war er sich mit ihnen einig, könne nur (wieder-)erlangt werden, wenn fach- und epochenübergreifend Zusammenhänge erforscht würden, die aus Furcht vor politischer Indienstnahme durch Nationalisten und Rassefanatiker stattdessen in einzelne wissenschaftliche Fächer und Zuständigkeiten aufgespaltet würden. Nicht zuletzt an diesem, ursprünglich der wissenschaftlichen Spezialisierung geschuldeten und nun für politisch opportun gehaltenen ausschnitthaften Vorgehen in der Darstellung wie Beur-

205 Miłosz 1961, S. 149.

206 Miłosz 1961, S. 153, 208.

207 S. Miłosz 1961, S. 153f.

208 S. Miłosz 1961, S. 67, 148 u. 167.

teilung europäischer Geschichte und Kulturen krankte in Miłoszs Augen das 20. Jahrhundert.<sup>209</sup> Erst dann aber, »wenn das Werturteil über eine Zivilisation nicht mehr als Waffe gegen die darin erzogenen Menschen gebraucht wird«, könne dieser Zustand überwunden werden, »also nicht in naher Zukunft.«<sup>210</sup> Über Europas Gegenwart mit ihrer Zerrissenheit, ihren Feindschaften und den politischen Gefahren, die sie in sich berge, wollte sich Miłosz keine Illusionen machen. Dennoch schilderte er zugleich seine Zugehörigkeit zu Europa als entscheidende Exilerfahrung:

Aber anders als in Amerika, heilte mich nicht die Natur allein. Europa nahm mich in seine warme Umarmung, und seine von vergangenen Generationen gemeißelten Steine, seine unendlich vielen Gesichter, die aus den Holzschnitzereien, den Gemälden und den goldbestickten Stoffen emportauchten, gaben mir Frieden und nahmen meine Stimme unter ihre alten Rufe und Schwüre auf, trotz meiner Empörung gegen Europas Zerrissenheit und Kränklichkeit. Trotz allem – heimatliches Europa.<sup>211</sup>

Aus der Frage nach der Ost-West-Konkurrenz der Systeme wird also auch bei Miłosz eine Frage nach Europa. Nachdem er sich gegen eine Schriftstellerkarriere in der Volksrepublik Polen entschieden hatte, vermutete auch er – bei aller Skepsis – in der Verständigung über Europas Geschichte und Kulturen das Potenzial, ein europäisches Bewusstsein zu schaffen, das zu den Deutungsmustern der Gegenwart in Konkurrenz treten und womöglich eines Tages politisch wirksam werden könnte. Es ging ihm, wie auch Minder, Curtius und Halecki, um den Aufbau der Kultur einer europäischen Zivilgesellschaft.<sup>212</sup>

209 S. Miłosz 1961, S. 167f.

210 Miłosz 1961, S. 168.

211 Miłosz 1961, S. 331.

212 S. Fingerhut 2001/2002, S. 158.

## IV. Wissenstopographien

Als ein Kampf um die ›richtige‹ Antwort auf die Moderne wurde auch der Kalte Krieg geführt. Es ging um Überlegenheit im Umgang mit sozialem Wandel, um einen Wettbewerb der Werte, um konkurrierende Gesellschaftssysteme und die effizienteste Nutzung der Moderne-Merkmale Wissenschaft und Technik.<sup>1</sup> Die Positionen der hier betrachteten Geschichts- und Literaturwissenschaftler können in diesen Deutungskontext eingeschrieben werden. Auch sie debattierten über Kennzeichen und Dynamiken der Moderne, die es – je nach ihrem Standpunkt – entweder als willkommene Chance zu nutzen, als eine schwierige Herausforderung zu meistern oder als einen gefährlichen Zustand zu überwinden galt.

Weit schwerer fällt es schon, die Positionen dieser Wissenschaftler der Ost-West-Logik des Systemkonflikts zuzuordnen. Ihre kulturhistorischen Analysen folgen globalhistorischen Ansätzen oder gelten (durchaus auch aus nationalen Interessen) einem nicht geteilt gedachten Europa, ohne dass damit das politische Konzept von Europa als »dritter Kraft« gemeint ist.<sup>2</sup> Wissenschaftliche Debatten wurden in den ersten beiden Nachkriegsjahrzehnten (fort)geführt, ohne die daraus resultierenden Deutungsangebote mit den konkurrierenden Standpunkten der beiden Supermächte notwendig zu verbinden, diesen zu- oder unterzuordnen. Den ihnen gemeinsam aufgegebenen Problemzusammenhang ›Europas Moderne‹ analysierten diese Wissenschaftler nicht im Dienst von ›Ost‹ oder ›West‹. Auch das methodische Innovationspotenzial, das sie aufgriffen und fortentwickelten, verdankt sich in weiten Teilen der Forschungsdynamik der Zwischenkriegsjahre, als nicht der Kalte Krieg, sondern in Polen die wiedererlangte staatliche Souveränität, in Deutschland und Frankreich Europas Krise vorherrschende Themen waren. Die wissenschaftliche Selbstverstan-

1 S. Greiner 2011, S. 10; Heyck 2011, 163f., Engerman 2010.

2 S. Loth 2006; Salzmann 2006, S. 39–51. Markov beteiligte sich an der ersten Tagung der Gesellschaft Imshausen, die – in seinen Worten – 1947 »ein ›Gesamtdeutschland‹ auf geistiger Ebene gründen« wollte (Markov 1989, S. 140). Es ging Werner von Trotz, dem älteren Bruder Adam von Trotts, bei seiner Einladung nach Schloss Imshausen um die Bildung einer demokratischen Elite, die aus allen vier Besatzungszonen und allen politischen Lagern kam und, in der Tradition der europäischen Widerstandsbewegungen stehend, eine gesamtdeutsche neue Form geistigen, gesellschaftlichen und politischen Lebens mit entwickeln sollte. Die Zuspitzung des Kalten Krieges und die Teilung Deutschlands ließ die Initiative aber schon nach dem dritten Treffen im Mai 1948 scheitern. Markov vertrat bei dem ersten Treffen – anders als Dirks und Kogon – nicht einen ›dritten Weg‹ zwischen Kapitalismus und Sozialismus, sondern seine marxistisch-leninistischen Überzeugungen (s. Schwiedrzik 1991).

digung Europas nach 1945, wie sie in den Positionen dieser Wissenschaftler zum Ausdruck kommt, wäre darum völlig unzureichend beschrieben, würde man aus ihr vornehmlich Argumentationsmuster des Kalten Krieges herauszulesen versuchen. Diese Autoren setzten vielmehr Diskurse über Dynamiken und Herausforderungen der modernen Welt fort, die auch in den USA und der Sowjetunion geführt worden waren, dort unter den veränderten Bedingungen des Kalten Krieges vielfach aber weit stärker in den Dienst der ideologischen Auseinandersetzung zwischen Ost und West genommen und gezielter zur jeweiligen Gegnerforschung umgemünzt wurden.<sup>3</sup>

Für diese Beobachtung spricht neben den oben geschilderten Programmatiken, die die hier gewählten acht Historiker und Literaturwissenschaftler für ihr jeweiliges Fach- und Forschungsgebiet entwickelten, ein weiteres Merkmal der europäischen Wissenschaftsdynamik der ersten beiden Nachkriegsjahrzehnte, das den Spielregeln des Kalten Krieges ebenfalls nicht entsprach oder gehorchte. Den Resonanzboden für die historischen Selbstaussagen, die diese Autoren zur Diskussion stellten, bildeten andere Themen und Referenzen als die, die im »Kampf der Weltanschauungen« des Kalten Krieges maßgeblich wurden.<sup>4</sup> Nicht über Ost- versus Westintegration, nicht über die Atomkriegsgefahr und das Wettrüsten, nicht über die deutsche und europäische Teilung wurde diskutiert. Die europäische Debatte, soweit sie am Beispiel der hier gewählten Autoren sichtbar wird, orientierte sich vielmehr an Zeit- und Zivilisationsdiagnosen, in denen Fragen der Moderne und der Verfasstheit und Krise Europas noch nicht als Fragen der Systemkonkurrenz zwischen den neuen Supermächten aufgefasst worden waren. Sie zitierten, um symbolisch gewordene Texte des Kalten Krieges als Beispiele zu wählen, nicht Kennans »Langes Telegramm« oder Stalins »Fragen des Leninismus«, nicht die Truman-Doktrin und den Marshallplan, nicht Schdanows Zwei-Lager-Theorie und die Stalin-Noten.<sup>5</sup> Es ging immer wieder um Marx, weit weniger aber um den Marxismus-Leninismus Stalin'scher Prägung. Für Krauss und Markov, Miłosz und Halecki blieben Denker relevant, deren Analysen nicht dem Antagonismus zwischen Ost und West gelten oder geschuldet sind, und auch Minder und Braudel, Curtius und Conze beriefen sich (weiterhin) auf solche Deutungsangebote – sei es zustimmend, sei es ablehnend. Diese Wissenschaftler-Generation, das wird anhand der von ihnen zitier-

3 S. Caldwell 2011; Engerman 2009; Engerman 2010; Heyck 2011; Kojewnikow 2011; Subok 2011.

4 S. als Gesamtdarstellungen Leffler und Westad 2010a, 2010b, 2010c u. Tucker und Roberts 2008.

5 S. Stöver 2011, S. 67-84.

ten Referenzautoren deutlich, arbeitete in einem Denk- und Diskussionszusammenhang, der in weiten Teilen nicht aus der veränderten weltpolitischen Lage nach 1945 entstanden war, aber sowohl östlich wie westlich des Eisernen Vorhangs als gemeinsamer Debattenkontext wirksam blieb.

Die Wissenstopographie, die sich hier zeigt, bildet also die Machtblock-Logik des Kalten Krieges nicht ab und gehorcht ihren Grenzziehungen nicht. Das vom Forschungsverbund *Phantomgrenzen in Ostmitteleuropa* erarbeitete Konzept, wonach frühere Grenzen oder territoriale Gliederungen Räume weiterhin strukturieren können, auch wenn sie institutionell bereits anders organisiert wurden, kann offenbar auch auf Forschungsdynamiken in den europäischen Wissenschaften Anwendung finden.<sup>6</sup> Europas Selbstverständigung wird im Nachkriegswerk dieser Autoren in der Auseinandersetzung mit Epochenanalysen, Paradigmen und Methoden vorangetrieben, für die die 1949 politisch gezogene Grenze kein relevantes Paradigma ist. Die diskutierten Deutungsangebote machten – dennoch – nach Einschätzung dieser führenden französischen, deutschen und polnischen Geschichts- und Literaturwissenschaftler bis in die sechziger Jahre hinein den (weiterhin) maßgeblichen Diskussionskontext aus. In ihren Nachkriegsschriften überwiegt deutlich der Bezug auf gesamteuropäisch, wenn nicht global argumentierende Deutungsmodelle und auf die entsprechenden Referenzautoren. Das schließt nicht aus, dass politisch wie wissenschaftlich sehr unterschiedliche, zum Teil auch in bewusster Abgrenzung voneinander formulierte Positionen vertreten werden. Diese Abgrenzung dient aber nicht der Festigung der Grenze, die der Kalte Krieg durch Europa zog. Sie hat auch nicht ihre Unterwanderung zum Ziel. Im Werk dieser Wissenschaftler zeichnet sich vielmehr deutlich eine Wissenstopographie ab, die dem politisch neugeordneten, nun in zwei Machtsphären zerteilten Raum nicht entspricht.

### Das wüste Land T.S. Eliots

T.S.Eliot ist einer der Autoren, dessen Rezeption durch Ernst Robert Curtius und Czesław Miłosz nur schwerlich als eine Indienstnahme für entweder das west- oder das östliche Lager des Kalten Krieges beschrieben werden kann. Beiden diente Eliot als Gradmesser für die krisenhafte Gefährdung der westlichen Zivilisation, wie sie mit dem Ersten Weltkrieg endgültig sichtbar geworden sei. Eliots Poem *The Waste Land* von 1922 sei dafür dichterischer Ausdruck. 1927 erschien es in der von Max

6 Zum Konzept der Phantomgrenzen s. Hirschhausen et al. 2015, S. 13-56.

Rychner herausgegebenen *Neuen Schweizer Rundschau* das erste Mal auf Deutsch, übersetzt von Ernst Robert Curtius. 1946 druckte die polnische Literaturzeitschrift *Twórczość* die erste polnische Fassung, von Czesław Miłosz aus dem Englischen übertragen.

Sowohl Curtius als auch Miłosz kannten Eliot auch persönlich. Eliot war durch den mit ihm befreundeten Hermann Hesse auf Curtius aufmerksam geworden und bat ihn 1922 um Mitarbeit an der von Eliot herausgegebenen Literaturzeitschrift *The Criterion*. Es entwickelte sich eine Berater­tätigkeit und Mitarbeit von Curtius an der Zeitschrift und eine Jahrzehnte währende freundschaftliche Beziehung zwischen ihnen. Persönlich lernten sie sich 1934 kennen.

Miłosz korrespondierte 1945 wegen der Übersetzungsrechte an *The Waste Land* mit Eliot. Als polnischer Kulturattaché auf Reisen in England traf er den Dichter dann auch persönlich. Eliot, damals in seinen Sechzigern, erschien Miłosz einfach im Wesen und einnehmend zu sein, mit dem Aussehen eines bekümmerten jungen Mannes. 1951, nun als Emigrant, wird Miłosz Eliot um Hilfe bei der Beschaffung eines amerikanischen Visums bitten, allerdings ohne Erfolg.<sup>7</sup>

Sowohl Curtius als auch Miłosz beließen es nicht bei der Übersetzung von *The Waste Land*. Curtius gab seiner Übertragung ins Deutsche einen Essay über Eliot bei. Zwei Jahre später, 1929, veröffentlichte er einen Aufsatz über *T.S.Eliot als Kritiker*. Nach dem Krieg sprach er auf dem Londoner T.S.-Eliot-Symposium von 1948 über ihn. Der Vortrag erschien noch im selben Jahr im Tagungsband, und *Der Monat* veröffentlichte die deutsche Fassung unter dem Titel *T.S.Eliot und Deutschland* in seiner dritten Ausgabe von 1948, die auf Eliot einen Schwerpunkt legt. 1949 dann konnten die Leser des *Merkur* unter dem schlichten Titel *T.S.Eliot Curtius'* letzten veröffentlichten Essay über den Dichter, Dramatiker, Kritiker und Zeitschriftenherausgeber Eliot lesen, der 1948 mit dem Literaturnobelpreis ausgezeichnet worden war.<sup>8</sup>

Czesław Miłosz, dessen Übersetzung von *The Waste Land* im besetzten Warschau entstand, übertrug danach die Eliot-Gedichte *Gerontion*, *The Hollow Men* und *Burnt Norton* ins Polnische (auf *Burnt Norton* als den ersten der *Vier Quartette* wird sich Miłosz in seinem *Traktat poetycki* (*Poetisches Traktat*) von 1957 beziehen).<sup>9</sup> Bei den Übersetzungen blieb es nicht: 1948 verfasste Miłosz als Kulturattaché im polnischen Konsulat in New York einen Essay, der polnischen Lesern Dichtung aus Amerika

7 S. Curtius 2015, S. 136f.; Godman 1989; Franaszek 2011, S. 397 u. zur Visafrage das Antwortschreiben von Eliot 15.2.1951.

8 S. Eliot 1927; Curtius 1954f, 1948b, 1954g.

9 Miłosz 1957.

nahebringen sollte: *Wprowadzenie w Amerykanów* (was sinngemäß *Einführung in die amerikanische Dichtung* bedeutet). Den meisten Raum bekamen darin T.S.Eliot, W.H.Auden und Karl Shapiro. 1952, nachdem er sich entschieden hatte, nicht nach Polen zurückzukehren, veröffentlichte Miłosz seine Übersetzung von *The Waste Land* ein zweites Mal, nun in der in Paris erscheinenden polnischen Exilzeitschrift *Kultura* und ergänzt um einen *Kommentar des Übersetzers* (*Uwagi Tłumacza*). 1965 entstand in Berkeley der Text *Mysli o T.S.Eliocie* (*Gedanken über T.S.Eliot*). Auch in seinen 1981/82 gehaltenen Charles Eliot Norton Lectures verwies Miłosz mehrfach auf ihn. Eliot bleibt, auch wenn Miłosz ihn in den späten Jahren kritischer sieht als zu Beginn, eine wichtige Bezugsgröße in seinem Werk.<sup>10</sup>

Warum empfiehlt Curtius dem deutschen Publikum T.S.Eliot? Weshalb führt Miłosz ihn ins polnische Gespräch über Literatur und Gegenwart ein?

*The Waste Land* ist für Curtius das faszinierendste der Werke Eliots, denn es steht in seinen Augen in der »großen Tradition Alteuropas«, füge ihr aber – wie alle Literatur von Rang – Neues hinzu, wodurch die Definition Europas erweitert werde. Diese Erweiterung müsse von nun an in Europas Selbstverständnis integriert werden.<sup>11</sup> In »wissender Erinnerung«<sup>12</sup> arbeite das 433 Zeilen lange Gedicht mit Zitaten, Stilmitteln, Motiven und religiösen Symbolen der europäischen (literarischen) Tradition. Um Vergangenheitsverehrung gehe es aber nicht:

<sup>10</sup> S. Eliot 1946; Miłosz 1958a; Eliot 1952; Miłosz 1952b; Miłosz 1984. Zum Einfluss Eliots auf Miłoszs Dichtung s. Airaudi 1988; Błoński 1998; Dudek 1991; Fiut 1993; Heydel 2007.

<sup>11</sup> S. Curtius 1948b, S. 74f.

<sup>12</sup> Curtius 1954f, S. 319.

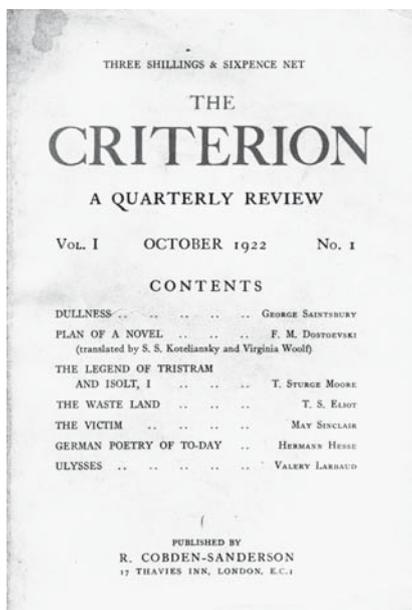


Abb. 21: Erstveröffentlichung von T. S. Eliot: *The Waste Land* in der Zeitschrift *Criterion* von 1922

Wir können keine Altäre mehr aufstellen und keine Adonisgärtchen pflegen. Wenn ein Dichter wie Eliot eine längst versunkene Welt wieder klingen hört, so ist er darum doch kein Priester und kein Myster, sondern ein Dichter, und ein Mensch dieser Zeit, die er kennt in ihrer Bewußtheit, ihrer Zerrissenheit, ihrem City-Getriebe, ihrer Fronarbeit, ihrer Vorstadthäßlichkeit, ihrer Prostitution und ihrem Snobismus.<sup>13</sup>

Diese Zeit – Europas Moderne, wie Curtius sie sieht – werde in *The Waste Land* dargestellt, befragt, auch über ihre Gegenwart hinaus gedacht. Eliot diene dafür die europäische literarische Kultur als ein schöpferischer Fundus. Er nutze »die Juwelen des Zitats«, die »Reminiszenzen der Lektüre«. »Philologen könnten an ihm den künstlerischen Sinn dieser Mosaiktechnik verstehen lernen: wie sich eigenes Erleben erhöht, irisiert, beleuchtet, wenn es sich in wissender Erinnerung verzeichnet.«<sup>14</sup> Denn um das eigene Erleben, um die eigene Gegenwart geht es. Der schöpferische Fundus bliebe stumm, wäre Eliot nicht zugleich ein Dichter seiner Zeit. Für Europas Gegenwart steht das Bild vom »wüsten Land«. Es ist in Curtius' Augen eine an sich verzweifelnde Zeit, deren Verzweiflung auch das Thema von Proust, Valéry und Joyce gewesen sei.<sup>15</sup>

Curtius warb durch Übersetzung und als Literaturkritiker für jene Autoren der Moderne, die nach seinem Urteil auf höchstem Niveau zu Europas literarischer Selbstverständigung beitrugen, was für Curtius immer beides bedeutete: in ihrer Gegenwartsanalyse der eigenen Zeit voraus zu sein, Neues zu sagen und sich dafür auch neue Sprachmittel zu schaffen.<sup>16</sup> Und zugleich Teil zu sein eines europäischen Kontextes, der weit über diese Gegenwart hinaus reichte und von Curtius als vollkommen unverzichtbarer Bestandteil auch der europäischen Moderne eingeklagt wurde. Gemeint ist Europas Kulturtradition, die sich nach Curtius' Auffassung in allen europäischen Ländern als ein Ausgleich von Antike, Christentum und eigenem Volkstum äußert, wobei »das Mischungsverhältnis dieser Elemente« ein sehr verschiedenes sein könne.<sup>17</sup> Eliot stelle sich mit *The Waste Land* in diese Tradition, werde selbst Teil davon. Curtius charakterisiert ihn als einen alexandrinischen Dichter, erkennbar an Kenner-schaft, an höchster künstlerischer Bewusstheit und mythologischer Gelehrsamkeit.<sup>18</sup> Kennerschaft und Gelehrsamkeit fielen auch Miłosz auf.

13 Curtius 1954f, S. 322.

14 Curtius 1954f, S. 318f.

15 S. Curtius 1954f, S. 327. S. auch Curtius 1952c, 1952d, 1954b.

16 S. Müller 2007, S. 214.

17 S. Curtius 1932a, S. 22.

18 S. Curtius 1954f, S. 318f.

Eliots Schaffen sei *bookish*, in vielerlei Hinsicht erinnerte es auch Miłosz an die hellenistische Poesie Alexandriens, zusammengesetzt aus Zitaten antiker Autoren. Dante, Goethe oder Mickiewicz hätten diese Anspielungen nicht gebraucht, fügt er, darin Eliot-kritischer als Curtius, hinzu.<sup>19</sup>

1927, als Curtius den Lesern der *Neuen Schweizer Rundschau* Eliot ein erstes Mal vorstellte, las er aus *The Waste Land* den Schimmer einer Hoffnung heraus. Möglicherweise führe aus dem Zustand der Zerrissenheit, Banalität und Angst der Weg der Moderne hin zu einer neuen Einheit: einer wiedergewonnenen Einheit von Leib und Seele, deren Trennung sich die vergangenen Jahrhunderte so gewiss gewesen seien. Einer Einheit von Vergangenen und Gegenwärtigem, von Leben und Tod, einer Gleichzeitigkeit aller Zeiten und also einer Entwirklichung der Zeit. Solche Entwirklichung ist nach Curtius ein spezifisch modernes Zeitgefühl, wie es auch bei Joyce zu finden sei. Ein neues, synthetisches Bewusstsein, eine Art Überwirklichkeit, die einer anderen Seinsebene angehöre als das, was uns als ›wirklich‹ umgebe, deutet sich nach Curtius in Eliots Gedicht an bei aller Ausweglosigkeit, von der es handelt.<sup>20</sup> Das Motiv der überwindenden Synthese, auch der wieder zu erreichenden Harmonie ist steter Bestandteil der Curtius'schen Antwort auf die Moderne. Zeitgenössischer Literatur soll es gelingen, die »Dissonanzen zu analysieren, um Abhilfe zu schaffen«.<sup>21</sup>

1949, als Curtius noch einmal über Eliot schreibt, nun für die Leser des *Merkur*, klingt sein Urteil anders. Eliot gehöre der literarischen Generation an, die man die Überlebenden der beiden Weltkriege nennen könne. Zwar sei sein Werk lebendig. Aber zugleich sei es schon Geschichte, er habe sich gewissermaßen selbst überdauert. Damit meint Curtius weniger den literarischen Rang von *The Waste Land* als die Haltung Eliots selbst. Curtius sieht in ihm immer auch den europäischen Intellektuellen, den Zeitschriftenherausgeber, den Literaturkritiker Eliot. Dass dieser sich inzwischen selbst wie einen historisch gewordenen Dichter inszeniere, sei das eine.<sup>22</sup> Kritischer sieht Curtius eine Verengung in Eliots Urteil im

19 S. Miłosz 1952b, S. 98f. Miłoszs mitunter sehr kritische Haltung gegenüber Eliot schildert auch Franaszek 2011, S. 397.

20 S. Curtius 1954f, S. 326-328 u. Curtius 1954g, S. 339.

21 Curtius 1921, S. 24; und, Hofmannsthal zitierend, Curtius 1954j, S. 122. Zu Synthese als einem Denkmotiv in den zwanziger Jahren und seiner Bedeutung bei Curtius s. auch Ringer 1987, S. 344-358 u. Wieckenberg 2017, S. 378f. Hoeges sieht in der Bedeutung, die der Saint-Simonismus Wissenschaft und Kunst als unverzichtbaren Bestandteilen eines modernen gesellschaftlichen Gesamtsystems zuschreibt, den wichtigsten Grund für die Anziehungskraft, die Saint-Simon auf Curtius ausübte. Auch die eigene Rolle als Intellektueller wird von Curtius in Orientierung an der Kategorie des (sozialen) Gesamtzusammenhangs und der Synthese gedacht, s. Hoeges 1990, S. 43ff.

22 S. Curtius 1954g, S. 330f.

Vergleich zu den Zwischenkriegsjahren. Darin unterscheidet sich Curtius' Eliot-Rezeption in doppelter Hinsicht von der Eliot-Begeisterung in der Bundesrepublik der endenden vierziger und der fünfziger Jahre. Weder entdeckt er ihn erst jetzt und um der Chance willen, nach nationalsozialistischen ›Irrwegen‹ aus der kulturellen Isolation Deutschlands herauszufinden oder -geführt zu werden.<sup>23</sup> Noch teilt er jenen Teil der Zeitdiagnose und Literaturkritik Eliots, der sich in Curtius' Augen im Vergleich zu dessen Positionen der zwanziger Jahre zu sehr verengt hat:

[D]er aufgeschlossene Europäismus von 1920 war eine Verheißung, die sich nicht erfüllt hat. Eliot hat sich immer mehr auf die Revision der dichterischen Tradition Englands von 1580 bis 1780 konzentriert. Seine Neubewertung der *Metaphysical Poets*, der elisabethanischen, jakobinischen und carolinischen Dramatiker (die freilich auf dem Kontinent nur wenig Interesse finden) – das sind Leistungen eines großen Kritikers. Sie gehören schon jetzt zum bleibenden Bestande der englischen Literatur. Sie schließen die geistige Anglisierung Eliots ab. Aber eben sie bedeutete zugleich eine Enteuropäisierung. Vom Frankreich der letzten dreißig Jahre hat Eliot nur noch Maritain und Maurras aufgenommen: Thomismus und *Action Française*. Von Spanien und Deutschland nichts. Als Gastprofessor in Harvard fällt der Kritiker Eliot 1932 das kühne Urteil, Goethe habe ›in Philosophie und Poesie herumgepfuscht und es in beiden zu nichts Rechtem gebracht‹. Wollte Eliot ex cathedra die Fehlbarkeit seiner Kritik demonstrieren? Freilich opfert er auch Shelley, Keats und andere Große auf dem Altar seines inzwischen an Dryden und Dr. Johnson geläuterten Geschmacks. Fordern die neoklassizistischen Wertmaßstäbe wirklich eine solche Askese? [...] Den glänzenden Vorzügen von Eliots Kritik steht ein Rigorismus gegenüber, der sich zu unfruchtbarem Negativismus versteigen kann und die Autorität dieses Kritikers erschüttern wird. Das müssen alle diejenigen bedauern, die es als Aufgabe der Kritik betrachten, den Bestand europäischer Überlieferung zu wahren.<sup>24</sup>

Um ein intellektuelles Engagement für diesen Überlieferungsbestand Europas in einer in seinen Augen ›uneuropäischen‹, da mit nationalistischen und kommunistischen Ordnungsvorstellungen konfrontierten Zeit geht es Curtius. Er sieht in solcher Traditionswahrung, die immer auch

23 S. Boecker 2007; Gallus 2016; Harding 2011; Hutchinson 2013; Schaeder, Grete u. Hans Heinrich 1948.

24 Curtius 1954g, S. 352f.

Aktualisierung bedeuten und mit Neuschöpfung verbunden sein soll, nach beiden Weltkriegen in Europa die vordringliche Aufgabe derjenigen, die er als »die Intelligenz« oder »die Geistigen« bezeichnet.<sup>25</sup> »Geistespolitik« hat nach Curtius, da er alle Formen des geistigen Lebens als »wesensgemäß gebunden« an den Bestand und Fortbestand der geistigen Tradition definiert, eigentlich notwendig konservativ zu sein. Nicht politisch zu sein, stünde ebenfalls nicht zur Wahl, denn das geistige Leben sei an Daseinsbedingungen politischer und weltanschaulicher Art gebunden.<sup>26</sup>

Diese Daseinsbedingungen will Curtius bereits nach dem Ersten Weltkrieg hin zu einer Re-Europäisierung nicht alleine Deutschlands verändern.<sup>27</sup> Sein literaturkritischer Suchscheinwerfer richtete sich in den Zwischenkriegsjahren auf Autoren, in die er als literarische »Wegbereiter« solcher Re-Europäisierung Hoffnungen setzte.<sup>28</sup> Einer unter ihnen war T.S.Eliot. Der Zweite Weltkrieg habe dann zu einer Unterbrechung des »geistigen Güterausstausches«<sup>29</sup> geführt, so dass Curtius eine Art Wiedereinführung dieser Autoren in Deutschland notwendig erscheint. Neben Eliot sind es Arnold J. Toynbee, José Ortega y Gasset, André Gide, Charles Du Bos und Stephen Spender, die er durch Zeitschriftenaufsätze oder Übersetzungen erneut in die Debatten einbringt. Nimmt man die Neuauflagen seiner literaturkritischen Essays hinzu, verlängert sich die Namensliste: Autoren wie Romain Rolland, Paul Claudel, Jacques Maritain, James Joyce, Ramón Pérez de Ayala, Miguel de Unamuno, aber auch Ralph Waldo Emerson oder William Goyen stellt Curtius dem deutschen Publikum (erneut) vor, denn mit Goethe geht es ihm um »literarische Weltbildung« für Deutschland und Europa.<sup>30</sup>

Woran Europa genesen soll, wird anhand der empfohlenen Literatur schnell offensichtlich: Es ist die kulturelle Tradition vornehmlich des westlichen Europa. Eine (Re-) Aktivierung der Europa ausmachenden

25 Curtius unterschied eine geistige, eine politische und eine gesellschaftliche Sphäre, die aber voneinander nicht unabhängig zu denken seien, s. Curtius 1921.

26 S. Curtius 1929, S. 11-13; zu seiner Definition der Aufgabe der »Geistesarbeiter« in modernen Industriegesellschaften und Möglichkeiten wie Grenzen ihrer Vergesellschaftung s. auch Curtius 1921, S. 24f. u. 29ff. Zu den Grenzen dessen, was Curtius hier mit »politisch« meint, s. Wieckenberg 2017, S. 362f.

27 S. Boecker 2007, S. 139.

28 S. Curtius 1923b.

29 S. Curtius 1931.

30 S. Curtius 1948c, 1949b, 1949a, 1952a; Spender 1946 u. Curtius 1952b; Curtius 1954c, Zitat dort S. 189. »Goethes Begriff der Weltliteratur als eines durch Räume und Zeiten mannigfach gegliederten, in nationalen Sonderformen ausgeprägten, dennoch organische Einheit aufweisenden Lebenszusammenhanges der geistigen Welt« definiert Curtius auch in Curtius 1927c. Zu Curtius als Übersetzer s. Koppen 1990.

Teilhabe sowohl an der antik-mittelmeerischen wie der modern-abendländischen Kultur steht Curtius vor Augen. Als Gegenwehr zu den ›traditions- und bildungslosen‹ Revolutionären von rechts wie von links, die verwürfen, was sie selbst nicht besäßen, warb Curtius in den Zwischenkriegsjahren für eine konservativ-revolutionäre Gegenbewegung, eine Gegenbewegung, die er als einen westeuropäischen Gesamtvorgang denkt, erhofft, voranzutreiben sucht.<sup>31</sup> Dass er nach 1945 wiederum den Versuch unternimmt, mit den Mitteln der Literaturkritik europäischen Kulturtransfer in diesem Sinne zu befördern, dass *The Waste Land* in seinen Augen als Zeitdiagnose von hohem dichterischen Rang und also an Bedeutung für Europas Selbstverständigung nichts eingebüßt hat (in der von Curtius gelobten Kombination aus Gegenwartsanalyse und Traditionsbezug), ist einerseits ein Beispiel für die Kontinuitäten zwischen dem Weimarer und dem bundesrepublikanischen Intellektuellendiskurs, die in der Forschung mittlerweile betont werden.<sup>32</sup> Es ist andererseits aber auch ein Zeichen für die »Asymmetrie der politischen und intellektuellen Periodisierungen« im Europa des 20. Jahrhunderts, die Axel Schildt als Forschungsdesiderat benannt hat.<sup>33</sup> Curtius' Werben für Eliot ist ein Beispiel für die festzustellende Diskrepanz zwischen der politischen Nachkriegsordnung, in der der Kalte Krieg immer beherrschender wurde, und den hier untersuchten zeitgleichen gelehrten-intellektuellen Gegenwartsdeutungen, die die eigene Nation, ein weiterhin ungeteilt gedachtes Europa oder globalgeschichtliche Fragen in den Mittelpunkt rückten, nicht aber den Ost-West-Konflikt.<sup>34</sup>

Offensichtlich hatte sich in Curtius' Augen die Situation nicht so verändert, dass angesichts des Kalten Krieges andere Strategien für Europa entwickelt werden müssten. Auch in der Bundesrepublik bringt er den östlichen ›Feind‹ noch auf den Nenner Bolschewismus, als der Begriff im Vergleich mit den zwanziger Jahren bereits weit weniger häufig verwendet wurde.<sup>35</sup> Noch aussagekräftiger für die Frage nach seiner Einschätzung der Nachkriegssituation aber ist seine Wiederaufnahme der ›Feindesabwehr‹ mit den Mitteln des Übersetzers und Literaturkritikers. Denn Curtius wusste seine Mittel durchaus anzupassen. Zwar war es seit dem Ende des Ersten Weltkrieges sein wichtigstes Anliegen, ein Zeitalter der europäischen Integration zu fördern. Wie das zu erreichen sei, darüber dachte

31 S. Curtius 1919, S. 95, 1954j, S. 121.

32 S. Gallus und Schildt 2011.

33 Schildt 2016.

34 Zur Definition des Gelehrten-Intellektuellen s. Hübinger 2006.

35 S. Curtius 30.8.1947 u. s. <http://www.deutschestextarchiv.de/search/plot/?query=bolschewismus> (zuletzt geprüft am 27.1.2022).

er aber 1919 anders als 1928 und 1932 wiederum anders als noch in den zwanziger Jahren. Stand ihm zunächst eine Zusammenarbeit der europäischen Eliten und hier vor allem Frankreichs und Deutschlands vor Augen, wie sie auch mit den Intellektuellentreffen in Colpach und Pontigny erreicht werden sollte,<sup>36</sup> warb er von 1928 an für eine über solche Zirkel hinausreichende, breitenwirksamere intellektuelle Politik unter Nutzung der modernen Medien Radio und Film, forderte ein deutsch-französisches Jugend- und Studentenaustauschprogramm und eine deutsch-französische Staatspolitik, wie sie Stresemann und Briand begonnen hätten.<sup>37</sup> 1932 dann sah er angesichts der politischen Radikalisierung den »deutschen Geist« in Gefahr und veröffentlichte seine gleichnamige Schrift, der ein, wie er es nannte, aufbauendes Werk über die *Elemente der Bildung* folgen sollte, das er 1933 nicht mehr veröffentlichen konnte. Wie inzwischen bekannt ist, war das Buch schon gesetzt; es ist 2017 aus dem Nachlass erschienen.<sup>38</sup> Es kann – in Anknüpfung an Curtius' Aufforderung von 1928, nun »in die Breite und in die Masse« zu wirken<sup>39</sup> – als Versuch gelesen werden, ein für ihn ungewohntes Publikum zu erreichen. *Elemente der Bildung* war nicht an Wissenschaftler und Intellektuelle gerichtet, sondern Curtius wollte offensichtlich durch eine Art Grundlagenwerk »einen Wiederaufbau unseres Bildungsbewußtseins« erreichen.<sup>40</sup>

An diesen Versuch knüpft er nach 1945 nicht mehr an. Vielmehr erteilt er in *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter* unter Verweis auf ein Scheler-Zitat von 1926 der »erweiterten Demokratie« eine harsche Absage und will eine vorwiegend liberale Demokratie auf relativ kleine Eliten begrenzt wissen.<sup>41</sup> Curtius' Impuls von 1928, sich an ein breiteres Publikum zu wenden und zu diesem Zweck auch ein einführendes Buch über die *Elemente der Bildung* zu verfassen, hat ihn selbst offenbar nach 1945 nicht mehr überzeugt, schien ihm jedenfalls für die Nachkriegssituation nicht mehr das probate Mittel zu sein. Seine aus der politischen Not gebohrne Annäherung an ein demokratischeres Bildungsverständnis währte also nicht lange. Mit keinem Wort erwähnte er nach dem Krieg das Buchprojekt *Elemente der Bildung*, während er sich um die Wiederauflage von *Deutscher Geist in Gefahr* intensiv bemühte.<sup>42</sup> Dagegen nahm er die Tätigkeit als Literaturkritiker und Übersetzer wieder auf, verbunden mit dem schon

36 S. Bock 2005; Dieckmann 1980; Große Kracht 2002; Lausberg und Arens 1993.

37 S. Müller 2007, S. 374-387.

38 Curtius 2017.

39 Curtius 1928, S. 70.

40 Curtius 2017, S. 15.

41 S. Curtius 1948a, S. 11, Anm. 1.

42 S. Curtius 2017, S. 386 u. 397-400.

in den Zwischenkriegsjahren verfolgten Ziel, in Europa unter den Gebildeten einen Kulturaustausch zu befördern, den Curtius unter Berufung auf Adam Müller als wichtigste Aufgabe, sogar als die »weltgeschichtliche Signatur unserer Epoche« verstand<sup>43</sup> – und sei es, dass sich solcher Kulturaustausch wie in seinem Eliot-Text von 1949 in Form von Kritik an mangelndem »Europäismus« des Literaturkritikers Eliot äußerte.<sup>44</sup>

Durch den Kalten Krieg sah sich Curtius – und nicht er allein – in bisherigen Interpretationsschemata also weniger neu herausgefordert als vielmehr ein weiteres Mal bestätigt. Er deutete ihn wie die beiden Weltkriege als ein Symptom der Krise Europas, ausgelöst in seinen Augen durch Geschichtsvergessenheiten und Radikalisierungen der Moderne, zu bekämpfen mit »europäischen Mitteln«, was im Fall von Curtius heißt, dass Westeuropas Kulturen einander stärken sollten durch gegenseitige Zurekenntnisnahme, durch Ergänzung, Korrektur und Ausgleich, um somit letztlich eine Art gemeinsamer Problemlösungskompetenz durch kulturelle Selbstvergewisserung zu erreichen. Christine de Gemeaux hat dieses Programm treffend als einen positiven Konflikt der europäischen Kulturen definiert, den Curtius – auch darin Adam Müller folgend – initiieren wollte.<sup>45</sup> Hinter all dem steht als Ziel und Vorstellung die zu wahrende oder in Krisenzeiten wieder herbeizuführende Kontinuität der Kultur Europas, wie Curtius sie verstand und wie sie über alle Wechsel und Krisen hinweg zwar nicht statisch bewahrt, aber wieder neu ermöglicht werden sollte.<sup>46</sup>

Die Frage, wie die eigene Zeit zu schildern sei und woran sie kranke, stellte auch Czesław Miłosz. Ähnlich wie Curtius las er Eliot als einen Dichter, der mit *The Waste Land* neue Ausdrucksformen gefunden habe für eine Welt, die ihr Gesicht verliere. Mit der »Welt« ist dabei die westliche Zivilisation gemeint.<sup>47</sup>

Bis Anfang der dreißiger Jahre war Eliot in Polen so gut wie unbekannt. Der polnische Literaturhistoriker und -kritiker Waław Borowy stellte ihn Mitte der dreißiger Jahre in zwei Essays der polnischen Leserschaft ein erstes Mal ausführlich vor. Nach ihm sind es Mitte der vierziger Jahre der Philologe Roman Dyboski und Czesław Miłosz, die über Eliot schreiben. Der Dichter Józef Czechowicz, wie Miłosz zur zweiten Avantgarde, den sogenannten Katastrophisten, gehörend, war einer der wenigen polnischen

43 Curtius 1924b, S. 591.

44 S. dazu auch Uhlig 1989, S. 124f.

45 S. Gemeaux 2007, S. 87.

46 S. Curtius 1930, S. 11 u. Hoeges 1994, S. 234f. Zur Kritik an einer solchen »schöpferischen Polarisierung von Tradition und zu Gestaltendem«, die sich auch der *Merkur* auf die Fahnen geschrieben hatte, s. Bock 2001, S. 162-164.

47 S. Miłosz 1958b, S. 76f.

Leser von Eliots *Criterion* und hatte als erster Gedichte Eliots ins Polnische übersetzt. Fester Bestandteil der polnischen literarischen Szene wird Eliot aber erst in den sechziger Jahren werden, als eine erste Auswahl seiner Gedichte und ein Essayband erscheinen. Czechowicz und Miłosz frühe Übersetzungen aus den dreißiger und vierziger Jahren waren in der Volkrepublik Polen nur schwer zugänglich gewesen, den englischen Dichter zu verlegen schien dort lange Zeit undenkbar.<sup>48</sup>

Miłosz Adressat ist in den vierziger Jahren also zunächst die polnische Leserschaft. In seinem an sie gerichteten Essay über amerikanische Dichtung von 1948 empfiehlt er Eliots Essays *What is a classic* und *Tradition and the individual Talent* als Lektüre für polnische Literaturseminare. Wie diese Essays eine Linie von den Klassikern zu heutigen dichterischen Techniken ziehen, darin sieht Miłosz, ganz ähnlich wie Curtius, eine dringliche Aufgabe, die allerdings von einem Dichter besser erfüllt werden könne als von Literaturhistorikern.<sup>49</sup> Die polnische Dichtung, fürchtet Miłosz 1946, falle zurück in die Romantik, statt nach einer neuen Sprache zu suchen, wie es Eliot gelungen und wie es auch ihm, Miłosz, ein Anliegen sei. An den polnischen Literaturwissenschaftler und -kritiker Kazimierz Wyka richtet Miłosz die Aufforderung, solches Verharren in eng bestimmten Reaktionsweisen auf die Welt mit den Mitteln des Literaturkritikers aufzubrechen, zu verhindern. Wyka stand von 1945-1950 der polnischen Literaturzeitschrift *Twórczość* als Chefredakteur vor und hatte 1946 darin eine ausführliche Rezension von Miłosz 1945 veröffentlichtem Gedichtband *Ocalenie (Rettung)* veröffentlicht.<sup>50</sup>

1952 dann, Miłosz ist nicht mehr polnischer Diplomat, sondern Renegat und Exilant, misst er den polnischen Literaturbetrieb wiederum an Eliot, nun nicht mehr, um einen Hang zum Romantizismus, sondern um den sozialistischen Realismus harsch zu kritisieren.<sup>51</sup> In Warschau würden Werke von Dichtern wie Eliot als Beispiele für die Dekadenz des Westens gelesen. Diskret verschweige man dabei die Dekadenz des östlichen Imperiums. Der Nihilismus, der im sowjetischen Organismus das Blut gerinnen lasse, reiche viel tiefer als der westliche Nihilismus. Mit der Kunst, die im sowjetischen Imperium zugelassen werde, täusche man nur darüber hin-

48 Zur Eliot-Rezeption in Polen s. Heydel 2002.

49 S. Miłosz 1958c, S. 88.

50 S. Wyka 1946 u. Miłosz 1958b, S. 66 u. 76f. Zu Wyka s. Art. Wyka, Kazimierz 2004; zur Zeitschrift *Twórczość*, die einen breit verstandenen humanistischen und gesellschaftlichen Realismus unterschiedlicher dichterischer Strömungen propagiert hatte, sich nach gegen sie erhobenen Formalismusvorwürfen von 1947 an aber ganz auf literaturhistorische Beiträge beschränkte, s. Jaroński 2000.

51 S. hierzu und zum Folgenden Miłosz 1952b.

weg, dass es wirkliche Kunst dort gar nicht gebe. Denn politischer Enthusiasmus und Arbeiter, die in lächelnder Pose gezeigt würden – das genüge nicht, um Kunst zu sein. In Warschau literarischen Zeitschriften werde Eliot attackiert, weil sein Werk »unrealistisch« und »pessimistisch« sei. Dabei sei es in seinem ersten Teil viel realistischer als es irgendeinem der offiziell anerkannten Autoren im sowjetischen Block je gelingen könne, »vorausgesetzt, wir reden hier vom echten Realismus und nicht von der Vorführung einer fabrizierten Wirklichkeit.«

Miłosz weist auf den Zeitpunkt der Entstehung von *The Waste Land* hin: geschrieben nach dem Ersten Weltkrieg, der etwa 17 Millionen Menschen das Leben kostete. Der Philosoph dieser Epoche sei Spengler gewesen mit seiner Theorie der organischen Zyklen der Zivilisation. In dieser Epoche, so Miłosz, suchte man Hoffnung auch in der »Weisheit des Ostens«, vor allem im Buddhismus, wovon Eliots Gedicht ebenfalls eindrucksvoll Zeugnis ablege. Das literarische Erbe, welches *The Waste Land* antritt, seien die Hölle Dantes und die *Fleurs du Mal* von Baudelaire. Baudelaire habe Dantes Hölle an die Oberfläche, in die Hölle einer großen Stadt verlegt: in das Paris der Mitte des 19. Jahrhunderts. Eliot habe sich entschieden, dies weiterzuführen. *The Waste Land*, ins Polnische übersetzt als *Ziemia jałowa* (was in etwa »unfruchtbare Erde« bedeutet), sei eine Zivilisation, in der der Mensch von den Quellen des Lebens abgeschnitten sei. Bei Baudelaire sei noch ein leidenschaftlicher Schrei des Protestes ertönt. Bei Eliot schiebe sich durch die Straßen Londons ein Gedränge armer Schatten. Dies entspreche den Höllenkreisen Dantes, in denen das größte Leiden das an der Unwirklichkeit sei.<sup>52</sup> Eliots Gedicht entblößt, so wollte Miłosz es verstanden wissen, den Realismusbegriff des sozialistischen Realismus. Diese Entblößung suchte Miłosz mit seiner 1952 erneut veröffentlichten Übersetzung und durch seine Kommentierung seinerseits zu erreichen.

1965, nun in Berkeley, verfasste Miłosz den Text *Mysli o T.S. Eliocie* (*Gedanken über T.S. Eliot*). Der Erscheinungsort war wieder und immer noch ein Exilort: im Verlag der *Kultura* in Paris wurde der Essay 1972 auf Polnisch gedruckt. Später geschrieben als Curtius' Eliot-Kommentar von 1949, historisiert auch Miłoszs Text die Dichtung Eliots nun und aktualisiert sie zugleich. Miłosz las Eliot mittlerweile als einen unter denjenigen, die die Aura der Vereinsamung des modernen Menschen zum Ausdruck gebracht hätten. Ähnliche Motive wie die von Eliot verwendeten seien von mehreren Dichtern zeitgleich in unterschiedlichen Ländern gewählt worden, unabhängig voneinander. Wie Eliot Dantes Hölle nach London habe

52 S. Miłosz 1952b.

beispielsweise der französische Dichter Oskar Miłosz sie in »das traurige Paris der Einzelgänger« verlegt.<sup>53</sup>

Doch während Miłosz in seinen Texten der endenden vierziger und beginnenden fünfziger Jahre die zeitgenössische polnische Dichtung und den polnischen Literaturbetrieb kritisch an Eliots Können gemessen hatte, fragt er nun nach den Parallelen zwischen Eliot und denjenigen polnischen Dichtern, die »dem in Polen erstarkenden ›Kampf um Sinn‹ zu Beginn der dreißiger Jahre« eine Stimme gaben. Er weist vor allem auf Józef Czechowicz hin, den ersten Übersetzer von Eliot-Gedichten ins Polnische. Czechowicz hatte gemeinsam mit dem polnischen Dichter Ludwik Fryde seinerseits eine Literaturzeitschrift gegründet, *Pióro* (*Die Feder*), die aber nur von 1938 bis 1939 erschien (Czechowicz starb 1939 mit 36 Jahren bei einem deutschen Bombenangriff. Fast die gesamte Auflage der *Pióro* verbrannte.)<sup>54</sup> Neben Czechowicz ist es vor allem Stanisław Ignacy Witkiewicz, ein Altersgenosse Eliots, den Miłosz im Berkeley der sechziger Jahre parallel zu Eliot liest. Das Eliot und Witkiewicz gemeinsame Motiv sei das der »Unersättlichkeit« gewesen, auch das der grotesken Figuren, die wie Strohpuppen im Wind wehten. Witkiewicz hätte, wie Eliot, die moderne technische Zivilisation als einen Verlust aufgefasst: einen Verlust der Religion, der Philosophie und der Kunst. Alle drei versteht Miłosz als lebensspendende Quellen von Zivilisation.<sup>55</sup> Es ist die von Max Weber beschriebene Ausdifferenzierung der Wertsphären, in der Miłosz – wie Curtius – einen Grund sieht für die Verlust- und Krisenerfahrungen der Moderne. Die Frage nach den Möglichkeiten der Überwindung dieser Trennung, nach einer neu zu findenden Synthese schwingt auch bei Miłosz immer mit. Miłosz hätte beim Vergleich polnischer Schriftsteller mit T.S.Eliot auch auf sich selbst verweisen können und indirekt tut er das auch, wenn er Parallelen zwischen Eliots Dichtung und der Dichtung der ›Katastrophisten‹ sieht, jener Gruppe um das Wilnaer literarische Studentenblatt *Zagary* (*Fackel*), der auch Miłosz vor dem Zweiten Weltkrieg angehörte.<sup>56</sup>

Die Blickrichtung hat sich also im Vergleich mit den früheren Eliot-Texten verändert. Miłosz geht es nun um Eliot als um einen beispielhaften Dichter einer Epoche, die andere dichterische Stimmen ähnlichen Klangs und Anliegens hervorgebracht habe. Die polnischen unter diesen Stimmen

53 Miłosz 1972, S. 156. Oskar Miłosz war ein Cousin von Czesław Miłoszs Vater und die Begegnung mit ihm und seinem Werk für Miłosz prägend, s. Miłosz 1984, S. 31-50 u. Charbonnier 1996.

54 S. Gazda 2008, S. 151f. u. Miłosz 1972, S. 157.

55 S. Miłosz 1972, S. 158f., Miłosz 1984, S. 45 u. Miłosz 1981, S. 332.

56 S. Miłosz 1972, S. 158 u. Dedecius 1979, S. 9-16.

stellt er im Text von 1965 seinen Lesern vor. In den frühen Nachkriegsjahren war Eliot für Miłosz ein Maßstab gewesen, an dem sich polnische Literatur und Literaturkritik messen sollten bei der Suche nach neuen sprachlichen Ausdrucksformen. Er wurde 1952 dann für ihn zum Mittel der scharfen Kritik am sozialistischen Realismus und dessen in Miłoszs Augen als verlogen zu enttarnendem Realismusbegriff.

Die nicht einfach zu beantwortende Frage, inwieweit Miłoszs Entscheidung gegen das kommunistische System zugleich als eine Entscheidung für dessen Gegner, ›den Westen‹, gewertet werden kann, stellt sich auch für diese Realismuskritik.<sup>57</sup> Miłoszs Eliot-Texte zeigen allerdings, dass seine Eliot-Rezeption sehr ähnlich wie die von Curtius vom Interesse für die von diesem Schriftsteller gefundene dichterische Sprache für eine Epoche geleitet war, die Miłosz wie Curtius nicht als Epoche des Kalten Krieges definierten, sondern als eine vom Wert-, Orientierungs- und Traditionsverlust gekennzeichnete Zeit, als welche sie die europäische Moderne insgesamt auffassten. Der Kalte Krieg wird dieser Epochendeutung also auch hier zugeordnet, statt in der eigenen Zeitdiagnose seiner bipolaren Logik zu folgen. Um eine Orientierung an den von ›West‹ oder ›Ost‹ repräsentierten politisch-sozialen Ordnungsvorstellungen und den mit ihnen verbundenen Kunst- und Kulturverständnissen geht es beiden nicht. Was Curtius und Miłosz als literarische Moderne gelten lassen wollen, orientiert sich nicht am jeweiligen Moderneanspruch der konkurrierenden Systeme. Sie werben für eine Art europäischer kultureller Selbstbesinnung, die sie nicht als Rückwärtsgewandtheit, sondern als die Suche nach einer die radikalen Extreme des 20. Jahrhunderts überwindenden Form verstanden wissen wollen. Für solche Überwindung spielt sowohl der in ihren Augen adäquate literarische Ausdruck des Ist-Zustandes eine Rolle, also Zeitdeutung mit den Mitteln der Kunst, als auch eine Mobilisierung von Selbstheilungskräften, die sie einem vergegenwärtigenden Bewusstsein für Europas Traditionsbestände zusprechen.<sup>58</sup> Für beides steht in ihren Augen T.S.Eliots *The Waste Land*.

## Die lebendige Vernunft Ortega y Gassetts

Als einen Autor von aktuellem Belang für Europas Selbstverständigung nach 1945 lasen Werner Krauss und Ernst Robert Curtius auch den spanischen Philosophen, Soziologen und Zeitschriftenherausgeber José Ortega

<sup>57</sup> Zu Miłoszs Stellung zwischen den Ost-West-Fronten s. Franaszek 2011, S. 424f.

<sup>58</sup> Zum Traditionsbegriff bei Curtius und Eliot s. Uhlig 1989.

y Gasset. Der Diskussionszusammenhang reicht auch hier zurück in die zwanziger Jahre und setzt sich, nimmt man die Schülergeneration mit in den Blick, bis in die achtziger Jahre hinein fort.

»Kein zweites Volk«, so Krauss, »hat mit solcher Leidenschaft am Zeiger seiner Geschichtsuhr sein gegenwärtiges Schicksal abzulesen versucht« wie das spanische.<sup>59</sup> Unter den Leidenschaftlichen war Ortega y Gasset einer der Einflussreichsten. Krauss und Curtius kannten ihn beide. Krauss hatte Ortega y Gasset während seines Studienaufenthalts in Madrid in den 1920er Jahren kennengelernt. Curtius traf ihn erst im April 1932 bei einem längeren, von Ortega als Vortragsreise organisierten Spanienaufenthalt persönlich, hatte aber bereits seit 1923 mit ihm korrespondiert und zwei Aufsätze in der von Ortega 1923 begründeten und geleiteten Kulturzeitschrift *Revista de Occidente* veröffentlicht.<sup>60</sup>

Nach Spaniens Niederlage im spanisch-amerikanischen Krieg von 1898, die mit dem Verlust der meisten noch verbliebenen Kolonien das endgültige Ende der Weltmachtstellung Spaniens bedeutete, hatte sich in Spanien eine als »Generación del 98« bezeichnete literarische Bewegung gebildet. Krauss' Doktorvater Karl Vossler gehörte zu denjenigen deutschen Romanisten, die die Aufmerksamkeit auf dieses »junge Spanien« lenkten. Bewundert und als beispielhaft verstanden wurde die Fähigkeit der spanischen Schriftsteller und Intellektuellen zur Selbstkritik nach der Krise von 1898. Der spanische Umgang mit der Katastrophe sollte Deutschland vor Augen geführt werden.<sup>61</sup> Werner Krauss gab 1925 eine kleine Anthologie mit dem Titel *Junges Spanien* heraus. Der Krauss-Schüler Karlheinz Barck hat sie mit den *Literarischen Wegbereitern des neuen Frankreich* von Ernst Robert Curtius verglichen. Beide hätten sie mit dem akademischen Tabu gebrochen, wonach zeitgenössische Literatur kein wissenschaftlicher Gegenstand sei.<sup>62</sup> Zu den von Krauss unter Missachtung dieser ungeschriebenen Regel vorgestellten jungen Autoren gehört auch Ortega y Gasset,

59 Krauss 1997a, S. 32.

60 Das erste Mal wandte sich Krauss an Ortega y Gasset im November 1922 nach der Lektüre einer Reihe von Artikeln Ortegas über den Mythos des Don Juan, s. Krauss 2002, 19f. Zu den Begegnungen und dem Austausch zwischen Ortega y Gasset und Curtius s. Curtius 2015 und zum publizierten Briefwechsel zudem *Epistolario entre Ortega y Curtius* 1963 u. Horst 1964. Bei den in der *Revista de Occidente* veröffentlichten Aufsätzen (Curtius 1927a u. Curtius 1932b) handelt es sich um Übersetzungen von Curtius 1927b u. Curtius 1932d.

61 S. Briesemeister 2004, 479ff. Vosslers damit verbundenen Vorschlag von 1922, den Französischunterricht zugunsten des Spanischen drastisch zu reduzieren, sah Curtius kritisch, s. Curtius 2015, S. 134.

62 S. Barck 1997, S. 593, Anm. 15.

»die stärkste intellektuelle Potenz der Spanier« und »eine Persönlichkeit von europäischen Ausmassen« laut Krauss.<sup>63</sup>

Spanien war dann auch eines der ersten Themen, mit denen sich Krauss nach seiner Befreiung aus der Haft befasste. Er hielt in Marburg im Wintersemester 1945/46 einen Vortrag mit dem Titel *Die geistigen Grundlagen des modernen Spaniens*. Diesen Vortrag erweiterte er zu einem Aufsatz, den Krauss zunächst in dem Band *Abhandlungen und Versuche zur geistigen Zeitbestimmung* zu drucken plante, der aber weder in West noch Ost erscheinen konnte.<sup>64</sup> Krauss bot den Text dann Dolf Sternberger an, der zusammen mit Karl Jaspers, Werner Krauss und Alfred Weber die Monatsschrift *Die Wandlung* herausgab.<sup>65</sup> Es gab ein kleines Hin und Her zwischen Krauss und Sternberger, denn Sternberger erschien das Spanien-Thema zwar von paradigmatischer Bedeutung, doch für die deutsche Leserschaft zu entlegen und schwierig. Die Antwort von Krauss lässt erkennen, worauf es ihm ankam, wenn er über das moderne Spanien schrieb. Die »geistigen Positionen« sollten gefunden und ausgebaut werden, die nach dem Zweiten Weltkrieg zur Grundlage für Gegenwart und Zukunft werden könnten. Diesen Vorgang denkt Krauss deutsch und europäisch zugleich: Um Abstand von sich selbst zu gewinnen, könne für Deutschland der Blick auf Spanien hilfreich sein. Zugleich missverstehe Deutschland seine Schuld und Verantwortung, wenn es annehme, in Gestalt des Nationalsozialismus »von einer bloßen Epidemie befallen worden« zu sein. Krauss geht dagegen von einem »Schicksalszug des abendländischen Geistes« aus, den es herauszuarbeiten gelte. »Der Teil unserer Schuld wird dadurch nicht verringert, sondern in eine noch größere Verantwortlichkeit gesetzt.«<sup>66</sup> Warum vermag, das ist seine Frage, der mit der Aufklärung begonnene Selbstverständigungsprozess der europäischen Gesellschaften den Weg in Krise und Katastrophe nicht zu verhindern? Um das herauszufinden, sei der Vergleich mit Spanien hilfreich, aber selbstverständlich müsse Deutschland sich auch mit sich selbst befassen. Mit Nachdruck fordert Krauss Sternberger denn auch auf, die »deutschen Vorkriegspositionen« eines Heidegger, Jünger, Curtius, Mannheim oder Lukács in der *Wandlung* zu überprüfen, um herauszufinden, »was uns die abgebro-

63 S. Krauss 1925, S. 37-42, hier S. 37.

64 S. oben Kap. II.

65 S. zu Krauss als Mitherausgeber der *Wandlung* Waldmüller 1988 u. Petermann und Springborn 1997, S. 718ff.

66 S. Krauss' Entgegnung auf Sternbergers Gutachten vom 9.12.1945, zitiert nach Petermann und Springborn 1997, S. 728-731, hier S. 729f.; Sternbergers Gutachten vom November 1945 ist auf S. 727f. dort ebenfalls abgedruckt.

chenen Positionen der zukunftsforndernden Überlieferungen noch bedeuten können«. <sup>67</sup>

Als einen abgebrochenen Prozess fasste auch Curtius das intellektuelle Engagement der Zwischenkriegszeit auf. »Die [spanische, B.P.] Generation der zwischen 1870 und 1890 Geborenen habe ich 1919-30 eingeführt«, schrieb er im Januar 1949 an Gottfried Benn. »Jetzt muss ich sie nach dem 2. Weltkrieg wieder vornehmen, ansehen, prüfen – wie Obstbäume. Ein wunderliches Gefühl.« <sup>68</sup> Auch Curtius verglich die Krisenerfahrungen der europäischen Nationen miteinander, auch ihm schien, dass Deutschland aus den spanischen Erlebnissen und vor allem dem Umgang der spanischen Intelligenz mit der Katastrophe von 1898 etwas lernen könne. <sup>69</sup> In einem Beitrag für *Die Neue Rundschau* von 1924 hatte Curtius auf Spanien noch eine weitere Hoffnung gesetzt:

Spanien ist bis heute ein bäuerliches Volk. Es hat die Stagnation der Bauernländer. Es ist niemals ein modernes Volk gewesen. Aber heutzutage, wo die moderne Ära zu Ende geht, wird man das nicht zu bedauern brauchen. In dem neuen historischen Klima, das sich heute überall ankündigt, werden andere Werte gelten als in der sogenannten Moderne. Moderne Tendenzen sind Rationalismus, Demokratismus, Mechanisierung, Industrialismus, Kapitalismus. Frankreich, England und zum Teil Deutschland haben diese Tendenzen intensiv verwirklicht, Spanien nicht. Aber wenn die Fruchtbarkeit dieser Tendenzen erschöpft sein sollte, würde sich für die kleinen Nationen, die bisher im Hintergrunde standen oder zurückgeblieben waren, eine neue historische Chance bieten. <sup>70</sup>

Als einen möglichen ›Überwinder‹ der so kritisierten Moderne liest Curtius auch Ortega y Gasset. Krauss dagegen führt seinen Lesern vor, warum Ortega das Verhaftetsein an einen spätbürgerlichen Gesellschaftsbegriff eben nicht zu überwinden vermochte. Weshalb beide in Ortega einen der maßgeblichen Denker aus der Generation der ›regeneradores‹ sehen, darin sind sie sich aber weitgehend einig. Krauss beschreibt es so: Ortega

67 Krauss an Sternberger im Dezember 1945, zitiert nach Petermann und Springborn 1997, S. 731.

68 Curtius an Gottfried Benn vom 2.1.1949, Curtius 2015, S. 524. Zu Curtius' Spanienbild in seinen Artikeln aus den zwanziger Jahren s. Müller 2007, S. 394-407.

69 S. Curtius 1924a, S. 1230.

70 Curtius 1924a, S. 1239. Ortega vertrat seinerseits die These, in Europa sei die Moderne an ein Ende gekommen, s. Kraume 2010, S. 174.

versorgte die spanische Bildungswelt mit Übersetzungen von Simmel, Husserl, Scheler, Klages, Messer, Kretschmer, Spengler, Keyserling, Heidegger und vielen anderen, meist deutschen Autoren. Man mußte in ihm einen einzigartigen philosophischen Leser verehren, dessen geistiger Umsatz die Bedürfnisse der spanischen Intelligenz erregen und befriedigen wollte. Was auf Ortegas Schreibtisch sich auftürmt, wird das Schicksal einer spanischen Generation von Intellektuellen. [...] In der *Revista de Occidente*, der von ihm geleiteten Zeitschrift von höchstem europäischem Rang, wird den neuesten geistigen Importen das Maß genommen.<sup>71</sup>

Der von Ortega mit den Mitteln der Kulturzeitschrift initiierte Wissenstransfer ist es, der auch Curtius die *Revista de Occidente* seinem Publikum als eine der lebendigsten und intelligentesten europäischen Zeitschriften vorstellen lässt.<sup>72</sup> Krauss wie Curtius sahen zudem in Ortegas Philosophie einen wesentlichen Bestandteil der geistigen Energie, die von Spanien im 20. Jahrhundert ausging.<sup>73</sup> Curtius erhoffte von dieser Philosophie viel: Ortega habe mit seiner Lehre, dass jede »Kollektiv- und Einzelseele« die Wirklichkeit von einem Blickpunkt erfasse, der nur ihr zugänglich und zugleich legitim sei, nicht weniger als ein »Ordnungsschema für die Bewußtseinsform des 20. Jahrhunderts« gefunden.<sup>74</sup> Es ist angesichts des legendären Streits zwischen Curtius und Mannheim bemerkenswert, dass es gerade die Perspektivenlehre Ortegas ist, die Curtius so wertschätzt.<sup>75</sup> Darin, dass Ortega in seiner Philosophie das »Ich in seiner ›Verumständung« betrachte, liegt auch für Werner Krauss ihr Erkenntnispotenzial. Das menschliche Wesen als ein unfertiges, unabgeschlossenes zu denken, das sein Leben tätig gestaltet und also auf Zukunft gerichtet ist, ist

71 Krauss 1997a, S. 72.

72 Curtius 1954d, S. 249. Zur *Revista de Occidente* s. Lemke Duque 2014.

73 S. Curtius 1954d, S. 249f. u. 264f. u. Krauss 1997a, S. 40f. u. 72.

74 S. Curtius 1954d, S. 263f.

75 Zum Curtius-Mannheim-Streit s. Hoeges 1994. Sein Abwehrreflex gegenüber einer Soziologie, die in Curtius' Augen einen ihr nicht gebührenden Platz in der Rangordnung der Wissenschaften beanspruchte, stellte sich gegenüber der Philosophie nicht ein: »Die Philosophie – sie allein ist die Königin der Wissenschaften, und jeder Versuch, sie durch eine Teilwissenschaft zu verdrängen, muß wesensmäßig zu einer Verzerrung des Welt- und Menschenbildes führen. Die Philosophie allein kann jene ›Totalorientierung« bieten, die Mannheim als Vorrecht der Soziologie betrachtet.« (Curtius 1932a, S. 99.) Dass es nach Ortega durchaus eine Summe aller Perspektiven, also bei aller Perspektivenvielfalt *eine* Weltwirklichkeit gebe, betont Curtius denn auch, darin stimmt er Ortega zu: »Diese Summe aller Perspektiven ist die Allwissenheit, ist Gott.« (Curtius 1954d, S. 264, s. dazu auch Ortega y Gasset 1955a, S. 141).

für Krauss ebenfalls zustimmungsfähig. Ironisch wird er, sobald es um Ortegas Geschichts- und Gesellschaftsverständnis geht. »Etwas Beunruhigendes hat [für Ortega; B.P.] der nicht wegzuleugnende Befund der Existenz von anderen Menschen, von Gesellschaft.«<sup>76</sup> Ortega vermochte laut Krauss nicht, einen Gesellschaftsbegriff zu entwickeln, der den tiefreichenden gesellschaftlichen Veränderungen der eigenen Epoche gerecht geworden sei und dadurch seinerseits zukunftsgerichtet hätte werden können. Ortegas Auffassung, Gesellschaften seien strukturell geteilt in eine »führende, zielbewußte Minderheit, die ›Elite«, und die träge und abhängig lebende Masse«, habe vielmehr »die spätbürgerliche Entfremdung naiv verabsolutiert.«<sup>77</sup>

Befasst sich Krauss dennoch eingehend mit Ortegas Position, löst er das ein, was er in den frühen Leipziger Jahren zum Programm erklärt hatte: Ein erst zu entwickelndes und zu festigendes marxistisches (Wissenschafts-) Verständnis sollte in einer undogmatischen Form der Auseinandersetzung mit nicht-marxistischen (Wissenschafts-) Positionen entstehen. Die politische Meinungsbildung, auf die es ihm ankam, hatte mit historischer Urteilsfähigkeit viel zu tun. Sternbergers Kritik, Krauss' Spanien-Aufsatz sei, »von einigen ironischen Bemerkungen – gleichsam Zwischenrufen des Autors – abgesehen, im großen und ganzen so ›wertfrei«, daß der Leser gezwungen ist, [...] auf Grund der Zitate sich ein eigenes Urteil zu bilden und eigene Entscheidungen zu treffen«, weist Krauss denn auch zurück. »Wenn die Forderung zu Recht besteht, daß wir uns in ein geschichtliches Verhältnis zu uns selbst begeben müssen, so versteht sich auch die von Dr. Sternberger beanstandete wertfreie Darstellungsweise von selbst. Nur eine solche Darstellungsweise bringt an den Leser die berechnete und unausweichliche Zumutung der eigenen Entscheidung.«<sup>78</sup>

Curtius definierte seine Aufgabe – erwartungsgemäß – anders. Ihm war es nicht um eine Überwindung spätbürgerlicher Positionen zu tun. Sondern wenn Europa die Kriegen- und Revolutionsjahre hinter sich habe, werde im Gegenteil eine »Wiedereinsetzung der geistigen Wertordnung« und eine »Restauration des Kulturbegriffs« das Notwendige und auch Erwünschte sein.<sup>79</sup> Diesem Wunsch Bahn zu brechen, war nach Curtius' Auffassung die Aufgabe der »leitenden Minorität« in der Gesellschaft. In dieser Minorität werde »die soziale Energie« der Massen wirksam. Welche Richtung diese Energie nehmen sollte und werde, in dieser Einschätzung unterscheidet sich Curtius' Zeitdiagnose und Gesellschaftskritik deutlich

76 Krauss 1997a, S. 74.

77 Krauss 1997a, S. 74.

78 Petermann und Springborn 1997, S. 727 u. 730.

79 Curtius 1925a, S. 10.



Abb. 22: Ortega y Gasset und Curtius anlässlich der Goethe Bicentennial Convocation in Aspen 27. Juni bis 16. Juli 1949

von der seines Romanistenkollegen Krauss.<sup>80</sup> Ortegas *La rebelión de las masas* liest Curtius denn auch als treffsichere Epochenanalyse, Krauss dagegen als ein Beispiel dafür, welche Positionen nicht zu bewerben, sondern im Gegenteil zu überwinden seien, wolle man der Zukunft den Weg bereiten. Typisch europäisch ist Ortega in Krauss' Augen gerade darin, dass er den Aufbruch, der im 18. Jahrhundert begann, nicht anders zu beantworten weiß als mit einer Warnung vor dem als bedrohlich geschilderten »Massenmenschen«.<sup>81</sup> Krauss rezipiert dieses Denken, um zu seiner Überwindung beizutragen. »Wird es den Deutschen endlich gelingen, das Niveau ihres politischen und gesellschaftlichen Lebens auf die Höhe ihrer großen Geistestradiationen emporzuheben?«<sup>82</sup> Mit dieser Frage hatte er seinen Essay über *Spaniens Weg am Abgrund* beschlossen, der 1946 im zweiten Heft der *Wandlung* erschien unter dem von Sternberger gewählten, Krauss sehr missfallenden Titel *Idee, Aktion und Stil. Über die geistigen Grundlagen des modernen Spaniens*.<sup>83</sup> Krauss wird diesen Spanien-Aufsatz auch in sein 1972 erschienenes Buch *Spanien 1900-1965* einfließen lassen. Dem Spanien-Thema und damit einem europäischen Vergleich der Krisen und Denkhaltungen, die es auf dem Weg zu dem von ihm erstrebten Politik- und Gesellschaftsverständnis zu überwinden gelte, ist Krauss

80 S. Curtius 1954d, S. 253f.

81 S. Krauss 1997a, S. 78f.

82 Krauss 1997b, S. 462.

83 S. Krauss an Vittorio Klostermann am 2.11.1947, zitiert nach Petermann und Springborn 1997, S. 732.

damit noch über seine Emeritierung im Jahr 1964 hinaus nachgegangen – gegen alle wissenschaftspolitischen Widerstände, die einem Forschungsgegenstand entgegengebracht wurden, der »im Lager des Klassenfeindes beheimatet« war.<sup>84</sup>

Auch Curtius hatte nach 1945 den Ortega-Faden wieder aufgenommen, er traf dabei nicht auf Widerstände, sondern auf eine sehr lebhaftere Ortega-Rezeption in der Bundesrepublik der fünfziger Jahre.<sup>85</sup> Sein Urteil fällt allerdings, ähnlich wie bei seinem Nachkriegsessay über T.S.Eliot, gegenläufig zur Begeisterung ringsum etwas verhaltener aus als noch in den Zwischenkriegsjahren. Ob der ›Obstbaum Ortega‹ die erhofften Früchte wirklich tragen werde, fragt er sich nun. Nicht eine geänderte Einstellung zum Verhältnis von ›Masse‹ und ›Elite‹ ist der Grund für die etwas skeptischere Haltung des Ortega-Rezendenten Curtius. Seine Überzeugung, dass Eliten für das Gelingen sozialer Einheit und Fortentwicklung unverzichtbar seien, hat er in seiner großen Nachkriegsstudie noch einmal bekräftigt, dort unter Bezug auf Arnold J. Toynbee allerdings.<sup>86</sup> Ortegas Analyse der Gefahren, die von einem »Aufstand der Massen« ausgingen, hatte sich in Curtius Augen mit den Geschehnissen seit 1933 als »Enthumanisierung« grausam bestätigt.<sup>87</sup> Fragend ist er, wenn es um Ortegas Anspruch geht, aus der Geschichte eine Vernunftwissenschaft zu machen. Ortega wollte ursprünglich Leben und Vernunft verbunden wissen, woraus sein Konzept der »razón vital« entstand, dem Curtius 1924 begeistert zustimmte. Aus etwas veränderter Perspektive sei es nun Ortegas Ehrgeiz, dem Hegel'schen Versuch ähnlich Geschichte zum System zu erheben.<sup>88</sup> Ob ihm das gelingen werde, fragt Curtius sich und seine Leser im Ortega-Aufsatz von 1949. Er lässt es offen, ob das Denken des spanischen Intellektuellen zur Lösung einer Aufgabe führen könne, vor der nach Curtius Deutschland und Europa auch nach dem zweiten der beiden Weltkriege standen:

84 Seidel 2005, S. 300 u.s. Asholt 2009, S. 78f. u. 85f.

85 S. Aschmann 2016. Curtius lehrte im Wintersemester 1948/49 über zeitgenössische spanische Dichtung, s. Curtius 2015, S. 593. Wie weit das Seminar *Spaniens Literatur und Kultur*, das Curtius vom Wintersemester 1937/38 an in drei Teilen anbot, in Spaniens Gegenwart reichte und ob Curtius also die ›öffentliche‹ Beschäftigung mit dem zeitgenössischen Spanien auch in der NS-Zeit fortführte, lässt sich aus dem Seminartitel nicht erschließen (s. Lausberg und Arens 1993, S. 157).

86 S. Curtius 1948a, S. 14.

87 S. Curtius an den französischen Philologen und Althistoriker Jacques Heurgon vom 12.8.1934, in Curtius 2015, S. 301–303, hier S. 302.

88 S. Curtius 1954d, S. 259f. u. Curtius 1954e, S. 277. Teile des Curtius-Aufsatzes *Spanische Perspektiven* von 1924 wurden der 1930 auf Deutsch veröffentlichten Ortega-Schrift *Die Aufgabe unserer Zeit* als Einleitung vorangestellt, s. Ortega y Gasset 1930.

Die Physik, die Philosophie, die Poesie, die Religion – sie alle sind innere Welten, Schöpfungen der Phantasie, die nach Ortega das ›Hauptorgan‹ unseres intellektuellen Apparates sind. Die Welt der Erkenntnis ist also nur eine der vielen Innenwelten, die der Mensch erzeugt hat. Wie verhalten sich diese Welten zueinander und worin bestehen sie? Das sind Fragen, die kaum gestellt werden. Und doch wäre ihre Lösung von der größten Wichtigkeit.<sup>89</sup>

Eine Art Rang-Ordnung innerhalb der Selbstverständigungsmodi des Menschen in der Moderne (die ihrerseits im Dienst einer wieder zu erreichenden Werte-Ordnung stünde<sup>90</sup>) vermisst Curtius. Ortega ist der Einzige, dem er zutraut, nach Schelers Tod ein System solcher Ordnung zu entwerfen.<sup>91</sup> Ob es ihm gelingen werde, dessen ist sich Curtius zwar nicht mehr sicher. Auch in der privaten Korrespondenz äußert er Zweifel, wenn er im Juni 1949 an Gottfried Benn schreibt, Ortega müsse seine großen Versprechungen erst noch einlösen.<sup>92</sup> Und doch: Ortega gehört neben Eliot, Toynbee und Gide zu jenen, deren Werk er den Lesern des *Mercur* in den Nachkriegsjahren zur (Re-)Lektüre empfiehlt.

Es ist dann der Curtius-Schüler Karl August Horst, der in den fünfziger bis siebziger Jahren Ortega-Arbeiten über Geschichte, Philosophie und Politik ins Deutsche übersetzt und herausbringt.<sup>93</sup> Curtius' Bedenken gegenüber Ortegas Ehrgeiz, ›Geschichte als System‹ denken und zur Wirkung verhelfen zu wollen, greift Horst seinerseits wieder auf. Es sei Ortega zu seinen Lebzeiten nicht gelungen, den Widerspruch zwischen »Wandelbarkeit der Geschichtsmaterie« und einem auf rationalen Begriffen ruhenden System aufzulösen.<sup>94</sup> Die Ortega-Rezeption bleibt also auch in der Curtius-Nachfolge nicht unkritisch, und sie orientierte sich auch 1971 nicht an den politischen Fragen des Kalten Krieges. Denn den weiterhin aktuellen Teil des politischen Denkens Ortegas machte auch nach Meinung seines Übersetzers Horst aus, was Ortega schon zwischen 1908

89 Curtius 1954e, S. 281.

90 Eine »neu zu gewinnende [...] Einsicht in die Hierarchie der Werte« forderte Curtius schon in der 1925 veröffentlichten Schrift *Französischer Geist im neuen Europa*, s. Curtius 1925b, S. 282.

91 S. Curtius 2015, S. 367 u. 376; zur Bedeutung Schelers für Curtius s. Lange 1987 u. Wieckenberg 2017, S. 368-374. Zur Irritation Ortegas angesichts der weniger euphorischen Rezeption durch Curtius und zu Curtius' Reaktion darauf s. Curtius 2015, S. 548f.

92 S. Curtius an Gottfried Benn vom 11.6.1949 aus Bonn, Curtius 2015, S. 537f., hier S. 537.

93 S. Ortega y Gasset 1955b; Ortega y Gasset 1960; Ortega y Gasset 1962; Ortega y Gasset 1971.

94 S. Horst 1971, S. 364ff.

und 1933 zum Verhältnis zwischen dem Intellektuellen und dem Politiker, zur Struktur der Arbeiterbewegung, zu den Grenzen öffentlicher Gewalt und den Aufgaben des Staates, über politische Erziehung, die Macht der Presse und das Verhältnis zwischen Politik und Technik zu sagen hatte.<sup>95</sup>

Krauss hatte seinen Schülern die Lektüre Ortega y Gassetts offensichtlich ebenfalls empfohlen. Karlheinz Barck wurde 1966 mit einer Arbeit über *José Ortega y Gasset. Ein Beitrag zum Problem der nationalen Selbsterkenntnis in Spanien (1898-1936)* promoviert, Gutachter waren der Literaturwissenschaftler Adalbert Dessau, seinerseits ein Krauss-Schüler, und Werner Krauss selbst. Jorge Semprún, so leitet Barck seine Arbeit aktualisierend ein, habe die systematische Kritik des Ortegguismo zur Hauptaufgabe der spanischen marxistischen Kritik erklärt. Das Problem der Entstehung eines materialistischen spanischen Geschichtsbildes sei denn auch das Thema dieser Doktorarbeit.

Die Herausbildung dieses Geschichtsbildes vollzieht sich auf dem Wege der Erkenntnis der besonderen und bestimmenden Rolle, die das spanische Volk in seiner nationalen Geschichte spielt. Die fortgeschrittenste spanische Historiographie ist mit Claudio SANCHEZ ALBORNOZ wie die deutsche Hispanistik mit Werner Krauss erfolgreich um den Nachweis bemüht, daß das ›elemento pueblo‹, das spanische Volk, zum ›Schicksal aller nationalen Bewegungen wurde‹ und ihm sein Gesetz aufprägte. In dieser besonderen geschichtlichen Rolle des spanischen Volkes [...] liegt die geschichtliche Voraussetzung dafür, daß die nationale Selbsterkenntnis in Spanien als Geschichtserkenntnis zum theoretischen Ausdruck dieses ›demokratischen‹ Grundcharakters des spanischen Geschichtsprozesses selbst wurde. Die Selbstbefreiung des spanischen Volkes hat in der nationalen Selbsterkenntnis ihre theoretische Voraussetzung, wie die nationale Selbsterkenntnis in der geschichtlichen Tat des spanischen Volkes ihre materielle Basis und historische Erfüllung findet. Ortega y Gasset hat die Einsicht besessen, daß das spanische Volk das ›pueblo más pueblo‹ in Europa ist. Aber sein Standpunkt war die Negation dieser Wirklichkeit.<sup>96</sup>

95 S. Horst 1971, S. 370.

96 Barck 1966, VI f. Auch Krauss selbst rezipierte Claudio Sánchez-Albornoz, mit dem er seit seinem Madrider Studienaufenthalt befreundet war, als eine Art Gegenpol zu Ortega y Gasset und dessen Geschichtsbild, s. Krauss 1997a, S. 36; Bahner 1990, S. 398 u. Naumann 1987, S. 523. Zur Freundschaft zwischen Krauss und Sánchez-Albornoz s. auch den bis in die siebziger Jahre währenden Briefwechsel in Krauss 2002.

Die Auseinandersetzung mit Ortegas Überzeugungen, die aus marxistischer Sicht so rezeptionsnotwendig wie kritikwürdig waren, ging also weiter. Der Krauss-Schüler Barck erweitert sie in seiner Dissertation um eine kritische Diskussion der Positionen des zehn Jahre zuvor verstorbenen Curtius, der für die Ortega-Rezeption in der Bundesrepublik so bestimmend geworden sei.<sup>97</sup> Krauss seinerseits setzte sich dafür ein, dass Ortegas Texte, die in der DDR nur mit Sondergenehmigung und unter Aufsicht in der Berliner Staatsbibliothek gelesen werden durften, frei zugänglich wurden – erfolglos allerdings. Als es ihm 1950 gelungen war, den Aufsatzband *Südliche Romania* seines Doktorvaters Vossler bei Koehler & Amelang in Leipzig herauszubringen, hatte er zuvor dessen Witwe noch die Streichung einer Ortega-Passage empfehlen müssen, um das Erscheinen nicht zu gefährden.<sup>98</sup> Erst 1987 gelang es Barck und dem Philosophiehistoriker Steffen Dietzsch, eine Auswahl von Ortega-Essays unter dem Titel *Ästhetik in der Straßenbahn* im Verlag Volk und Welt zu veröffentlichen.<sup>99</sup> Hilfreich waren dabei die Perestrojka unter Gorbatschow und die diplomatische Anfrage des spanischen Botschafters in der DDR, ob denn nicht dieser bedeutende Denker des spanischen 20. Jahrhunderts auch dem DDR-Publikum vorgestellt werden sollte.<sup>100</sup> Um die Gunst der Stunde nutzen zu können, war dann allerdings noch ein kreativer Umgang mit den Genehmigungsspielregeln der Hauptverwaltung Verlage und Buchhandel im Ministerium für Kultur der DDR notwendig, wie Steffen Dietzsch berichtet:

Wir kamen in den frühen achtziger Jahren auf die (damals absurde!) Idee, irgendwie zu versuchen, ein paar Texte von Ortega y Gasset in den Kulturbetrieb der DDR einzubringen. Ortega galt neben Nietzsche als ein für kulturelle ›Erbe‹-Überlegungen schlechthin ungeeigneter Kandidat (er galt als ›Massenverächter‹ und ›Adenauer-Philosoph...). – Das Problem bei Publikationen und auch natürlich bei Editionen war das Druckgenehmigungsverfahren (man musste zwei positive Gutachten herbeischaffen! Aber wer wollte sich schon so eklatant gegen die öffentliche ideologische Meinungsmaschinerie stellen?). Da halfen nur freche Tricks (und die Bereitschaft, alle Publikationsordnungen unserer Akademie-Institute zu verletzen): mit Hilfe eines Mitarbeiters in Höpckes Literaturministerium (ein Freund Barcks) wurde eine Urlaubssituation in der Genehmigungsbehörde benutzt, um eine ahnungslose Stellver-

97 Barck 1966, S. V.

98 S. Krauss 2002, S. 539, Anm. 1.

99 S. dazu auch Kirsten 2004, S. 194.

100 S. Barck 2003 u. Dietzsch 2016, S. 307.

treterin zur Unterschrift zu bringen. Dazu wurde der Ortega-Text als Beitrag zur ›spanischen Literatur‹ ›heruntergestuft‹ und er wurde so als für den ›ideologischen Klassenkampf‹ weniger relevant erklärt ... [...] Die Folgen nach dem Erscheinen des Bandes (in der ›Spectrum‹-Reihe, Bd. 224, 1987) waren: Barck wurde von seinem Institutsdirektor (Prof. Manfred Naumann, auch ein Krauss-Schüler) belobigt, ich bekam von meinem Chef ein Disziplinarverfahren ...<sup>101</sup>

## Die These Pirennes

Ein in Ost wie West nach 1945 von (Literatur-) Historikern auffällig häufig debattiertes Thema war die Frage nach den ›richtigen‹ Epocheneinteilungen und Periodisierungen.<sup>102</sup> Es trieb auch Oskar Halecki um, der seine Position in Auseinandersetzung mit dem Europaverständnis des belgischen Historikers Henri Pirenne entwickelte.

Zum internationalen Historikertag von 1928 hatten sich die Wissenschaftler in Oslo im Zeichen ausgleichender Friedenspolitik getroffen. Pirenne hielt dort seinen berühmt gewordenen Vortrag über die Ausbreitung des Islam und den Beginn des Mittelalters.<sup>103</sup> Er vertrat darin die dann vieldiskutierte These, die europäische Kultur sei bis in die Anfänge des 8. Jahrhunderts hinein als eine mittelmeerische aufzufassen. Daran hätten auch die Germaneneinfälle nichts Wesentliches geändert. Dies widersprach der in den 1770er Jahren entwickelten Katastrophentheorie des englischen Historikers Edward Gibbon. Danach haben die Germanen einen Bruch zwischen Antike und Mittelalter herbeigeführt, trägt das Christentum mithin die Schuld am Untergang des Römischen Reiches. Pirenne dagegen ging davon aus, erst die Expansion des Islam im Mittelmeerraum habe zum Ende des bis dahin einheitlichen Kulturraumes und so zum Übergang von Spätantike zu Frühmittelalter geführt und das Karolingerreich ermöglicht.<sup>104</sup>

101 Schriftliche Mitteilung von Steffen Dietzsch an die Autorin vom 18.5.2017.

102 Auch Conze und Curtius befassten sich ausführlich damit, s. beispielhaft Conze 1957, S. 13f. u. Curtius 1948a, S. 20f.

103 S. Erdmann 1987, S. 163-172. Zu den Vorträgen und Veröffentlichungen, in denen Pirenne zwischen 1922 und 1933 die Hauptthese seines 1937 posthum veröffentlichten Werks *Mahomet et Charlemagne* (Pirenne 1937) vorstellte s. Pirenne 1941b, S. 2.

104 S. Lückcrath 2003.

An Pirennes These interessierte Oskar Halecki vor allen Dingen, was aus ihr für sein Verständnis von Europa folgte. Wie Miłosz anhand der literarischen Landkarte Europas das Europa-Verständnis der Amerikaner zu korrigieren versuchte, indem er die ›weißen Flächen‹ östlich Deutschlands mit Namen füllte, lenkte Halecki in seinem Europa-Buch die Aufmerksamkeit auf die ›zwei Europa‹ diesseits und jenseits des Limes.

Die Karten Europas am Beginn der christlichen Ära und während der nächsten drei oder vier Jahrhunderte zeigen alle, mit geringen Abweichungen, die eine Hälfte des Kontinents in Farben, die den Bestandteilen des Römischen Reiches entsprechen, während die andere Hälfte weiß bleibt, nur mit wenigen geographischen und Stammesnamen versehen.<sup>105</sup>

Diese andere Hälfte – und dadurch bekommt Pirennes These einen etwas anderen Drehmoment – ist laut Halecki nach und nach in den Einflussbereich dessen einbezogen worden, was er Alt-Europa nennt. Dieser Terminus hat mit dem Alteuropa-Begriff eines Brunner oder Curtius nichts gemein.<sup>106</sup> Halecki bezeichnet so den Teil des späteren Europa, der von Cäsar erobert und dem Römischen Reich eingegliedert wurde. ›Neu-Europa‹ dagegen sei kaum mehr als ein geographischer Begriff und nicht dem späteren Osteuropa äquivalent. Denn Alt-Europa umfasse beispielsweise auch die Balkanhalbinsel und also einen großen Teil des späteren Osteuropa, während die skandinavischen Länder nicht dazu gehörten, die später sehr selbstverständlich als Teil Westeuropas verstanden wurden. Es geht Halecki um die – Schwankungen unterworfenen – Linie von Nordwesten nach Südosten, die durch Cäsars Eroberung entstanden war, und dort um ihren jenseits des Römischen Reiches liegenden, nach seiner Lesart aber an der Schwelle zur europäischen Geschichte stehenden Teil.<sup>107</sup>

Man muss es sich vergegenwärtigen: Im New York des Jahres 1950 und noch einmal in einer großen Monographie, die 1963 veröffentlicht wurde, verwendet Halecki seine ganze Energie darauf, Europa unter anderem mit Hilfe der These Pirennes von seinen ersten Anfängen unter Julius Cäsar an bis in die Gegenwart hinein zu definieren. Für Haleckis Anliegen, Polen und Ostmitteleuropa dieser Geschichte unauslöschlich einzuschreiben, leistet ihm – geht es um die Anfänge – Pirennes These gute Dienste. Denn das Christentum steht nun nicht mehr für einen kulturzerstörerischen Bruch, sondern für den Übergang eines Zeitalters in ein anderes. Die-

105 Halecki 1957a, S. 28.

106 S. zu diesem Verständnis eines Alteuropa, das von Homer bis Goethe angedauert habe, Blänkner 1999.

107 S. Halecki 1957a, S. 28f.



Abb. 23: Römische Republik, 40 v. Chr.

sen Epochen-Übergang kann Halecki dank Pirenne als einen die vorangegangene Zeit beerbenden, sie unter veränderten Vorzeichen fortführenden Vorgang denken und beschreiben. Das veränderte Vorzeichen, und damit der entscheidende Unterschied zwischen dem mediterranen und dem europäischen Zeitalter, ist das Christentum in seinen Augen. Dabei bedeutete der Einbezug nicht-mediterraner Gebiete, seien sie nun als römische Provinzen organisiert worden nach der Eroberung durch Cäsar, seien sie außerhalb des Limes in die römische Einflußsphäre geraten, nach Halecki »eine entscheidende Wende in der allgemeinen Geschichte, und es beeindruckt stark, wenn man sieht, daß dies die Jahre unmittelbar vor und nach Christi Geburt waren.«<sup>108</sup>

Seine Epocheneinteilung fragt denn auch weniger nach Spätantike und Frühmittelalter als nach Beginn und Dauer eines Zeitraums, den Halecki *The Millennium of Europe (Das europäische Jahrtausend)* nennt, wie auch sein Buch von 1963 betitelt ist. Europäische Geschichte als eine Geschichte langer Dauer und zugleich so zu schreiben, dass die Zugehörigkeit und europäische Bedeutung Polens und Ostmitteleuropas als erwiesen gelten soll, war damit kein Impuls, dem Halecki allein in den unmittelbaren Nachkriegsjahren und in seinem Europa-Buch von 1950 folgte. Auf diese Sicht Europas kam es ihm auch im andauernden Ost-West-Konflikt unverändert an.

Für dieses Anliegen leistet Pirennes These Halecki an anderer Stelle allerdings auch einen Bärendienst. Er widerspricht dem belgischen Historiker denn auch in Teilen. Pirenne gehe

108 Halecki 1957a, S. 28.

zu weit, wenn er den Nachweis versucht, daß der Ansturm der Moslems, der die Verbindungswege im Mittelalter gefährdete, den byzantinischen Osten endgültig vom römischen Westen trennte, und so erst die Wiedererrichtung eines eigenen Westreiches ermöglichte. In Wirklichkeit hörten die engen Berührungen zwischen dem alten und dem neuen Rom nicht auf, ob sie nun freundschaftlich oder feindlich waren; Byzanz, das in die heldenhafteste, wahrhaft epische Epoche seiner Geschichte eintrat, verteidigte nach wie vor, lange vor den westlichen Kreuzfahrern, das Christentum in den Randgebieten und Außenposten Kleinasiens und Syriens.<sup>109</sup>

Die naheliegende Vermutung trifft zu: Nach Haleckis Verständnis haben Polen und Ostmitteleuropa Byzanz darin beerbt, das Christentum (und mit ihm Europa) vor allen ›Gefahren‹ aus dem Osten zu beschützen.<sup>110</sup> Die Christianisierung Polens und die darauf folgende Anerkennung der Unabhängigkeit Polens durch Otto III. im Jahr 1000 ist denn auch das Datum, mit dem Halecki den Aufbau Europas, der mit der Eroberung Galliens durch Julius Cäsar begonnen habe, als abgeschlossen ansieht. Mit dem Jahr 1000 nach Christus habe das europäische Zeitalter begonnen.<sup>111</sup> Polen falle seitdem – ähnlich wie einst Byzanz – die Rolle zu, das Christentum und mit ihm Europa gegen einen zusehends ›uneuropäischer‹ werdenden Osten zu verteidigen.

In Bollwerk-Rhetorik hatten sich auch revisionistische deutsche Historiker auf dem Göttinger Historikertag von 1932 geübt. Hermann Aubin, Erich Maschke und Hans Rothfels vertraten dort die Auffassung, Deutschland habe die ›Kulturscheide‹ zwischen dem ›zivilisierten Abendland‹ und dem an Deutschland angrenzenden, ›barbarischen Osten‹ zu sichern. Diese Verteidigungshaltung schloss die Nicht-Anerkennung der in Versailles gezogenen Ostgrenze ein. Werner Conze war, wie Theodor Schieder, Rudolf Craemer und Erich Maschke, als Königsberger Nachwuchshistoriker in diese Geschichtspolitik eingebunden und teilte ihr Ziel einer völkischen Neuordnung Ostmitteleuropas.<sup>112</sup>

109 Halecki 1957a, S. 35. Gegen die Vorstellungen von einem auch den christlichen Kulturraum zertrennenden Schisma argumentiert Halecki auch in Halecki 1966, S. 184–195.

110 S. als Beispiele für diese von Halecki kontinuierlich vertretene These Halecki 1916, S. 98; Halecki 1937, S. 509; Halecki 1957a, S. 127 u. 140f.; Holzer 1996, S. 87f.

111 S. Halecki 1957a, S. 27, 33f.; Davies 2006, S. 263.

112 S. dazu Haar 1999; Etzemüller 2001, S. 272 u. zum Bollwerk-Selbstverständnis der Königsberger Universität Etzemüller 2008, S. 38f.

Im polnischen nationalen Selbstverständnis war der Bollwerk-Gedanke geknüpft an den selbst erteilten Auftrag einer Verteidigung des Christentums gegen die russische Orthodoxie und den Islam. Der ursprünglich von italienischen Humanisten geprägte *Antemurale Christianitatis*-Topos hatte vor allem in Polen und Ungarn bereits eine lange Tradition.<sup>113</sup> Im 20. Jahrhundert ging es dabei nicht, wie bei den Königsbergern, um Annektionsvorhaben. Sondern die Anerkennung des Souveränitätsrechts der ostmitteleuropäischen Nationen, wie sie sich nach dem Ersten Weltkrieg gebildet hatten, und ihrer Bedeutung für Europa war das Ziel. Polnische Exilhistoriker gründeten 1954 in Rom in Fortführung dieser Argumentation die Zeitschrift *Antemurale*, deren erste beide Jahrgänge Halecki rezensierte. Im zweiten Jahrgang, der die Vorträge der polnischen Exilhistoriker auf dem Internationalen Historikerkongress 1955 in Rom enthielt, war er auch selbst mit einem Beitrag vertreten.<sup>114</sup>

Dass Halecki Byzanz – im Widerspruch zu Pirenne – trotz des Schismas weiterhin als Rom zugehörig verstanden wissen wollte, hinderte ihn nicht, Moskau als ›drittem Rom‹ eben diese Zugehörigkeit mit ausführlichen Begründungen abzusprechen. Den Mongoleneinfall im 13. Jahrhundert wertete er als eine Katastrophe für Europa und berief sich für diese Einschätzung neben Ranke wiederum auf Pirenne und dessen 1936 posthum erschienenenes Werk *Histoire de l'Europe des invasions au XVIe siècle*.<sup>115</sup> Wohin sich Russland seitdem entwickelt hätte, das ähnele eher den Grundtendenzen des Osmanischen Reiches und bereits unter dem ersten Zar Iwan dem Schrecklichen mehr dem heutigen Bolschewismus als dem ›europäischen Geist‹. Für diese Folgerung steht nun allerdings nicht mehr Pirenne, sondern der russischstämmige, seit 1927 in den USA lehrende Historiker George Vernadsky Pate, der dafür warb, zwischen Europa und Asien einen dritten Kontinent, Eurasien, zu definieren.<sup>116</sup> Alles Europäische, so will Halecki die russische Geschichte gedeutet wissen, erführe auf russischem Boden eine spezifische Umdeutung. »Hier erst brachte der Marxismus den Bolschewismus hervor.«<sup>117</sup> Analog dazu und histo-

113 S. Srodecki 2015.

114 Halecki 1956b u. Halecki 1955. Zur *Antemurale*-Historiographie s. auch Lawaty 2015.

115 S. Halecki 1957a, S. 70 u. 83 u. Pirenne 1936 (die englische Übersetzung, die Halecki zitiert, erschien 1939).

116 Halecki 1957a, 87 u. 188. Vernadsky war der bekannteste Vertreter des Eurasismus in der Emigration (s. Laruelle 2008; Wiederkehr 2007). Seine sehr bekannt gewordene, mehrbändige *History of Russia* war zu diesem Zeitpunkt noch nicht erschienen. Halecki beruft sich u.a. auf den Vorläuferband Vernadsky 1937.

117 Halecki 1957a, S. 90; unverändert hält Halecki am ›Russifizierungsargument‹ fest in Halecki 1966, s. als Beispiele S. 290 u. 371.

risch weit früher sei in Russland auch die kirchliche Tradition nicht gefestigt worden. Das Christentum, so postuliert Halecki, habe unter russischem Einfluss seinen europäischen Charakter verloren. Über diese These wird er sich nach Erscheinen des Europa-Buches mit Arnold J. Toynbee auseinandersetzen.<sup>118</sup> Dass das neue ›Kolonial-Rußland‹, wie Halecki die Sowjetunion nennt, kommunistisch geworden und also eine dem ›ersten‹ wie dem ›zweiten Rom‹ und damit dem gesamten europäischen Abendland entgegengestellte, eigene Weltanschauung entwickelt habe, ist für ihn keinesfalls erst der Beginn einer Entfremdung Russlands von Europa. Sondern diese Abspaltung sei das Ergebnis eines sehr langen, eben bereits im 13. Jahrhundert in einschneidender Weise in Gang gebrachten historischen Prozesses, der es erlaube und notwendig mache, Russland und Europa als zwei verschiedene Kulturräume voneinander zu unterscheiden.

Um die Machtverschiebungen der eigenen Gegenwart so deuten zu können, dass vor Europas Machtverlust nicht die Augen verschlossen werden, die europäische Geschichte aber zugleich nicht als beendet verstanden werden muss, war – indirekt – Pirenne noch einmal von Nutzen für Haleckis Interpretation. Halecki sieht Ähnlichkeiten zwischen dem Übergang vom mediterranen zum europäischen Zeitalter, der mit Cäsars Eroberung Galliens begonnen habe, und der europäischen Gegenwart. Er deutet die Jahrhunderte seit dem 18. wiederum als eine Phase des Übergangs, der vom europäischen in ein nun atlantisches Zeitalter münden werde. In Anlehnung an Pirenes These, das Christentum habe das Römische Reich nicht zerstört, sondern dessen Erbe in sich integriert, deutet Halecki auch die Machtverschiebung gen Westen als eine Transformation des Europäischen. Er spricht von den USA als von »jenem neuen Europa, das im späteren Teil seines Jahrtausends auf der anderen Seite des Atlantiks gegründet worden ist.«<sup>119</sup> Nicht mehr der Limes, sondern der Atlantik ist es nun, über den hinaus sich die europäische Idee durchzusetzen begonnen habe seit der Amerikanischen Revolution.<sup>120</sup> Nicht Westintegration, sondern europäische Ausdehnung wird postuliert. Und das bedeutet, dass sich in Haleckis Augen im Kalten Krieg nicht die Sowjetunion und die USA als neue Supermächte gegenüberstehen, zwischen denen ein gespaltenes Europa liegt. Sondern der eurasische Kontinent grenzt nach dieser Lesart an ein neu entstandenes, von Halecki so bezeichnetes »Euramerika«. Diesem Euramerika als Ganzem – dies ist der wichtigste Punkt in Haleckis Argumentation – drohe nun die ›Gefahr aus dem Osten‹, derer sich bis-

118 S. unten Kap. IV, *Die lebendige Vernunft Ortega y Gasset*.

119 Halecki 1966, S. 390.

120 S. Halecki 1957a, S. 162 u. Halecki 1966, S. 315 ff.

lang das frühere Europa allein zu erwehren hatte. Zu diesem Euramerika, das sich gegen das als ›uneuropäisch‹ etikettierte Eurasien zu erwehren habe, gehören Polen und ganz Ostmitteleuropa selbstverständlich weiterhin dazu. Die nun transatlantisch gewordene Kulturgemeinschaft soll sich, um der sie ausmachenden Kultur willen, auch im jüngsten Machtkonflikt als eine Interessensgemeinschaft verstehen. Der Eiserner Vorhang und mit ihm die sowjetische Vorherrschaft über den östlichen Teil Euramerikas kann, so will es Halecki mit den Mitteln des Historikers belegen, nicht im Interesse des westlichen Europa und der USA liegen. Denn nur dann, wenn Euramerika *insgesamt* das Erbe von Humanismus und Christentum und also das europäische Erbe antrete, wenn es keinerlei Machtbefugnisse und Einflussnahmen ›uneuropäischer‹ Mächte dulde, werde das Ende des europäischen Jahrtausends der Beginn eines nun dritten christlichen Jahrtausends werden können. Womöglich, so der von Halecki sowohl in beflügelnder Absicht wie zum Zweck der Machtdemonstration geträumte Traum, stünde an dessen Ende sogar die Bekehrung Russlands und die Wiedervereinigung des ›dritten‹ mit dem ›ersten Rom‹ – um des Weltfriedens, um Europas und, nicht zuletzt, um Polens willen.<sup>121</sup>

Der Kalte Krieg hält dabei durchaus Einzug in diese Argumentation, vor allem im Europa-Buch von 1963. Gleich im Vorwort nennt Halecki den Ungarnaufstand von 1956 einen kurzen Moment der Hoffnung auf die Befreiung Ostmitteleuropas, die nun allerdings in ziemlich weite Ferne gerückt sei. Auch dass die Gefahr eines Atomkriegs droht, betont er dort.<sup>122</sup> Aber auch angesichts von Wettrüstung, Blockkonfrontation und Eisernem Vorhang behält Halecki die historiographische Strategie bei, Europas ein Jahrtausend lang währende Geschichte vom zehnten bis zum zwanzigsten Jahrhundert und das europäische Potenzial für eine Fortsetzung und Ausdehnung dieser Geschichte in den transatlantischen Raum hinein zu beschreiben. Europäisierung, nicht Westernisierung ist das Ziel dieses Narrativs. Halecki verfolgt es im Interesse der von Westeuropa seiner Meinung nach unterschätzten und im Stich gelassenen ostmitteleuropäischen Nationen. Für solches Im-Stich-Lassen sei die Ungarnkrise nur ein jüngstes Beispiel unter vielen in der europäischen Geschichte.<sup>123</sup>

Schreibt Halecki über die USA, befasst er sich mit ihnen nicht als mit der neuen, westlichen Supermacht, die den Gegenpol zur Sowjetunion bildet. Sondern er legt die Betonung auf das gemeinsame Erbe der Partner Europa und Amerika, das keineswegs allein den angloamerikanischen

121 S. Halecki 1966, S. 400-410.

122 Halecki 1966, 7 u. 389.

123 S. Halecki 1966, S. 387; zum Begriff und Vorgang der Westernisierung s. Doering-Manteuffel 2011.

Teil der neuen Gemeinschaft verbinde. Auch Marshallplan und Nordatlantikpakt waren nach Halecki den Erfordernissen der Lage nach dem Krieg geschuldet, trafen aber nicht den Kern der Sache. Dieser liegt in seinen Augen in der Erkenntnis, dass Europa und Amerika zwei Zweige derselben Kultur bildeten, wie Halecki den Gründer des Europa-Kollegs in Brügge, Henri Brugmans, zustimmend zitiert. Den Vereinigten Staaten von Amerika sei dieses geschichtliche Erbe bewusst zu machen und die Beziehung zwischen Europa und Amerika aus dem wechselseitigen Gefühl der Überlegenheit herauszulösen, um aus ihnen eine atlantische Gemeinschaft zu formen. Diese Aufgabe sah Halecki nicht zuletzt der Historikerzunft gestellt, die vor der Verantwortung stünde, Europa erfolgreich in die nächste Ära seiner Geschichte zu führen.<sup>124</sup>

Verglichen mit den Zwischenkriegsschriften, in denen Halecki dem Völkerbund eine Orientierung an der jagiellonischen Union empfahl, hat sich seine Strategie verändert. Nun empfahl Halecki den USA, das Erbe eines europäischen Jahrtausends anzutreten, das er ihnen lebhaft schildert und dabei zugleich ans Herz legt. Eine realistische Einschätzung der völlig veränderten Machtverhältnisse liegt diesem Strategiewechsel zugrunde. Polens Chance, in Europa gestaltend mitzuwirken und dabei die eigenen historischen Erfahrungen ins Spiel zu bringen, war schmerzhaft rasch vorübergegangen. Dass es auf ein – nun transatlantisch erweitertes – Europa weiterhin ankomme und Europas Wesen und Auftrag bestimmt sei durch die Elemente Christentum, Harmonie der humanistischen und christlichen Tradition, Demokratie, Selbstbestimmung der europäischen Völker und kulturelle Vielfalt, daran hält Halecki unverändert fest. Auf dieses Erbe will er nun die USA verpflichten. Der machtpolitische Realismus hindert ihn also nicht, dem Kalten Krieg eine Europa-Historiographie entgegenzusetzen, in der ›das Europäische‹ auch im Ost-West-Konflikt als die entscheidende, zukunftsbestimmende Größe postuliert wird. Pirennes These verwendet Halecki für diese geschichtswissenschaftliche Strategie – jedenfalls soweit sie ihm dafür von Nutzen ist. Durch den Rekurs auf den belgischen Historiker ruft er zugleich die Wissenstopographie der Zwischenkriegsjahre auf als einen für ihn weiterhin maßgeblichen Debattenkontext auch für die historische Deutung der durch die Ost-West-Teilung veränderten Welt.

Braudels Bezug auf Pirenne ist ganz anders motiviert. Für die Geschichtswissenschaft der *Annales*-Historiker spielte Pirenne von Anfang an eine wichtige Rolle. Lucien Febvre und Marc Bloch trugen ihm 1921 die Herausgeberschaft der von ihnen geplanten internationalen Zeitschrift für Wirtschafts- und Sozialgeschichte an. Pirenne lehnte zwar ab, weil er die

124 S. Halecki 1966, S. 391-400.

zusätzliche Arbeitsbelastung scheute, die ihn von eigenen Projekten abgehalten hätte. Er versuchte aber, die Zeitschrift an das Internationale Historikerkomitee anzubinden, um ihre Finanzierung zu sichern. Das gelang nicht.<sup>125</sup> Die *Annales* erschienen schließlich bis 1937 im Verlag Armand-Colin, danach bis 1945 im Eigenverlag.<sup>126</sup> Gleich im ersten Heft vom Januar 1929 stammte aber der mediävistische der drei programmatischen Aufsätze zu Altertum, Mittelalter und Neuzeit von Henri Pirenne.<sup>127</sup> Der belgische Historiker war mit seinem Werk zur *Geschichte Belgiens* neben den Arbeiten der Durkheim-Schule die wichtigste Referenz für Blochs und Febvres Konzept einer *histoire totale*. Nie war damit Vollständigkeit als Ziel historischer Darstellung gemeint. Sondern es ging den *Annales*-Herausgebern um die Vielfalt und Widersprüchlichkeit historischer Ursachen, denen sich die Geschichtswissenschaft methodisch zu stellen habe.<sup>128</sup> Pirennes komparatistischer, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Religions- und Kulturgeschichte einbeziehender Ansatz wurde darum für sie maßgeblich.<sup>129</sup>

Pirenne wiederum hatte sich in seinem Vortrag *De la méthode comparative en histoire* auf dem Brüsseler Historikerkongress von 1923, in dem er nationalistischen Indienstnahmen der Geschichtswissenschaft und kollektiven Metaphern wie Seele, Genius oder Volk die komparatistische Methode entgegensezte, besonders auf Henri Berr und die *Revue de synthèse historique* bezogen. In ihrer Nachfolge sahen sich auch Febvre, Bloch und Braudel.<sup>130</sup>

Die methodischen Möglichkeiten, die Pirennes Werk vorführt, waren für Braudel von größter Bedeutung. Wie Pirenne vertrat er eine Auffassung von Geschichte, in der das Individuum und das Ereignis, bisher Hauptakteure, an Wichtigkeit verloren. Stattdessen rückte *Die Rolle des Milieus* in den Vordergrund, wie Braudel den ersten Teil seiner dreibändigen Mit-

125 S. zu den Gründen ausführlich Schöttler 2015e, S. 88-92.

126 Das Deutschland-Heft von 1937 war dem Verlag politisch nicht zurückhaltend genug, worüber es zum Streit zwischen Herausgebern und Verlag kam; s. Schöttler 2015a, S. 102f.

127 Pirenne 1929.

128 S. Schöttler 2007.

129 Zur Methodik Pirennes s. Thoen und Vanhaute 2011; Prevenier 2007; Prevenier 2010; Schorn-Schütte und Ogrin 2016; s. auch Blochs Rezension der *Geschichte Belgiens* in den *Annales* und sein Lob für den methodischen Zugriff Pirennes, Bloch 1932; zur Bedeutung Pirennes für Bloch u. Febvre s. außerdem Lyon 1988; Lyon 1991 (auch wenn die Briefe Pirennes dort leider nicht aufgenommen wurden); Lückcrath 2003, S. 59f.

130 S. Erdmann 1987, S. 120f. Diese Nachfolge ging allerdings nicht so weit, dass an Berrs nationalistische und germanophobe Einstellungen nach dem Ersten Weltkrieg angeknüpft wurde, s. Raulff 1988, S. 241.



Abb. 24: Briefmarke zu Ehren von Henri Pirenne anlässlich seines 100. Geburtstages im Jahr 1962

telmeergeschichte überschrieb und worunter er die geographischen Gegebenheiten, das Klima und seinen Wandel und schließlich menschengemachte Größen wie Straßen und Städte verstand.<sup>131</sup> Der Mittelmeerraum war ein solches Milieu. Zu Braudels Entschluss, nicht Philipp II., sondern das Mittelmeer zur Hauptperson seiner großen Studie zu machen, gab Pirenne zwar nicht den Ausschlag. Febvre hatte Braudel schon 1927 diesen Schwerpunktwechsel nahegelegt. Doch die Vorträge, die Pirenne 1931 in Algier hielt, hatten keinen geringen Anteil an Braudels Entscheidung:

1931 stellte Henri Pirenne in Algier seine Theorie über die Schließung des westlichen Mittelmeers als Folge der Arabereinfälle vor. Seine Vorträge hinterließen bei mir einen gewaltigen Eindruck: Je nachdem, ob er seine Hand öffnete oder schloss, zog sich der gesamte Mittelmeerraum entweder zusammen oder öffnete sich. In diesen Jahren zwischen 1927 und 1933, die ich ohne Eile und Hast in Archiven verbrachte und mich nicht einmal mit der definitiven Festlegung meines Themas beeilen musste, reifte allmählich mein Entschluss. Dann habe ich das Mittelmeer gewählt.<sup>132</sup>

Noch in seiner *Sozialgeschichte des 15.-18. Jahrhunderts* von 1979 wird Braudel den Algier-Vortrag Pirennes zitieren. Als wichtige intellektuelle Prägung ihres Mannes hob auch Paule Braudel im Jahr 1992 in einem *Annales*-Artikel Henri Pirenne hervor.<sup>133</sup>

Erwähnt Braudel Pirenne in seinen methodischen Texten über Geschichte als Wissenschaft, stehen neben dem gemeinsamen Interesse für *géohistoire* die Stichworte »gesellschaftliche Konstanten« und »soziales Gesetz« im Mittelpunkt. Von ihrer Prägekraft für historisches Gesche-

131 S. Braudel 1992a.

132 Braudel 2013b, S. 156.

133 S. Braudel 1986a, S. 97 u. Braudel 1992h, S. 241.

hen waren Pirenne wie Braudel überzeugt. Wie ein Kontrapunkt gehört bei Braudel zu dieser Überzeugung die (vielleicht auch ein wenig kokette) Klage, dass um eines Gesamtbildes willen auch die Ereignisgeschichte miteinbezogen werden müsse.<sup>134</sup> Sie bilde zwar das Hauptmetier traditioneller Geschichtsschreibung. Doch gebe sie nichts zu erkennen von den Strukturen und Kategorien, die in ihr wirksam würden. Ein wenig *contre cœur* wird also berücksichtigt, was aus Sicht der Zeitgenossen zwar durchaus schwer, für die historiographische Deutung aber am leichtesten wiegt nach Braudels Überzeugung. Geht es um die *événements*, dann seien in jedem Fall die Ereignisfolgen der politischen Geschichte durch die Aufmerksamkeit für ökonomische Ereignisse und ihre ebenfalls kurzen Konjunkturspannen zu ergänzen. Beide aber werden laut Braudel durch etwas bedingt, das erst durch die Erforschung geographischer Gegebenheiten, gesellschaftlicher Konstanten und sozialer Gesetze sichtbar werde. Als »langsame Geschichte« bezeichnet Braudel in einem 1965 geschriebenen Nachwort zum mehrfach wieder aufgelegten Mittelmeerbuch jene Ebene historischen Geschehens, aus der der Historiker die eigentlichen Erklärungen dafür gewinnen könne, was an der Oberfläche der raschen Ereignisverläufe aufblitze.

So bin ich bei der Betrachtung eines Individuums immer wieder versucht, es eingebunden in ein Geschick zu sehen, das es kaum selber gestalten kann, in eine Landschaft gestellt, die sich hinter ihm und vor ihm in den unendlichen Perspektiven einer »langen Dauer« erstreckt. In der historischen Analyse, wie ich sie sehe, auf eigenes Risiko und eigene Gefahr, setzt sich schließlich immer die Langfristigkeit durch.<sup>135</sup>

Als eine »Entwirklichung der Ereignisse« ist dieses Geschichtsdenken beschrieben und zugleich als zu fatalistisch kritisiert worden. Dahinter liege der Wunsch, im 20. Jahrhundert die Schrecken der Ereignisgeschichte ausblenden zu können. Die Konjunktur eines Denkens in »langen Dauern« wäre demnach den jüngsten Erfahrungen des Historikers und seiner Leser geschuldet.<sup>136</sup> Dieser Deutung leistet Braudel selbst Vorschub, wenn er die Suche nach den langsamen bis hin zu den fast statischen Rhythmen der Geschichte als eine Reaktion auf die eigene Kriegsgefangenschaft beschreibt. Die vor allem durch feindlichen Rundfunk und feindliche Presse

134 S. Braudel 2013a, S. 50, 56 u. 61 u. Braudel 1992c, S. 13.

135 Braudel 1992c, S. 460.

136 Raulff 1999, S. 31 f. u. 44.

erfahrenen Ereignisse hätte er zurückdrängen müssen, um die Situation aushalten zu können.<sup>137</sup>

Zu diskutieren bleibt, ob die für die ersten beiden Nachkriegsjahrzehnte ja nicht nur für Braudel auffällige Tendenz, die Ereigniswucht des 20. Jahrhunderts wissenschaftlich im Horizont der Gesamtdynamik mindestens der ›Moderne‹ seit 1800, wenn nicht noch weit länger zurückliegender (Struktur-) Merkmale europäischer Geschichte zu deuten, tatsächlich der Versuch war, diese Ereignisse gewissermaßen loszuwerden. Die wissenschaftlichen Deutungsmodelle der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ließen oft gerade dort, wo sie innovativ waren, das gegenwärtig Politische als weniger akteurs gelenkt erscheinen. Sie hatten sich als ›neuen‹ Hauptpersonen den kollektiven Veränderungsprozessen zugewandt. Bereits vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs erschien eine Konzentration auf Politik und ›große Männer‹, die sie machten, nicht mehr geeignet, um den gesellschaftlichen Wandel in seiner Art und Dynamik deuten zu können. Dieser Paradigmenwechsel blieb aktuell bis in die Nachkriegsjahrzehnte hinein. Nicht immer war er mit der Braudel'schen Tendenz verbunden, langfristige, vom Handeln des Einzelnen unbeeindruckte Prozesse als übermächtig und unentrinnbar zu empfinden und zu beschreiben. Beklagt Pirenne die Unschärfen, die er in Kauf nehmen müsse, wenn er sich im siebten Band den jüngsten Ereignissen in der Geschichte Belgiens zuwendet, begründet er das mit der zu großen zeitlichen Nähe, die dem Historiker die Einschätzung schwer macht.<sup>138</sup> Dieses ›Klage über das Ereignis‹ ist etwas anders gelagert als Braudels Überzeugung von der Ohnmächtigkeit des Einzelnen.<sup>139</sup>

Braudels Aufmerksamkeit für Phänomene ›langer Dauer‹ führt denn auch dazu, dass er der These Pirennes in Teilen widerspricht. Er teilte mit diesem das Forschungsinteresse für *Die Perioden der Sozialgeschichte des Kapitalismus* (so der gleichnamige Vortrag Pirennes auf dem Historikerkongress in London 1913), für Imperien-überspannende Handelsnetzwerke und ihre städtischen Zentren, für die Abhängigkeit des Ereignisses von gesellschaftlichen, ökonomischen, kulturellen und politischen Strukturen.<sup>140</sup> Kulturen aber wandeln sich nach Braudel sehr viel langsamer, als Pirenne das annahm. Von einem kulturellen ›Bruch‹, der durch den Islam

137 Braudel 2013b, S. 159f.

138 S. »Avant-Propos« in Pirenne 1932.

139 Für die Verschränkung von Strukturanalyse und Handlungsperspektive unempfindlich geblieben zu sein, gilt denn auch als eine der Schwächen im Denkstil Braudels und als Unterschied zwischen seinem Geschichtsverständnis und dem Blochs und Febvres; s. Raphael 1994, S. 145 u. Iggers 1978, S. 72f. Zu Pirennes Überzeugung von der Bedeutung einzelner Akteure und seinem Bestreben, in Anlehnung an Max Weber ›Idealtypen‹ zu bestimmen, s. auch Prevenier 2010.

140 S. Erdmann 1987, S. 93; Prevenier 2010, S. 491f.; Purdy 2008, S. 2.

hervorgerufen sei, schreibt Pirenne, und dass das bekehrte Germanien »plötzlich einen wesentlichen Anteil an der Kultur« übernommen habe, die ihm bis dahin ferngeblieben sei: der römischen.<sup>141</sup> Brüche und Plötzlichkeiten aber passen nicht zu Braudels These von der Langsamkeit jeden Kulturwandels. »Kulturen verändern sich erst nach langen Verzögerungen, unmerklichem Vorrücken, trotz scheinbarer Brüche.«<sup>142</sup> Folgerichtig gab es für Braudel »in jedem Ereignis, in jedem Wandel, welche der mediterrane Kulturraum durchgemacht hat, ein Element der Kontinuität.«<sup>143</sup>

Diese Fähigkeit zur Kontinuität wird allerdings im Aufeinandertreffen von mediterraner Kultur und feindlichen ›Invasoren‹ stets der Kultur des Mittelmeerraums zugesprochen in Braudels Historiographie. Eine gewaltige Integrationsfähigkeit ist diesem Kulturraum demnach eigen. Ihr muss aufseiten der ›Eindringlinge‹ viel Assimilationsbereitschaft entsprechen, damit insgesamt die postulierte Kontinuität entsteht. Eine ›lange Dauer‹ kolonialen Denkens ist Braudels Kontinuitätsthese denn auch vorgeworfen worden.<sup>144</sup> Mit Pirennes These vom kulturellen Bruch durch die islamische Invasion ist sie nicht vereinbar. Dieser Annahme Pirennes stimmte dagegen Ernst Robert Curtius entschieden zu.<sup>145</sup> Braudel betonte vor allem die Beständigkeit von Kulturen (die sie nicht zuletzt ihrer Beweglichkeit verdankten). Er hob Kulturüberschneidungen und Kulturaustausch hervor statt der Kulturbrüche und schilderte die Langsamkeit von Kulturübertragungsprozessen.<sup>146</sup> Braudel deutete die Geschichte des Mittelmeerraums seit Alexander dem Großen als eine Geschichte des Konflikts zwischen Morgen- und Abendland.<sup>147</sup> Mal hätte der Osten, mal der Westen dabei die Oberhand gewonnen. Diese Auffassung vertritt er nicht allein im Mittelmeerbuch. Auch noch in seiner *Sozialgeschichte des 15.-18. Jahrhunderts* von 1979 schildert Braudel die Welt des Mittelmeers, »dieses Becken[s] inmitten eines Gartens«, wie er auch dort aus Pirennes Algier-Vorlesung zitiert, als geprägt vom christlich-islamischen Kulturkonflikt.<sup>148</sup> Dieser Konflikt, der zugleich eine ständige Begegnung sei,

141 S. Pirenne 1941a, S. 279 u. 283.

142 Braudel 1992b, S. 573.

143 Lückcrath 2003, S. 62.

144 S. Silverstein 2010, S. 60-67.

145 S. Curtius 1947, S. 32f. In einer frühen Rezension von *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter* wird kritisch angemerkt, dass Bergson, Pirenne und Toynbee Curtius' geschichtsphilosophische Wegbereiter gewesen seien, was als Zeichen einer zu großen Vergangenheitsorientierung gewertet wird, s. Curtius und Rychner 2015, S. 451, Anm. 8.

146 S. Braudel 1992b, S. 552-610.

147 S. Braudel 1992b, S. 605.

148 S. Braudel 1986a, 96f.

war nach Braudels Überzeugung – womit er Pirenne widerspricht – mit dem 8. Jahrhundert längst nicht zu Ende. Nach Braudels Lesart formen beide Kulturen die besondere Ausstrahlungskraft des Mittelmeerraumes bis in das 17. Jahrhundert hinein. Auch der Welt der Neuzeit habe diese besondere mittelmeerische Konstellation ihr Zeichen noch sichtbar aufgeprägt.<sup>149</sup>

In ähnlicher Weise wie bei Curtius und Halecki ist dabei auch die Perspektive des Frühneuzeitlers Braudel auf Amerika eine sehr europäische. Er hat im Mittelmeerbuch vor allem Lateinamerika im Blick. Dieses sei von der mediterranen Ausstrahlungskraft erreicht worden und habe seine glänzendste Zeit als spanisch-portugiesisches Amerika erlebt.<sup>150</sup> Das aus diesem Urteil sprechende europäische Selbstbewusstsein wird offenbar auch bei Braudel nicht tangiert durch den Machtzuwachs der Vereinigten Staaten als neuer Supermacht des 20. Jahrhunderts.

In seinem 1979 erschienenen Werk über die *Civilisation matérielle, économie et capitalisme, IV<sup>e</sup>-XVIII<sup>e</sup> siècle*, dessen erster Band bereits 1967 in einer Vorversion erschienen war,<sup>151</sup> zeichnet Braudel dann Entstehung und Geschichte der Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung nach, die in der ideologischen Konfrontation des Kalten Krieges den einen der beiden Pole bildet: des Kapitalismus. Es ist eine in Europa ihren Ausgang nehmende Geschichte, die nach Überzeugung Braudels zu kurz gedacht und erzählt wird, wenn man als ihren Beginn die Industrielle Revolution annimmt. Hier kann er Pirenne als Referenzautor wieder zustimmend zitieren, denn dieser hatte – wie Theodor Mommsen und der russische Althistoriker Michael Rostovtzeff, auf die Braudel ebenfalls verweist – über die Anzeichen geforscht, die den Kapitalismus sehr lange vorher schon ankündigten.<sup>152</sup> Mommsen, Pirenne und Rostovtzeff – der wissenschaftliche Kontext, in den Braudel sich mit seiner ›langen‹ Geschichte des Kapitalismus einschreibt, steht sichtlich nicht unter dem Zeichen der Frontstellung zwischen Kapitalismus und staatssozialistischer Zentralverwaltungswirtschaft. Zu den im Kalten Krieg vielfach gezogenen Vergleichen zwischen den beiden Systemalternativen liegt Braudels wichtigste These denn auch quer. Er betont, anders als die meisten zeitgenössischen Arbeiten, den Unterschied zwischen Kapitalismus und Marktwirtschaft.<sup>153</sup> Zwar kommt Braudel auf den allerletzten Seiten des dreibändigen, mehr als 1500 Seiten

149 S. Braudel 1992b, S. 652.

150 S. Braudel 1992b, S. 641.

151 Braudel 1967 u. dazu auch Aguirre Rojas 1999, S. 136.

152 S. Braudel 1986a, S. 695 u.s. auch Braudels Verweis auf eben diese drei Autoren in Braudel 1986b, S. 255.

153 S. Braudel 1985, S. 16f.; dazu kritisch Kocka 2017, S. 18f. u. Engel 2012.

starken Werkes auf den Systemkonflikt der Gegenwart kurz zu sprechen. Er bemerkt dort und eher nebenbei, ein Ersatz des Monopols des Kapitals durch ein Monopol des Staates sei wenig überzeugend. Doch dieses kurze, aktualisierende Ende ändert nichts daran, dass er eine Geschichte des Kapitalismus schreibt, für die sein Antonym: der Sozialismus, keine nennenswerte Rolle spielt.<sup>154</sup> Der ›Nicht-Kapitalismus‹, den Braudel untersucht, ist nicht die Gesellschaftsordnung des Ostblocks. Sondern es sind die beiden Ebenen des Wirtschaftslebens im vorindustriellen Europa, die nicht isoliert zu denken, aber vom ›wahren‹ Kapitalismus bis in die Gegenwart hinein zu unterscheiden seien. Braudel meint damit das »materielle Leben« oder die »materielle Kultur« als den wirtschaftlichen Unterbau und als die gleichsam inoffizielle Seite der Wirtschaftstätigkeit. Dieser Unterbau entstünde durch Selbstversorgung oder den Austausch von Gütern und Dienstleistungen. Darüber erhebt sich im Braudel'schen Modell der große Mittelbau des Marktes. Diesen Mittelbau vom eigentlichen Kapitalismus unterschieden zu haben, bezeichnet Braudel als »die entscheidende Einsicht meiner langen Untersuchung«. <sup>155</sup> Denn erst über der noch durchschaubaren Ebene des Marktes sei der eigentliche Kapitalismus angesiedelt. In ihm fänden sich nur noch Eingeweihte zurecht. Sie müssten die hohe Kunst des mit dem Fernhandel und dem verwickelten Kreditwesen verknüpften Geld- und Wechselgeschäfts beherrschen. Sehr dynamische soziale Hierarchien und eine grundsätzlich übernationale Struktur hätten sich hier ausgebildet.<sup>156</sup> Der französische Originaltitel des zweiten Hauptwerkes Braudels bringt diese 3-Ebenen-These – anders als die deutsche Übersetzung – auch zum Ausdruck: *Civilisation matérielle, économie et capitalisme, IV<sup>e</sup>-XVIII<sup>e</sup> siècle*.<sup>157</sup>

Den Sozialismus versteht Braudel als ein von den sozialistischen Ländern durchgeführtes dramatisches Gegenexperiment zum Kapitalismus und als ein vergleichsweise junges Phänomen. Gleichheit, Freiheit und Wohlstand hätte diese Gegenreaktion trotz anderslautendem Versprechen allerdings nicht gebracht.<sup>158</sup> Der Kapitalismus dagegen habe die Moderne weit länger schon geprägt. Er sei zu einem ihrer Wesensmerkmale geworden. Schon im 11. Jahrhundert habe im Abendland die ›Biographie des Kapitals‹ begonnen. Sie zu schreiben hat Braudel in seinem zweiten gro-

154 S. Braudel 1986b, S. 254.

155 Braudel 1986a, S. 695.

156 S. Braudel 1985, S. 16f.

157 Auf die Parallelen zwischen der von Braudel so bezeichneten *civilisation matérielle* und der im Mittelmeerbuch betonten Bedeutung der *géohistoire* ist in der Forschung hingewiesen worden, s. Aguirre Rojas 1999, S. 147f.

158 S. Braudel 1986a, S. 704.

ßen Hauptwerk unternommen, und in dieser Biographie spielt der Sozialismus viele Jahrhunderte lang keine Rolle. Der Fluchtpunkt des ›Biographen‹ Braudel ist denn auch eine Kapitalismuskritik, die sich mit dem sozialistischen Gegenmodell kaum befasst und dieses, als es schließlich in den Blick kommt, recht umstandslos für gescheitert erklärt. Braudel fordert stattdessen, die Marktwirtschaft als die an der unteren Grenze des Kapitalismus angesiedelte Wirtschaftsebene wieder zu stärken, ohne die auch der Kapitalismus nicht existenzfähig wäre. Würde zwischen Marktwirtschaft und Kapitalismus nicht unterschieden und aus diesem Missverständnis heraus der Kapitalismus politisch auf Kosten der von Braudel so bezeichneten schöpferischen Kraft des Marktes gefördert, dann wiederhole die Politik in anderer Form den in seinen Augen fundamentalen Irrtum der sozialistischen Länder. Denn nicht der Kapitalismus selbst, sondern die Schöpferkraft des Marktes habe stets Wind in den Segeln, könne also auf Krisenzeiten, Kriege und Wirtschaftspannen kreativ reagieren. Darum sei der Marktsektor auszuweiten und die wirtschaftlichen Vorteile, die eine kleine, aber dominierende Gruppe aus ihm schlage, seien in seinen Dienst zu stellen – und nicht umgekehrt.<sup>159</sup>

Diese Kapitalismuskritik lässt sich ohne Weiteres als eine Positionsbestimmung in den Debatten des Kalten Krieges verstehen. Braudel vertrat den Standpunkt, dass das Kind nicht mit dem Bade auszuschütten sei und also die monopolistischen Tendenzen des Kapitalismus eingedämmt werden müssten, ohne deswegen die Marktwirtschaft gleich mit abzuschaffen. Ähnlich wie die anderen hier betrachteten Wissenschaftler bindet Braudel sein Thema und Argument aber nicht – obwohl es uns heute naheliegend erscheint – an den zwischen der UdSSR und den USA ausgetragenen Systemkonflikt. Die nach 1945 durch diese Ost-West-Konkurrenz veränderte Welt ist nicht sein Ausgangs- oder Zielpunkt. Sondern er schreibt Kapitalismusgeschichte als eine Modernegeschichte langer Dauer. An diese Geschichte richtet sein Buch nicht die Frage ›Kapitalismus versus Sozialismus‹ oder ›West versus Ost‹. Sondern er erforscht die kapitalistische Wirtschaftsform und ihr Entstehen als Bestandteil einer spezifisch europäischen Kultur. Das Interesse für die Ausstrahlungskraft eines geographischen Raumes wird in der Forschung denn auch als die intellektuelle Verbindungslinie zwischen dem Méditerranée- und dem Kapitalismus-Thema gesehen.<sup>160</sup> Wie konnte es dazu kommen, dass der Kapitalismus ausgerechnet in Europa entstand? Und von dort Einfluss auf die ganze Welt nahm? Diese Frage betrachtet Braudel als ein »Kernproblem der Geschichte der

159 S. Braudel 1986a, S. 706–708.

160 S. Aguirre Rojas 1999, S. 144 ff.

Neuzeit«. <sup>161</sup> Weit mehr als ein Kalter-Kriegs-Buch ist *Civilisation matérielle, économie et capitalisme* darum ein Europabuch. <sup>162</sup>

Geschrieben wurde es in der Auseinandersetzung mit Kapitalismusanalysen, die auch die Gründergeneration der *Annales* schon beschäftigten. Aufgefordert, den ersten Band einer zweibändigen Geschichte der Wirtschaftsentwicklung im Mittelalter zu schreiben (aus dem später *Die Feudalgesellschaft* werden sollte), antwortet Marc Bloch im Juli 1924 Henri Berr:

Oder nehmen Sie die klassische Frage nach den ›Ursprüngen des Kapitalismus‹. Sie wissen, in welchem Ausmaß sie die Historiker beschäftigt hat und noch weiterhin beschäftigt. [...] Nach Sombart waren es [...] Patrizier, Besitzer von städtischem Grund und Boden, die die notwendigen Geldmittel für die kapitalistische Expansion anhäuften. Andere Forscher wie beispielsweise Pirenne vertreten die Ansicht, daß diese Vermögen von Anfang an ganz schlicht aus dem Handel stammten. Folgen wir also der Theorie Sombarts, sind die Anfänge des Kapitalismus ohne die Kenntnis der Grundbesitzverhältnisse in der Stadt nicht zu erklären, und wir müßten sie demnach im ersten Band schildern [der von der ökonomischen Entwicklung auf dem Land und in den Städten handeln sollte; B.P.]. Folgt man hingegen der These Pireennes, gehören die Anfänge des Kapitalismus in den zweiten Band [in dem es um den Seehandel und die großen Unternehmen gehen sollte; B.P.]. Und da wir natürlich beide Theorien erwähnen müssen, bleibt die Frage, wie wir uns aus dieser Zwickmühle befreien können. <sup>163</sup>

Die Auseinandersetzung mit beiden Autoren ist auch Braudels *Sozialgeschichte* eingeschrieben (und er hätte sich in dieser Frage wohl auf die Seite Sombarts geschlagen). <sup>164</sup> Auch Karl Polanyi, Max Weber, Joseph Schumpeter und nicht zuletzt Marc Bloch und Lucien Febvre selbst sind hier zu nennen, wenn der Debattenkontext umrissen werden soll, in dem Braudels große Studie über die Entstehung des Kapitalismus und die wirtschaftliche Vorherrschaft Europas steht. Lutz Raphael hat den entstehenden Handelskapitalismus in Europa denn auch als eines der beiden Hauptthemen ausgemacht, das die Verbindung zwischen den *Annales* der Zwischenkriegsjahre und denen der Nachkriegszeit herstellt. <sup>165</sup> Es war Lucien

161 Braudel 1986b, S. 138.

162 S. dazu auch Vries 2012.

163 Bloch 2001, S. 10f.

164 S. Braudel 1986b, S. 668; zu Braudels Bezug auf Sombart s. auch Jeggle 2012, S. 204-209 u. Mager 1988.

165 S. Raphael 1994, S. 94.

Febvre, der Braudel 1952 aufforderte, für die gerade angelaufene Reihe *Destins du Monde* das Buch über die Wirtschaftsgeschichte des vorindustriellen Europa zu schreiben. Es wurden drei Bände und 27 Jahre der Arbeit daran. Dass der dritte Band, der nach dem Alltag und dem Handel den Aufbruch zur Weltwirtschaft nachzeichnet, auch unter dem Eindruck des ja ebenfalls global ausgetragenen Systemkonflikts und der in der Ölkrise virulent gewordenen Krise des Kapitalismus steht, soll dabei gar nicht in Abrede gestellt werden. Braudel verweist selbst darauf.<sup>166</sup> Doch der historiographische Kontext, dem nach dem Mittelmeer-Buch auch die zweite große Studie Braudels zuzuordnen ist, wird weit mehr durch die von Bloch und Febvre angestoßene, von Braudel auf seine Weise fortentwickelte Dynamik der *Annales*-Geschichtsschreibung bestimmt als durch die veränderten Machtkoordinaten des Kalten Krieges und einem sich mit dieser Schwerpunktverschiebung auseinandersetzenenden Denken.

### Begriffene Geschichte

Dass ›Moderne‹ und die Epochenschwelle ›18. Jahrhundert‹, verglichen mit der Ordnungsvorstellung ›Kalter Krieg‹, als die stärkeren Paradigmen wirksam blieben in den europäischen Geschichts- und Literaturwissenschaften der Nachkriegszeit, davon zeugt auch die Begriffsgeschichtsforschung. Das Großprojekt *Geschichtliche Grundbegriffe* ist das wohl bekannteste Beispiel für einen begriffsgeschichtlichen Zugang zur Epochenschwelle zwischen Früher Neuzeit und Moderne. Ursprünglich war das Vorhaben gar nicht so groß angelegt, wie es schließlich wurde. Werner Conze stellte dem Arbeitskreis für moderne Sozialgeschichte auf der Frühjahrstagung vom April 1958 den Plan für ein einbändiges Wörterbuch vor, das etwa 500 Seiten umfassen und konzeptionell Otto Brunners begriffsgeschichtliche Forschung aufgreifen sollte. Entstanden ist daraus das dann achtbändige Standardwerk, das die These einer Sattelzeit zwischen etwa 1750 und 1850 mit den Mitteln der historischen Semantik zu belegen sucht.<sup>167</sup>

Weit weniger bekannt wurde und ist, dass es eine Art Parallelprojekt im Osten Deutschlands gab. Die *Geschichtlichen Grundbegriffe* und dort der Artikel *Aufklärung* geben einen Hinweis darauf. Horst Stuke, der langjährige Mitarbeiter Conzes, der mit der Abfassung des Aufklärungs-Arti-

<sup>166</sup> S. Braudel 1986a, S. 702.

<sup>167</sup> Zu den *Geschichtlichen Grundbegriffen* s. Dipper 2011; Dunkhase 2010, S. 145-153; Etzemüller 2001, S. 171-176; Müller und Schmieder 2016, S. 268-337 u. 905-928; Palonen 2004. Teilergebnisse des vorliegenden Kapitels wurden vorab publiziert, s. Picht 2017.

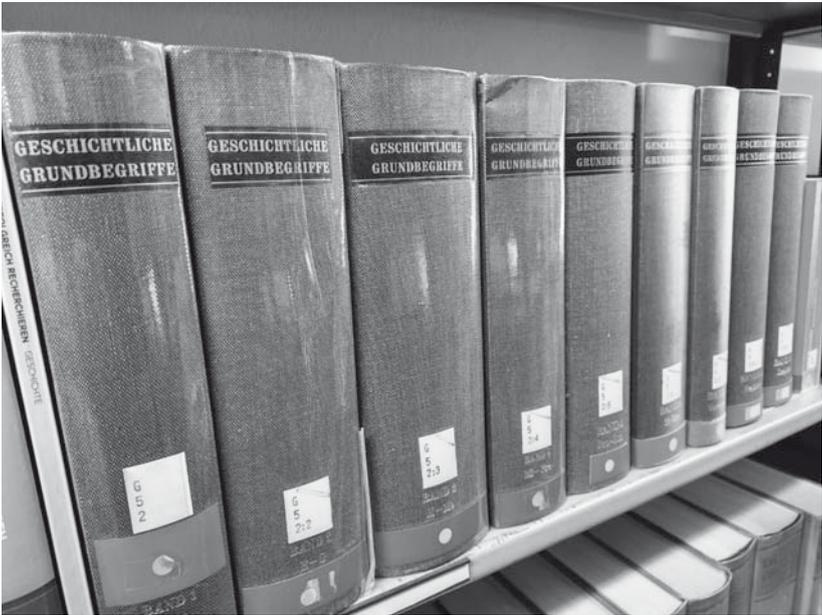


Abb. 25: O. Brunner, W. Conze, R. Koselleck (Hg.): *Geschichtliche Grundbegriffe*, 7 Bde. + 2 Registerbände

kels betraut war, zitiert am Ende seines Beitrages zwei Werke von Werner Krauss.<sup>168</sup> Sie erschienen Mitte der sechziger Jahre in Berlin (Ost), wie in Literaturangaben das Erscheinen im einen oder eben anderen Teil der Stadt kurz und pragmatisch in Klammern angezeigt und damit zugleich die Topographie des Kalten Krieges aufgerufen wird. Stuke lässt den Zusatz weg, und auch an anderen Stellen des Lexikons wird zwischen Ost- und Westberlin bei den Literaturangaben nicht unterschieden.<sup>169</sup>

Stukes Verweis auf Werner Krauss blieb nicht unbeantwortet. Krauss rezensierte 1973 den ersten Band des Brunner-Conze-Koselleck-Lexikons in der *Deutschen Literaturzeitung*, die im Auftrag der Akademie der Wissenschaften der DDR herausgegeben wurde. Sieben Autoren nennt Krauss in seiner Rezension namentlich: Thomas Nipperdey, Reinhard Rürup, Werner Conze, Horst Stuke sowie Peter Christian Ludz, Manfred Riedel und Ernst Nolte. Die Artikel der ersten vier bezeichnet er als vorzüglich.<sup>170</sup>

168 Zu Stucke s. Conze 1979.

169 Vgl. als Beispiel Walther 1990, S. 232, Anm. 470.

170 Krauss 1973, S. 822. Die von Krauss rezensierten Artikel behandeln Anarchie, Anarchismus, Anarchist / Antisemitismus / Arbeit, Arbeiter / Aufklärung / Autorität / Bildung / Bund / Bürger / Diktatur. Für die Auswahl der herausgegriffenen Artikel und Autoren behauptet Krauss, kein strenges Kriterium gehabt zu haben.

Krauss rezensierte mit dem ersten Band der *Geschichtlichen Grundbegriffe* zugleich ein Projekt, das ihn an eigene, nicht verwirklichte Pläne erinnern musste. 1951 – und damit 21 Jahre vor Erscheinen des ersten Bandes der *Geschichtlichen Grundbegriffe* – stellte er einen Forschungsplan zur Untersuchung der Bedeutungsgeschichte von Begriffen auf. Er wollte diesen Plan am zu gründenden Institut für romanische Literaturwissenschaft an der Akademie der Wissenschaften der DDR verwirklichen. Ein Lexikon über *Grundbegriffe der spanischen Literatur des 17. Jahrhunderts* sollte dort in Kollektivarbeit entstehen. In der überarbeiteten Fassung des Antrags auf Institutsgründung sah Krauss zudem den *Begriff der Nation in der französischen Revolution* und *Soziologische Stammbegriffe der klassischen französischen Literaturepoche* als Forschungsschwerpunkte vor.<sup>171</sup>

Die lange Gründungsgeschichte dieses Instituts und Krauss' Rolle darin sind an anderer Stelle beschrieben worden.<sup>172</sup> Wichtig ist im Zusammenhang mit den *Geschichtlichen Grundbegriffen*, dass Krauss seinen Lexikonplan zwar nicht umsetzen konnte, aber im 1962 schließlich gegründeten und von Krauss bis 1965 geleiteten Institut für romanische Sprachen und Kultur die »Erforschung der Neologismen des französischen Wortschatzes des 18. Jahrhunderts und der Journalistik des 20. Jahrhunderts« zum Forschungsschwerpunkt machte. Er plante eine Veröffentlichung *Zur Lexikologie der französischen Aufklärung* und verhandelte mit dem Akademie-Verlag über ein Buchprojekt mit dem Titel *Grundbegriffe der französischen Aufklärung*. Im Archiv des Aufbau-Verlages findet sich zudem ein Gliederungsentwurf für ein *Grundbegriffe der Aufklärung* betitelt Publikationsvorhaben.<sup>173</sup> Werner Krauss war »von der besonderen Erschließungskraft der Semantik für die geistige Physiognomie« einer Epoche überzeugt.<sup>174</sup>

Diese Bücher sind so zwar nie erschienen. Die Frage nach den Grundbegriffen durchzieht Krauss' Werk gleichwohl seit den frühen fünfziger Jahren. »Die Erforschung der Geschichte und Bedeutung von Begriffen, denen für eine bestimmte Epoche eine besondere Erschließungskraft zukommt, ist im wissenschaftlichen Werk von Krauss als ein methodisches Grundprinzip anzusehen«, resümiert rückblickend sein Schüler Martin Fontius.<sup>175</sup> Auch Horst Stuke wird das aufgefallen sein, und ihn, der sich mit (Früh-) Sozialismus, der Bedeutung und Problematik des Klassenbegriffs,

171 S. Boden und Böck 2004, S. 305-313.

172 S. Boden und Böck 2004, 17ff. u. Seidel 2005, S. 204-298.

173 S. Editorische Anmerkungen 1991 u. Henschel 1997, S. 382f.

174 Fontius 1996, S. 623f.

175 Fontius 1996, S. 631.

mit Michail Bakunin, Rosa Luxemburg und dem (Jung-) Hegelianismus befasst hat, mag die Position des Marxisten Krauss interessiert haben.<sup>176</sup>

Gleich der erste Aufsatz eines der beiden von Stuke empfohlenen Krauss-Bände handelt vom *Jahrhundertbegriff im 18. Jahrhundert*. Diesem Jahrhundert und seinen Begriffen von sich selbst kam nach Krauss eine kaum zu überschätzende Bedeutung zu. Das sahen auch die Herausgeber der *Geschichtlichen Grundbegriffe* so. Anders aber als Brunner und auch als Conze verstand Krauss den nicht zuletzt an der Wort- und Begriffsgeschichte abzulesenden Beginn der »modernen Welt« nicht als das Zu-Ende-Gehen einer »alten Ordnung«.<sup>177</sup> Für ihn handelte es sich eher um das Ende eines langen Missstandes, welches er begrüßte.

Brunner hatte sein Forschungsinteresse für die »konkreten Ordnungsbegriffe« der mittelalterlichen politisch-sozialen Welt zunächst mit der Suche nach alternativen »Ordnungsbegriffen« verbunden und glaubte diese in den 1930er Jahren in Begriffen wie »Volk«, »Reich« und »Land« und der »neuen Ordnung« Nationalsozialismus gefunden zu haben.<sup>178</sup> Brunners begriffsgeschichtliches Interesse für die »alte Ordnung« war dabei von Carl Schmitts Denken beeinflusst und zunächst verbunden mit dem Wunsch, den Zustand der Auflösung der »alten Ordnung« aktiv zu überwinden. Als eine solche Auflösung interpretierte er die bürgerlich-liberale Trennung von Staat und Gesellschaft.<sup>179</sup> Auch Conze dachte, wie gezeigt, im Dreischritt alte Ordnung – Revolution – neue Ordnung.<sup>180</sup> Auch ihn machte es für völkische Denkmuster empfänglich, dass er die Phase des Übergangs hin zu modernen Industriegesellschaften als einen Zustand von Nicht-in-der-Ordnung-Sein interpretierte.

Für Werner Krauss dagegen war mit dem, was Koselleck als Sattelzeit bezeichnet hat, nicht das Ende einer lange tragfähigen Ordnung gekommen. Sondern die Aufklärungsepoche habe von falschen Vorstellungen befreit, indem an die Stelle christlicher Heilslehre und Jenseitsorientierung oder zyklischer Entwicklungslehren mit den Stufen Wachstum – Blüte – Verfall das trat, was Krauss das Bewusstsein für die Geschichtlichkeit der Menschennatur nennt.<sup>181</sup> Die Aufklärung habe die Fähigkeit zur histori-

176 S. Stuke 1979.

177 Zur Unterscheidung von Wort- und Begriffsgeschichte bei Krauss s. Haßler 1999. Die Herausgeber der *Geschichtlichen Grundbegriffe* äußern sich dazu in der Einleitung, s. Koselleck 1972, XXII f.

178 S. Blänkner 1999 u. Algazi 1999.

179 S. dazu auch van Horn Melton 2011, S. 126.

180 S. oben Kap. III, *Moderne und Struktur*.

181 Krauss 1950, S. 84.

schen Selbsterkenntnis zur »Thematik der ganzen Epoche« gemacht.<sup>182</sup>  
 »Nicht jede Epoche«, betont Krauss,

hat die von ihr durchlebten Prozesse ins Bewußtsein gehoben – nicht jede Epoche kann aus ihrer Selbstausslegung erschlossen werden. Die Historie ist in vielen Fällen gezwungen, aus den später gemachten Erfahrungen die Kenntnis der Wesensrichtung einer früheren Epoche zu gewinnen und dabei mit Begriffen zu operieren, die sich im geistigen Bestand der dargestellten Epoche gewiß noch nicht nachweisen ließen.<sup>183</sup>

Von denkbar verschiedenen politischen und wissenschaftlichen Standpunkten aus fordern Brunner und ihm nachfolgend Conze und Koselleck in der Bundesrepublik und Krauss in der DDR, zwischen den Begriffen einer Zeit und denen der eigenen Analyse zu unterscheiden. Brunner tut dies, um falsche Rückübertragungen eines kritisch gewerteten »modernen« Denkens auf die vormoderne Zeit zu verhindern und zugleich die »lange Dauer« Alteuropas (von Homer bis Goethe) als in sich zusammenhängende Großepoche postulieren zu können.<sup>184</sup> Conze geht es ebenfalls um den Wandel von der alteuropäisch-vorindustriellen zur modern-industriellen Welt mit dem Ziel, eine neue Stabilität zu erreichen und dem Revolutionspotenzial der Übergangszeit etwas entgegensetzen zu können. Noch am neutralsten formuliert Koselleck die leitende Fragestellung der *Geschichtlichen Grundbegriffe*: Sie untersuchten »die Auflösung der alten und die Entstehung der modernen Welt in der Geschichte ihrer begrifflichen Erfassung«.<sup>185</sup>

Krauss wandte seine Aufmerksamkeit ebenfalls jener Zeit zu, die Brunner wie Conze als eine zu überwindende Übergangsphase interpretieren. Krauss sah in ihr aber keine Schwellen- oder Sattelzeit.<sup>186</sup> Die davor liegenden Jahrhunderte, die für Brunner – und nicht allein für ihn<sup>187</sup> – so

182 S. Krauss 1987c, S. 43 und Schröder 1991, S. 581.

183 Krauss 1987c, 43f.

184 S. Blänkner 2012, S. 106 u. Müller und Schmieder 2016, S. 269ff.

185 Koselleck 1972, S. XIV. Von dieser Sattelzeit-Vorstellung einer »einmaligen Epoche terminologischen Umbruchs, auf dessen Analyse sich die Begriffsgeschichte mehr oder weniger strikt beschränken« könne (Dipper 2011, S. 301), hat sich Koselleck später gelöst. An ihre Stelle trat seine Theorie der historischen Zeiten und, damit verbunden, seine besondere Aufmerksamkeit für jene Begriffe, »die geschichtliche Zeiterfahrungen gebündelt haben« (Koselleck 2015, S. 12).

186 Von »Schwelle« sprach Hans Freyer, s. Etzemüller 2001, S. 174.

187 Blänkner sieht Parallelen zu Hans Freyer, Hans Sedlmayr, Karl Jaspers, Ernst Robert Curtius und Hannah Arendt, s. Blänkner 1999, S. 133.

große Faszination besaßen, unterlagen in Krauss' Augen falschen Auffassungen von sich selbst:

Das Interesse der vergangenen Menschheit an der Besonderheit der jeweiligen Epochen wurde völlig verdunkelt durch das alle Gedanken beherrschende Streben nach einer Erkenntnis der überzeitlichen Gemeinsamkeiten, nach einer verbindlichen, von den geschichtlichen Zufällen unabhängigen Tradition der menschlichen Lebensführung.<sup>188</sup>

Erst in der Aufklärungsepoche sei der Geschichtsverlauf in seinem immanenten Zusammenhang von Vergangenheit und Zukunft begriffen worden »als eine unumkehrbare, sich im Spannungsfeld von vergegenwärtigter Vergangenheit und gegenwärtiger Zukunft vollziehende Vorwärtsbewegung, als ein vom Niederen zum Höheren verlaufender Prozeß«. <sup>189</sup> Statt Moderne-Kritik also Fortschrittsdenken. Das moderne geschichtliche Weltbild sei in dieser Zeit entstanden, und Krauss spricht den Begriffen der Aufklärungsepoche eben darum besondere Selbstbeschreibungsqualitäten zu. Markov versteht parallel zu dieser Auffassung die Französische Revolution als die erste, die sich selbst als Revolution begriffen habe. <sup>190</sup> Während nach Krauss mit den Selbstcharakterisierungen früherer Epochen mit Vorsicht zu verfahren sei, da sie ein Über-sich-selbst-Täuschen enthielten, sei es für die Aufklärungsepoche möglich, nein, geboten, an ihre »geschichtliche Selbsterkenntnis« anzuknüpfen, sie fortzuführen. <sup>191</sup> Dass Horst Stuke am Ende seines Artikels *Aufklärung* den »Aspekt der immer wieder zu betreibenden Aufklärung« betont, wird von dem Rezensenten Krauss denn auch lobend hervorgehoben. <sup>192</sup>

Sich mit Begriffsgeschichte zu befassen, war bei Conze und Krauss damit ganz unterschiedlich motiviert. <sup>193</sup> Conze wollte den Prozess der Auflösung und Umordnung nicht analysieren, um ihn weiter voranzutreiben, sondern um ihn überwinden zu können. Er spricht von der modernen Formverwandlung der Geschichte, auf die weder Geschichtswissenschaft noch Soziologie oder Philosophie bislang adäquat eingegangen seien. Anders als der begriffsskeptischere Huizinga, der die moderne Weltepoche wahrgenommen habe als geprägt von diffuser Unfassbarkeit in ihren ge-

188 Krauss 1987c, S. 43f.

189 Schröder 1991, S. 581.

190 S. Markov 1955, S. 213, Anm. 11.

191 S. Krauss 1987c, S. 44.

192 Krauss 1973, S. 822.

193 Zu den Unterschieden in der Definition von »Grundbegriffen« zwischen den Herausgebern der *Geschichtlichen Grundbegriffe* s. Dipper 2011, S. 299.

schichtlichen Struktur- und Wirkungszusammenhängen, sieht Conze in der Wort- und Begriffsgeschichtsforschung eine Möglichkeit, Licht ins Moderne-Dunkel zu bringen.<sup>194</sup> Es geht Conze – wie Braudel und Markov ebenfalls – dabei immer zugleich um die »historische[...] Gesamtverflechtung«, die der Geschichtswissenschaft auch im Zeitalter von Spezialisierung und Ausdifferenzierung als Erkenntnisziel aufgegeben sei.<sup>195</sup> Um »die Geschichte unseres eigenen Strukturwandels«<sup>196</sup> fassbar und dadurch beherrschbarer zu machen, sollte dieser Wandel nicht zuletzt anhand der durch ihn in ihrer Bedeutung veränderten oder erst hervorgebrachten Begriffe erforscht werden.

Eine klar antisozialistische Haltung lenkt dabei Conzes Blick. Und eine grundsätzlich andere Einschätzung dessen, was mit dem 18. Jahrhundert in Gang gekommen sei, als Krauss sie vertritt. Keine selbstaufklärerische Kraft sieht Conze am Werk, sondern die technisch-industrielle Entwicklung sei einhergegangen mit dem Anwachsen derjenigen Bevölkerungsgruppe, die Conze als die Unterständischen bezeichnet. Was sich da vom »Pöbel« zum »Proletariat« entwickelt habe, wie ein gleichnamiger Aufsatz Conzes von 1954 lautet, entstand seiner Deutung nach nicht als Folge industriekapitalistischer Dynamiken, sondern weil sich die »unterständische Schicht« weit mehr als bislang vermehrt habe – und Conze lässt keinen Zweifel daran, dass sie damit den für sie vorgesehenen Platz in der Gesellschaftsordnung verlassen und zu einer Gefahr für die Gesamtordnung geworden sei. Er bemüht das Bild der Flut und des Dammbrochs und sieht als Hauptursache für diesen Bevölkerungszuwachs zurückgehende Sterblichkeitsraten an, den Einfluss der Französischen Revolution sowie eine schwächer werdende kirchliche Bindung und einen damit einhergehenden Sittenverfall. Zustimmend zitiert er Wilhelm Heinrich Riehls Definition, dass die soziale Frage in erster Linie eine ethische, erst dann eine ökonomische (geworden) sei.<sup>197</sup> Conze setzt das Wort Aufklärung in diesem Aufsatz konsequent in Anführungszeichen und hält an seinen Thesen auch im Artikel *Arbeiter* noch fest, den er für den 1972 erschienenen ersten Band der *Geschichtlichen Grundbegriffe* schrieb. Im Beitrag *Proletariat, Pöbel, Pauperismus* zum 1984 erschienenen fünften Band modifiziert Conze seine Aussage ein wenig, wenn er dort formuliert, »die unterständische Schicht [...] schien sich in der Sicht der Beobachter wie nie zuvor so zu vermeh-

194 S. Strupp 2000, S. 60f. u. Conze 1957, S. 19 u. 24. Zu Conzes Bezug auf Huizinga s. auch Dunkhase 2010, S. 140.

195 S. Conze 1957, S. 21.

196 Conze 1957, S. 27.

197 S. Conze 1981a, S. 112-115; 132f.

ren, dass [...] damit die Proportionen der Gesellschaft verzerrt wurden.«<sup>198</sup> Die ›Ordnung-verzerrenden‹ Folgen eines Bevölkerungswachstums, das ja nicht allein für die benachteiligteste Schicht auszumachen war, werden nun zumindest nicht mehr als eine historische Gegebenheit dargestellt, sondern als Wahrnehmung der Zeitgenossen ausgewiesen. Dass nicht die ökonomischen Verhältnisse Schuld an der Verelendung der Besitzlosen trügen, diese Auffassung vertritt Conze aber weiterhin.<sup>199</sup> Dem Marx'schen Verständnis der historischen Rolle des Proletariats setzt er in seinem Artikel die von Stein'sche Auffassung entgegen, dass der drohenden sozialen Revolution durch eine soziale Reform zu begegnen und zuvorzukommen sei.<sup>200</sup> Conzes begriffsgeschichtliche Analyse wird so zu einer Erzählung von der Überwindung des Proletariatsbegriffs, die zumindest in denjenigen Industrienationen, die nicht »zum ideologischen Herrschaftsbereich des Marxismus-Leninismus«<sup>201</sup> gehörten, erreicht worden sei. Am Beispiel der Rede vom Proletariat will er vorführen, dass die Überwindung des unheilswangeren Zustands der »Un-Ordnung« und des durch sie drohenden Umsturzes der geltenden Gesellschaftsordnung gelingen könne. Dieses Gelingen gilt es in seinen Augen begriffsgeschichtlich nachzuvollziehen und damit zugleich zu belegen. In einer Rede vor dem CDU-Parteitag am 27. April 1956 wird Conze diese Sicht ebenfalls bekräftigen: Der Proletarier von einst sei in der Bundesrepublik längst eingebürgert und damit verschwunden.<sup>202</sup>

Krauss' Forschungsinteresse dagegen ist getragen von der Überzeugung, dass die Zeiterfahrung der Aufklärungsepoche eine geschichtliche Bewusstwerdung mit sich gebracht habe, die sie von allen vor ihr liegenden Epochen unterscheide, was ebenfalls Folgen für seine Begriffsgeschichtsforschung hat:

Mit der geschichtlichen Selbstbestimmung hat sich die Aufklärung das unterscheidende Wesensmerkmal gegeben, an dem gemessen alle vorher erlebte Geschichte zur bloßen Vorgeschichte absinkt. Es wäre lächerlich, die Darstellung der feudalen Welt mit den begrifflichen Mitteln von Dantes ›Göttlicher Komödie‹ meistern zu wollen. Auch für die

198 Conze 2004, S. 36.

199 S. Conze 2004, S. 41.

200 S. Conze 2004, S. 48-53.

201 Conze 2004, S. 68.

202 S. Conze 27.4.1956, S. 11. Zu dieser Parteitagsrede s. ausführlicher auch unten Kap. V, *Vom Volkstumskämpfer zum Kalten Krieger?*

Epoche des ›Absolutismus‹ gibt uns der vorgefundene Bestand an Begriffen noch keine wirksame Nomenklatur.<sup>203</sup>

Anders die Begriffe der Aufklärungsepoche. Ihre besondere Qualität liegt nach Krauss darin, dass durch sie »die Widersprüche der modernen Menschheit ins allgemeine Bewußtsein geraten«<sup>204</sup> seien. Gemeint sind der Widerspruch zwischen Wissen und Glauben, aus dem die moderne Wissenschaft hervorgegangen sei, der zwischen Naturrecht und »allen geschichtlich geheiligten Einrichtungen, deren gewaltsamer Zusammenbruch erst die Bedingung für das Entstehen einer bürgerlichen Gesellschaft und einer kapitalistischen Gesellschaftsordnung ergeben sollte«, und der Widerspruch schließlich zwischen »dem Egoismus der individuellen Interessen und dem Interesse der Gemeinschaft an einer gerechten Gesellschaftsordnung«.<sup>205</sup> Diese gerechtere Gesellschaftsordnung dachte Krauss als eine klassenlose, wenn er auch den realexistierenden Sozialismus zunehmend kritisch sah.<sup>206</sup>

Krauss fasst also, was mit der Aufklärung begann, als einen geschichts- und gesellschaftsbildenden kommunikativen Fortschrittsprozess auf, der noch nicht abgeschlossen sei.<sup>207</sup> Diese Auffassung spiegelt sich wider in seinen Forschungen zu Wort- und Begriffsgeschichte. Er betont wiederholt, dass sie niemals isoliert, sondern immer am historischen Zusammenhang orientiert zu erfolgen habe:

Wenn unter dem Druck einer veränderten oder erweiterten Begriffs- oder Gegenstandswelt neue Bezeichnungen geschaffen werden oder neue Bedeutungen sich an die schon vorhandenen anlagern, muß dieser Vorgang in jedem Fall als ein Teilvorgang einer größeren Bewegung begriffen werden.<sup>208</sup>

Er denkt Begriffe nicht isoliert oder statisch:

Es kommt darauf an, ein Bezugsfeld von sinnverwandten oder irgendwie zusammenhängenden Begriffen zu erschließen, in dem sich die Bedeutungen gegenseitig erhellen und in dem sie gegeneinander abge-

203 Werner Krauss, Hans Mayer: Vorbemerkung, in: Werner Krauss, Hans Mayer (Hg.): Grundpositionen der französischen Aufklärung, Berlin (Ost) 1955, zitiert nach Krauss 1987a, S. 566.

204 Krauss 1987g, S. 5.

205 Krauss 1987g, S. 5.

206 Zu seiner wachsenden Distanz zum Staatssozialismus s. Naumann 2012, S. 244 u. Fontius 1999, S. 69f.

207 S. Jehle 1997a, S. 531.

208 Krauss 1996, S. 263.

grenzt werden können. Ein Wort gibt das andere. Zum Sinn gehört der Gegensinn.<sup>209</sup>

Mit dieser Forderung scheint Krauss seiner Zeit voraus zu sein. Heute wird in der Begriffsgeschichtsforschung Wert drauf gelegt, nicht isolierte Begriffe, sondern ganze Begriffscluster und semantische Beziehungsnetze zu untersuchen.<sup>210</sup> Doch auch die *Geschichtlichen Grundbegriffe* arbeiten schon mit dort so genannten Stichwortgruppen, bezogen also Parallel- oder Gegenbegriffe mit ein.<sup>211</sup> Krauss denkt zudem den Geschichtsprozess zwar als einen fortschrittlichen, in dem aber Widersprüche aufeinandertreffen und Interessenskonflikte auszutragen sind.<sup>212</sup> Nicht die Begrifflichkeit einer bestimmten (Übergangs-) Zeit oder Epoche untersucht er darum, sondern anhand von Wort- und Begriffsgeschichte den in seinen Augen im 18. Jahrhundert begonnenen, durch Abwehrbewegungen im 19. und radikale Gegenentwürfe im 20. Jahrhundert ›verlangsamten‹ Vorgang gesellschaftlicher Emanzipation.<sup>213</sup> Dazu passt, dass Krauss ganz bewusst auch Texte weniger bekannter Autoren heranzog, um die sprachliche Seite gesellschaftlichen Wandels untersuchen zu können.<sup>214</sup> Kanonische Autoren und sogenannte Höhenkamm-Texte zu stark berücksichtigt und darüber die Alltagssprache vernachlässigt zu haben, ist denn auch einer der Vorwürfe, die den *Geschichtlichen Grundbegriffen* gemacht wurden.<sup>215</sup>

Vergleichbar mit Conzes begriffsgeschichtlicher Untersuchung zu *Proletariat, Pöbel, Pauperismus* demonstriert Krauss am Jahrhundertbegriff, was nach seiner Deutung den begriffsgeschichtlichen Wandel ausmachte, der das 18. Jahrhundert kennzeichnete. Vergleichbar sind die beiden Abhandlungen nicht aufgrund der jeweiligen Begriffswahl, sondern weil die Begriffsgeschichtsforschung beiden Autoren als ›Beleg‹ ihres jeweiligen Geschichts- und Epochenverständnisses dient. Krauss geht es darum, anhand des Jahrhundertbegriffs die in seinen Augen spezifische Selbstverständigung des 18. Jahrhunderts zu dokumentieren.<sup>216</sup> Das Besondere des Jahrhunderts habe sich seinen einmaligen Ausdruck erzwungen,<sup>217</sup> mit an-

209 Krauss 1996, S. 263.

210 S. Kollmeier 2012.

211 S. Palonen 2004, S. 233.

212 Schröder 1991, S. 578.

213 Von einer durch die »Zernagung des Begriffs« Aufklärung gekennzeichneten »Reaktionserscheinung« in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts spricht Krauss in Krauss 1973, S. 822.

214 S. Geißler 1987, S. 530.

215 S. Schröder 1991, S. 578f. u. Kollmeier 2012.

216 S. Krauss 1987c, S. 26.

217 S. Krauss 1987c, S. 27.

deren Worten, gerade diese Epochenschwelle ist in seinen Augen prädestiniert, mit begriffsgeschichtlichen Mitteln als eine solche nachgewiesen zu werden. Das eigene Jahrhundert sei von den Autoren des 18. sowohl der (literarischen) Kritik unterzogen, als auch aus utopisch entworfenen Nachfolgejahrhunderten ›rückblickend‹ betrachtet worden. Darin zeige sich »die neugewonnene Perspektive der eigenen Geschichtlichkeit«. <sup>218</sup> Dass der Jahrhundertbegriff, der sich im 18. Jahrhundert herausgebildet habe, ein moderner Epochenbegriff gewesen sei, diesen Nachweis will Krauss an den von ihm gewählten Beispielen aus Literatur, Literaturkritik, Korrespondenzen, aufklärerischen wie gegenaufklärerischen Schriften führen. Anders als Conze versteht er dabei den damals begonnenen Prozess der »vorwärtseilenden bewußtseinsumwälzenden Gedankenbewegung« <sup>219</sup> als einen andauernden, woran auch die Gegenbewegungen langfristig nichts ändern würden, wie sie sich in Deutschland in Gestalt eines Savigny und zu Beginn des 20. Jahrhunderts besonders nachdrücklich zu Wort gemeldet hätten. Aus solchen Gegenstimmen spricht nach Krauss eine Angst vor der so stark in die Zukunft wirkenden Dynamik, die im Aufklärungszeitalter begonnen hatte, und das »sehr aktuelle Interesse der herrschenden, an der Aufrechterhaltung des halbfeudalen und halbabsolutistischen Zustandes interessierten Kreise«. <sup>220</sup>

Denn natürlich geht es bei den begriffsgeschichtlichen Analysen sowohl Conzes als auch Kraussens auch immer um Politik und konkurrierende Gesellschaftsentwürfe. Insofern lassen sich die Muster des Kalten Krieges auch aus ihren begriffsgeschichtlichen Zugängen herauslesen – hier die antisozialistische, ›bürgerliche‹ Position eines Conze, die bewahren oder wenigstens ›Ordnung‹ wieder neu etablieren, dort die marxistische eines Krauss, die überwinden, Gesellschaft weiter verändern will. Die Wissenschaftsdynamik, die damit verbunden ist, lässt sich auf diese politischen Zuordnungen aber nicht reduzieren. So hat das begriffsgeschichtliche Interesse von Werner Krauss mit ostdeutscher Wissenschaftspolitik wenig bis gar nichts, mit der Fachtradition der deutschsprachigen Romanistik aber sehr viel zu tun. <sup>221</sup> Wie sein Schüler Manfred Naumann leicht verklausuliert formuliert hat, wandte sich Krauss der literaturgeschichtlichen Aufklärungsforschung nicht zuletzt deshalb (wieder) zu, weil die »erkennbar gewordenen Schwierigkeiten im sozialistischen Revolutionsvollzug einen langwierigen geschichtlichen Weg des Übergangs

218 S. Krauss 1987c, S. 33.

219 Krauss 1987c, S. 55.

220 Krauss 1987c, S. 46.

221 S. Müller und Schmieder 2016, S. 430f.

zum Kommunismus« erwarten ließen.<sup>222</sup> Anders gesagt, Aufklärungs- und Begriffsgeschichtsforschung waren für Krauss auch ein Weg, gerade nicht den offiziellen Direktiven folgen zu müssen, die mit seinem Verständnis vom wissenschaftlich jetzt Notwendigen wenig gemein hatten. Die zeitgenössischen Rezensenten seiner begriffsgeschichtlichen Arbeiten monierten zum Teil, Krauss habe die an Aufklärung und Revolution doch auch zu Recht geübte Kritik wenig bis gar nicht berücksichtigt und den historischen Optimismus des 18. Jahrhunderts überbetont. Unisono, in Ost wie in West, wurde aber unabhängig davon sein begriffsgeschichtlicher Zugang als sorgfältig und kontextualisierend gelobt, das methodische Vorgehen auch bei Kritik am historischen Urteil als anschlussfähig und weiterführend wahrgenommen.<sup>223</sup> Die Begriffsgeschichtsforschung, wie Krauss sie angeregt hatte, ist denn auch weder mit seinem Tod im Jahr 1976 noch mit der deutschen Einheit zu Ende gegangen. Eine der wissenschaftshistorisch spannendsten ›Folgen‹ ist das von den Krauss-Schülern Karlheinz Barck und Martin Fontius initiierte historische Wörterbuch *Ästhetische Grundbegriffe*, das 1983 als Projekt der Akademie der Wissenschaften der DDR begonnen, unter den turbulenten Bedingungen der Wende- und Nach-Wendezeit fortgeführt und 2005 abgeschlossen worden ist.<sup>224</sup>

Dass der Romanist Werner Krauss zwar nicht globalhistorisch, aber von Beginn seiner wort- und begriffsgeschichtlichen Forschungen an aus europäischer Perspektive gearbeitet hat (mit den Schwerpunkten auf Spanien, Frankreich, Italien und Deutschland), unterscheidet seine Projekte von den *Geschichtlichen Grundbegriffen*. Französische Begriffe finden zwar auch dort breite Aufmerksamkeit. Das Spanische dagegen firmiert unter »übrige Sprachen« und kommt im Vergleich mit den griechischen, lateinischen und eben französischen Begriffen nur marginal vor.<sup>225</sup>

Zu unterschiedlichen Ergebnissen führte zudem, dass mit Krauss ein Literaturwissenschaftler die Geschichte von Begriffen erforschte. Auch bei den *Geschichtlichen Grundbegriffen* wirkten nicht allein Historiker mit. Die interdisziplinäre Autorenschaft stellte die Herausgeber denn auch vor so manche Schwierigkeiten.<sup>226</sup> Gegenwärtige Begriffsgeschichts-

222 Naumann 1987, S. 531.

223 S. Editorische Anmerkungen 1987, S. 560f. Zu den Rezensenten gehörte auch Fritz Schalk, mit Krauss schon aus den Vorkriegsjahren bekannt, der mit seinen *Exempla romanischer Wortgeschichte* von 1966 seinerseits als Romanist weiterhin begriffsgeschichtlich arbeitete. Müller und Schmieder rechnen auch die Toposlehre von Curtius im weiteren Sinne einer historischen Semantik zu, s. Müller und Schmieder 2016, S. 431.

224 S. Boden 2014 u. Faber 2013.

225 Brunner et al. 1997, S. 1865-1869.

226 S. Müller und Schmieder 2016, S. 819-837.

forschung versteht die Frage der Interdisziplinarität gleichwohl als eine der anzunehmenden Herausforderungen, wie das *Forum Interdisziplinäre Begriffsgeschichte* und das gleichnamige E-Journal am *Leibniz-Zentrum für Literatur- und Kulturforschung* in Berlin beispielhaft zeigen. Krauss interessierte sich für die gesellschaftliche Wirksamkeit von Literatur. Er traute Literatur zu, eine »mitreißende Bezugskraft« zu entfalten, durch die sich das historische Selbstverständnis von Gesellschaften zu verändern vermochte.<sup>227</sup> Und – dies macht die Besonderheit seiner Quellen in seinen Augen aus – Literatur komme eine Vorreiterrolle in solchen Veränderungsprozessen zu:

Am Ende des 17. Jahrhunderts wird in Frankreich von einer literarischen Gruppe die Möglichkeit eines Fortschritts über die normative Modellkunst der Antike behauptet und damit die Idee des geschichtlichen Fortschritts in seiner Anwendung auf die Literatur erstmalig beleuchtet. [...] Stellt man weiterhin fest, daß Fontenelle, Voltaire und andere Aufklärer den *zuerst in der Literatur gesichteten Fortschritt* zur Methode einer allgemeinen Kulturgeschichte erweitern, so kann man den tonangebenden Einfluß des literarischen Sehens auf die Entstehung des modernen geschichtlichen Weltbildes ermessen.<sup>228</sup>

Krauss kommt so zu etwas anderen Periodisierungen als Conze und Koselleck. Der Vorgeschichte »für das Entstehen einer Fortschrittstheorie und für die Geburt des geschichtlichen Weltbildes« widmet er besondere Aufmerksamkeit.<sup>229</sup> Diese Vorgeschichte beginnt in seinen Augen in einer nachhaltig wirksamen Form im Spanien der Mitte des 16. Jahrhunderts.<sup>230</sup> Dieser Zeitpunkt liegt weit vor Kosellecks Sattelzeitbeginn um 1750 und auch vor dem von Brunner bestimmten Epochenende ›Alteuropas‹. Die Konzentration auf die Fortschrittskategorie kann dabei umgekehrt als eine Art Blickverengung oder wenigstens spezifische Perspektive von Krauss aufgefasst werden, für die die Artikel in den *Geschichtlichen Grundbegriffen* als Ergänzung oder auch Korrektiv gelesen werden können. Dass Krauss' Fortschrittsdenken ihn dazu führt, den Begriffsbildungsprozess seit der Aufklärung als einen offenen Prozess zu denken, lässt aber eher als beispielsweise Brunners Konzentration auf ›Alteuropa‹ Berührungspunkte mit dem jüngsten begriffsgeschichtlichen Ziel entstehen, auch die

227 S. Bahner 1990, 395 u. 405.

228 Krauss 1950, S. 78 (Hervorhebung nicht im Original; B.P.).

229 Krauss 1991a, S. 5f.

230 Ebd.

die Zeitgeschichte prägenden Bedeutungssysteme zunehmend kritisch zu reflektieren.<sup>231</sup>

Festzuhalten bleibt: Conze wie Krauss wählen den begriffsgeschichtlichen Zugriff für eine Moderne-Forschung, die versucht, das 20. Jahrhundert vom 18. her zu verstehen und die damit an Gegenwartsanalysen der Zwischenkriegsjahre anknüpft. Denkmuster des Kalten Krieges, sofern diese von einer Teilung der ›Welt‹ in zwei konkurrierende Ordnungsmuster ausgehen und dabei als neuen großen Gegenspieler der Sowjetunion die Westmächte und hier besonders die USA ansehen, werden weder für Conzes noch für Kraussens Begriffsgeschichtsforschung leitend. Sie verstehen die Gegenwartsfragen, wie sie der (Literatur-) Geschichtsschreibung aufgegeben seien, nach wie vor vordringlich als Fragen an Europas Verständigung über sich selbst und dabei vor allem an den mit dem Zeitalter der Aufklärung begonnenen gesellschaftlichen Wandel.

### Die Perspektiven der *Annales*

Eine Wissenschaftsdynamik, die sich in die Raster des Kalten Krieges nur unzureichend fügt, lässt sich auch für die Rezeption der *Annales* beobachten. Sie muss in Teilen allerdings als der Versuch einer Rezeption beschrieben werden, denn im westlichen Teil Deutschlands war sie in den ersten beiden Nachkriegsjahrzehnten weit weniger erfolgreich als im östlichen.<sup>232</sup>

Robert Minders Buch *Allemagne et Allemands* von 1948 ist die früheste Nachkriegsveröffentlichung, die von der *Annales*-Rezeption der hier betrachteten Wissenschaftler zeugt (mit Ausnahme Braudels selbst natürlich). Ihr folgt 1951 Werner Conzes Rezension von Braudels *Méditerranée*-Studie in der *Historischen Zeitschrift*. Conze war damit der erste deutsche Historiker, der auf diese in seinen Augen »ungewöhnlich bedeutende [...] Veröffentlichung« aufmerksam machte.<sup>233</sup> 1952 und 1957 wird er in seinen beiden wichtigsten programmatischen Grundsatztexten wiederum auf Braudel Bezug nehmen. 1954 dann war der Revolutionshistoriker und Kommunist Albert Soboul ein erstes Mal am Lehrstuhl von Walter Markov in Leipzig zu

231 Vgl. Geulen 2010 u. Kollmeier 2012.

232 In dieser Hinsicht sind Peter Schöttlers Untersuchungen zur deutschen *Annales*-Rezeption zu ergänzen, die die Rezeption in der DDR nicht in den Blick nehmen; s. Schöttler 2015g.

233 Conze 1951, S. 358; s. dazu auch Schöttler 2015g, S. 33.

Gast.<sup>234</sup> Sobouls Doktorvater Georges Lefebvre hatte gemeinsam mit Ernest Labrousse die Revolutionshistoriographie innerhalb der *Annales*-Strömung maßgeblich geprägt. Nach Lefebvres Tod fiel Soboul diese Rolle zu.<sup>235</sup> Sobouls Besuch in Leipzig wurde zum offiziellen Auftakt einer Zusammenarbeit mit Walter Markov, die fast dreißig Jahre andauern sollte.

Sich an den *Annales* zu orientieren beziehungsweise in ihrem Kontext zu forschen, dafür hatten Minder, Conze und Markov ganz unterschiedliche Gründe. Im Falle Robert Minders handelt es sich um eine lange Zeit vergessene *Annales*-Rezeption, auf die zunächst Peter Schöttler und dann vor allem Anne Kwaschik in ihrer intellektuellen Biographie Minders erst wieder aufmerksam machen mussten.<sup>236</sup> Vergessen wurde sie, da Minders Studie über die Erinnerungsbilder der Deutschen, die er als einen Auftakt zur Erforschung europäischer Geschichtsbilder verstanden wissen wollte, nach einem positiven ersten Echo nicht nur unvollendet blieb, sondern in den Verdacht eines völkerpsychologischen Zugriffs geriet. Minders Bezugnahme auf Josef Nadlers *Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften* führte dazu, dass *Allemaignes et Allemands* der Zunft als eine Art stammeskundlicher Irrtum des Kulturhistorikers Minder gelten konnte und die Verbindungslinien zu den späteren Essays, für die er geehrt und gefeiert wurde, lange übersehen worden sind.

Nadlers Literaturgeschichte rezipierte Minder, weil er die historischen Leitbilder der Deutschen nicht entlang politischer Grenzen, sondern für regionale Einheiten untersuchen wollte, wie sie durch geteilte kulturelle und soziale Lebensbedingungen entstanden seien.

*Stamm*, cela désigne un groupe ethnique plus ou moins homogène, fixé dans un cadre géographique relativement précis et formant depuis des siècles une entité sociale et culturelle déterminée, en dépit de la fluctuation des frontières politiques.<sup>237</sup>

Damit knüpft sein Stammesbegriff an Nadler an, unterscheidet sich aber zugleich von diesem. Vor allem Nadlers literaturgeographischer Ansatz interessiert Minder, dessen Pangermanismus aber lehnt er ab.<sup>238</sup> Auch das

234 Zu den organisatorischen Schwierigkeiten, mit denen dieser Besuch verbunden war, s. Middell 2005, S. 867.

235 S. Raphael 1994, S. 427.

236 S. Schöttler 2015f, u. Kwaschik 2008, S. 221–239.

237 Minder 1948, S. 29. Auf Nadler hatte sich Minder auch schon in seiner Dissertation bezogen, dort allerdings nicht methodisch, sondern aus Nadlers *Literaturgeschichte* Stellen über Karl Philipp Moritz zitierend, s. Minder 1974, S. 31, 171, 220.

238 S. Minder 1948, S. 407 u. Fingerhut 2001/2002, S. 149f.

Forschungsziel des Nadler-Lehrers August Sauer, letztlich »die wissenschaftliche Formel für den Begriff Volksseele« finden zu wollen, ist sehr weit von dem entfernt, was Minder mit seinem Deutschland-Buch erreichen will.<sup>239</sup> Er ist geprägt durch seine Lehrer Charles Andler und Henri Lichtenberger und ihr Konzept, Werkgeschichten zu schreiben, die in Kulturgeschichte eingebettet sind.<sup>240</sup>

Eigenwillig wie Minders Rekurs auf die *Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften* ist auch die Kombination der methodischen Grundbausteine, auf denen seine Studie aufbaut. Denn neben Nadler sind Maurice Halbwachs und Lucien Febvre seine wichtigsten Gewährsmänner.<sup>241</sup> Minder will eine von ihm soziologisch gelesene stammeskundliche Literaturgeschichtsschreibung mit Halbwachs' Konzept einer sozialen Morphologie und Febvres damals noch unausgearbeitetem Forschungsprogramm einer *histoire des sensibilités* zusammenbringen. Während Conze in der *Annales*-Rezeption eine Möglichkeit sah, anstelle von Volks- nun Strukturgeschichte zu schreiben, versuchte Minder einen der Volkstumsforschung zuzuordnenden Ansatz milieutheoretisch zu wenden und mit Gedächtnistheorie und Mentalitätsgeschichtsschreibung zu verbinden. Sein Ziel dabei war Mythenkritik.

Um eine »Kulturgeschichte des kollektiven Unbewussten«<sup>242</sup> schreiben zu können, scheint ihm vor allem Febvres Geschichtsauffassung den gewünschten Weg zu weisen.<sup>243</sup> Schließlich lag, als Minder sein Deutschlandbuch zu konzipieren begann, Pierre Noras großes Projekt *Les lieux de mémoire* noch in weiter Ferne. Nach kollektiven Identitätskonstruktionen und ihren symbolischen Kristallisationspunkten zu fragen, gehörte noch nicht zu den eingeführten kulturhistorischen Paradigmen. Was Nora in den 1980er Jahren für Frankreich erforschen wird, hat Minder vierzig Jahre früher für Deutschland in den Blick genommen. Von der Studie zu den deutschen Erinnerungsorten, die Étienne François und Hagen Schulze in Anknüpfung an Nora 2001 vorlegten, unterscheidet ihn dabei unter an-

239 S. zu Anknüpfungspunkten und deutlichen Unterschieden zwischen Nadler/Sauer und Minder detailliert Kwaschik 2008, S. 253-268. Minders Nadler-Rezeption ist damit ein gutes Beispiel für die von Schöttler eingeforderte Genauigkeit beim Vergleich von NS-Volksgeschichte und *Annales*; s. Schöttler 2015c.

240 S. dazu auch Kaulen 2004, S. 111 u. Bock 2004.

241 Sie stehen mit jeweils mehreren Titeln an erster Stelle der dem Deutschland-Buch beigegebenen kommentierten Bibliographie, s. Minder 1948, S. 405.

242 Tommek 2004, S. 54.

243 So Minder in einem Brief an Febvre vom 21. 5. 1945, zitiert nach Schöttler 2015f; S. 223.

derem die Untersuchungseinheit Region, auf die Minder für das föderale Deutschland so großes Gewicht legt.<sup>244</sup>

Der *lieux de mémoire*-Forschung also weit voraus, orientierte sich Minder an Febvres Aufforderung, das ›affektive Leben und seine Ausdrucksformen‹ als Gegenstand der Geschichtsschreibung zu begreifen. Ausschlaggebend für die Orientierung an Febvre wird auch gewesen sein, dass dieser ein Historiker war, der Literatur ausdrücklich zu jenen Quellen zählt, die über die ›affektiven Leitbilder‹ Auskunft zu geben imstande sind.<sup>245</sup> Dabei bezieht Minder im Übrigen auch die Volksliteratur mit ein und geht von einem Austausch zwischen ›hoher‹ und ›niedriger‹ Literatur aus.<sup>246</sup>

Febvre begrüßte Minders Deutschlandbuch denn auch als einen Beitrag zur »étude d'histoire de la sensibilité«. <sup>247</sup> Er ordnete die Neuerscheinung in seiner *Annales*-Rezension von 1950 der von ihm ausgerufenen Forschungsrichtung ausdrücklich zu. Was Minder unter dem Rubrum Kulturgeschichte zu kombinieren versucht, überzeugt Febvre – bei allem Lob – allerdings nicht in jeder Hinsicht. Es ist nicht Minders Nadler-Bezug, der ihn irritiert. »Dass man einen regionalgeschichtlichen und quasi-ethnologischen Zugang zur deutschen Geschichte [...] wählt, dürfte Febvre sofort eingeleuchtet haben. Schließlich hatte er selbst, etwa in seinem *Luther* oder in seinem Rhein-Buch, in dieser Richtung argumentiert.«<sup>248</sup> Sondern zu unentschieden war ihm Minders Position. Handelt das *Allemagnes*-Buch von den Vorstellungen der Deutschen von der eigenen Geschichte? Oder erzählt es diese Geschichte zugleich selbst?<sup>249</sup> Dass Minder diese beiden Ebenen nicht klar trennt, wird auch heute als eine der Schwächen seiner Studie angesehen.<sup>250</sup>

Und einen zweiten, kleineren Tadel kann Febvre sich nicht verkneifen. Auch dieser zeugt davon, dass er Minders Buch als ein insgesamt gelungenes Beispiel einer Geschichte der Mentalitäten liest, nicht zuletzt, weil Minder sie in ideologiekritischer Absicht schreibt, was Febvres Intentionen entspricht. Doch warum nur beruft sich Minder in der sonst so klug zusammengestellten und kommentierten Bibliographie ausgerechnet auf *Les grands courants de l'Histoire Universelle* des Henri-Pirenne-Sohnes

244 S. Nora 1984-1992 u. François und Schulze 2001. Zum Vergleich der Forschungen Minders mit Nora s. auch Kwaschik 2008, S. 240-243.

245 Febvre 1977, S. 315.

246 S. Minder 1948, S. 19 u. Kwaschik 2008, S. 251.

247 S. Febvre 1950, S. 272.

248 Schöttler 2015f, S. 227.

249 S. Febvre 1950, 275f.

250 S. Schöttler 2015f, S. 225. Ein zweiter Hauptkritikpunkt gilt dem Nord-Süd-Schema, das Minder offenzulegen versucht, dem er aber zugleich selbst folgt; s. dazu ausführlich Kwaschik 2008, S. 275-312.

Jacques Pirenne? Das kann Febvre nicht verstehen (und in einer in den *Annales* veröffentlichten Rezension auch nicht dulddend übergehen). Jacques Pirenne behauptete, die Geschichte einer Zivilisation zu schreiben, ohne sich die Frage zu stellen, was denn Zivilisation überhaupt sei. Und Febvre lässt diesen Tadel in eindeutige Lektürecempfehlungen für den *Annales*->Eleven< Minder münden: Allen voran sei doch Henri Pirenne selbst zu berücksichtigen gewesen, unmittelbar gefolgt von den in den *Annales* erschienenen, für Minders Thema einschlägigen Arbeiten von Marc Bloch, der österreichischen Historikerin Lucie Varga und des Deutschland-Kenners Henri Brunschwig.<sup>251</sup>

Solche Art der präzisierenden >Belehrung< hätte sich Werner Conze von Fernand Braudel vermutlich gewünscht. Er verband – Minder nicht unähnlich – mit der *Annales*-Rezeption vor allem methodische Hoffnungen für die eigene Arbeit. Sein erklärtes Ziel, politische Geschichte mit Sozialgeschichte zu verbinden, sah Conze in Braudels *Mittelmeer*-Buch beispielhaft erreicht. Seine lobende Rezension in der HZ allerdings kann auf zwei Arten gelesen werden: als erste Besprechung des *Méditerranée*-Buches durch einen deutschen Historiker, die entgegen den Erwartungen Conzes aber keine lebhaftete Rezeption durch die bundesrepublikanische Geschichtswissenschaft auslöste.<sup>252</sup> Oder aber als Zeugnis eines Missverständnisses, eines *misreading*. Conze las Braudels Buch als eine »Sozialgeschichte im weiten Sinne«, ähnlich, wie sie von Otto Brunner vertreten werde.<sup>253</sup> >Wirtschaft<, >Gesellschaft< oder >Kultur< verstünde Braudel nicht als entpolitisierte Gebiete. Sondern umgekehrt: Indem er neben der *histoire événementielle* auch die *histoire des espaces* und die *histoire des structures* berücksichtige, durchdringe sein Buch die Mittelmeerpoltik Philipps II. erst ganz. Conze sieht im dritten Teil der Studie nicht die etwas ungeliebte Pflichtübung des eigentlich an *géohistoire* und Strukturgeschichte interessierten Frühneuzeithistorikers Braudel. Sondern er erklärt den Ereignis-Band zum eigentlichen Fluchtpunkt, auf den das Werk zulaufe: »Im dritten Teil (>les événements, la politique et les hommes<) gipfelt die Darstellung in der schon vorher stets sichtbaren Anwendung auf das Politische.«<sup>254</sup>

251 S. Febvre 1950, S. 276, Anm. 1. Zu Brunschwigs Studie *La crise de l'Etat prussien à la fin du XVII<sup>e</sup> siècle et la genèse de la mentalité romantique* von 1947, die ähnlich wie Minders Buch Mentalitätsgeschichtsschreibung *avant la lettre* gewesen sei, s. Raphael 1994, S. 338f. Brunschwig war ursprünglich als Rezensent von Minders *Alleagnes*-Buch vorgesehen gewesen, ehe Febvre sich entschloss, die Besprechung selbst zu schreiben, s. Kwaschik 2008, S. 238.

252 Zur *Annales*-Rezeption Conzes s. Chun 2009, S. 145-153; Dunkhase 2010, S. 137ff.; Etzemüller 2001, S. 54-60; Groh 1971, S. 317f.; Schöttler 2015g, S. 33f.

253 S. hierzu und zum Folgenden Conze 1951.

254 Conze 1951, S. 361.

Damit beschreibt Conze allerdings eher seine eigenen Vorstellungen von einer modernen Sozialgeschichtsschreibung als die historiographische Handschrift Braudels. In den beiden programmatischen Aufsätzen aus den fünfziger Jahren, denen Etzemüller rückblickend eine manifestähnliche Bedeutung für Conzes Sozialgeschichte zuspricht,<sup>255</sup> betont Conze den Rang des Politischen erneut: »Stets ist die Geschichte politisch, wie immer sie auch durch eine besondere Fragestellung beleuchtet sein mag.«<sup>256</sup> Und daraus folgt:

Es geht heute darum, die Sozialgeschichte zur politischen Geschichte zu erheben und aus ihrer Isolierung herauszuführen. [...] In Braudels ›Geschichte der Strukturen‹ ist meines Erachtens eine glückliche Wendung gefunden worden, um aus der Unzulänglichkeit der Wortverbindungen zwischen einer Geschichte der Gesellschaft, Wirtschaft, Kultur, Staatsverfassung, schließlich auch des ›Geistes‹ herauszufinden. Im Begriff der ›Strukturgeschichte‹ steckt die Erweiterung und die schärfere Präzisierung zugleich für die durch allzu enge Abgrenzung stets gefährdete Sozialgeschichte.<sup>257</sup>

Braudels Geschichte des Mittelmeerraums preist Conze als ein besonders gelungenes Beispiel für eine Zusammenführung von Ereignis- und Strukturgeschichte. Die Politikgeschichte, darin wähnt er sich mit Braudel einig, bleibt dabei der Zielpunkt. Braudels zentrale These, dass politische Geschichte immer in einer sie bedingenden Abhängigkeit vom geographischen Milieu und den sozialen Realitäten steht, übersieht oder missdeutet Conze. Es widerspricht seinem Geschichtsverständnis, dass in Braudels Reihung der dritte Band der *Méditerranée*-Studie eben nicht an der Spitze, sondern absichtsvoll an letzter Stelle stehen könnte.<sup>258</sup>

Auf demselben Missverständnis beruht auch Conzes Vorschlag, in enger Anlehnung an Braudel den Strukturbegriff als neue, präzisere Be-

255 S. Etzemüller 2001, S. 50.

256 Conze 1952, 653 u. S. 654.

257 Conze 1952, 653 u. S. 656.

258 Zu Braudels Schwerpunktsetzung auf der *histoire de longue durée* als einer beinahe invarianten ›infrastructure‹, die Konjunktur- und Ereignisgeschichte bedinge, s. auch Groh 1971, S. 314f. Groh kritisiert, diese These sei im Mittelmeer-Buch allein durch die Reihenfolge der Bände zum Ausdruck gebracht worden. Indem sie relativ unverbunden nebeneinander stünden, sei es Braudel gerade nicht gelungen, dieses Geschichtsverständnis historiographisch einzulösen; s. ebd., S. 317. Zu einer anderen Einschätzung kommt Jean Boutier, der Braudels 3-bändiges Werk als Vorschlag zu einer anders gearteten Form von Ereignisgeschichtsschreibung liest, s. Boutier 2001.

zeichnung für etwas zu wählen, was bislang mit dem oft gebrauchten Wort des ›Zuständlichen‹ bezeichnet worden sei. Mit der Rede vom Zuständlichen zitiert Conze – ohne es zu sagen – auch die eigene Doktorarbeit. Um ›Zustände‹ und also das erforschen zu können, was im »kleine[n] Einzelgeschehen auf das Gesetz- und Wesensmäßige hinweist«, fordert er schon dort eine Verbindung von historischer, soziologischer, volkskundlicher und statistischer Methode.<sup>259</sup> Und verband damit auch damals eine dezidiert politische Absicht, die sich allerdings nicht auf Strukturen, sondern auf die Kollektivpersönlichkeit ›Volk‹ richtete. Handelt es sich bei dem Verzicht auf die Kategorie ›Volk‹ in den politisch geänderten Zeiten nach Kriegsende um ›Begriffscamouflage‹ oder um die Attraktivität anonymer Strukturen, die einen von der Frage nach individueller Verantwortung befreien sollten? Oder weist das neue Label ›Strukturgeschichte‹ auf eine fundamental gewandelte Modernedeutung Conzes hin? Die Meinungen gehen auseinander.<sup>260</sup>

Sicher ist, dass Braudel als Gewährsmann für Conzes Strukturbegriff nicht wirklich taugt. Sagt Conze Struktur, meint er etwas anderes als Braudel und will politisch mehr erreichen als dieser. Conze sagt mit Struktur zugleich ›Gesellschaft in Verfassung‹. Diese Verfassung sei aktiv zu gestalten, sie erfordere Handeln, sie erfordere auch den politischen Historiker.<sup>261</sup> Sagt Braudel Struktur, denkt er an geographische, soziale, wirtschaftliche und kulturelle Gegebenheiten, denen der Einzelne nicht entkommen kann, Gegebenheiten, die nicht er, sondern die ihn bestimmen.<sup>262</sup> Conze aber fasst, worauf Etzemüller hinweist, Struktur nicht als etwas Statisches auf, sondern als einen durch politisches Handeln zu erhaltenden, höchst dynamischen Prozess. »Genau das unterschied Conzes Strukturbegriff [...] von dem Fernand Braudels und rückt ihn deutlich in die Nähe des *social engineering*.«<sup>263</sup> Kann Sozialgeschichtsforschung nach Conzes Meinung niemals von der politischen Geschichte absehen, weil ihr Gegenstand das Politische enthält, betont Braudel die Überschätzung der politischen Möglichkeiten vonseiten der Historiker. In seinem Rückblick auf den *Weg zur Sozialgeschichte nach 1945* wird sich Conze darum auch eher von Braudels Strukturverständnis distanzieren, auf das er zunächst große Hoffnung als Analyse-Katego-

259 S. Conze 1934, S. 10f.

260 S. zusammenfassend Suter und Hettling 2001, S. 17ff. Weitere mögliche Deutungen wägt Etzemüller ab, s. Etzemüller 2001, S. 56f.

261 S. Etzemüller 2001, S. 281.

262 Diese Auffassung Braudels ist als sein ›diffuser Marxismus‹ bezeichnet worden, s. Honegger 1977, S. 22f., weil Braudel betont, dass der Mensch der Macht der Strukturen untergeordnet und ausgeliefert sei.

263 Etzemüller 2008, S. 41.

rie gesetzt hatte.<sup>264</sup> Das hinderte nach rückblickender Einschätzung Jürgen Kockas nicht, dass der Conze'schen Sozialgeschichte ihrerseits eine Vernachlässigung politischer Strukturen und Prozesse nachgesagt wurde, ein Verdacht, der durch den *Annales*-Bezug Conzes mit ausgelöst wurde.<sup>265</sup>

Gemeinsam ist den *Annales* und der frühen Sozialgeschichtsschreibung in der Bundesrepublik, dass ihnen eine Definition des Strukturbegriffs trotz seiner Bedeutung in den jeweiligen programmatischen Texten nicht recht gelingen will. Ähneln sich die Gründe? Braudel verwende den Strukturbegriff phänomenologisch-deskriptiv, um dauerhafte Zusammenhänge zwischen konkreten Dingen und Verhaltensweisen zu bezeichnen, so Lutz Raphael. Dem abstrahierend-formalisierenden Verfahren strukturalen oder systemischen Denkens sei er eher ferngestanden, weshalb auch keine generalisierende Modellbildung gelang.<sup>266</sup> Die eigentliche Definition von Struktur, so auch Manfred Wüstemeyer, falle bei Braudel und anderen Vertretern der *Annales* trotz des inflatorischen Gebrauchs des Begriffes (den Febvre im Übrigen kritisch sah<sup>267</sup>) sehr sparsam aus. Wüstemeyers Versuch, trotzdem zu definieren, was Struktur bei Braudel heißen müsste, stützt sich auf das Mittelmeer-Buch und die dreibändige Sozialgeschichte, versucht also, aus Braudels Werken einen Strukturbegriff zu destillieren.<sup>268</sup> Weitau kritischer spricht Dieter Groh von einem Umschlagen der Strukturgeschichte in eine neue Geschichtsmetaphysik unter Braudel. Entscheidende methodische Überlegungen und eine Schärfung der Begriffe seien nicht geleistet worden.<sup>269</sup>

Auch Conze äußerte sich über die Programmatik der von ihm etablierten Sozialgeschichte nur unscharf, mitunter auch widersprüchlich nach Jürgen Kockas Urteil.<sup>270</sup> Es sei ihm weniger um die Errichtung eines in sich abgeschlossenen Theoriegebäudes gegangen, sondern vor allem um einen Anstoß zu praktischen Folgerungen für Forschung und Lehre, so sieht es der Conze-Biograph Jan Eike Dunkhase. Die Anknüpfung an den – wenn auch vagen – Strukturbegriff habe dafür allemal einen anre-

264 S. Conze 1983, S. 74. Noch Ende der siebziger Jahre hatte sich Conze auf die *Annales* als den neben der Königsberger Linie zweiten maßgeblichen Traditionsstrang für die frühe deutsche Sozialgeschichte berufen, s. Conze 1977a, S. 17 u. Conze 1979, S. 11.

265 S. Kocka 1986a, S. 72, Anm. 16.

266 S. Raphael 1994, S. 118f.

267 Braudel selbst weist auf diese Kritik Febvres hin, s. Braudel 1957b, S. 180.

268 S. Wüstemeyer 1973, S. 574.

269 S. Groh 1971, S. 317 u. 319. Groh war wissenschaftlicher Assistent Conzes und ist unter ihm habilitiert worden. Zu seiner später kritischen Auseinandersetzung mit Conzes Positionen s. Etzemüller 2001, S. 341.

270 Kocka 1986a, S. 68 u. 70.

genden epistemischen Ausgangspunkt geschaffen.<sup>271</sup> Für diese Deutung spricht, dass sich Conze auf Febvre, Braudel und Labrousse auch dort bezieht, wo es um die ganz praktischen Folgen eines veränderten Selbstverständnisses der historischen Zunft geht, sprich, wo der stark erweiterte Ansatz die Notwendigkeit von *recherches collectives*, also von gut organisierter Gemeinschaftsarbeit nach sich zieht (das *Geschichtliche Grundbegriffe*-Projekt war seine wohl wichtigste Initiative in dieser Hinsicht).<sup>272</sup> Struktur, darauf weist Thomas Etzemüller hin, spielte für Conze und in seinem Umfeld bereits vor 1945 eine Rolle, wenn das damit Gemeinte auch nicht als ›Struktur‹ bezeichnet wurde. Etzemüller stellt die Definitionsschwierigkeiten in den Kontext der darüber hinausreichenden Debatten im Arbeitskreis für moderne Sozialgeschichte, was Sozialgeschichte denn nun genau sein solle.<sup>273</sup> Ulrich Engelhardt, selbst Mitglied des Kreises, hat diese langwährende Diskussion rückblickend resümiert und kommt zu dem Schluss, die Methodenfragen hätten Conze und den Kreis auch langfristig nicht losgelassen. Was sich im Lauf der Jahre und Debatten herauskristallisierte, seien Grundmuster bei der Suche nach der Definition geeigneter Gegenstandsbereiche und immer wieder aufgeworfene, letztlich unentscheidbare Basisfragen gewesen, die um die Wahl geeigneter Untersuchungsmethoden kreisten.<sup>274</sup> Braudels ›Struktur‹, die eben nicht auf den Begriff zu bringen war, barg entgegen der anfänglichen Hoffnungen Conzes nicht das methodische Potenzial, um »die durch allzu enge Abgrenzung stets gefährdete Sozialgeschichte« sowohl zu erweitern als auch schärfer zu konturieren.<sup>275</sup> Ein eigener Strukturbegriff, der dies geleistet hätte, wurde auch im Arbeitskreis nicht entwickelt. Conze sah das rückblickend selbst so, als er wenige Wochen vor seinem Tod an Jürgen Kocka schrieb:

Unsicher fühlte ich mich übrigens auch gerade gegenüber dem Zentralbegriff, der ziemlich schnell durchschlug: der ›Strukturgeschichte‹. Sie haben ganz richtig bemerkt, dass ich mit diesem Begriff zwar plakatiert habe, ihn aber nicht entschieden genug reflektiert, theoretisch begründet und mit voller Überzeugung offensiv verwandt habe.<sup>276</sup>

271 Dunkhase 2010, S. 142. Die natürlich nicht an den Namen Conze allein gebundene Entwicklung der westdeutschen Sozialgeschichte in den Jahren von 1945-1968 von einer Volks- zur Strukturgeschichte wird untersucht in Raphael 2002.

272 S. Conze 1957, S. 23, Anm. 17.

273 Etzemüller 2001, S. 160-170.

274 Engelhardt 2007, S. 10 u. 16f.

275 Conze 1952, S. 656.

276 Brief Conzes an Jürgen Kocka vom 22.1.1986, zitiert nach Engelhardt 2007, S. 13, Anm. 37.

Weder die im Vergleich mit Braudel stärkere Gewichtung des Politischen bei Conze, noch seine Konzentration auf die nach der ›Sattelzeit‹ beginnende technisch-industrielle Moderne machten offensichtlich den Gebrauch des Strukturbegriffes leichter. Braudels Strukturgeschichte habe überhaupt nur deswegen funktioniert, kritisiert Groh, weil sie der Erforschung einer relativ stabilen Epoche diene. »Nicht von ungefähr bleibt die französische Strukturgeschichte [...] an der Schwelle der modernen Revolutionen wie vor einer unsichtbaren Wand stehen.«<sup>277</sup> Ob man diesem Urteil zustimmen mag oder nicht (Braudel selbst hätte es wohl nicht getan<sup>278</sup>), es trifft auf die *Annales* insgesamt nicht zu.

Denn Revolutionsforschung gehörte von Beginn an zu den Kernthemen der in sich ja keineswegs homogenen *Annales*-Strömung, verbunden zunächst vor allem mit dem Namen George Lefebvre, in den vierziger und fünfziger Jahren dann mit dem Doppelgespann Lefebvre und Ernest Labrousse. Seit den sechziger Jahren übernahm Albert Soboul diesen ›Stafelstab‹.

Walter Markov war ein Kritiker der weitgehend ausbleibenden deutschen Rezeption der französischen Revolutionsforschung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. In einem Artikel zu Ehren Georges Lefebvres zeichnet er eine Rezeptionsgeschichte nach, die im 19. Jahrhundert noch lebendig gewesen sei. Französische Revolutionshistoriker seien damals von Denkern wie Börne, Heine, Lorenz von Stein, Marx oder Engels gelesen worden. Unter Bismarck, von Sybel und der antihistoristischen Haltung Nietzsches habe sich das intellektuelle Klima aber dann verändert. Nur der späte Taine und im 20. Jahrhundert Soboul seien für die deutsche Revolutionsforschung relevant geworden. Sprich, die Renaissance der Revolutionsforschung im Frankreich der Dritten Republik – von Alphonse Aulard bis Albert Mathiez – habe in Deutschland eine allein akademische Resonanz von nicht nennenswertem Umfang hervorgerufen. Eine verpasste Chance für die deutsche Sozialdemokratie vor 1914 sieht Markov darin, die nicht einmal einen Jean Jaurès rezipiert habe. Nach dem partiellen Scheitern der Novemberrevolution von 1918 und erst recht im Nazi-Reich konnte die ›question jacobine‹ nicht auf der Tagesordnung stehen.

277 Groh 1971, S. 317.

278 Vergleiche, um nur zwei Beispiele zu nennen, seine Charakterisierung der industriellen Revolution als eines großen Bruchs, dem ›zum Trotz‹ der Kapitalismus sich trotzdem gleichgeblieben sei, s. Braudel 1986a, S. 695. Auch in der dreibändigen Geschichte Frankreichs, in deren drittem Band durchaus die Revolutionen *Von 1789 bis 1848* (wenn auch kurz) behandelt werden, legt Braudel das Gewicht auf die *longue durée* bestimmter Strukturen, wenn er die ›Bedeutung der Wenigen‹ in den obersten Stockwerken der Wirtschaft als ein sich gleichbleibendes Phänomen auch nach 1789 beschreibt, s. Braudel 2009, S. 464f.

Dass ein Lefebvre in Deutschland erst spät überhaupt wahrgenommen wurde, passe in dieses Bild.<sup>279</sup>

Interessant ist an diesem kurzen Abriss, wie eng Markov historiographisches und politisches Selbstverständnis aufeinander bezieht. Außerdem vermittelt der 1960 veröffentlichte Text einen Eindruck davon, wie er sich den Wettbewerb zwischen marxistischer Sozialgeschichte und ›bürgerlichem‹ Geschichtsverständnis in etwa dachte, für den er in den frühen Nachkriegsjahren ziemlich vergeblich geworben hatte.<sup>280</sup> Seine Jahrzehnte währende Zusammenarbeit mit Soboul kann als ihrer beider Beitrag zu einem solchen ›Wettbewerb‹ verstanden werden.

Der Wettbewerber Markov ging durchaus strategisch vor. Den Lesern der *Annales historiques de la Révolution française* führt er in einem kurzen Rundumblick die Lefebvre-Rezeption in der Revolutionsgeschichtsschreibung Russlands (Nikolai Ivanovich Kareev), Argentiniens (Ricardo Levene), Japans (Kohachiro Takahashi), Italiens (Gaetano Salvemini), Großbritanniens (James Matthew Thompson) und der USA (Charles A. Beard) vor Augen und lässt so die bundesrepublikanische Geschichtswissenschaft provinziell erscheinen, wenn sie an einer Machtgeschichte à la Ranke und einer Geistesgeschichte à la Dilthey festhalte, was eine Lefebvre-Rezeption verunmöglicht hätte. Frühe Nachkriegsarbeiten Karl Griewanks<sup>281</sup>, Karl Dietrich Erdmanns<sup>282</sup> und Martin Göhrings<sup>283</sup> hätten zwar Hoffnungen geweckt, doch bald seien andere Themen und Zugänge auch für sie wichtiger geworden.<sup>284</sup>

Wenn Markov gerade der DDR-Geschichtswissenschaft Lefebvres integrales Geschichtsbild anempfiehlt, kann daraus zwischen den Zeilen auch Kritik an simplifizierenden Denkmustern herausgelesen werden.<sup>285</sup>

279 S. Markov 1960a, S. 90f.

280 S. oben Kap. III, *Moderne und Revolution* und s. Markov 1979e, S. 19 u. Markov 1950, S. 155.

281 Gemeint ist Griewank 1948.

282 Markov verweist hier auf Erdmann 1949. Lefebvre hatte Erdmanns 1935 erschienene Dissertation über *Das Verhältnis von Staat und Religion nach der Sozialphilosophie Rousseaus* durchaus kritisch rezensiert, s. Lefebvre 1939 u. Thimme und Kröger 1996, S. 41, Anm. 118.

283 Gemeint sind Göhring 1946 u. Göhring 1950-51. Göhring dankt bereits in der Einleitung zu seiner Habilitationsschrift über *Die Ämterkämlichkeit im Ancien Régime* Lefebvre, s. Göhring 1938; zu Göhrings Beziehungen zur französischen Geschichtswissenschaft insgesamt s. Duchhardt 2008, S. 260.

284 Markov 1960a, S. 91f.

285 »Il est certain que le bouleversement profond des structures traditionnelles dans la République Démocratique Allemande et les difficultés qui l'accompagnèrent portèrent fortement les historiens vers l'étude des bipolarités comme: conditions de vie et conscience de classe, autonomie et cohérence des tendances révolutionnaires, spontanéité et organisation, dictature et démocratie, liberté et égalité. On en vint

Als er 1974 emeritiert wurde, weist Markov bei dem von der Karl-Marx-Universität Leipzig und der Akademie der Wissenschaften der DDR gemeinsam veranstalteten Festakt auf Georges Lefebvre als einen von sechs Historikern hin, »deren Wort und Schrift er, obgleich nicht selten heftig widersprechend, Bausteine zu seinem Wissenschaftsgebäude entnahm«. <sup>286</sup> Der Markov-Schüler Manfred Kossok, der ihm auf dem Leipziger Lehrstuhl nachfolgte, nennt ebenfalls Lefebvre als denjenigen Historiker, den Markov als seinen Maitre bezeichnet und dem er als einem von drei »moralischen Lehrern« (neben Tarle und Zacher) Tribut gezollt habe. <sup>287</sup>

Lefebvre war unter den französischen Revolutionshistorikern derjenige, der auf der Basis einer *lecture socialiste* eine vergleichende sozialgeschichtliche Interpretation vorlegte. <sup>288</sup> Zwei Berührungspunkte zu Markovs Forschungsweise fallen rasch auf: das Interesse für Revolutionsphasen und -gruppierungen <sup>289</sup> und eine über die Grenzen der Nation weit hinausreichende Perspektive.

An Lefebvres Studie über die Bauernbewegung in der Französischen Revolution schätzte Markov, dass endlich die Bedeutung der ländlichen Revolution im revolutionären Gesamtgefüge sichtbar gemacht wurde, und zwar auf einer breiten statistischen, ökonomischen und sozialhistorischen Datenbasis (für die Lefebvre methodisch bei der *ecole russe* in die Schule ging, die schon vor den *Annales* so gearbeitet hatte <sup>290</sup>). Marc Bloch und Ivan Loutchitsky seien dafür die historiographisch wichtigsten Anknüpfungspunkte gewesen. <sup>291</sup> Der britische Frankreichhistoriker Richard Cobb berichtet, neben dem Bild Jean Jaurès' habe in Lefebvres Wohnung die Fotografie Marc Blochs gestanden. Angeregt auch durch Maurice Halbwachs, Henri Berr, Lucien Febvre und Fernand Braudel, sei Lefebvre den *Annales*

nécessairement à l'étude de la révolution-mère et à l'essai d'une exposition intégrale, ex radice, telle qu'elle fut concure par Lefebvre« (Markov 1960a, S. 92).

286 Markov 1976, S. 18. Die fünf weiteren sind der Osteuropahistoriker und Lamprecht-Schüler Otto Hoetzsch und der Mediävist und Universalhistoriker Fritz Kern, bei denen Markov studiert hatte, der marxistische Historiker und Politiker Arthur Rosenberg, der aus der Ukraine stammende, der *école russe* verpflichtete und enge Kontakte mit der zeitgenössischen französischen Geschichtswissenschaft pflegende sowjetische Historiker Evgenij Viktorovič Tarle und der sowjetische Spezialist für die Französische Revolution Jakob Michaeilovič Zacher (auch als Sacher oder Zacker transkribiert), s. Markov 1979b. Zur Lefebvre-Rezeption in der Sowjetunion s. Cinnella 2010.

287 S. Kossok 1995, S. 26.

288 S. Knapp und Pelzer 2004; Kossok 1988; Schulin 2004, S. 47f.

289 Markov spricht auch von der Klassenheterogenität des robespierristischen Systems, s. Markov 1956b, S. IX.

290 S. Oliva 1979.

291 S. Markov 1956a, S. 531 (Markov benutzt die Transkription Lučickij).

aber nicht in allen Punkten gefolgt (die es als eine einheitliche wissenschaftliche Schule ja ohnehin nicht gibt). So habe Lefebvre Braudels Misstrauen gegenüber der Ereignisgeschichte keineswegs geteilt. Für seine Studie über *La Grande Peur de 1789* seien die *Annales* aber entscheidende Anreger gewesen.<sup>292</sup> Lefebvre schildert dort die Bedeutung der unter anderem durch Gerüchte erzeugten Angst der Bauern vor einer Rache des Adels für das Revolutionsgeschehen (was an Blochs Aufsatz über die Auswirkungen von Gerüchten und Falschmeldungen im Krieg denken lässt<sup>293</sup>).

Ähnlich wie Lefebvre, der in der Studie über *Die Große Angst* die sozial- mit der mentalitätsgeschichtlichen Perspektive zu verbinden verstand, interessierte sich auch Markov für ›Motoren‹ der Revolution. Seine Aufmerksamkeit galt – verkörpert in Gestalt des ›roten Priesters‹ Jacques Roux – dabei der äußersten Linken und ihrem Bestreben, das Rad der Revolution noch weiterzudrehen über den erreichten Punkt einer bürgerlichen Demokratie und eines nun kapitalistischen statt feudalen Systems hinaus.<sup>294</sup> Dass das Ideal eines sozialen Egalitarismus im Zuge der Französischen Revolution hätte verwirklicht werden können, nahm der Historiker Markov zu keiner Zeit an. Dass dieser Traum als eine Art utopischer Überschuss Bestandteil der Revolution war und über sie hinaus in die Zukunft wies, davon war der Inhaber des Lehrstuhls für Neuere Geschichte an der Universität Leipzig zugleich aber überzeugt.<sup>295</sup>

In den Arbeiten seines Schülers Soboul sah Lefebvre die eigene wissenschaftliche Aufmerksamkeit für die Volksbewegung fortgesetzt, nun gerichtet auf die revolutionären Unterschichten in den Städten – besser gesagt in *der Stadt*, in Paris.<sup>296</sup> Das auch mit den *Annales* verbundene Paradigma einer *histoire d'en bas* kommt hier zum Tragen.<sup>297</sup> Markov stimmte Lefebvre darin zu, dass es eine *histoire d'en haut* nicht ersetzt, sondern notwendig ergänzt. Kosellecks *Kritik und Krise* wird, als 1973 die Taschenbuchausgabe erscheint, von Markov denn auch mit Spott bedacht werden angesichts ›erlauchter Geister‹, die sich ›von Gipfel zu Gipfel grüßen‹. »Niemand erwartet von einer Untersuchung, die beansprucht, sich auf einem bestimmten Niveau der Abstraktion zu bewegen, eine Ereignis-

292 S. Cobb 1969, S. 85 u. 90f.

293 Bloch 1963.

294 S. Markov 2009a, S. 329 u. 336. Zu Markovs Unterscheidung zwischen einer ›legitimen‹ und einer ›illegitimen‹ Linken s. Middell 1995a.

295 S. als Beispiele Markov 1955, S. 213, Anm. 11, S. 217 u. 241f., Markov 1982b, 13f.; Markov 1989, S. 231 u. 234 u. Markov 2009a, S. 356f.

296 S. Lefebvre 1957, S. VII.

297 Markov verwendet die Formulierung »eine Betrachtung von unten« selbst in Markov 1960b, S. 928 u. Markov 1961c, S. 113.

geschichte des 16. bis 18. Jahrhunderts.«<sup>298</sup> Es ginge aber zu weit, die geschichtliche Situation, aus der heraus die neue, bürgerliche Welt entstand, beinahe vollständig auszublenken zugunsten eines allein ideengeschichtlichen Zugangs. Dass Koselleck die einschlägigen Arbeiten des russischen Historikers und Spezialisten für das vorrevolutionäre Frankreich Viacheslav Petrovich Volgin und die Aufklärungsstudien des Leipziger Kollegen Werner Krauss nicht zur Kenntnis genommen hatte, vergisst Markov nicht zu erwähnen. Den Wettstreit der marxistischen mit den ›bürgerlichen‹ Historikern gilt es auch in den siebziger Jahren weiter auszutragen.

Doch zunächst zurück zum Ende der 1950er Jahre in Leipzig. Hier beginnt die enge Zusammenarbeit Markovs mit Albert Soboul. Dass sie sich so viel erfolgreicher entwickelte als Conzes Versuch, an Braudels Geschichtsschreibung anzuknüpfen, liegt sicher nicht an den definitorischen Tücken des Strukturbegriffs allein. Markov und Soboul wussten sich in ihrer Deutung der europäischen Moderne und in den politischen Konsequenzen einig, die sie aus diesem Moderneverständnis zogen. In beidem dachten der eher politikferne Neuzeithistoriker Braudel und der politisch engagierte Modernekritiker Conze letztlich doch sehr verschieden. Soboul gilt im Vergleich mit Lefebvre als der dogmatischere Marxist. Er wird derjenige sein, der in den sechziger Jahren die Auseinandersetzung mit den ›revisionistischen‹ französischen Revolutionshistorikern François Furet und Denis Richet auszufechten hat, die sich in ihrer Kritik an der marxistischen Revolutionshistoriographie ihrerseits auf Lefebvre beriefen.<sup>299</sup> Die Diskussion um die verschiedenen Positionen wird zum Teil auch in den *Annales ESC* geführt werden.<sup>300</sup> Markov benennt den Unterschied in den politischen und wissenschaftlichen Standpunkten Sobouls und Lefebvres deutlich, wenn er Soboul als den ersten Kommunisten auf dem Lehrstuhl eines Aulard, Mathiez und Lefebvre bezeichnet.<sup>301</sup> Und leicht ironisch distanziert sich Markov von Lefebvre immer dort, wo dieser sich von geschichtstheoretischem Denken (gemeint ist der Historische Materialismus) fernhält oder dieses kritisiert.<sup>302</sup>

Mit seinem Interesse für die äußerte Linke schlug Markov einen sowohl von der ost- wie von der westdeutschen Revolutionshistoriographie

298 Markov 1974.

299 S. Raphael 1994, S. 428; zu Furets und Richets Position zusammenfassend Pelzer 2004.

300 S. Raphael 1994, S. 428f. Für Markov brachten, wie er in einem Vortrag anlässlich des Todes von Albert Soboul scharfzüngig bemerkte, die beiden Buchtitel Furets und Sobouls die Streitfrage bereits auf den Punkt: *Penser la révolution* (Furet) oder *Comprendre la révolution* (Soboul), s. Markov 1984a, S. 487.

301 Markov 1983, S. 353.

302 S. Markov 1956a, S. 532 u. Markov 1960a, S. 93.

unterschiedenen Weg ein. Er gehörte mit diesem Forschungsschwerpunkt zu einer gut vernetzten Gruppe von Historikern aus England, Frankreich und der UdSSR.<sup>303</sup> Nicht alle waren sie Marxisten. Wie Lefebvre selbst verstand sich auch der mit ihm und Soboul befreundete Richard Cobb als Verfechter einer ›Geschichte von unten‹, als vom Marxismus durchaus beeinflusst, aber nicht als marxistischer Historiker. Gemeinsam mit Albert Soboul und dem britischen marxistischen Historiker und *Annales*-Rezipienten George Rudé galt Cobb als einer der ›drei Musketiere‹ Lefebvres, die auf sein Geheiß die Pariser Archive durchforsteten, um die Geschichte der Französischen Revolution aus der Perspektive der unteren Schichten zu schreiben.<sup>304</sup> Alle vier werden von Walter Markov in seinem Aufsatz über *Die Grenzen des Jakobinerstaates* von 1955 mehrfach zitiert.<sup>305</sup>

Auch der von Markov im Jahr darauf herausgegebene Sammelband *Jakobiner und Sansculotten* spiegelt den englisch-französisch-deutschen Forschungs- und Diskussionskontext wider, in dem Markov sich bewegte. Markov und Soboul standen in diesem Kreis für eine entschieden marxistische Interpretation der Französischen Revolution. Anders als manche sowjetmarxistischen und linken französischen Historiker verweigerten sie aber, eine direkte Linie von 1789 oder 1792 (dem Jahr der Gründung der Ersten Republik) nach 1917 und von den Sansculotten zur proletarischen Klasse zu ziehen. Markov nennt solche historiographischen Konstruktionen eine ›verirrte Ehrenrettung‹ der von ihm durchaus geschätzten Jakobiner »durch das Hineintragen einer sozialistischen Komponente«.<sup>306</sup> Seine Rede von den *Grenzen* des Jakobinerstaates ist hier Programm. Er folgt Soboul in der Deutung der Sansculotten als einer nicht ›sozialistischen‹, sondern vorindustriell-zünftlerischen, zudem nicht homogenen Schicht. Die Französische Revolution war in seinen und auch Sobouls Augen eine ganz und gar bürgerliche Revolution. »Die Emanzipation des Menschen« – gemeint ist eine klassenlose Gesellschaft – liege aber »nicht innerhalb der Reichweite einer bürgerlich-demokratischen Revolution«.<sup>307</sup> An dieser Zeitverhaftetheit der französischen Revolutionäre lässt Markov bei aller Anerkennung der damals erreichten Veränderungen im Macht- und Gesellschaftsgefüge keinen Zweifel. Als er 1961 einen Band über Ro-

303 S. Iggers 2011, S. 203.

304 S. Kaye 1993.

305 S. Markov 1955. Später wird Markov sich von Cobb distanzieren, weil dieser sich der sozialismuskritischen Revolutionsdeutung eines Alfred Cobban im Lauf der Zeit immer mehr angenähert habe, s. Markov 1984a, S. 486; zur Position Cobbans s. Wagner 2004.

306 Markov 1955, S. 241.

307 Markov 1955, S. 240.

bespierre herausgibt, der in Teilen eine von Lefebvre zur 200-Jahr-Feier initiierte internationale Festschrift wiederauflegt, ist es unter den russischen Historikern denn auch Albert Z. Manfred, den Markov mit zwei Beiträgen zur Mitwirkung aufgefordert hat. Manfred betonte nach Jahren anderslautender Deutung in der Sowjetunion das ›Bürgerliche‹ an Robespierre.<sup>308</sup>

Markovs Blick auf die Französische Revolution ist gelenkt von seinem Interesse für die radikale Linke, weil sie – und hier arbeitet auch er ideengeschichtlich – den Wünschen der Sansculotten Ausdruck zu geben verstand.<sup>309</sup> Ihm geht es um die von der Gruppe um Jacques Roux gestellte Frage nach dem Ertrag der Revolution für den vierten Stand. Vor Markov hatte bereits der russische Historiker und Marxist Jakob Michajlovič Zacher über dieses Thema gearbeitet. Zacher stützte sich dabei seinerseits auf die Vorarbeiten Albert Mathiez', des Gründers der *Société des études robespierristes* und der Zeitschrift *Annales historiques de la Révolution française*, dem Lefebvre auf seinem Lehrstuhl und als Herausgeber der Zeitschrift folgte.<sup>310</sup> Neben Zacher und Manfred nennt Markov als für seine Forschung maßgeblich auch die russischen Revolutionshistoriker Michail Michajlovič Štrange und Viktor Moiseevich Dalin, Letzterer war ein Babeuf-Kenner.<sup>311</sup> Nach Manfred, der von 1962-1976 dieses Amt innehatte, gab Dalin zwischen 1977 und 1981 die von der Akademie der Wissenschaften der UdSSR publizierte internationale Fachzeitschrift *Annuaire d'études françaises* heraus.<sup>312</sup> Unter seiner Ägide erschienen dort Artikel von Fernand Braudel, Jacques Le Goff, Jean-René Suratteau, Jacques Léon Godechot, von Soboul und Markov.<sup>313</sup>

Diesen französisch-russischen Wissenschaftstransfer in Sachen Revolutionsforschung, der in die Zwischenkriegszeit und weiter zurück reicht und in dem die *Annales* in verschiedenen Konstellationen immer wieder eine Rolle spielen, referiert Markov an mehreren Stellen.<sup>314</sup> Er schreibt sich mit dem eigenen Werk also ganz bewusst in einen Forschungskontext ein,

308 S. Manfred 1961a u. Manfred 1961b (bei dem zweiten Beitrag handelt es sich um die deutsche Übersetzung eines bereits 1958 auf Russisch erschienenen Aufsatzes). S. auch Markovs Nachruf auf Manfred, in dem er u.a. die Bedeutung von dessen Lehrbuch zur Französischen Revolution (›der Manfred‹) für die Lehre an der Leipziger Universität schildert (Markov 1979a).

309 S. Markov 1955, S. 228; Markov 1961c; Markov 2009a, S. 220-243.

310 Zu Mathiez s. Gérard 1985.

311 S. Markov 1979a, S. 182.

312 S. <http://annuaire-fr.igh.ru/?locale=en> (zuletzt geprüft am 27.1.2022).

313 Pogossian 2000. Die deutsche Ausgabe von Dalins Babeuf-Studien wurde von Markov herausgegeben und eingeleitet, s. Dalin 1961.

314 S. als Beispiele Markov 1956b; Markov 1960a; Markov 1979b; Markov 1979a.

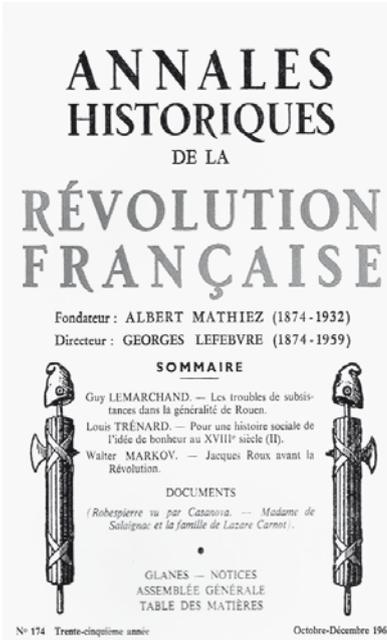


Abb. 26 (links): Walter Markovs Beitrag über Jacques Roux in der Zeitschrift *Annales Historiques de la Révolution Française* von 1963

Abb. 27 (rechts): Die von der Akademie der Wissenschaften der UdSSR publizierte internationale Fachzeitschrift *Annuaire d'études françaises*, in der Markov ebenfalls publizierte

der weder als ein allein marxistischer, noch weniger als initiiert durch die Block-Konfrontation des Kalten Krieges beschrieben werden kann. Das hindert nicht, dass Markov sein Interesse für die äußerste Linke in der Revolution mit der Überzeugung verband, hier sei durch die Enragés ein erster Hinweis auf eine neue Problematik gegeben worden, die in ihrer Totalität dann die kapitalistische Industriegesellschaft sichtbar und – in Gestalt des Sozialismus – lösbar gemacht hätte.<sup>315</sup>

Von solchem noch eher immanentem Vergleich von Aufklärung und Französischer Revolution mit wissenschaftlichem Sozialismus und Oktoberrevolution<sup>316</sup> wird Markov sein Forschungsweg in den sechziger und

<sup>315</sup> Markov 1955, S. 238.

<sup>316</sup> »Fand mit dem Thermidor eine Variante der Aufklärung ihren Abschluß, so ziehen nunmehr erst aus dem Erbe der Materialisten des aufgeklärten Jahrhunderts die Wegbereiter des wissenschaftlichen Sozialismus den berufenen Schluß auf ein Höheres.« (Markov 1955, S. 242).

siebziger Jahren zur global vergleichenden Revolutionsgeschichte führen. Er bricht damit aus der eurozentrischen Perspektive aus, die in der DDR-Geschichtswissenschaft ebenso vorherrschend war wie in Westeuropa. Das mit den *Annales* geteilte Interesse an einer ›Geschichte von unten‹ lenkt er dabei zwar nicht auf die einfachen Leute in den sich aus kolonialer Herrschaft befreienden Gesellschaften (ihre Geschichte war aus der Ferne und auf nur kurzen Reisen für ihn nicht erforschbar). Aber Markov fasste die indigenen Eliten als jene auf, die global gesehen ›unten‹ zu verorten seien und deren Befreiungskampf zu erforschen und mit den Revolutionen europäischen Zuschnitts in Beziehung zu setzen sei.<sup>317</sup> Braudel hätte ihm darin zugestimmt, dass es ein sozial verstandenes ›oben‹ und ›unten‹ auch zwischen den Kulturen gebe.<sup>318</sup>

Die Zusammenarbeit mit Soboul lief parallel dazu weiter. In dichtem Takt folgen die Veröffentlichungen aufeinander: 1957 gibt Markov gemeinsam mit Soboul *Die Sansculotten von Paris* heraus, eine Dokumentation der Volksbewegung in den Jahren 1793-1794, zu der Lefebvre das Vorwort schrieb. Markov ist auch der Herausgeber der 1962 erschienenen deutschen Ausgabe von Sobouls *Die Sektionen von Paris im Jahre II*. 1963 waren Markov und Soboul (gemeinsam mit Dalin) Mitherausgeber des Bandes *Babeuf et les problèmes du Babouvisme*, der ein Stockholmer internationales Kolloquium zu diesem Thema dokumentiert. 1973 dann veröffentlichen Walter Markov und Albert Soboul ihr erfolgreichstes gemeinsames Buch: *1789 – Die Große Revolution der Franzosen*. Es wird in der DDR viermal, in der BRD dreimal aufgelegt werden, 1983 ins Polnische übersetzt und erscheint 1989, zum Jubiläumsjahr der Revolution, außerdem in Wien, Ljubljana und den Niederlanden.<sup>319</sup>

Flankierend zu den gemeinsamen Buchprojekten machte Markov durch zahlreiche Rezensionen das DDR-Publikum mit den Werken Mathiez', Lefebvres und Sobouls bekannt.<sup>320</sup> ›Umgekehrt‹ gehörte er mit über dreißig Rezensionen in den *Annales Historiques de la Révolution française* in den Jahren von 1957 bis 1982 zu ihren regelmäßigen nicht-französischen Beiträgern. Dass Lefebvre und Soboul sich in der Nachfolge von Mathiez sahen, ist nicht verwunderlich. Dessen Lehrer François-Alphonse Aulard

317 S. Middell 2011, S. 145 u. 128f. u. Markov 1989, S. 244-252. S. dazu auch unten Kapitel V, *In die Welt ausweichen*.

318 S. Braudel 1992d, S. 291.

319 Dem Buch liegt Sobouls Buch *Précis d'histoire de la Révolution française* von 1962 zugrunde; zu den Umstrukturierungen und Ergänzungen, die Markov daran vornahm, s. Middell 2005, S. 867, Anm. 10 u. Palaoro 2004, S. 259.

320 S. Markov 1956a; Markov 1959b; Markov 1959c; Markov 1965a; Markov 1978a; Markov 1978b; Markov 1979f; Markov 1981a; Markov 1981b; Markov 1982c; Markov 1984b; Markov 1986;

hatte den Schwerpunkt auf die verfassungsgeschichtliche Seite der Revolution gelegt und in Danton ein politisches Vorbild gesehen. Markov nennt ihn denn auch streitlustig einen girondistischen Ideologen.<sup>321</sup> Mathiez betonte dagegen die ökonomischen und soziologischen Gesichtspunkte und erklärte (in Gegnerschaft zur radikal-republikanischen Sicht seines Lehrers Aulard) Robespierre zum Leitbild der Republik. Markov charakterisiert ihn anerkennend als einen politischen ›Jakobiner‹.<sup>322</sup>

Als seit den sechziger Jahren die konservativen und die sozialistischen Revolutionsinterpretationen in Frankreich Konkurrenz durch eine strukturgegeschichtliche Deutung bekamen, wie sie vor allem der Labrousse-Schüler Furet und dessen Schwager Richet vertraten, wandte Markov sich ebenso klar wie Soboul gegen diese in seinen Augen revisionistische Sicht. Er sah in ihr auch den »Einfluss der bekannten *Annales*-Schule« wirksam werden, worunter er an dieser Stelle den Einfluß von Lucien Febvre, Fernand Braudel und Pierre Chaunu verstand. Simplifizierend, um nicht zu sagen ideologisch zuspitzend charakterisiert er die *Annales* als eine Schule, »die auf neopositivistische Strukturanalyse eingeschworen ist«.<sup>323</sup> Damit hatte Markov nicht nur die methodische Spannweite, sondern auch die vielschichtige Bedeutung von Marx und des Marxismus auch für diesen Teil der *Annales* – absichtsvoll? – unter den Tisch fallen lassen.<sup>324</sup> Dabei stand sein eigenes Programm auch diesem Teil der *Annales*-Strömung weit näher, als es die verkürzende Charakteristik ›neopositivistische Strukturanalyse‹ erkennen lassen will: Geschichte ›von unten‹ zu erforschen, den von der klassischen Politikgeschichtsschreibung lange vernachlässigten Anteil soziologischer und ökonomischer Kräfteverhältnisse ins Blickfeld zu rücken, dies mit der Aufmerksamkeit für Ideen- und Mentalitätsgeschichte zu verbinden, dabei die eurozentrische Sicht zugunsten einer globalhistorischen Perspektive zu verlassen und mit all dem, nicht zuletzt, das Ziel einer *histoire totale* zu verfolgen – die programmatischen Ähnlichkeiten sind kaum zu übersehen, wobei (wissenschaftshistorisch zu Recht) natürlich argumentiert werden kann, es seien die *Annales*, die sich zentrale Anliegen marxistischer Historiker zu eigen gemacht oder ihrerseits verfolgt hätten (ohne sich deswegen

321 S. Markov 1956b, S. X.

322 S. ebd.; zu Aulard s. Mollenhauer 2004; zu Mathiez s. Knapp und Pelzer 2004. In *Die Freiheiten des Priesters Roux* nimmt Markov wiederholt auf Mathiez Bezug.

323 Markov 1984a, S. 486.

324 Zum komplizierten Verhältnis der *Annales*-Historiker zu Marx und zum Marxismus, das *en détail* erst noch zu erforschen ist, s. Schöttler 2015d u. Raphael 1994, S. 272–294. Zu Parallelen und Unterschieden zwischen marxistischer Geschichtswissenschaft und einer Sozialgeschichte, die sich als Strukturgeschichte versteht, s. Kocka 1988, S. 402f.

alle als Marxisten zu verstehen) und nicht umgekehrt. Hatte Conze die methodische Anschlussfähigkeit seiner sozialgeschichtlichen Anliegen an die Geschichtsschreibung Braudels überschätzt, dann hätte, nimmt man ihn beim Wort dieses kritischen Seitenhiebs auf die ›neopositivistischen Strukturanalytiker‹, Markov die Parallelen zwischen den Nachkriegs-*Annales* und der von ihm in Leipzig beförderten Revolutionshistoriographie unterschätzt. Wahrscheinlicher aber ist, dass es ihm hier weniger darauf ankam, eine ausgewogene wissenschaftshistorische Bilanz zu ziehen, als vielmehr die politisch motivierten Unterschiede in der Revolutionsbewertung scharf zu konturieren. Dafür spricht auch, dass der Streit mit den ›Revisio-nisten‹, so politisch unnachgiebig er geführt wurde, in Markovs Augen auf wissenschaftlicher Ebene durchaus gewinnbringend war, denn die Revolutionsdebatte sei durch ihn wiederverlebendigt und aktualisiert worden.<sup>325</sup> Eine genaue Kenntnis der *Annales*-Strömung leistete im Übrigen auch Markovs Schüler und langjährigem Mitarbeiter Manfred Kossok für die vergleichende Revolutions- und die Kolonialismusforschung gute Dienste.<sup>326</sup>

Für den Forschungskontext *Annales* zeigt sich damit Ähnliches wie für die beispielhaft untersuchte Rezeption von Denkern wie Eliot, Ortega y Gasset oder Pirenne oder für die Begriffsgeschichtsforschung der fünfziger und sechziger Jahre: Die Bezugnahmen Minders, Conzes und Markovs auf *Annales*-Autoren sind zwar politisch durchaus unterschiedlich motiviert, und vor allem Markovs erklärt marxistische Position scheint gut in das dichotome Muster des Ost-West-Konflikts zu passen. Dass aber auch hier weit mehr eine in Zwischen- und Vorkriegsjahre zurückreichende Wissenschaftsdynamik ihre Fortsetzung findet, die sich wissenschaftlich an der politischen Teilung Europas nicht orientiert oder scheiden lässt, dafür sprechen Dauer und Ausdehnung des geschilderten englisch-französisch-deutsch-russischen Wissenschaftsaustausches in der Revolutionsforschung, an dem Markov teil-hatte. Dafür spricht darüber hinaus das weitgehende Fehlen seiner Auseinandersetzung mit der These von einer ›Atlantischen Revolution‹ und den in den USA verfochtenen, dezidiert marxismuskritischen Positionen, die im Übrigen ihrerseits bereits in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts in erklärter Absetzung von den sozialistischen Revolutionsdeutungen eines Mathiez formuliert zu werden begannen.<sup>327</sup> Es kann also keine Rede davon sein, Markov widme der neuen Supermacht USA als dem wichtigsten Geg-

325 S. Markov 1984a, S. 486.

326 Middell 2005, S. 941; zu Kossok ausführlich ebd., S. 909-914.

327 S. Kreuzt 2004 u. Gottschalk 1932. In seinem aus Anlass des Todes von Albert Soboul verfassten Resümee über *Forschungsprobleme der Französischen Revolution* von 1984 erklärt Markov die These von einer ›Atlantischen Revolution‹, von ihm verbunden vor allem mit den Namen Richard R. Palmer und Jacques

ner im Systemkonflikt besondere Aufmerksamkeit. Die wissenschaftliche Diskussion orientiert sich auch in seinem Fall kaum an der politischen Ordnung ›Kalter Krieg‹, sondern weit mehr am davor zurückreichenden innereuropäischen Dissens zwischen ›bürgerlichem‹ und marxistischem Lager in der Revolutionsforschung. Dafür suchte Markov sich Verbündete in Ost wie in West und bezog jene nicht-marxistischen Positionen mit ein, die wie die Lefebvres methodischen Gewinn versprachen.

## Toynbees Welt

Das ›Gegenüber‹, mit dem es sich auseinanderzusetzen galt, fassten auch Curtius, Krauss, Halecki, Conze und Braudel anders auf, als es die blockkonfrontative Politik des Kalten Krieges mit seinen beiden Epizentren vorzugeben schien. Dass die europäischen Debatten in den Geschichts- und Literaturwissenschaften in ihren Fällen anders gelagert waren, als es die politische Ordnung der Zeit nahelegte, zeigt als letztes der hier gewählten Beispiele auch die Toynbee-Rezeption dieser Autoren.

Toynbees seit 1934 erscheinendes Werk *A Study of History* lag erst 1961 abgeschlossen in 12 Bänden vor. Die Rezeption begann weit früher. Vor allem eine 1946 von dem englischen Historiker David Churchill Sommervell vorgenommene und von Toynbee autorisierte Kurzausgabe der Bände I-VI wurde zu einem Bestseller und zeitgenössisch breit rezipiert. Ihr folgte 1957 eine Zusammenfassung der Bände VII-X.

Curtius erklärt Toynbee in der Einleitung zu *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter* fast zu einer Art Paten der großen Studie (neben Troeltsch und Bergson, der wiederum für Toynbee ebenfalls wichtig war). Toynbees Geschichtslehre – ein Terminus, den Curtius als Übersetzung von *A Study of History* vorschlägt – bedeute für die Geschichtswissenschaft nicht weniger als die Aufforderung zu einer Grundlagenrevision. Curtius vergleicht die dadurch möglich gewordene Horizonterweiterung mit den Entdeckungen der Atomphysik.<sup>328</sup> Er selbst, so lässt sich dieser Auftakt interpretieren, nimmt die Herausforderung an, die »die größte historische Denkleistung unserer Tage« in sich berge.<sup>329</sup> Das wundert nicht, bot Toynbees kulturmorphologisches Modell Curtius' eigenem Verständnis von Europa doch eine willkommene geschichtstheoretische Grundlage. Nach einer historischen Auffassung von Europa als Voraus-

Godechot, kurzerhand für mittlerweile überholt, da als ›Irrtum‹ erkannt; s. Markov 1984a, S. 485.

328 Curtius 1948a, S. 12.

329 Curtius 1948a, S. 14.

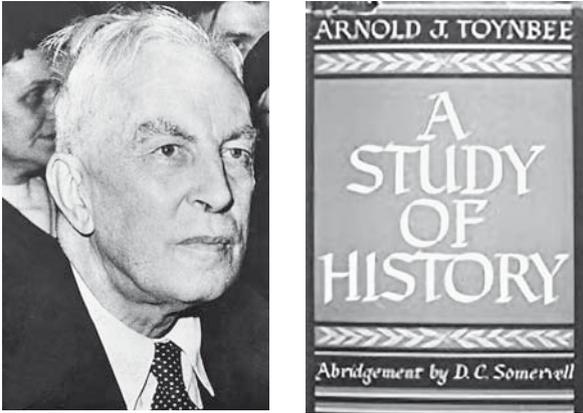


Abb. 28: links: Arnold J. Toynbee; rechts: Arnold J. Toynbee: *A Study of History*, einbändige Kurzausgabe der ersten sechs Bände von 1946

setzung seiner Untersuchung habe er gesucht und sie in den Toynbee'schen ›Geschichtskörpern‹ auch gefunden (von Toynbee als *societies* bezeichnet, von Curtius mit Kulturen übersetzt).<sup>330</sup> Von »eigengesetzlichen Kulturkreisen« ging Curtius allerdings schon in seinem 1932 veröffentlichten Artikel *Humanismus als Initiative* aus, der als fünftes Kapitel in die Warnschrift *Deutscher Geist in Gefahr* einging. Dort wie in früheren Aufsätzen ist sein Gewährsmann vor allem Troeltsch.<sup>331</sup> Weniger ein neues Denken über das ›Kulturgebilde Europa‹ als nun Schützenhilfe auch von geschichtswissenschaftlicher Seite zu erhalten, wird Curtius' lebhafteste Zustimmung zu Toynbees Kulturtheorie veranlasst haben.

Europa insgesamt (wie Curtius es definiert) als eine der Toynbee'schen Kulturen aufzufassen, ermöglicht ihm Widerspruch gegen sowohl das »Nebeneinander unverbundener Völker- und Staatengeschichten« als auch gegen die »Geschichte der heutigen oder gestrigen ›Großmächte‹«, die »in künstlicher Isolierung vom Standpunkt der nationalen Mythen und Ideologien aus gelehrt« werde.<sup>332</sup> Die ›Feinde‹, denen entgegengetreten werden soll, sind damit einerseits der Nationalismus des 19. und 20. Jahrhunderts, andererseits Nationalsozialismus, Kommunismus und vielleicht auch die Machtansprüche der neuen Großmacht USA. Mit Letzteren wird aber möglicherweise schon zu viel ›Kalter Krieg‹ hineingelesen in eine Schrift,

330 S. Curtius 1948a, S. 14 u. 12.

331 S. Curtius 1932a, S. 110f. u. Curtius 1925b, S. 278f.

332 Curtius 1948a, S. 14.

die wie Curtius' Werk der Zwischenkriegsjahre unter dem Eindruck einer mit dem Ersten Weltkrieg augenfällig gewordenen, sich seither fortlaufend bestätigenden Krise Europas steht – derselben Krise, auf die auch Toynbees *Gang der Weltgeschichte* eine Antwort zu geben versuchte und die auch in Toynbees Augen durch die gewachsene weltpolitische Bedeutung von zwei Großmächten, die beide außerhalb des abendländischen Europa lagen, keine neue Qualität bekam, sondern sich fortsetzte.<sup>333</sup>

Dem dezidiert politischen Anliegen, das Curtius mit der Topos-Studie verfolgt, leistet dabei Toynbees *challenge and response*-Prinzip gute Dienste. Denn anders als Spenglers Prophezeiung eines nicht abwendbaren Untergangs steht dieses Prinzip für die Einflussmöglichkeit von ›Kulturen‹ auf die eigene Geschichte. Es ist, und das kommt Curtius' Verständnis von gesellschaftlicher Dynamik ebenfalls entgegen, eine schöpferische Minderheit, der laut Toynbee die Aufgabe und Verantwortung übertragen ist, den Weg zu neuer Lebenskraft für den jeweiligen ›Kulturkörper‹ zu weisen.<sup>334</sup> Curtius sieht sich selbst in dieser Pflicht und empfiehlt, den Weg einer konsequenten Europäisierung zu gehen.<sup>335</sup> Für die Literaturwissenschaft bedeute dies, die Geschichte der europäischen Literatur als eine Geschichte von »Ausdruckskonstanten«<sup>336</sup> zu schreiben, die zwei ›Kulturkörper‹ umfasse: den antik-mittelmeerischen und den modern-abendländischen.<sup>337</sup> Um den schmalen und verwitterten Verbindungsweg zwischen ihnen, wie ihn das lateinische Mittelalter und dort vor allem die Klöster als Überlieferungsträger gebahnt hätten, geht es Curtius im Topos-Buch.<sup>338</sup> Denn die eigene Zeit drohe wiederum die Überlieferungslinien zu kappen, ob nun in Form einer in Curtius' Augen ahistorischen sozialistischen Utopie vom ›neuen Menschen‹ oder eines nicht minder ahistorischen Ariermythos. Ein historisches Bewusstsein für Europa als einer zeitlichen und räumlichen Ganzheit zu schaffen (von welcher Curtius eine durchaus andere Vorstellung hatte als Halecki), dient darum nicht der Historisierung, sondern ist zukunftsweisendes Programm. Curtius

333 S. Toynbee 1970b, S. 443f. In seiner jüngsten Studie macht auch Jörn Leonhard den Ersten Weltkrieg und den ›überforderten Friedens‹, in den er mündete, als die globale Epochenschwelle des 20. Jahrhunderts aus, s. Leonhard 2018.

334 S. Curtius 1948a, S. 14 u. Curtius 1954h, S. 359.

335 Curtius 1948a, S. 15.

336 Hausmann 2013a, S. 197.

337 S. Curtius 1948a, S. 17.

338 S. oben Kap. III, *Moderne und Europas Selbstverständnisse*. Die Bedeutung der katholischen Kirche als ›Kulturträger‹ für das Abendland betont auch Toynbee, worauf wiederum Curtius verweist, s. Curtius 1954h, S. 362.

fasst es, auf Toynbee dabei verweisend, als ein Programm europäischer Selbstbestimmung auf.<sup>339</sup>

Curtius bewertet Toynbees Studie als »europäisches Gedankengut«, wie er dem eng befreundeten Schweizer Journalisten und Schriftsteller Max Rychner schreibt – ein »Gütesiegel«, das er Spenglers *Untergang des Abendlandes* nicht verleiht.<sup>340</sup> Ob die europahistoriographische Deutung dem universalgeschichtlichen Ansatz von *A Study of History* gerecht wird, wäre allerdings zu diskutieren (auch Halecki liest Toynbee »europäisch«).<sup>341</sup> Um Toynbee bekannt zu machen, eignete sich in Curtius' Augen die Schweiz jedenfalls denkbar schlecht, weshalb er einen Toynbee-Beitrag für die von Rychner verantwortete *Literarische Tat* ablehnt (einer Wochenbeilage zur Schweizer Tageszeitung *Die Tat*, die nicht mit der deutschen Monatsschrift gleichen Namens zu verwechseln ist, die von 1909 bis 1938 bei Eugen Diederichs erschien). In Frage kämen allenfalls der *Merkur* oder *Die Wandlung*, neben mehr Platz garantierten sie ihm ein wissenschaftlicheres Publikum.<sup>342</sup>

Es sollte der *Merkur* werden, in dessen zweitem Jahrgang Curtius ein weiteres Mal und nun weit ausführlicher als im zitierten Einleitungskapitel für Toynbee wirbt. Beide Texte erschienen 1948, Curtius steht damit am Beginn einer lebhaften Toynbee-Rezeption in der Bundesrepublik in den vierziger und fünfziger Jahren. Sie reicht von großer Zustimmung bis zu scharfer und grundsätzlicher Kritik.<sup>343</sup> Curtius steht auf dieser Skala für die denkbar positivste Reaktion auf Toynbees Universalgeschichte.

339 S. Curtius 1954h, S. 374.

340 S. Curtius 1954h, S. 379.

341 Nach Einschätzung der Herausgeber des dreibändigen biographischen Handbuchs *Europa-Historiker* wäre Toynbee als Europa-Historiker fehlgedeutet: »Toynbee wurde in die Publikation nicht aufgenommen, weil ihm eine europäische Sicht fehlte und seine Argumentation eine globale und keine kontinentale Perspektive hat.« (Morawiec 2007, S. 202) Dass Toynbees Inanspruchnahme für europäische Zwecke kritisch zu sehen sei, legt auch Osterhammels Fazit nahe: »Nach Toynbee ist ein Buchtitel wie Hans Freyers »Weltgeschichte Europas« eigentlich nur noch ironisch möglich.« (Osterhammel 2003a, S. 174) Der britische Historiker Stuart Woolf dagegen stellt Toynbee in eine Reihe mit Historikern Europas wie Pirenne, Spengler, Croce, Dawson, Hazard und Huizinga: Die ersten sechs Bände von *A Study of History* seien von einem Gefühl der Krise des europäischen Nationalstaates motiviert gewesen (s. Woolf 2004, 53f.). Eine Art salomonischer Lösung schlägt Hablützel vor, wenn er von der »transformierten Europazentrik« Toynbees spricht (s. Hablützel 1980, S. 74).

342 S. Briefe von Curtius an Rychner vom 21. und 23. 8. 1947, in: Curtius und Rychner 2015, S. 401–403.

343 Sattler 1954, S. 291f.; zur internationalen zeitgenössischen Rezeption s. Montagu 1956.

Toynbee und Curtius kannten einander übrigens. Toynbees waren beim Ehepaar Curtius in Bonn zu Gast und im Juli 1952 bat Toynbee Curtius brieflich um die Erlaubnis, in *A Study of History* aus *Deutscher Geist in Gefahr* zitieren zu dürfen. Sie wurde ihm erteilt.<sup>344</sup>

Auch Markov kannte Arnold J. Toynbee persönlich. Seine nur sehr kurz gehaltene Toynbee-Rekurrenz im programmatischen Aufsatz *Zur Krise der deutschen Geschichtsschreibung* fällt kritisch aus. Markov lässt dort »Toynbees Gestaltengalerie von einundzwanzig geschichtlichen Gesellschaften« zusammen mit »Spenglers nicht kommunizierbare[n] Kulturseelen« als letztlich nicht recht satisfaktionsfähig erscheinen. Denn er kritisiert beide nicht einmal direkt, sondern stimmt dem Philosophen und Erziehungswissenschaftler Theodor Litt in dessen einigermaßen vernichtendem Urteil zu, Geschichte als Wissenschaft könne mittels solcher Konstruktionen nicht zustande kommen.<sup>345</sup>

Markov hatte allerdings einen persönlichen guten Grund, mit Toynbee die wissenschaftlichen Klingen nicht direkt zu kreuzen. Er war in den Bonner Studienzeiten mit dessen ältestem Sohn Anthony befreundet, der zu der von Markov gegründeten linken Widerstandsgruppe an der Bonner Universität gehörte.<sup>346</sup> 1934 hatte Markov zusammen mit Anthony dessen Eltern auf ihrem Landsitz in Yorkshire besucht. Der erste Band von *A Study of History* war damals eben erschienen. Der Student Markov, dessen politischen Einfluss auf ihre Söhne Frau Toynbee mit einiger Sorge sah, konnte das Buch laut rückblickender Auskunft nicht recht einordnen.<sup>347</sup> Als Markovs Gruppe aufgefliegen und er verhaftet worden war, setzte sich auf Biten seines Sohnes Arnold J. Toynbee für Markov ein. Er reiste nach Berlin und versuchte, seine guten Kontakte für ihn spielen zu lassen. Wirklich etwas erreichen konnte Toynbee nicht, nahm aber laut Markov immerhin

die Gewißheit mit, daß es um meine Rübe noch nicht geschehen war. Weit später, in der DDR, konnten manche Kollegen nicht verstehen, warum ich mich an den Anti-Toynbee-Kampagnen nie beteiligte ... Merken wir immerhin mit einem leisen Lächeln an, daß A.I.Toynbee

344 S. Curtius, Ernst Robert und Ilse 1931-1955; zur erhaltenen Korrespondenz zwischen Toynbee und Curtius s. Curtius 2015, S. 530 u. s. dort auch Curtius' Brief an Toynbee vom 27.2.1949 aus Bonn, Curtius 2015, S. 528f.

345 S. Markov 1950, S. 154.

346 S. Markov 1989, S. 47 u. 51f. Anthony Toynbee nahm sich 1938, 24-jährig, das Leben.

347 S. Markov 2009b, 168f.

in ›Sovetskaja istoriceskaja enciklopedija‹ mehr (wenn schon kritische) Zeilen gewidmet wurden als Walter Ulbricht ...<sup>348</sup>

Als achtenswert beurteilte Markov rückblickend Toynbees Vision von der Unteilbarkeit der Welt. Von Blöcken und Dritten Welten habe er wenig wissen wollen.<sup>349</sup>

Werner Krauss übt in *Literaturgeschichte als geschichtlicher Auftrag* deutlichere Toynbee-Kritik als sein Leipziger Historikerkollege. Sie ist dort verquickt mit polemischen Kommentaren zu Ortega y Gasset und Curtius als zwei Toynbee-Befürwortern, die in Kraussens Augen vor allem für eines stehen: eine ungebrochene Ohnmacht zur Selbsterkenntnis in der bürgerlichen Gesellschaft.<sup>350</sup> Mit scharfer Ironie skizziert Krauss Toynbees Kulturtheorie, was sich wie ein Pendant zu Curtius' Werben für Toynbee im Topos-Buch liest, nur unter umgekehrtem Vorzeichen.<sup>351</sup> Weder eine Reduktion der Weltbevölkerung auf 21 Kultur- und Gesellschaftskreise kann Krauss dulden, noch die Vorstellung, dass Gesellschaften verproletarisieren und schließlich zugrunde gehen, werden sie nicht von schöpferischen und vorbildhaften Einzelnen geführt. Die historisch entscheidenden Impulse kämen aus diesen Gesellschaften, nicht aus ihren Eliten, entscheidend sei die Dynamik von Klassengegensätzen, die es zu überwinden gelte. Eine ›klassisch‹ marxistische Position also, wobei hier ein weiteres Mal die Auseinandersetzung zwischen konservativ-bürgerlichem und marxistischem Lager geführt wird, ohne die jüngste politische Ordnung zum Argument zu machen, die der Konkurrenz der Geschichts- und Gesellschaftstheorien doch eine politisch-institutionalisierte Form von weltumspannendem Umfang gab.

Zweimal noch wird Krauss in den siebziger Jahren auf Toynbee Bezug nehmen. Einmal in einem vom Züricher Kindler-Verlag beauftragten Enzyklopädie-Artikel über Voltaire von 1975, dann in einem Buch *Zur Anthropologie des 18. Jahrhunderts*, das 1978 und also zwei Jahre nach seinem Tod posthum erschien. Beide Male greift er einen Kritikpunkt auf, den er beinahe wortgleich in den fünfziger Jahren schon so formuliert hatte. Toynbees 21 voneinander unbeeinflusste Kulturen stellten einen Pluralismus dar, dem der Begriff der Welt- und Menschheitsgeschichte geopfert

348 Markov 2009b, S. 188. Arnold J. Toynbee stand auch auf der *Tabula gratulatoria* der inoffiziellen Festschrift zu Markovs 60. Geburtstag, was allerdings dazu führte, dass die Auflage eingestampft werden musste, s. Markov 2009b, S. 332 u. 341.

349 Markov 2009b, S. 341.

350 S. Krauss 1987i, S. 49.

351 Krauss 1987i, 50f.

werde.<sup>352</sup> Krauss las Toynbees Werk offensichtlich anders als heute Jürgen Osterhammel, der es als die einzige nicht-eurozentristische unter den Universalgeschichten würdigt, wie sie nach dem Ersten Weltkrieg passend zum Universalismus der Völkerbundeпоche politisch Konjunktur hatten und – allerdings weit eurozentristischer – auch von Wells und Spengler geschrieben wurden.<sup>353</sup> Krauss ging es nicht um dieses Verdienst, sondern er prangerte Toynbees Vorstellung von isolierten Kultureinheiten an, womit die Idee von der *einen* Menschheitsgeschichte (und man kann ergänzen: und dem ihr nach Marx innewohnenden Entwicklungsgesetz) aufgegeben werde.<sup>354</sup> Krauss las Toynbee nicht als Weltgeschichtsschreiber, sondern als Theoretiker der Differenz von Kulturen.

Ganz anders Halecki: Europa als einen »aus sich selbst verständlichen Bereich der Forschung« aufzufassen, darin lag für ihn gerade die Attraktion von Toynbees Geschichtsmodell.<sup>355</sup> Dabei ist in Toynbees Werk von einer europäischen Kultur oder *society* nicht die Rede. Toynbee definiert einen abendländischen ›Gesellschaftskörper‹ und fragt sich und seine Leser, ob die ›antiabendländische‹ kommunistische Entwicklung Russlands als ein Rückzug aus dem gemeinsamen Leben anzusehen sei, begonnen, »um die Rolle einer schöpferischen Minderheit zu spielen, die eine Lösung für die bestehenden Probleme des Großen Gesellschaftskörpers auszuarbeiten sich bemüht«. <sup>356</sup>

Beider Definitionen wegen ist Haleckis Europa-Buch zugleich mit und gegen Toynbee geschrieben. Denn ein westlich gedachtes Abendland kann er nicht tolerieren, eine Sonderentwicklung Russlands anzunehmen kommt ihm wiederum entgegen, wobei er keinen Moment lang glaubt, ein kommunistischer Weg könne Europas ›Fortsetzung‹ ermöglichen.<sup>357</sup> Es ist im Grunde vor allem die Toynbee'sche Terminologie, derer Halecki sich bedient, um die eigenen Thesen zu entwickeln. ›Kultur‹ im Sinne von Toynbees *societies* wendet er auf Europa an – ein Europa, das seinen ostmittel-europäischen Teil einschließt. Die Vorstellung von ›Tochtergesellschaften‹ (*affiliated societies*) dient ihm dazu, die Verschiebung des Zentrums

352 S. Krauss 1987I, S. 67; Krauss 1991b, S. 341; Krauss 1987i, S. 51.

353 S. Osterhammel 2003a, S. 173.

354 Der an Toynbee anknüpfende William H. McNeill hatte in seiner Universalgeschichte *The Rise of the West* von 1963 die Vorstellung isolierter Kultureinheiten zunächst übernommen, sich darin später aber korrigiert. Bei dieser Korrektur ging es ihm allerdings nicht um das Marx'sche ›Gesetz der Geschichte‹, sondern um die in Toynbees Modell zu wenig berücksichtigten interkulturellen Beziehungen; s. Osterhammel 2003a, S. 176.

355 Halecki 1957a, S. 3.

356 Toynbee 1970a, S. 327.

357 S. oben Kap. III, *Moderne und Europas Selbstverständnisse* u. s. Halecki 1957a, 5f.

Europas gen USA als einen Übergang in ein nun ›Atlantisches Zeitalter‹, aber nicht als das Zugrundegehen Europas zu interpretieren.<sup>358</sup> Toynbee selbst hatte die Vereinigten Staaten ohnehin als Teil der ›abendländischen Welt‹ verstanden. So weit will Halecki nicht gehen. Er definiert, anders als Toynbee, ein ›Europäisches Jahrtausend‹ und sieht in dem zu erwartenden ›Atlantischen Zeitalter‹ dessen ›Tochterkultur‹.<sup>359</sup> Wo Toynbee die Tendenz erkennen lässt, ein westliches von einem östlichen Europa kulturtheoretisch zu unterscheiden, tritt Halecki dem entschieden entgegen.<sup>360</sup> Er hatte sich gegen entsprechende Thesen seines tschechischen Historikerkollegen Jaroslav Bidlo schon in den Zwischenkriegsjahren gewehrt. Auch ist er skeptisch, wenn die singuläre Entwicklung der einzelnen ›Kultur‹ vernachlässigt wird und ein für alle ›Kulturen‹ gültiges, morphologisches Gesetz auch für das in so spezifischer Weise von ›der einmaligen christlichen Erfahrung‹ geprägte Europa gelten soll. Toynbee, der selbst die geschichtliche Einmaligkeit des Christentums betonte,ginge hier manches Mal zu weit.<sup>361</sup>

Zwischen Toynbee und Halecki kam es über diese unterschiedlichen Auffassungen zu einem kleinen Schlagabtausch. Im achten Band seiner *Study of History* von 1954 hat Toynbee Haleckis Europaverständnis erst referiert, um dann die Thesen des »distinguished twentieth-century Polish historian« sehr klar zurückzuweisen.<sup>362</sup> Als 1957 die deutsche Ausgabe von *The Limits and Divisions of European History* erschien, fügte Halecki ein Nachwort an, um auf Toynbees Einwände reagieren zu können. Und es wundert nicht: Er widerspricht seinerseits. Um dem eigenen Geschichtsbild von Europa weiter Gewicht zu verleihen, zählt Halecki aus neuester Forschung in Polen, Russland, Tschechien, Armenien, Deutschland, Frankreich und Großbritannien alle Studien auf, die ihn in seiner Interpretation bestärken. Im Mittelpunkt steht dabei die mit diesen Studien geteilte Sicht auf ein Problem, das Halecki auch im Jahr 1957 noch als das entscheidende ansieht, auch und gerade angesichts der im Vergleich mit 1950 weiter veränderten weltpolitischen Lage. Er benennt es kurz und bündig mit »Russland und Europa« (und nicht mit ›USA und UdSSR‹ oder Europas Lage zwischen ihnen beiden).<sup>363</sup>

Distanzierung und Zustimmung schließen sich in Haleckis Toynbee-Rezeption dabei weiterhin nicht aus. Hält der ›späte‹ Toynbee einen Verzicht

358 S. Halecki 1957a, S. 37 u. 46.

359 S. Halecki 1957a, S. 50 u. Toynbee 1970b, S. 411.

360 S. Halecki 1957a, S. 96, 182 u. 190.

361 S. Halecki 1957a, S. 173 u. Sattler 1954, 288f.

362 S. Toynbee 1954, S. 726-728.

363 S. Halecki 1957a, S. 188-191.

auf spezifisch christliche Glaubensinhalte zugunsten einer Art Weltreligion für denkbar, will Halecki davon nichts wissen. Doch die mittlerweile unter anderem in Polen harsch kritisierte Unvereinbarkeit der Toynbee'schen und der marxistischen Geschichtsphilosophie begrüßt er. Halecki hofft, der weite Einfluss der Toynbee-Schriften werde dem vom dialektischen Materialismus beanspruchten Monopol kräftig Konkurrenz machen.<sup>364</sup> Damit bezieht er vom amerikanischen Exil aus Position gegen die polnische Rechtshistorikerin und Soziologin Maria Borucka-Arctowa, die in Polens führender historischer Fachzeitschrift *Kwartalnik Historyczny* 1953 einen scharfen Artikel gegen Toynbee veröffentlicht hatte. Dass im dritten Heft desselben Jahrgangs die Rubrik *W walce z wrogą ideologią* (*Im Kampf gegen feindliche Ideologie*) einem Fachkollegen dazu diente, Haleckis Werke der historischen Verfälschung und des Verrats an der polnischen Nation zu bezichtigen, lässt er unerwähnt.<sup>365</sup>

Auch in seiner 1963 auf Englisch, 1966 in deutscher Übersetzung erschienenen Studie *The Millennium of Europe* zitiert Halecki gleich einleitend Toynbee. Wiederum zustimmend, wenn dieser die Bedeutung der Religion »für das Studium der allgemeinen Geschichte und des Werdens Europas betont«, abwehrend, wenn der englische Historiker mehr und mehr einen »alle Religionen verschmelzenden Synkretismus« zu befürworten scheint.<sup>366</sup> Halecki hatte Toynbees Werk weiter mitverfolgt und neben den inzwischen vollständig erschienenen 12 Bänden von *A Study of History* auch Toynbees Buch über *A Historian's Approach to Religion* von 1956 gelesen. Das Thema fiel ins Zentrum der Interessen des polnischen Historikers.<sup>367</sup>

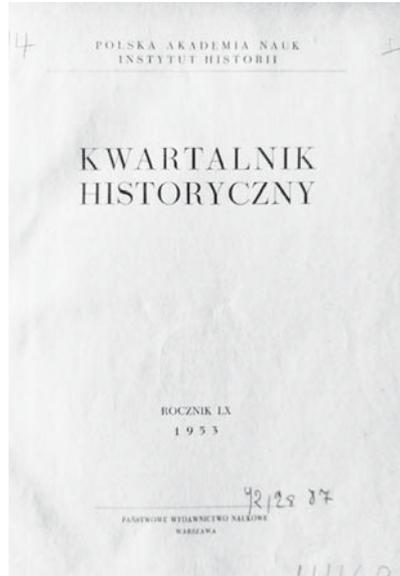


Abb. 29: Polens führende historische Fachzeitschrift *Kwartalnik Historyczny*, in der 1953 ein scharfer Artikel gegen Toynbee erschien

364 S. Halecki 1957a, S. 194.

365 S. Borucka-Arctowa 1953 u. Tazbir 1953.

366 Halecki 1966, S. 10.

367 S. Halecki 1966, S. 411, Anm. 5.

Auch Conze und Braudel interessierten sich für *A Study of History*. Auch sie verbanden mit der Toynbee-Lektüre eigene programmatische Absichten.

Conze wollte das von ihm so bezeichnete technisch-industrielle Zeitalter als ein Zeitalter verstanden wissen, das sich nicht länger in einzelnen Kultureinheiten organisiert, sondern nun global verfasst ist. Toynbees *civilisations* taugten in Conzes Augen als Analysekatégorie für die zweite der drei großen Stadien der Menschheitsgeschichte, also für die Zeit, die mit den ersten Hochkulturen begann und nun nach rund 6000 Jahren mit dem modernen Revolutionierungsprozess zu Ende gehe. Im Zuge dieser weltweiten, tiefgreifenden Veränderung hin zu einer technisch-industriellen Moderne seien die kulturellen Lebenszusammenhänge nicht länger als relativ in sich geschlossene Einheiten zu denken. In just dem wissenschaftsgeschichtlichen Moment, als Toynbee zu einem nicht von Europa aus gerichteten Blick auf die unterschiedlichen, weltweiten ›Kulturkreise‹ auffordert, erklärt Conze diese Art der Universalgeschichtsschreibung damit als schon wieder überholt. Es gelte nun, »die moderne Welt mit ihrem Zug zur Einheitszivilisation«<sup>368</sup> beim Werden wissenschaftlich zu beobachten.

Das steht nicht unbedingt im Widerspruch zu Toynbee. Auch dieser spricht in den späteren Bänden, die die jüngste Gegenwart mit in den Blick nehmen, von einer nachneuzeitlichen globalen Arena, in der sich die Vereinigten Staaten und die Sowjetunion als zukunftsentscheidende Mächte gegenüberstünden.<sup>369</sup> 1957 skizziert Toynbee dieses Szenario, im selben Jahr also, als Conzes Strukturgeschichte-Aufsatz erschien, in dem dieser auf Toynbee Bezug nimmt. Bei Conze aber ist zwar von der Entwicklung hin zu *einer* Weltgeschichte die Rede (anstelle der Vielzahl der Zivilisationsgeschichten). Dass über diese Zukunft die USA oder die Sowjetmacht entscheiden würden, nimmt er allerdings nicht an. Sondern er sieht auch europäische und nicht zuletzt deutsche Politiker in der Pflicht, diese Zukunft mitzugestalten.<sup>370</sup>

Als Braudel 1959 für die *Encyclopédie française* formulieren soll, was die Kulturgeschichte (*l'histoire des civilisations*) zur Kenntnis der Gegenwart und damit notwendig der Zukunft beitragen könne, widmet er von dem ihm zur Verfügung stehenden Platz immerhin knapp ein Fünftel Toynbees Werk.<sup>371</sup> Braudel wählt, wie Krauss, einen polemischen Ton. Dass er »die gut verständlichen Bücher, die gewandten Plädoyers, die klu-

368 Conze 1957, S. 13.

369 Toynbee 1970b, 407f.

370 S. dazu ausführlicher unten Kap. V, *Vom Volkstumskämpfer zum Kalten Krieger?*

371 Gerechnet anhand der deutschen Übersetzung in Braudel: Schriften Bd. 1, S. 240ff.

gen Anspielungen Arnold J. Toynbees teilweise mit regelrechter Begeisterung gelesen und wiedergelesen habe«, beschreibt ein Lektürevergnügen. Ein historisches Erkenntnisvergnügen war damit aber wohl weniger verbunden: »Toynbee verschwendet sein Talent nicht eben, um uns ein Licht aufzustecken.«<sup>372</sup>

In der dann folgenden Kritik legt Braudel an Toynbees große Studie das Maß der *Annales* an, sprich, die unter Bloch, Febvre und ihm selbst erarbeiteten Standards kultur- und sozialgeschichtlicher Forschung.<sup>373</sup> Schon Febvre hatte 1936 eine ziemlich vernichtende Toynbee-Rezension veröffentlicht (die 1953 in einem Band mit gesammelten Aufsätzen Febvres wieder abgedruckt wurde).<sup>374</sup> Braudel wiederholt Febvres damals gestellte Frage, was Toynbee denn eigentlich unter Zivilisationen – seinem Hauptforschungsgegenstand – verstehe. Die Antworten, die Toynbee in den über 20 Jahren seit Febvres Kritik eher häppchenweise gegeben habe, überzeugten Braudel nicht.<sup>375</sup>

Dass Toynbee an Ereignissen nur die hervorstechenden einbeziehen will, missfällt Braudel zwar nicht unbedingt. Aber er vermisst ein Kriterium dafür, welches denn nun diese besonderen Ereignisse seien? Die Geographie in die zweite oder dritte Reihe verwiesen zu sehen, erzürnt ihn schon weit mehr. »Man wird die Zivilisationen doch nicht durch das Milieu erklären wollen, das wird man doch nicht wagen! So etwas Materielles könnte sie nie bestimmen.«<sup>376</sup> Die Ironie dient als Spitze gegen Toynbees Aufmerksamkeit für Religionen, in denen er diejenigen Größen sah, von denen letztlich das Leben und Überleben von Zivilisationen abhinge. Politik-, Sozial-, Wirtschafts- und Technikgeschichte spielen bei ihm verglichen damit eine nachgeordnete Rolle. Braudel dagegen hatte an dem von ihm geleiteten Centre de recherches historiques den Schwerpunkt auf die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte gelegt, religions-, mentalitäts- und kulturgeschichtliche Fragestellungen in der eigenen, möglichst umfassenden Sicht auf Geschichte nie ausgeschlossen, die Religionen aber nicht in Toynbee'scher Weise privilegiert.

Polemisch kommentiert Braudel auch Toynbees Betonung von Kontinuitäten, die selbst dem Historiker der *longue duree* zu sehr auf Kosten der Brüche, Mutationen und Diskontinuitäten geht. Auch Toynbees Auswahl

372 Braudel 1992d, S. 256f.

373 Braudel verwendet beide Begriffe: *civilisation* und *culture*; im Folgenden orientiere ich mich im Begriffsgebrauch an der deutschen Übersetzung des *Encyclopédie*-Artikels.

374 S. Febvre 1953.

375 Braudel 1992d, S. 257f.

376 Braudel 1992d, S. 259.

von nur 21 Zivilisationen, sein morphologisches Modell und mit ihm das von Curtius so geschätzte *challenge and response*-Prinzip sieht Braudel kritisch.<sup>377</sup> Die Rolle, die nach Toynbee schöpferischen Eliten für ganze Zivilisationen zukommen soll, überzeugt Braudel ebenso wenig wie die von Toynbee allzu großzügig geschlagenen Bögen zwischen den Zivilisationen. »Welcher Historiker, der an kleine, aber präzise Zeiteinheiten gewohnt ist, wagte es schon, über eine Zwischenzeit von einem Jahrtausend hinweg eine handfeste Verbindung zwischen dem Achaimenidenreich und dem fast in einem Tag errichteten Kalifat von Bagdad herzustellen?«<sup>378</sup> Auch Toynbees Prophezeiung, ein russisches oder amerikanisches Weltreich würde die abendländische Zivilisation ablösen, kann Braudel nicht wirklich ernst nehmen.<sup>379</sup>

Er will aber zugleich schon gelten lassen, worin sich Toynbee wohlthuend von herkömmlicher, weniger mutiger Geschichtswissenschaft unterscheidet: Braudel lobt Toynbees Sinn für die langen Dauern (auch wenn er sie zu kontinuierts-gesättigt denke), lobt, dass er sich an Gesellschaften und also an langlebige soziale Realitäten halte, dass er nicht nach den Ereignissen als Selbstzweck, sondern nach denen mit langer Nachwirkung frage und sich überhaupt an die riesigen Zeiträume heranwage, die in *A Study of History* durchschritten werden.

Kein Zweifel: Es geht hier um einen geschichtswissenschaftlichen Wettstreit, in dem die von Toynbee gewagte Gegenwartsprognose nur am Rande eine Rolle spielt. Braudel diente die Rekurrenz auf Toynbee und auf die deutlich kürzer abgehandelten kulturhistorischen Schriften François Guizots, Jacob Burckhardts, Oswald Spenglers, Alfred Webers und Philip Bagbys als Auftakt, um auch auf dem Gebiet der Kulturgeschichtsschreibung eine Wende einzufordern. Auch Kulturgeschichte habe sich, ob sie wolle oder nicht, alle Entdeckungen anzueignen, die die jüngeren wie älteren Sozialwissenschaften gemacht hätten.<sup>380</sup>

Das im Folgenden entwickelte eigene Programm nimmt statt auf Toynbee, Spengler & Co. Bezug auf Georges Gurvitch, Marcel Mauss, Claude Lévi-Strauss, natürlich auf Lucien Febvre, auf Henri Brunschwig und Karl Mannheim. Braudel wagt sich an eine Definition von ›Kultur‹ und schlägt die Toynbee entgegengesetzte Blickrichtung vor, also von den kleinsten kulturellen Einheiten auszugehen und dann vor allem auf die ständigen Zirkulationen und Kulturtransfers zu achten (Braudel nennt sie *les emprunts*). Die Mikroelemente von Kulturen würden sich gerade durch

377 S. Braudel 1992d, S. 259-263.

378 Braudel 1992d, S. 264.

379 S. Braudel 1992d, S. 265.

380 Braudel 1992d, S. 270.

diesen ständigen Kreislauf von gewöhnlichen sozialen Phänomenen unterscheiden. Aufschlussreich seien aber auch die Fälle, in denen solcher Austausch verweigert würde. »Die von Toynbee so wenig berücksichtigten Phänomene der ›Diffusion‹ sind in meinen Augen sogar einer der besten Prüfsteine für die Vitalität und Originalität einer Kultur.«<sup>381</sup>

Mit Blick auf die Gegenwart geht Braudel nicht, wie Toynbee und auch Conze, von der Tendenz hin zu einer Art Weltkultur aus. Er glaubt an die Langlebigkeit von Kulturen, die sowohl ideologische Umwälzungen als auch gesellschaftliche Katastrophen zu überstehen imstande seien. »Als Realitäten von langer, unabsehbarer Dauer übertreffen die Kulturen mit einer schier unendlichen Anpassungsfähigkeit an ihr Geschick alle anderen kollektiven Realitäten an Langlebigkeit; sie überleben buchstäblich alle.«<sup>382</sup> Weder der aktuelle Machtkonflikt zweier Supermächte noch die weltumspannenden Auswirkungen der wissenschaftlichen, technischen und sozialen Umwälzungen seit dem 18. Jahrhundert ändern nach Braudel an dieser Langlebigkeit etwas. Denn wie auf Revolutionen aller Arten reagiert wird, das variiere

von Zivilisation zu Zivilisation, denn ohne es zu wollen, sieht sich jede Zivilisation aufgrund sehr alter, zählbarer, da strukturbildender Realitäten diesem Spiel [der Kräfte; B.P.] gegenüber in einer eigenen Position. Und aus diesem Konflikt – oder der Übereinstimmung – zwischen alten Haltungen und neuen Notwendigkeiten gestaltet jedes Volk sein tägliches Geschick, seine ›Aktualität‹.<sup>383</sup>

Keine Vereinheitlichung der Kulturen sieht Braudel also am Zukunftshorizont heraufziehen.

Wie Krauss, Markov, Curtius, Halecki und Conze dient auch Braudel die Toynbee-Rezeption dazu, die eigenen geschichtswissenschaftlichen Überzeugungen anlässlich des großen Erfolgs von *A Study of History* ein weiteres Mal zu vertreten, in seinem Fall in Form weitreichender Kritik an Toynbees Thesen. Weniger eine politisch motivierte Ost- oder Westorientierung ist dabei für sie alle leitend, sondern entweder geht es ihnen um eine von Toynbee so gar nicht gedeckte Europa-Historiographie, die die USA als ›Annex‹ eingemeindet (Curtius und Halecki argumentieren in dieser Weise). Oder der künftige Rahmen sowohl der wissenschaftlichen Betrachtung wie des politischen Aktionsradius wird globalhistorisch ge-

381 Braudel 1992d, S. 275.

382 Braudel 1992d, S. 283.

383 Braudel 1992d, S. 291.

dacht (hier sind sich Braudel, Conze, Krauss und Markov einig). Welche Perspektive jeweils gewählt wird, hat maßgeblich mit der Moderne-Deutung der Autoren zu tun, die sie alle in den Zwischenkriegsjahren zu entwickeln begannen. Ihre Zeitgenossenschaft im geteilten Europa des Kalten Krieges hat an diesen Moderne-Deutungen wenig verändert. Das zeigen auch ihre Reaktionen auf Arnold J. Toynbees universalhistorischen »großen Wurf«.

## V. Die institutionelle Macht des Kalten Krieges

Die institutionelle Macht des Kalten Krieges bekamen Fernand Braudel und Robert Minder, Werner Conze und Ernst Robert Curtius, Walter Markov und Werner Krauss, Oskar Halecki und Czesław Miłosz unterschiedlich stark zu spüren. Sie wirkte sich auf die Arbeit von Halecki und Miłosz im Exil und von Markov und Krauss in der DDR weit stärker aus als auf die ihrer Kollegen in Frankreich und der Bundesrepublik. Doch auch für sie änderten sich durch den Ost-West-Konflikt die Bedingungen wissenschaftlichen Arbeitens.

Als institutionelle Macht wird dieser Einfluss hier bezeichnet, um damit den Unterschied zu kennzeichnen zwischen der Bedeutung der Systemkonkurrenz für das Denken dieser Wissenschaftler über das eigene Fach, über Europas Moderne und Gegenwart, über Literatur und Geschichte einerseits. Wie in den beiden vorangegangenen Kapiteln gezeigt, überwogen hier Kontinuitäten in den Programmatiken und Zeitdeutungen, mit denen sie an die Zwischenkriegszeit anknüpften, und wurde der Ost-West-Konflikt bestehenden Modernedeutungen eher zugeordnet denn als eine grundlegend veränderte Konstellation verstanden.

Davon zu unterscheiden sind die veränderten Bedingungen, unter denen das Nachkriegswerk der Literaturwissenschaftler und Historiker entstand. Sehr rasch und spürbar wirkte sich hier die Systemkonkurrenz aus. Die politische Dynamik und Brisanz des Ost-West-Konflikts entfaltete auf der Ebene der politischen Institutionen und Entscheidungsträger, der Universitäten, wissenschaftlichen Gremien und Forschungseinrichtungen, aber auch der fördernden Stiftungen und jeweiligen Publikations- und Rezeptionsbedingungen ihre Wirksamkeit. Dass sich die Bedingungen der Wissensproduktion verändert hatten, bedeutete zwar nicht, dass ein Denken in bipolaren Ost-West-Kategorien automatisch auch in den Wissenschaften bestimmend wurde. Doch konnte keiner der hier betrachteten Autoren von den veränderten Arbeitsbedingungen und den wissenschaftspolitischen Folgen absehen, die der Kalte Krieg mit sich brachte und die hier zusammenfassend als seine ›institutionelle Macht‹ bezeichnet werden. Sie entwickelten unterschiedliche Strategien im Umgang mit der jeweiligen Situation.

## In Opposition zur Volksrepublik Polen

*Oskar Halecki*

Seit Ausbruch des Zweiten Weltkriegs war Oskar Halecki, der sich zu dieser Zeit in der Schweiz aufhielt, nicht mehr nach Polen zurückgekehrt. Er emigrierte zunächst nach Frankreich, nach Frankreichs Kapitulation im Juni 1940 dann weiter in die USA. Als Historiker hatte Halecki seine Aufgabe immer auch als eine politische verstanden. Um die Auswirkungen des Kalten Kriegs auf seine Arbeit einschätzen zu können, bedarf es zunächst eines kurzen Blicks zurück.

Für den vergessenen Raum Europas, wie Halecki Ostmitteleuropa einmal nennt, warb er bereits in den Zwischenkriegsjahren und hatte dafür vor allem das internationale Parkett genutzt.<sup>1</sup> Seine verschiedenen politischen Ämter kamen ihm dabei zu Hilfe. Halecki war als Generalsekretär im Außenministerium des wiedergegründeten polnischen Staates tätig, Mitglied der polnischen Delegation bei den Friedensverhandlungen von Versailles, Sekretär der Kommission für internationale geistige Zusammenarbeit des Völkerbundes in Genf und Leiter der Sektion für die Kooperation der Universitäten am Internationalen Institut für geistige Zusammenarbeit in Paris, das dem Völkerbund angegliedert war und als Vorgängerinstitution der UNESCO gilt.<sup>2</sup> In den Jahren seit 1920, als zunächst noch keine einzige internationale Organisation ihren Sitz in Polen hatte, konnte Halecki durch sein Engagement beim Völkerbund im Interesse der Zweiten Polnischen Republik tätig werden, für die er eine starke internationale Vernetzung erreichen wollte. Damit vertrat er durchaus nicht die Haltung der Mehrheit in Polen, die dem Völkerbund mit großer Skepsis und Distanz gegenüberstand aus Furcht vor einer Einschränkung der eben erst erlangten und zu behauptenden staatlichen Souveränität.<sup>3</sup> Haleckis Verständnis polnischer Politik stimmte aber mit allein national argumentierenden Positionen zu keinem Zeitpunkt überein. Er deutete Polen und Ostmitteleuropa konsequent als bedeutsam für ganz Europa und Europa als unverzichtbar für Polen wie für den ganzen ostmitteleuropäischen Raum. Diese Argumentation war politisch nicht ungeschickt: Die polnische Sache konnte durch die Betonung der Bedeutung Polens für Ostmitteleuropa nur gewinnen, und wurden beide darüber hinaus als

1 S. Halecki 1957a, S. 127.

2 S. Renoliet 1999; Brzeziński 2012; Cisek 2009, S. 7–30; Gromada 1999/2000, S. 223f.; Halecki 1921; Halecki 1923a; Halecki 1923b; Halecki 1923c; Halecki 1923d; Halecki 1924; Bömelburg 2007, S. 115f.

3 S. Zloch 2007, S. 168f.

östlicher Teil eines durch sie erst vollständigen Gesamteuropas beworben, klang das Engagement für ganz Europa immer mit. Die taktischen Vorteile schließen nicht aus, dass der politische Akteur Halecki von diesen Zusammenhängen auch als Historiker wirklich überzeugt war.

Bei einem seiner zahlreichen Auslandsaufenthalte hatte Halecki im Übrigen auch Ernst Robert Curtius kennengelernt. Dieser berichtete seiner Schwester 1929 aus Rom von dem Treffen mit dem »sarmatischen Kulturträger«, eine Bezeichnung, die vermuten lässt, dass Curtius Halecki damals vor allem als polnischen Adligen und Anhänger der jagiellonischen Idee wahrgenommen hatte. In den 1920er und 1930er Jahren wurde die jagiellonische Staatsidee als eine Möglichkeit offiziellen polnischen Staatsdenkens ausgelotet unter Rückbezug auf die frühneuzeitliche Vorstellung einer sarmatischen Nation (*sarmacki naród*) und der sie tragenden adligen Eliten.<sup>4</sup>

Souverän bediente sich Halecki, der mehrere Sprachen fließend sprach, in den Zwischenkriegsjahren auch des europäischen Zeitschriftenmarkts in Polen, Österreich, Schweden, Frankreich, Großbritannien, der Schweiz, Belgien, Jugoslawien, Deutschland, Italien und Lettland.<sup>5</sup> Er veröffentlichte Artikel zu Fragen der polnischen Geschichte, der ostmitteleuropäischen Staatenbildung, der polnischen Ostgrenze, zur Geschichte der polnisch-litauischen Union, über Polen und den Völkerbund, den Katholizismus und den Völkerbund und über die jagiellonische Idee. Das zweite ihm wichtige Themenfeld, auf das er die Aufmerksamkeit lenken wollte, waren die Beziehungen Polens zu anderen europäischen Nationen. Seine Artikel handeln von den Beziehungen Polens zu Frankreich, Litauen, England, Deutschland, Rumänien, Italien, der Schweiz und Jugoslawien. Als der Versuch einer publizistischen Verknüpfung der Zweiten Polnischen Republik mit dem europäischen Staatengefüge kann diese zwei Jahrzehnte währende Veröffentlichungsstrategie charakterisiert werden.<sup>6</sup>

Seine Überzeugungen nun nicht mehr als polnischer Delegierter der Zweiten Republik auf dem europäischen diplomatischen Parkett, sondern als Exilant im Amerika der vierziger bis sechziger Jahre zu vertreten, bedeutete, um derselben Sache willen in einer grundlegend veränderten politischen Konstellation tätig zu werden. Die USA und ihre universitären Strukturen kannte Halecki bereits von einer Vortragsreise, die er im Herbst 1938 auf Einladung der Kosciuszko Foundation unternommen

4 S. Curtius 4. I. 1929. Curtius verbrachte im Winter 1928/29 ein Freisemester fast vollständig in Rom, s. Hausmann 2013c, S. 26. Zum Sarmatismus-Paradigma s. Bömelburg 2006, S. 409-418.

5 S. Morawiec 2006, S. 215.

6 Die bislang umfangreichste gedruckte Bibliographie der Schriften Haleckis findet sich in Cisek 2009, S. 270-296.

und die ihn zu 24 Colleges und Universitäten an der Ostküste und in Mittelamerika geführt hatte.<sup>7</sup> Statt die polnische Unabhängigkeit mit gestalten zu können, hatte Halecki nun die Interessen eines erneut unfreien Polen zu verteidigen, das unter erst deutscher, dann sowjetischer Besatzung seine Souveränität wieder verloren hatte. Er zog daraus bereits im französischen Exil, dann auch in den USA die Konsequenz, exilpolnische Orte zu schaffen, von welchen aus er agieren konnte. In Paris war dies die Polnische Universität im Exil, der er als Präsident vorstand. In New York wurde das Polish Institute of Arts & Science of America (PIASA) zur wichtigsten institutionellen Basis seiner Arbeit.

Für die Gründung dieses Instituts hatten sechs Mitglieder der Krakauer Akademie der Wissenschaften zusammengefunden. Der Sozialanthropologe und ›Vater der Feldforschung‹ Bronisław Malinowski, der wie Halecki aus einer adligen Familie stammte und wie dieser an der Jagiellonen-Universität in Krakau studiert hatte, bevor er an der London School of Economics lehrte, war der erste Präsident. Oskar Halecki wurde zum Direktor ernannt, stellvertretender Direktor war der Institutsmitbegründer und Rechtshistoriker Rafał Taubenschlag. Auch Taubenschlag hatte in Krakau studiert und dort eine Professur inne, bevor er im amerikanischen Exil an der New School of Social Research und der Columbia University lehrte. Anders als Halecki kehrte Taubenschlag 1947 nach Polen zurück. Zu den Gründern gehörten außerdem der Historiker, Russlandkenner und Politiker Jan Kucharzewski, der im Regentschaftskönigreich Polen kurzfristig das Amt des Ministerpräsidenten inne gehabt hatte, und der Slawist Waław Lednicki, der als Pole in Moskau geboren war und dort studiert, seine Promotion dann an der Jagiellonen-Universität abgelegt hatte und ein Kenner der russischen und französischen Literatur war. Im amerikanischen Exil lehrte Lednicki an der Harvard University, der École Libre des Hautes Études in New York und an der University of California in Berkeley. Der sechste im Gründerbunde war der in der Ukraine geborene Wojciech Świątosławski, der als Biophysiker Rektor am Warschauer Polytechnikum gewesen war, in der Zweiten Polnischen Republik das Amt eines Senators inne hatte, zweimal für den Nobelpreis nominiert wurde und in den USA am Melony Institute in Pittsburgh arbeitete.<sup>8</sup>

Das Ziel dieser wissenschaftlich renommierten und politisch erfahrenen Intellektuellen-Gruppe war, für Polen, seine Wissenschaften und Künste zu werben und ihnen eine Fortführung im Exil zu ermöglichen, solange

7 S. Cisek 2009, S. 18 u. Gromada 1999/2000, S. 224.

8 S. Symmons-Symonowicz 1958; Berger 1958; Halecki 1951/1952; Folejewski 1968; Dorabalska 1974.

Krieg und Besatzung andauerten. Sie initiierte einen engen Austausch zwischen polnischen und amerikanischen Gelehrten und gab der Forschung und Diskussion über polnische Themen einen Ort durch die Schaffung einer Bibliothek, eines Archivs, einer Vortragsreihe und durch Publikationsmöglichkeiten. So lautete die Satzung, so verstand auch Malinowski das PIASA, dessen unpolitischen Charakter er in seiner Ansprache zur feierlichen Eröffnung am 15. März 1942 eigens betonte. Halecki dagegen appellierte vor der Festgesellschaft dafür, sich nicht in einen Elfenbeinturm zurückzuziehen.<sup>9</sup> Eine Meinungsverschiedenheit zwischen Präsident und Direktor wurde hier öffentlich angesprochen, die möglicherweise im Fortgang noch zu Spannungen im Leitungsgremium geführt hätte. Doch nach Malinowskis plötzlichem Herzinfarkt-Tod nur einen Tag nach der Institutseröffnung folgte ihm Kucharzewski im Amt, der wie Halecki die politischen Wirkungsmöglichkeiten des PIASA nicht ungenutzt lassen wollte.<sup>10</sup>

Es waren der neue Präsident und der Direktor nicht allein, die das PIASA über seinen Charakter als Akademie hinaus dezidiert als eine auch politisch wirkende Einrichtung verstanden. Die polnische Exilregierung in London unter ihrem Ministerpräsidenten General Władysław Sikorski sah in dem Institut einen geeigneten Ort, um die amerikanische Öffentlichkeit über polnische Belange zu unterrichten, und bot finanzielle Unterstützung an. In seinem Bericht vor dem Institutsvorstand verglich Halecki diese Unterstützung mit den Mitteln, welche die Polnische Akademie der Zweiten Republik von Staatsseite erhalten habe, und betonte, die vollständige Autonomie und Unabhängigkeit des PIASA bliebe gewahrt. Vom Mai 1942 bis zum Juli 1945 wurde der finanzielle Grundbedarf des Instituts durch die Subvention der Exilregierung gedeckt. Gerade in der Frage der Finanzierung war das PIASA von der politischen Dynamik der Kriegs- und Nachkriegsjahre allerdings durchaus nicht unabhängig, wie sich nach 1945 zeigen sollte.<sup>11</sup>

Um die Vernetzung eines souveränen polnischen Staates in Europa konnte es Halecki im amerikanischen Exil nicht länger gehen. Während der Kriegsjahre konzentrierte er sich darauf, durch das PIASA den kulturellen Wiederaufbau im Nachkriegspolen vorzubereiten, in politischen Gremien an Entwürfen für eine freie und demokratische Nachkriegsordnung für Polen und Ostmitteleuropa mitzuarbeiten und die aktuellen politischen Geschehnisse öffentlich zu kommentieren. So nahm er teil am Central and Eastern European Planning Board, das sich 1942 in New York

9 Malinowski 1942, S. 77; Halecki 1942, S. 94.

10 S. als Beispiel *The Midwest Conference 1943*, S. 215-217.

11 S. Halecki 1943c; Strzetelski 1960 (hier ist auf S. 23 f. auch die Gründungssatzung abgedruckt); Wandycz 1974; Gromada 2005.

konstituiert hatte, und in dem die Exilregierungen der besetzten Länder Tschechoslowakei, Griechenland, Polen und Jugoslawien vertreten waren.<sup>12</sup> Er wandte sich in der *New York Times* gegen die Anerkennung der Curzon-Linie, sprach im Radio über die Bedingungen, unter denen Polen und Russland zu einer einvernehmlichen Lösung der Grenzfrage kommen könnten, und kritisierte harsch die auf der Potsdamer Konferenz diskutierten Nachkriegsordnungen für Polen.<sup>13</sup>

Was vor dem Krieg die Strategie für den europäischen Raum gewesen war, wurde außerdem nun für Amerika konsequent verfolgt: eine möglichst enge Verknüpfung mit der akademischen Infrastruktur, wobei sich das PIASA von Anfang an nicht auf die USA alleine konzentrierte. Bereits die Satzung hatte ausdrücklich neben den Vereinigten Staaten von Amerika auch andere Länder der westlichen Hemisphäre zum Wirkungsradius des Instituts erklärt. Nicht nur das Ziel, sich mit ›dem Westen‹ zu vernetzen, sondern auch die Abgrenzung gegenüber Russland war gewissermaßen mit ins Exil genommen und in den Statuten festgeschrieben worden. Die Auslegung dieser Selbstverpflichtung sollte in den sechziger Jahren noch zu Spannungen im Leitungsgremium des PIASA führen. Die Gründergeneration aber war sich einig in diesem Punkt, und als Niederlassung neben dem New Yorker Stammsitz wurde bereits im Oktober 1943 in Montreal ein kanadisches PIASA eröffnet. Außerdem legte man Wert auf die Beziehungen zu Lateinamerika, die durch die polnischen Wissenschaftler im dortigen Exil repräsentiert wurden. Um auch innerhalb der USA über New York hinaus zu wirken, wurde im Anschluss an eine vom Institut durchgeführte Midwest Conference zudem in Chicago ein Komitee gegründet, durch welches das PIASA von 1944 an im Mittleren Westen vertreten war. Konferenzen waren ohnehin ein wichtiges Mittel der wissenschaftlichen wie netzwerkenden Institutsarbeit, wobei bereits durch die Zusammensetzung des Institutsvorstandes und der aktiven wie korrespondierenden Mitglieder eine Verbindung zu zahlreichen amerikanischen Universitäten erreicht worden war. Polnische Wissenschaftler, die die Interessen des PIASA teilten, waren präsent in Harvard und Yale, in Princeton und Stanford, in Minnesota, Maine und Michigan, in Berkeley und Wisconsin. Und die Aufzählung ließe sich fortsetzen.<sup>14</sup>

Mit Kriegende sah man sich vor einer politisch neuen Lage und reagierte sofort. Bereits am 22. Juni 1945 änderte das PIASA seine Satzung

12 S. <http://archives.nypl.org/mss/501> (zuletzt geprüft am 27. 1. 2022).

13 S. Halecki 1943a; Halecki 1944b; Halecki 1944a; Halecki 1945.

14 S. The Canadian Branch 1944; Organization of the Midwest Branch 1944; Activities of the Midwest Branch 1945; Relations with Latin America 1943; Relations with Latin America 1944; Strzetelski 1960, 9f., 24, 29-34.

und wurde zu einer amerikanischen Gesellschaft, um von der polnischen Volksrepublik unabhängig zu sein. Der Historiker Thaddeus V. Gromada, zunächst Doktorand Haleckis an der Fordham University, von diesem 1961 an das PIASA geholt, dem er von 1971 bis 2011 in verschiedenen leitenden Positionen vorstand, beschreibt das dann folgende Jahrzehnt von 1946 bis 1956 als die schwierigste Zeit in der Geschichte des Instituts.<sup>15</sup> Das hatte vor allem finanzielle Gründe. Das PIASA verlor die Zuwendungen der polnischen Exilregierung in London, musste aus dem Gebäude in der East 37th Street in ein enges Büro in der 35. Straße umziehen und seine Veranstaltungen in den Räumen der Woodrow Wilson Foundation abhalten. Von 1946 bis 1951 erhielt das Institut zwar finanzielle Zuwendungen vom Polish American Congress, der sich ebenfalls in Kriegszeiten 1944 gegründet hatte.<sup>16</sup> Diese Mittel machten aber gerade einmal die Hälfte des Budgets aus, über welches das PIASA bislang verfügen konnte.

Halecki und Kucharzewski äußerten sich 1952 denn auch öffentlich besorgt über die Zukunft des Instituts. Ihre Angst war, dass die Auflösung der renommierten Polska Akademia Umiejętności (Polish Academy of Arts & Sciences) in Krakau durch Polens kommunistische Regierung und ihren Ersatz durch die nach sowjetischem Vorbild gegründete Polnische Akademie der Wissenschaften in Warschau auch die Schließung des PIASA nach sich ziehen könnte. Alle sechs Gründungsmitglieder des Instituts waren Mitglieder der Krakauer Akademie gewesen. Zur Schließung kam es zwar nicht. Doch dass sich das PIASA nicht länger als vorübergehenden Exilort verstehen konnte, der das polnische akademische Leben für ein freies Nachkriegspolen aufrecht hielt und vorbereitete, veränderte den Institutscharakter. Man war jetzt Teil der polnischen Opposition im Exil.

Symptomatisch für diesen unfreiwilligen Wandel sind die beiden Zeitschriftenreihen des PIASA: das von 1942 bis 1946 veröffentlichte *Bulletin of the Polish Institute of Arts and Sciences in America* und die ab 1956 vierteljährlich erscheinende *The Polish Review*. Das *Bulletin* sollte nicht nur die Institutsaktivitäten dokumentieren, sondern für die Dauer des Krieges auch das internationale Bulletin der Krakauer Akademie ersetzen, das unter der deutschen Besatzung nicht mehr erscheinen konnte. Für die Nachkriegszeit war geplant, diesen Teil der selbst gestellten Aufgabe wieder an die Akademie zurückzugeben und sich nur noch auf die polnisch-amerikanischen akademischen Beziehungen zu konzentrieren.<sup>17</sup> Eine solche ›Rückgabe‹

15 S. <https://piasa.org/piasa-selected-members/gromada-thaddeus-v/> (zuletzt geprüft am 27.1.2022) u. zum Folgenden Gromada 2011/2012.

16 S. <https://web.archive.org/web/20090521174301/http://www.polancon.org/history/history1.htm> (zuletzt geprüft am 27.1.2022).

17 S. Introduction 1942.

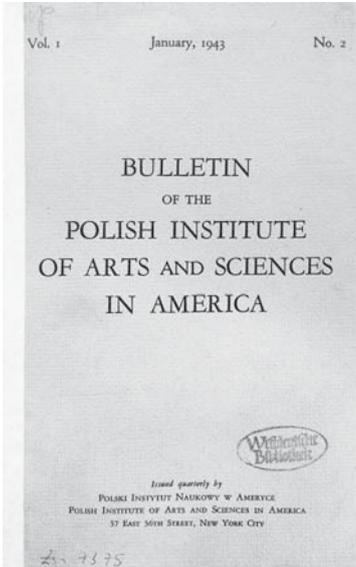


Abb. 30: Bulletin of the Polish Institute of Arts and Sciences in America, Ausgabe vom Januar 1943

war nach Kriegsende und der Schließung der Krakauer Akademie nicht mehr möglich. Die wegfallende finanzielle Unterstützung durch die polnische Exilregierung zwang 1946 zudem zur Einstellung auch des Bulletins.

Als zehn Jahre später die erste Nummer von *The Polish Review* erschien, die das bis heute regelmäßig erscheinende Periodikum des PIASA werden sollte, lautete die selbst gestellte Aufgabe anders. »Now, ten years later, we start a new publication, a quarterly in English, dedicated exclusively to Polish topics. [...] It opens its columns to all Polish scholars and writers in the Free World and to scholars of all Free Nations writing on Polish subjects.«<sup>18</sup> Verglichen mit den Themen des *Bulletins* und erst recht mit jenen seines Krakauer Vorbilds bedeutete dieses Programm eine Engführung auf polnische Themen, die zuvor, bei aller

Aufmerksamkeit für polnische Belange, so nicht gegeben war. Auch blieb die Zahl der nichtpolnischen Autoren klein.<sup>19</sup> Es lässt sich an der *Polish Review* hier etwas beobachten, das uns auch bei anderen Autoren begegnen wird: Der Kalte Krieg führte auf dem akademischen Feld vielfach zu einer unfreiwilligen Engführung von Themen und beschnitt den Handlungsradius der Wissenschaftler.<sup>20</sup>

Das heißt nicht, dass Halecki und das PIASA nun einen nationalistischen Kurs einschlugen. Halecki blieb konsequenter ›Internationalist‹ bei allem Engagement für polnische Belange.<sup>21</sup> 1950 hatte er im Europa-Buch sein Verständnis von Polens und Ostmitteleuropas Rolle in Europa dar-

18 Foreword 1956.

19 S. Stobiecki 2015, S. 291.

20 So lautet auch eines der Ergebnisse von Rafał Stobiecki, der drei geschichtswissenschaftliche Exilzeitschriften vergleichend untersucht hat: »After 1945, in a divided world, there was little room for serious discussion of the history of Eastern and Central Europe and historical experiences of such countries as Poland, Hungary and Ukraine« (Stobiecki 2015, S. 292).

21 S. Zadencka 2015a, S. 165 u. zu seinen internationalen Aktivitäten im Exil Stobiecki 2005, Kap. 3.

gelegt.<sup>22</sup> Er bekräftigt diese Sicht in der 1952 erschienenen, nie ins Polnische übersetzten Monographie *Borderlands of Western Civilization* (eine deutsche Übersetzung wurde 1957 veröffentlicht). Dass man Halecki in Polen nicht verlegte, hinderte nicht, dass seine Positionen dort wahrgenommen wurden. Kein Geringerer als Władysław Gomułka, der eine nationalpolnische kommunistische Haltung vertrat, griff Halecki für seine Interpretation der polnischen und europäischen Geschichte scharf an.<sup>23</sup> Elf Jahre nach dem Borderland-Buch wird Halecki 1963 erneut eine Gesamtdarstellung vorlegen: *The Millennium of Europe*. Im Vorwort lässt er die Geschehnisse des letzten Jahrzehnts Revue passieren. Wie schätzt er die veränderte weltpolitische Lage ein? Und hat sie Konsequenzen für seine Sicht auf Polen und Europa?

Immerhin betont Halecki nun, in welcher weite Ferne nach der Niederschlagung des Posener und des Ungarnaufstandes von 1956 die Hoffnung auf eine Befreiung Ostmitteleuropas gerückt sei.

In dem sogenannten Kalten Krieg, der nach einigen Jahren der Täuschung mit noch verstärkter Intensität aufgenommen worden ist, hängen die freien Nationen Europas, die von den Vereinigten Staaten verteidigt und von der Sowjetunion bedroht werden, mehr als je von der Politik der beiden außereuropäischen Supermächte ab. Und angesichts der Entwicklung der Atom- und Kernforschung in den letzten fünfzehn Jahren würde der Ausbruch eines wirklichen Krieges für das verhältnismäßig kleine Europa, das sich zwischen diesen beiden Mächten befindet, eine noch größere Gewißheit der Vernichtung bedeuten als für die übrige Welt.<sup>24</sup>

Auch nimmt er die nun exilpolnische Oppositionsrolle wahr und konfrontiert die eigene Sicht mit dem Geschichtsverständnis polnischer marxistischer Historiker als seinem Gegenpol.<sup>25</sup> Dasselbe hatte er in seinem ersten Beitrag für *The Polish Review* getan, als er über den Internationalen Historikerkongress von 1955 in Rom berichtete. Dass dort zwei Deutungen der polnischen Geschichte miteinander konkurrierten: die von der Warschauer Akademie repräsentierte, »offiziell«-marxistische und die exil-polnische, sei ohne Beispiel und in den Jahren der polnischen Unabhängigkeit nicht denkbar gewesen.<sup>26</sup>

22 S. oben Kap. III, *Moderne und Europas Selbstverständnisse*.

23 S. Kłoczowski 1993, S. 24f.

24 Halecki 1966, S. 7f.

25 Halecki 1966, S. 8f.

26 S. Halecki 1956a, S. 5 u. zu den von exilpolnischer Seite auf dem Kongress vertretenen Positionen Zadencka 2015a.

Doch von diesen Reaktionen auf die aktuelle politische Lage abgesehen bleibt sich Haleckis kulturhistorische Deutung des ›europäischen Jahrtausends‹ und der Rolle der USA letztlich gleich.<sup>27</sup> Amerika versteht er weiterhin als ›Magna Europa‹, die amerikanische und die europäische Kultur als zwei Zweige eines Stammes, der auf der gemeinsamen ›sittlichen Verwurzelung‹ gründe, sprich: auf dem gemeinsamen christlich-humanistischen Erbe.<sup>28</sup> Halecki legitimiert weiterhin über das Christentum ein Nationen- *und* ein Europakonzept, das gewährleisten soll, Polen und ganz Ostmitteleuropa auch im nun angebrochenen ›Atlantischen Zeitalter‹ als festen Bestandteil Gesamteuropas zu denken. Zu diesem Gesamteuropa gehören aus seiner Sicht nun eben auch die USA. Geschichtswissenschaftliche Kontinuität über die politischen Umbrüche hinweg lässt sich auch bei anderen polnischen Historikern seiner Generation beobachten: Marian Kukiel und Henryk Paszkiewicz (ein Halecki-Schüler) hielten ebenfalls an ihren jeweiligen Deutungsmodellen fest, ohne dass man davon sprechen könnte, es habe eine Art gemeinsames Geschichtsbild der polnischen Exilhistoriker gegeben.<sup>29</sup>

Ähnlich wie schon in der Zwischenkriegszeit und den ersten Exiljahren war Halecki auch in den Nachkriegsjahren ein unermüdlich Reisender in polnischen Belangen.<sup>30</sup> Er hielt Vorträge und Reden vor akademischem wie nicht-akademischem Publikum, verschickte seine jeweils neu erschienenen Bücher an viele Bibliotheken und Kollegen, sprach an Colleges, Universitäten und auf Konferenzen und vertrat dort überall die Sache des freien Polens und damit zugleich das PIASA.<sup>31</sup> Zu diesem Zweck auch die ›Kanäle des Kalten Kriegs‹ zu nutzen, scheuten er und andere PIASA-Mitglieder sich nicht. Der vom National Committee for a Free Europe eingerichtete Radiosender Radio Free Europe, der von 1950 an aus München in die ostmitteleuropäischen Länder sendete, begann seine Ausstrahlung nach Polen am 3. Mai 1952 unter der Leitung des polnischen Journalisten und Schriftstellers Jan Nowak Jeziorański.<sup>32</sup> Halecki nutzte die Möglichkeit mehrfach, über Radio Free Europe die exilpolnische Sicht in Polen zu Gehör zu bringen. Auch der ursprünglich vom Büro für Kriegsberichter-

27 Zu diesem Resultat kommt auch Kłoczowski 2006, S. 437.

28 S. Halecki 1966, S. 394.

29 S. Wandycz 2001, S. 128; Filipowicz 2015 u. Zadencka 2015b.

30 S. hierzu und zum Folgenden Gromada 2011/2012.

31 Einen Eindruck von dieser Art der Netzwerkarbeit vermittelt die im PIASA archivierte Korrespondenz Haleckis, in der die Dankschreiben für zugesandte Werke einen großen Teil des Bestandes ausmachen. Leider sind Briefe Haleckis darin kaum enthalten; es sind dort vor allem die an ihn gerichteten Schreiben gesammelt worden, s. Oskar Halecki Papers 1953-1973.

32 S. Mazurkiewicz 2008.

stattung gegründete Auslandssender der USA, Voice of America, bot ihm und anderen PIASA-Mitarbeitern gern wahrgenommene Gelegenheiten zu Interviews und Vorträgen, die in Polen ausgestrahlt wurden. Die Interessen der Amerikaner, den Eisernen Vorhang mit Radiowellen zu durchbrechen, und die Anliegen der polnischen Wissenschaftler im Exil, ihre Stimme im Heimatland vernehmbar zu machen, trafen sich hier.

Auch wenn Halecki zu Beginn der sechziger Jahre den Entstalinisierungsprozess seit 1956 eher als eine trügerische Hoffnung bilanzierte, hatte sich die Situation des PIASA dadurch positiv gewendet. Kontakte und Kooperationen mit polnischen Wissenschaftlern wurden möglich, der sowjetische Einfluss über innere Angelegenheiten Polens nahm etwas ab, und die USA sahen in der Unterstützung der Unabhängigkeitsbestrebungen von Satellitenstaaten wie Polen eine Chance, die Sowjetmacht zu schwächen. Der polnische Journalist Stanislaw Strzetelski, der dem PIASA seit Mai 1955 als Direktor vorstand, nutzte diese Gunst der Stunde. Er verhandelte mit dem National Committee for a Free Europe und erreichte, dass das PIASA von 1955 bis 1970 mit Zuschüssen von insgesamt 590.000 Dollar unterstützt wurde (was heute knapp fünf Millionen Dollar entspricht). Auch die Gründung der *Polish Review* fiel in diese Zeit. Außerdem konnte das PIASA dank der Zuwendungen des polnischen Managers Alfred Jurzykowski, der mit viel Erfolg Mercedes-Niederlassungen in Brasilien etabliert hatte, seinen Hauptsitz in ein fünfstöckiges Gebäude in der eleganten East 66th Street verlegen.<sup>33</sup>

Strzetelskis Strategie der Kontaktaufnahme mit Intellektuellen und Wissenschaftlern in Polen und seine Reisen dorthin weckten allerdings Misstrauen bei Halecki und dem polnischen Juristen Zygmunt Nagórski, der Halecki im Amt des Direktors nachgefolgt war. Sie hielten an der Politik der unmittelbaren Nachkriegszeit fest, die das PIASA in dezidiertem Opposition zur kommunistischen Regierung sah. Jeglicher Anschein, das PIASA würde dem Regime explizit oder implizit Anerkennung zollen und dadurch Legitimität verleihen, war zu vermeiden. Es kam zu offenen Auseinandersetzungen, bis Halecki und Nagórski sich mit ihrer Sicht der politischen Dinge durchsetzten. Strzetelski und einige Vorstandsmitglieder erklärten Ende 1961 ihren Rücktritt. Von einer Politik des Wandels durch Annäherung hielt Halecki offensichtlich nichts. Das in seinem Fall von ihm selbst geschichtswissenschaftlich ›gesättigte‹ Russland-Feindbild und seine dezidiert antikomunistische Haltung standen dem entgegen.

33 Heute hat das PIASA seinen Sitz in der 208 East 30th Street.

## Zwischen den Stühlen

Czesław Miłosz

Von der Eindeutigkeit, die Haleckis Entschluss zur Emigration und seine politische Arbeit in den 33 Exiljahren bestimmten, war Czesław Miłosz weit entfernt. Seine Haltung gegenüber der Volksrepublik Polen war ambivalenter und mit der Zugehörigkeit zur polnischen Exil-Community harderte er weit mehr. Beides führte dazu, dass die ›Causa Miłosz‹ unter den Emigranten leidenschaftlich verhandelt wurde. Miłosz geriet zwischen die Lager des Kalten Krieges und trug, wissentlich und willentlich, seinen Teil dazu bei. Nicht umsonst galt er als intellektueller Individualist:

Den unbeugsamen Legalisten aus den Reihen der ehemaligen Exilregierung in London war er nicht patriotisch und antikommunistisch genug, für die kommunistischen und linken Intellektuellen Frankreichs im Umkreis der *L'Humanité* und Sartres *Les Temps Modernes* war er ein Ärgernis, weil er ihre schöne, abstrakte Idee der Revolution mit der kruden Erfahrung von Unterdrückung und Terror befleckte, und die amerikanischen Behörden wiederum verweigerten dem ›verkappten Agenten‹ der Sowjets das Einreisevisum.<sup>34</sup>

Miłosz war aber auf die Institutionen des Exils und des Kalten Krieges angewiesen, im konkretesten Sinne direkt nach seiner Entscheidung, nicht mehr nach Polen zurückzukehren. Er lebte von Ende Januar 1951 an die ersten 14 Monate seines Exils im Haus der *Kultura*, der wichtigsten Zeitschrift der polnischen Emigration. Józef Czapski, polnischer Maler, Schriftsteller und Mitbegründer der *Kultura*, hatte Miłosz bei einem Besuch in den USA 1950 dieses ›Zeitschriften-Asyl‹ zugesagt, falls er sich zur Flucht entschliesse.<sup>35</sup>

Zeitschriften waren es auch, die die ersten Texte Miłoszs im Exil veröffentlichten. Neben der *Kultura* druckten 1951 die *Preuves* und die *Kontakte* Übersetzungen von Miłoszs Verweigerungserklärung *Nein!*, mit der er sich von der Volksrepublik Polen als Diplomat und als Schriftsteller di-

34 S. Olschowsky 2013, S. 192 u. 193 f.

35 S. Miłosz 1998, S. 511 u. Wiaderny 2018, S. 99. Auch der *Kultura*-Herausgeber Jerzy Giedroyc und das ebenfalls aus Polen geflohene Ehepaar Zofia und Zygmunt Hertz lebten in dem Haus. Zu dritt waren sie 1947 nach Maisons-Laffitte gezogen und hatten zusammen mit Czapski die *Kultura* und den dazugehörigen Verlag, das Institut Littéraire, gegründet. Zu ihrer Zusammenarbeit s. Wiaderny 2018, S. 44.

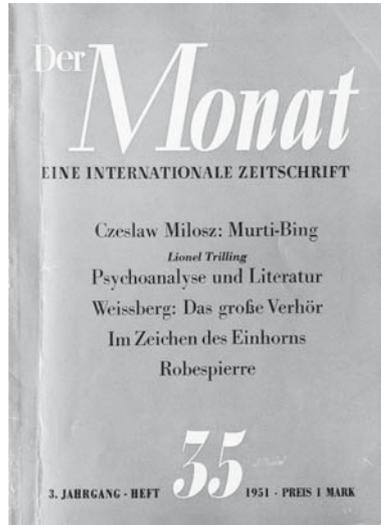
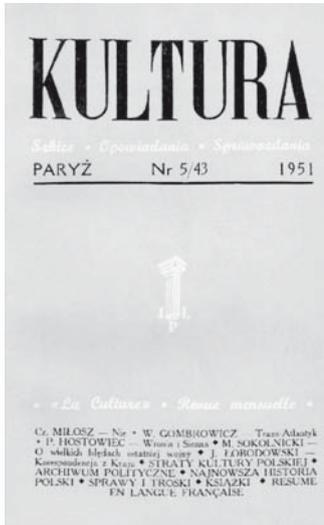


Abb. 31 (links): Ausgabe der Zeitschrift *Kultura* von 1951, in der Miłosz seine Erklärung *Nein! (Polnisch: Nie!)* veröffentlichte

Abb. 32 (rechts): Erstveröffentlichung von Czesław Miłosz: *Murti Bing* in der Zeitschrift *Der Monat* von 1951

stanzierte<sup>36</sup> Damit bediente sich Miłosz für seinen öffentlich vollzogenen Bruch mit dem kommunistischen Herrschaftssystem keiner ›neutralen‹ Blätter. Die unter der Herausgeberschaft von François Bondy so bekannt gewordenen *Preuves* waren ebenso wie das Mitteilungsblatt *Kontakte* Zeitschriften des Congress for Cultural Freedom (CCF).<sup>37</sup>

Nachdem 1949 von kommunistischer Seite in New York der Cultural and Scientific Congress for World Peace veranstaltet worden war, wurde 1950 in West-Berlin ein erster Kongress für kulturelle Freiheit abgehalten, maßgeblich initiiert von dem amerikanischen Publizisten Melvin J. Lasky. In seiner dann verstetigten Form war der CCF eine erklärte Gegenbewegung zu den von kommunistischer Seite viel länger schon praktizierten kollektiven Deklarationen und großen Intellektuellen-Konferenzen.<sup>38</sup> Dem kommunistisch besetzten Begriff des ›Friedens‹ wurde das ›westliche‹ Konzept der Freiheit der Kultur entgegengesetzt. Dass ein Miłosz

36 S. Miłosz 1951d u. Miłosz 1951b.

37 Zu den *Preuves* s. auch die Anthologie von Grémion 1989.

38 Zum CCF s. Grémion 1995; Hochgeschwender 1998 u. Manifest des Kongresses für kulturelle Freiheit. Entgegengesetzte Einschätzungen des CCF als entweder eine Intellektuellenvereinigung der ›freien Welt‹ oder als ein gänzlich CIA-gesteuertes Unternehmen vertreten Ackermann 2000 u. Saunders 2001.

diese Freiheit jetzt wählte und seine Entscheidung mit einer detaillierten Ursachenanalyse der künstlerischen Unfreiheit im Realsozialismus verband, war Wasser auf die Mühlen des CCF. Nicht nur Miłosz bediente sich also des Kongresses, die Strategie des Sich-zunutze-Machens beruhte durchaus auf Gegenseitigkeit. Am 15. Mai 1951 richtete das Exekutiv-Komitee des CCF in seinen Pariser Räumen die Pressekonferenz aus, auf der Miłosz seinen Entschluss, im Westen zu bleiben, öffentlich machte. Die *Prewzes* druckten den dazugehörigen Bericht.<sup>39</sup> Im *Monat* erschien noch im selben Jahr ein erster Ausschnitt aus Miłoszs Buch *A Captive Mind*.

Unter dem Titel *Murti-Bing* schildert Miłosz dort die Empfänglichkeit der Intellektuellen für den Sowjetkommunismus. Intertextuell verweist er damit auf einen 1932 in Warschau erschienenen Roman des polnischen Schriftstellers und Malers Stanisław Witkiewicz, der sich das Leben nahm, als die Rote Armee die Ostgrenze Polens überschritt. Witkiewicz gilt heute neben Witold Gombrowicz und Bruno Schulz als einer der wichtigsten Schriftsteller der polnischen Moderne. Seinem Roman entstammt das Bild der zahlreichen Hausierer, die in den Städten sogenannte Murti-Bing-Pillen verkaufen. Murti-Bing ist in Witkiewiczs Roman ein mongolischer Philosoph, dem es gelungen war, für seine Weltanschauung ein organisches Bindemittel herzustellen. Angeboten wurde diese Weltanschauung den Menschen dann in Pillenform und das gerade in jenem Moment, in dem sich in der westlichen Zivilisation eine Atmosphäre der Zersetzung und Sinnlosigkeit verbreitet hatte und sie zugleich von einer riesigen chinesisch-mongolischen Armee bedroht wurde.

»Wer diese Pillen einnahm«, beschreibt Miłosz die Romanhandlung und damit zugleich seine Beobachtungen im real existierenden Sozialismus,

wurde ein heiterer und glücklicher Mensch; die Probleme, mit denen er sich bis dahin herumgeschlagen hatte, erschienen ihm plötzlich ganz oberflächlich und gleichgültig. [...] Am stärksten wirkte sich das auf alle unlösbaren philosophischen Schwierigkeiten aus: wer Murti-Bing-Pillen zu sich nahm, war gegen jede Form metaphysischer Bedenken gefeit. Ihm erschienen alle Entartungen der Kunst, die aus einem Bedürfnis nach immer neuen Formen, einem wahren ›Formhunger‹ entstanden waren, wie Torheiten einer vergangenen Epoche. Und auch das Herannahen der chinesisch-mongolischen Armee betrachtete er nicht mehr als die größte Tragödie der Zivilisation. Er lebte forthin unter seinen Landsleuten wie ein geistig gesunder Mensch inmitten eines Irrenhauses. Immer mehr Menschen unterzogen sich der Murti-Bing-Kur, und

39 Une conférence de Czesław Miłosz 1951.

deutlich stach die Ruhe, die sie gewonnen hatten, von der Nervosität ihrer Umgebung ab.<sup>40</sup>

Die Empfänglichkeit gerade der Intellektuellen für die von den stalinistischen Hausierern angebotene Medizin beschäftigte Miłosz auch in eigener Sache. Selbst- und Fremdbefragung greifen ineinander in diesem Buch, das Miłosz in den ersten Exilmonaten in den Verlagsräumen der *Kultura* schrieb.<sup>41</sup> Karl Jaspers weist in seinem Vorwort auf diese Ambivalenz hin.<sup>42</sup> Francois Bondy wusste sie zu schätzen. Er hielt die Auszüge von *La Pensée Captive* für die ersten wirklich wichtigen Texte in den *Prewves*, weil sie die Leser davon überzeugen könnten, dass diese Zeitschrift kein Sprachrohr für amerikanische antikommunistische Propaganda sei, sondern ein eigenständiges und wichtiges Monatsheft.<sup>43</sup>

Für den ideologischen Kampf sind Ambivalenzen aber nicht gemacht, und allein die Buchcover der polnischen, französischen, deutschen und amerikanischen Erstausgaben von *Verführtes Denken* machen augenfällig, wie fraglos Miłosz im Ost-West-Konflikt von amerikanischer Seite für ›the West‹ in den Dienst genommen wurde. Schon auf dem Einband wurde die amerikanische Ausgabe beworben als »[a]n urgent message to the West on the Communist mentality and the tragic moral and intellectual condition of the men and women who live under Stalinism«. Auf den anderen Ausgaben fehlt diese Banderole.<sup>44</sup>

Der aus Russland stammende amerikanische Komponist Nicolai Nabokov (ein Cousin des Schriftstellers Vladimir Nabokov) war von 1951 bis 1967 Generalsekretär des CCF. Er benannte in einem Brief einmal ganz offen, wie gelegen der Dissident Miłosz dem Kongress im ersten Jahr seines Bestehens kam. Als es 1954 um die Frage ging, ob der CCF den polnischen Komponisten Andrzej Panufnik bei seiner Emigration unterstützen solle, schrieb Nabokov an Julius Fleischmann Jr., der seit 1952 »the main front man for sourcing CIA money to the CCF«<sup>45</sup> war:

He [i. e. Panufnik; B.P.] is entirely ready to cooperate and collaborate with us for he is entirely sold on the ideals of the Congress for Cultural

40 Miłosz 1953, S. 17.

41 S. dazu auch Miłosz 1953, S. 14.

42 Jaspers 1953.

43 S. Franaszek 2011, S. 496; Miłosz 1951a; Supruniuk 2008, S. 148; Wiaderny 2018, S. 100.

44 S. die Abbildung oben in Kap. III, *Moderne und Europas Selbstverständnisse*.

45 Scott-Smith 2002, S. 77. Als die CIA-Finanzierung des CCF 1967 enthüllt wurde, wurde der Kongress aufgelöst.

Freedom. [...] I am sure that if we can extend this man a helping hand we would win an extremely useful permanent friend for the Congress who might be as important to us as has been in the first year of our existence the Polish escaped writer Czeslaw Miłosz.<sup>46</sup>

In den Räumen der *Kultura* zu wohnen und mit dem CCF zu kooperieren, widersprach sich dabei nicht. Den Kongress und die Zeitschrift verband eine wechselvolle Geschichte der Kooperation. An der konstituierenden Sitzung des CCF im Juni 1950 in Berlin nahmen auf Anregung des amerikanischen Politologen und ›Kalten Kriegers‹ James Burnham Józef Czapski und der polnische Schriftsteller und Journalist Jerzy Giedroyc teil, der die *Kultura* von 1947 bis 2000 herausgab.<sup>47</sup> Die drei Intellektuellen einte die Überzeugung, dass die Sowjetunion zerschlagen werden müsse. Ähnlich wie Halecki setzte auch Giedroyc dabei ganz auf die Hilfe der USA.<sup>48</sup>

Doch wie Halecki und später auch Miłosz mussten Giedroyc und Czapski feststellen, dass sie ein Interesse für die Belange Ostmitteleuropas auf amerikanischer Seite nicht voraussetzen konnten. Giedroyc bewog diese Erkenntnis zu einem recht drastischen Schritt. Er verfasste ein Memorandum, in dem er die Kongressleitung dazu aufforderte, sich mit den unter sowjetischer Vorherrschaft stehenden Nationen zu befassen. Dieses Interesse solle durch die Aufnahme von Vertretern ostmitteleuropäischer Nationen in die Leitungsgremien quasi institutionalisiert werden. Geschehe dies nicht, würden er und Czapski abreisen und den Vorgang in der *Kultura* öffentlich machen. Damit hatte er dem Kongress nichts anderes als ein Ultimatum gestellt – das von Erfolg gekrönt war. Czapski wurde in das Inaugurationspräsidium aufgenommen und hielt bei der feierlichen Eröffnungszeremonie des Kongresses eine kurze Rede. Sein Appell gleicht wiederum den Positionen Haleckis, was nicht verwundert, da sich in diesem Punkt die meisten polnischen Exilanten einig waren: Die Einheit Gesamteuropas wurde beschworen und die Teilung und Fremdherrschaft über seinen östlichen Teil als zu überwindender, krisenhafter Zustand gedeutet.<sup>49</sup>

46 Zitiert nach Scott-Smith 2002, S. 163.

47 S. Wiaderny 2018, S. 88. Zu Giedroyc s. seine Autobiographie Giedroyc 2006, s. die zahlreichen, in der Reihe *Archivum ›Kultury‹* (Archiv der *Kultura*) erschienen Briefwechsel mit *Kultura*-Autoren (darunter auch Giedroyc, Jerzy u. Miłosz, Czesław 2008; eine vollständige Auflistung der Korrespondenz-Bände findet sich in Wiaderny 2018, S. 23, Anm. 74), s. Zebrowski 2012 und, als kurzen biographischen Abriss auf Deutsch, Wiaderny 2018, S. 36-41.

48 S. Wiaderny 2018, S. 71 ff.

49 S. Wiaderny 2018, S. 88 ff.

Wie stand Miłosz zu all dem? Er kehrte Polen nicht den Rücken, um sich im ideologischen Sinn nun auf die Gegenseite zu schlagen. Schon als polnischer Kulturattaché in den USA hatte er den Kontakt zu Intellektuellen gesucht, die sich weder dem einen noch dem anderen Lager zuordnen ließen. So las er nicht, wie von seinen Vorgesetzten empfohlen, die marxistische Zeitschrift *Masses & Mainstream*, sondern hielt sich an das von Dwight Macdonald herausgegebene Magazin *politics*, um die USA politisch und kulturell besser zu verstehen. In der zweiten Hälfte der vierziger Jahre nahm diese Zeitschrift eine kritische Haltung sowohl gegenüber dem kapitalistischen Westen wie dem sowjetkommunistischen Osten ein und suchte nach alternativen Nachkriegsordnungen.<sup>50</sup>

Eine ähnlich unabhängige Position schwebte Miłosz wohl auch für seinen Status im Exil vor. Der Ex-Diplomat verhielt sich dabei allerdings ausgesprochen undiplomatisch. Sein Verhältnis zur polnischen politischen Emigration, so Miłosz selbst, sei höchstens ironisch gewesen. Wer wie er die Dynamik der Veränderungen in Polen miterlebt hatte, könne die Streitigkeiten in den Emigrantenkreisen nicht ernst nehmen. Miłosz, der alles, was er im Westen sah und erlebte, an dem Kriegs- und Nachkriegsterror im Osten Europas maß, kamen die internen Auseinandersetzungen der Exilpolen lächerlich vor. Den nicht emigrierten Intellektuellen in Polen wiederum hielt er vor, sich einem Regime der Unwahrheit zu beugen. Zorniger Protest schlug ihm von beiden Seiten entgegen, die ›Causa Miłosz‹ war in der Welt und hallte lange nach. Dass Miłosz das Visum für die Vereinigten Staaten über Jahre verweigert wurde, soll auch auf den Einfluss polnischer Emigranten zurückzuführen sein, die er gegen sich aufgebracht hatte und die ihn in den USA als einen verkappten Kommunisten anschwärzten. Der polnische Historiker Miroslaw A. Supruniuk nimmt zudem an, dass auch Giedroyc seinen Anteil an dem Skandal hatte. Um die Rolle der *Kultura* als wichtigster polnischer Exilzeitschrift zu stärken, hatte er durchaus Interesse daran, Miłoszs öffentlich inszenierte Abkehr von der Volksdemokratie lebhaft diskutieren zu lassen.<sup>51</sup> Das hinderte nicht, dass er und der *Kultura*-Kreis im losbrechenden Streit klar Position bezogen und sich hinter Miłosz stellten. Sie machten diese Unterstützung in Form einer Unterschriftenliste auch öffentlich.<sup>52</sup>

50 S. Franaszek 2011, S. 424 u. Sumner 1996.

51 S. Dorosz 2011, S. 307; Franaszek 2011, S. 463 ff.; Paczkowski 1983; Pyszny 2000; Supruniuk 2008. Beispielhaft für Supruniuks These ist die Diskussion in der Doppelnummer 7-8 der *Kultura* des Jahres 1951, in der Miłosz neben einer Antwort auf die gegen ihn erhobenen Vorwürfe auch ein Fragment aus *Verführtes Denken* auf Polnisch veröffentlichte.

52 Oświadczenie (= Erklärung) 1951.

Giedroycs Interessen deckten sich damals noch mit denen des CCF.<sup>53</sup> Dieser machte sich Miłoszs selbstkritische Analyse intellektuellen Engagements für den Kommunismus seinerseits zunutze. Der CCF finanzierte die Übersetzungen von *Verführtes Denken* und band Miłosz in die Konferenzen des Kongresses mit ein. Im Auftrag des CCF übersetzte Miłosz zudem Arons *L'Opium des Intellectuels* und Schriften von Simone Weil ins Polnische, die dann im Verlag der Pariser *Kultura* erschienen.<sup>54</sup> Obwohl er den Auftrag angenommen hatte, haderte Miłosz allerdings mit Arons Text. Er verflache die toderne Problematisierung, von der er handle.<sup>55</sup>

Miłosz wurde für die *Kultura* und die vom Institut Littéraire herausgegebene Buchreihe zu einem wichtigen Mitarbeiter. Er publizierte zwischen 1951 und 2000, als mit Giedroycs Tod die letzte Nummer der *Kultura* erschien, nicht weniger als 400 Artikel bzw. Noten in der Zeitschrift und veröffentlichte seine eigenen Werke und Übersetzungen ins Polnische in ihrem Verlag, dessen Programm er zudem entscheidend mitgestaltete.<sup>56</sup> Das heißt aber nicht, dass Miłosz mit Giedroyc und dessen Linie für die *Kultura* immer einig war. Im Gegenteil: Giedroyc hatte sich keinen einfachen Mitbewohner in das Haus in Maisons-Laffitte geholt. Miłosz berichtete dem engen Freund und Schriftstellerkollegen Jarosław Iwaszkiewicz von furchtbaren Streitereien zwischen ihm und dem *Kultura*-Herausgeber.<sup>57</sup> Die Auseinandersetzungen drehten sich um das Profil der Zeitschrift. Miłosz störte der dezidiert politische Kurs, den Giedroyc verfolgte. Es gehe aber darum, »die Standards hochzuhalten und nicht die Banner.«<sup>58</sup> Die wichtigste Aufgabe des Exils sah Miłosz darin, die polnische Kultur vor dem »intellektuellen Kollaps« zu schützen, der ihr unter kommunistischer Herrschaft drohe. Philosophie, Religion, Literatur – ihnen sollte sich die *Kultura* in seinen Augen weit mehr widmen als den politischen Themen.<sup>59</sup>

Giedroyc blieb bei seinem Standpunkt, integrierte Miłoszs Beiträge und Auffassung in das *Kultura*-Profil, ohne aber von seiner Überzeugung ab-

53 1953 entschied sich Giedroyc, die Zusammenarbeit von *Kultura* und CCF zu beenden. Hauptgrund war die in seinen Augen völlig unzureichende Aufmerksamkeit des Kongresses für die Belange Ostmitteleuropas, s. dazu Wiaderny 2018, S. 101f.

54 S. Wiaderny 2018, S. 100f.

55 S. Giedroyc, Jerzy u. Miłosz, Czesław 2008, S. 244f. u. Franaszek 2011, S. 534.

56 S. Wiaderny 2018, S. 51 u. Franaszek 2011, S. 535.

57 S. Miłosz 1998, S. 131. Zur Freundschaft zwischen den beiden Schriftstellern s. Miłosz und Iwaszkiewicz 2011.

58 So Miłosz in einem Brief an Giedroyc vom März 1969, zitiert nach Wiaderny 2018, S. 52.

59 S. Wiaderny 2018, S. 52 u. zu den Auseinandersetzungen zwischen Giedroyc und Miłosz auch Franaszek 2011, S. 537–542.

zulassen, dass die Zeitschrift, wie es der zum innersten Kreis der *Kultura* gehörende Publizist Juliusz Mieroszewski einmal formulierte, »ein polnisches politisches Zentrum« sei.<sup>60</sup>

Seine »unbequeme« Haltung behielt Miłosz bei. Er wollte sich von den Lagern des Kalten Krieges ebenso wenig vereinnahmen lassen wie von den unterschiedlichen Zirkeln innerhalb der polnischen Emigration. Seinen Exilort Paris charakterisiert Tony Judt als das wichtigste Labor modernen europäischen Denkens in der Nachkriegszeit: »Männer und Frauen aus ganz Europa beteiligten sich daran, und es war die einzige europäische Bühne, deren Debatten einem breiten internationalen Publikum vermittelt wurden.«<sup>61</sup>

Miłoszs Widerständigkeit gegenüber »Vereinnahmungen« jeglicher Art bekam im Übrigen auch das PIASA zu spüren. Er und auch die *Kultura* wurden dort mit Misstrauen betrachtet. Miłoszs Mitarbeit in der volkspolnischen Regierung machte ihn dem PIASA-Kreis lange Zeit verdächtig. Seine enge Bindung an die *Kultura* war in ihren Augen ebenfalls Grund zur Distanz. Denn Halecki und mit ihm zahlreiche PIASA-Mitglieder und auch weite Teile der polnischen Exilregierung lehnten einen Kurs ab, den Giedroyc sehr konsequent verfolgte. Es ging bei diesem Dissens um die Ostgrenze Polens, wie sie durch die Verträge von Jalta festgelegt worden war. Giedroyc und Mieroszewski warben für ihre Anerkennung, warben für einen in ihren Augen realistischen politischen Kurs, der die Interessen Litauens und der Ukraine und den von ihnen erhobenen Anspruch auf die Städte Vilnius und Lwiw berücksichtigte. Diese Position, obwohl weitgehend von Mieroszewski ausgearbeitet, wird auch als Giedroyc-Doktrin bezeichnet und in Polen bis heute diskutiert.<sup>62</sup> Für Halecki war sie inakzeptabel. Er hielt auch im Exil an der jagiellonischen Idee für Polen fest und betrachtete – wie viele andere Exilpolen auch – die Städte Vilnius und Lwiw als wichtige Zentren auch der polnischen Kultur.<sup>63</sup> Giedroycs indifferente Haltung gegenüber der katholischen Kirche wird das Ihrige zu Haleckis kritischer Distanz zur *Kultura* und ihrem Herausgeber beigetragen haben.<sup>64</sup>

Als 1962 – seit immerhin elf Jahren lebte Miłosz im selbstgewählten Exil – am PIASA darüber beraten wurde, ob er als Mitglied aufgenom-

60 Zitiert nach Wiaderny 2018, S. 203. Den politischen Charakter der Zeitung betonen auch Friszke 2000 u. Szaruga 2000. Zum Polen-Bild der *Kultura* s. außerdem Masiakowska 2003.

61 Judt 2006, S. 243.

62 S. Konończuk 2018 u. Balcer 2018.

63 Laut E-Mail-Auskunft von Thaddeus V. Gromada vom 6.11.2013 an die Verfasserin.

64 S. Wiaderny 2018, S. 41.

men werden sollte, gab es noch immer Widerstand gegen den politisch ›verdächtigen‹ Schriftsteller. Der polnische Lyriker und Schriftsteller Kazimierz Wierzyński, der Miłoszs Aufnahme vorgeschlagen hatte, musste mit seinem Rückzug aus dem PIASA-Vorstand drohen, damit es zu einem positiven Votum kam.

Man fremdelte aber durchaus gegenseitig. Eingeladen, an den Feierlichkeiten zum 70. Geburtstag Wierzyńskis mitzuwirken, antwortete Miłosz, der mittlerweile PIASA-Mitglied war:

I am honored by your invitation to participate in the Honorary Committee created for the jubilee of Kazimierz Wierzyński. However, many years ago I adopted a rule not to participate in any events of the organizational life of the Polish communities abroad and I follow this rule until this day. The only exception from that is my being listed as a member of the Polish Institute. Please believe me that my refusal to partake in the Honorary Committee is a difficult decision for me and I regret having to make it, due to my most friendly attitude towards the person and the poetry of Kazimierz Wierzyński.<sup>65</sup>

Auch die Mitarbeit beim ›Kalten-Kriegs-Sender‹ Radio Free Europe verweigerte Miłosz – anders als Halecki und viele andere Emigranten. Er arbeitete lieber mit der polnischen Sektion der BBC zusammen, seine Beiträge dort wurden Ende der fünfziger Jahre zu einer seiner wichtigsten Einkommensquellen.<sup>66</sup>

Der Ruf nach Berkeley besserte von 1960 an Miłoszs berufliche Situation. Im französischen Exil hatte er noch für Westeuropäer über Ost- und Ostmitteleuropa geschrieben, um »Europa den Europäern näherzubringen«.<sup>67</sup> In Kalifornien sah er sich nun vor der Schwierigkeit, seine amerikanischen Studentinnen und Studenten für polnische Literatur zu interessieren.<sup>68</sup> Wie Halecki war Miłosz niemals ein nationalistisch denkender Autor und wurde es auch nicht in der Emigration. Doch in seinen Lehrveranstaltungen warb er nun für Polens Literatur und er entschied sich 1969, seine Vorlesungen in Form einer Geschichte der polnischen Literatur herauszugeben, um über den Hörsaal hinaus die ›weißen Flecken‹ auf den literarischen Landkarten von Amerikanerinnen und Amerikanern zu tilgen. Die politischen Konstellationen des Kalten Krieges veranlassten damit auch ihn – gemessen an seinen bisherigen gesamteuropäischen The-

65 Brief Miłoszs vom Mai 1964, zitiert nach Dorosz 2011, S. 318.

66 S. Franaszek 2011, S. 533.

67 Miłosz 1961, S. 10.

68 S. Franaszek 2011, S. 590.

men – zu einer thematischen Engführung. Miłosz's Kollege Gombrowicz befand, es habe sich langsam so ergeben, dass Miłosz zu einer Art offiziellem Informanten über den Osten geworden sei, wenigstens über seinen polnischen Teil. Gombrowicz sah das kritisch. Was so entstünde, sei nicht Kunst um der Kunst willen, sondern Kunst für den Westen.<sup>69</sup> Miłosz selbst beschreibt seine Literaturgeschichte als die Füllung einer spürbaren Lücke, da die Jahre seit 1939 in keiner der vorliegenden polnischen Literaturgeschichten und Anthologien hätten berücksichtigt werden können. Gerade die jüngste Gegenwart sei literarisch aber schon deshalb bedeutsam, »weil sie uns das Verständnis des Schriftstellers in Zeiten historischer Katastrophen apokalyptischen Ausmaßes erleichtert.«<sup>70</sup> Doch nur das letzte der elf Kapitel behandelt diese Jahre. Miłosz beginnt seine Literaturgeschichte mit dem Entstehen des polnischen Staates im 10. Jahrhundert n. Chr. und damit zugleich mit der Integration des als Polonia bezeichneten Raumes in das mittelalterlich-westliche Christentum. Er und Halecki stimmen also in der Periodisierung der polnischen Geschichte überein. Wie Halecki nimmt zudem auch Miłosz die polnisch-litauische Union in den Blick, was dazu führt, dass sich seine Literaturgeschichte durch die Berücksichtigung auch der litauischen und ruthenischen Literatur auszeichnet.

In *West und Östliches Gelände* hatte Miłosz noch den Bogen von der polnisch-litauischen zu den europäischen Literaturen im Westen und zur russischen Literatur im Osten gespannt. In diesem Lehrbuch verzichtet er gänzlich darauf.<sup>71</sup> Das hat selbstverständlich etwas mit dem pädagogischen Zweck des Buches und mit dem adressierten Leserkreis zu tun. Doch auch Miłosz's Prosaband aus den späten siebziger Jahren, *Das Land Ulro*, macht nicht mehr in derselben Weise wie noch *West und Östliches Gelände* den gesamteuropäischen Raum zu seinem Thema und seinem Adressaten. Eine gewisse Engführung lässt sich auch in *Land Ulro* beobachten, da Miłosz sich nun dezidiert an seine polnische Leserschaft wendet und vieles voraussetzt, was für Unkundige der polnischen Literatur unverständlich bleiben muss. Damit ist nicht gemeint, dass *Land Ulro* vornehmlich polnische Belange in den Blick nähme. Im Gegenteil: Nach Dedecius' Urteil suchte in diesem späten Werk das »vielgeprüfte kritische Geschichtsbewusstsein des Professors, des empfindsamen Poeten und in Realien verhafteten Weltbürgers unserer Zeit [...] einen Ausweg aus der irdischen Provinz wie aus dem metaphysischen Kosmos.«<sup>72</sup> Doch gerade weil *Land Ulro* von

69 So ein Tagebuch-Eintrag Gombrowicz's, zitiert nach Franaszek 2011, S. 575.

70 Miłosz 1981, S. 9.

71 Als »Lehrbuch« bezeichnet Miłosz seine Literaturgeschichte selbst, s. Miłosz 2012, S. 9.

72 Dedecius 2012, S. 5.

›himmlischen‹ Höhen bis in ›höllische‹ Abgründe reicht, ist dieses späte Buch gewissermaßen exterritorialer als *West und Östliches Gelände*.

Das ist in *Visionen an der Bucht von San Francisco* noch anders, den Amerika-Essays, die Miłosz 1969 und damit im selben Jahr wie die polnische Literaturgeschichte veröffentlichte. Sie beginnen mit dem Satz »Ich bin hier.« Damit ist nicht nur, aber auch und ganz konkret Kalifornien gemeint. Miłosz beschäftigt die »allzu weiten Räume« der kalifornischen Landschaft, ihn beunruhigt die »Jungfräulichkeit dieses Landes, Jungfräulichkeit in dem Sinne, daß es gewissermaßen auf Namen wartet. Es wurde nicht langsam, allmählich, im Verlaufe von Jahrhunderten in Worte gefaßt«.73 Miłosz schildert das zwanzigste Jahrhundert in seiner kalifornischen Spielart, gesehen mit den Augen eines unverbesserlichen Europäers, der aber zumal im Lauf der Zeit die europäischen Vorbehalte gegenüber dem ›geschichtslosen‹ Amerika nicht aufrechterhalten kann und will. In mancher Hinsicht, wird er 1999 rückblickend schreiben, unterscheiden sich die *Visionen* gar nicht so sehr vom *Verführten Denken*. »Es tritt hier ein einzelner auf, der aus der Gemeinschaft wegen seiner osteuropäischen Herkunft ausgeschlossen, der ›allein unter Menschen‹ ist, und dieser einzelne wundert sich.« Seinem Milieu nicht mehr zugehörig, unterzieht er »das System einer ›Verfremdungsoperation‹«.74 Emigrationserfahrung, Kulturenvergleich, die Landschaft Kaliforniens, die Hippies und die 68er-Bewegung, der Rassismus in den USA, was Henry Miller von Nietzsche gelernt hat, der Erfolg des ›Imports‹ Marcuse in Amerika, die ›Europäisierung‹ der USA, einer von vielen Dichtern an der Bucht von San Francisco zu sein – es sind viele Themen, aber es ist nur äußerst selten der Kalte Krieg, der Miłoszs Blick auf Amerika lenkt. Vergleicht er Osteuropa mit den USA, dann ist es ein Vergleich zwischen Totalitarismus und einem ihm in sehr vielem fremd bleibenden Kontinent, in dessen nördlichem Teil aber immerhin Rechtsstaatlichkeit garantiert sei, von »jungen amerikanischen Rebellen«, die nie ohne sie leben mussten, wenig wertgeschätzt.75 Beobachter seiner Zeit war Miłosz in Polen, im französischen Exil und er bleibt es in den USA, ohne seine mühsam verteidigte, für ihn selbst äußerst unbequeme und stets gefährdete Position ›zwischen allen Stühlen‹ aufgeben zu wollen, zu der ein Denken ›Ost gegen West‹ nicht passte.

73 Miłosz 2008, 15, 21 u. 19f.

74 Miłosz 2008, S. 13. Mit der Formulierung ›allein unter Menschen‹ spielt Miłosz auf das gleichnamige Buch *Sam wśród ludzi* des polnischen Philosophen Stanisław Brzozowski an.

75 Miłosz 2008, S. 210.

So vieles spielt sich gleichzeitig ab, und so schwierig ist es zu erraten, was davon nur eine Wiederholung und was ein Vorzeichen ist. Verworfenheit und chamäleonhafte Veränderlichkeit unter dem Schein von, wie man meinen könnte, greifbaren Formen verbreitet sich über die ganze Erde, und über die Gegenwart zu schreiben bedeutet, sich wie der Blinde zu verhalten, der, als er den Elefantenrüssel berührte, erklärte, der Elefant sei lang und schlangenartig. Das einzig Sichere für mich ist meine Verwunderung. Die Verwunderung darüber, daß es so etwas wie Amerika gibt, und daß die Menschheit überhaupt noch existiert, obwohl sie sich schon lange selbst hätte ausrotten können oder an Hunger, an den von ihr abgesonderten Giften und Epidemien hätte zugrunde gehen sollen. Doch Verwunderung neigt eigentlich zu stiller Kontemplation, und jedesmal, wenn ich die Feder zur Hand nehme, die selbst so tut, als wüßte sie etwas, denn Sprache besteht aus Behauptungen und Verneinungen, sehe ich darin nur einen Exorzismus gegen die bösen Geister der gegenwärtigen Zeit.<sup>76</sup>

## Der Kampf für die Romanistik

*Werner Krauss*

In den frühen Nachkriegsjahren trat Werner Krauss die ›institutionelle Macht‹ zunächst in Gestalt der restaurativen Dynamik an den Universitäten Westdeutschlands entgegen. In Krauss' Augen wurde ein großer moralischer Moment versäumt: Statt sich der eigenen Verantwortung bewusst zu werden und Konsequenzen in Besetzungs- und Zulassungsfragen zu ziehen, sei die sogenannte Entnazifizierung als eine von den Besatzungsmächten auferlegte, lästige Pflichtübung verstanden worden.<sup>77</sup> Mit der raschen Konsolidierung alter Verhältnisse wollte er sich aber nicht abfinden. Sie veranlassten, dass er Marburg verließ und 1947 an den Lehrstuhl für Romanische Philologie an der Universität Leipzig wechselte. Er wurde dort neben Walter Markov Kollege Gerhard Harigs, Hans Mayers und Ernst Blochs (für dessen Berufung nach Leipzig Krauss sich eingesetzt hatte).

Ein Blick in Werner Krauss' Bibliographie lässt rasch erahnen, dass seine Vorstellungen von universitärem wie wissenschaftlichem Richtungswechsel – nun aus anderen Gründen – auch in Leipzig auf Gegen-

<sup>76</sup> Miłosz 2008, S. 236.

<sup>77</sup> S. Krauss an Erich Auerbach vom 14.1.1947, Krauss 2002, S. 318f. u.s. dazu auch Jehle 1996, S. 172ff.

wehr stießen.<sup>78</sup> Seine fachlichen Bestandsaufnahmen, zu denen neben dem *Sinn und Form*-Artikel über *Literaturgeschichte als geschichtlicher Auftrag* auch seine Überlegungen zum *Stand der romanistischen Literaturgeschichte an der Leipziger Universität* gehören, stammen aus den frühen fünfziger Jahren.<sup>79</sup> In die endenden vierziger und beginnenden fünfziger Jahre fallen auch seine Veröffentlichungen über das Hochschulwesen, die er vornehmlich noch in Marburg publizierte, und über die aus marxistischer Sicht zu diskutierenden (wissenschafts-) politischen Fragen.<sup>80</sup> Wie Walter Markov verstand auch Krauss letztere nicht als Fragen des ›Ostens‹, sondern als gesamtdeutsch zu diskutieren.<sup>81</sup>

Das (hochschul-) politische Engagement von Werner Krauss, das sich in den genannten Aufsätzen und Zeitungsartikeln manifestiert, bricht aber in dieser Form mit Beginn der fünfziger Jahre ab. Zu diesem Verstummen wird beigetragen haben, dass der geplante Sammelband mit den politiknahen Texten weder im Westen noch im Osten erscheinen konnte.<sup>82</sup>

Krauss hatte die 1951 abgelegten Arbeiten durchaus in Erinnerung behalten. Aber geschrieben hat er zu den Themen ›geistige Zeitbestimmung‹ und ›Marxismusprobleme‹, soweit sie die politische Sphäre direkt berührten, seitdem keine einzige für die Öffentlichkeit bestimmte Zeile mehr. Die ›Elefantengeburt‹ [so hatte Krauss selbst das geplante Buch einmal genannt; B.P.] war nicht zustande gekommen. Die ›Variationen und Versuche‹ lagen in Berlin-Ost seit 1951 genauso auf Eis wie die ›Abhandlungen und Versuche zur geistigen Zeitbestimmung‹ seit 1947 in Wiesbaden.<sup>83</sup>

Das Misstrauen und die Skepsis des Kulturellen Beirats für das Verlagswesen (aus dem später das Amt für Literatur und Verlagswesen der DDR wurde) und der gegen ihn erhobene Vorwurf, Trotzkiist zu sein, veranlassten Krauss, sich zu verteidigen. Er nahm dabei kein Blatt vor den Mund und kritisierte, dass keine wissenschaftliche Forschungsarbeit möglich sei, wenn sie in stän-

78 Die umfangreichste Werner Krauss-Bibliographie findet sich im achten Band der *Werkausgabe*, s. Müller 1997.

79 S. Krauss 1950; Krauss 1987d.

80 Dazu gehören Krauss 1987b; Krauss 1987k; Krauss 1987e; Krauss 1946a; Krauss 1946b; Krauss 1947a; (eine ergänzte Fassung erschien 1954 in der *Deutschen Zeitschrift für Philosophie*, s. Krauss 1987j); Krauss 1947b; Krauss 1953 (wo die in die *Werkausgabe* aufgenommenen Fassungen erweitert oder verändert sind gegenüber den Erstveröffentlichungen, wurden hier die Erstveröffentlichungen angegeben).

81 S. dazu Krauss' Brief an Karl Jaspers vom 21.7.1946, in: Krauss 2002, S. 250 u. s. Naumann 1993, S. 213-215.

82 S. dazu oben Kap. II u. Naumann 1993, S. 214-218.

83 Naumann 1993, S. 218.

diger Furcht vor der »Controlle einer Instanz« lebe, »die selbst mit dieser Forschungsarbeit überhaupt nicht oder nur durch dunkle Gefühle des Resentiments und der ängstlichen Abwehr verbunden ist.« Krauss forderte eine marxistische Forschung, »die sich im Flusse erhält und noch nicht zu befestigten Resultaten vordringt. In vielen Gebieten müssen, bevor die Fragen gelöst werden können, überhaupt erst die Fragestellungen gesichtet werden.«<sup>84</sup> Seine Worte erinnern an Markovs Grundsatz, die noch unfertige marxistische Gesellschaftsordnung könne kein fertiges Geschichtsbild haben.<sup>85</sup>

Kraussens Entscheidung, sich forciert der Aufklärungsforschung zuzuwenden, wird von seinen ehemaligen Mitarbeitern Manfred Naumann und Martin Fontius übereinstimmend als ein Ausweichen vor den unmittelbaren parteipolitischen Einflussnahmen auf seine Arbeit gedeutet.<sup>86</sup> In seinem im Mai 1989 abgeschlossenen Nachwort zum fünften Band der Krauss-Werkausgabe legt Winfried Schröder, ebenfalls ein Krauss-Schüler, den auffälligen Abbruch noch nicht offen. Er liest die gegenwartspolitischen Artikel als Beweis für den aktuellen Bezug auch der Aufklärungsforschung von Werner Krauss.<sup>87</sup> Letzteren bezweifeln auch Naumann und Fontius nicht. Anders als Schröder konnten sie unter den Nachwendebedingungen aber offen aussprechen, dass sich Krauss die wissenschaftspolitische Mitgestaltung ursprünglich anders gedacht hatte.

Die Verlagerung seines Engagements in den fachwissenschaftlichen Bereich bedeutete allerdings nicht, dass Krauss die politischen Waffen gestreckt hatte. Man hat sich seine Haltung auch nicht als eine nun oppositionelle zu denken. Nach Einschätzung seines ehemaligen Mitarbeiters Martin Fontius ging Krauss' Identifikation mit der »sozialistischen Verheißung« immer noch so weit, dass er das »bedrückende Phänomen des Stalinismus, dessen brutale Gewaltakte in den Anfängen der DDR die Taten der Staatssicherheit an deren Ende entschieden in den Schatten stellen«, verdrängte.<sup>88</sup> Auch Walter Markov, der die parteidoktrinaire Bevormundung genauso kritisch sah wie Krauss, verurteilte rückblickend zwar den Stalinschen Terror als »kaum zu rechtfertigen«. Stalin sei zu einer »kalten Kriegsmaschine mit steinernem Herz geworden«.<sup>89</sup> Dennoch sah

84 Krauss an ein leitendes Gremium der SED, vermutl. Ende März/Anfang April 1951 (die erste Seite des Schreibens ist verloren gegangen), Krauss 2002, S. 549-551, hier S. 550.

85 S. Markov 1979g, S. 23; s. auch Krauss' Schreiben an den Vorsitzenden der Zentralen Kontrollkommission der SED, Hermann Matern, vom 9.2.1950, Krauss 2002, S. 519-521.

86 S. Naumann 1999, S. 731; Naumann 2012, S. 70f. u. Fontius 1996, S. 627.

87 Schröder 1991, S. 569.

88 Fontius 1993, S. 226.

89 Markov 1989, S. 201f. u. 259.

der Marxist Markov in Stalin auch den Erfüller der »historischen Hauptaufgabe«: der russischen Revolution zum Sieg verholfen und für Hitlers Niederlage gekämpft zu haben. Es sei »in der Kernfrage Faschismus-Antifaschismus im befreiten/besetzten deutschen Landstrich für den Revolutionär kaum denkbar« gewesen, »in der Generallinie nicht ›Stalinist‹ zu sein. Auch wenn es seinen Preis kostete, Illusionen um Pflöcke zurückzustecken waren.«<sup>90</sup>

Die Hoffnung, auf fachwissenschaftlichem Weg für sein Verständnis von Sozialismus etwas erreichen zu können, hatte Werner Krauss trotz der Querelen mit dem Kulturellen Beirat nicht aufgegeben. Für die von manchen als »goldene fünfziger Jahre« bezeichnete Phase in der Wissenschaftsentwicklung der DDR war diese Hoffnung auch nicht unbegründet.<sup>91</sup> Zunächst jedoch galt es die Romanistik als Fach zu verteidigen.

Solche Verteidigung wurde notwendig angesichts einer Zurückdrängung des Französischunterrichts an den Schulen.<sup>92</sup> Im Alliierten Kontrollrat war 1947 unter den vier Alliierten noch ein Fremdsprachenunterricht vereinbart worden, der im Dienst des Verständnisses und Austauschs mit den anderen Völkern stehen sollte. Die Lehrpläne sahen in der DDR anfangs auch noch eine Gleichbehandlung des Russischen, Englischen und Französischen vor. Doch schon seit Ende der vierziger Jahre wurde das Schulwesen »sozialistisch umgestaltet«. »Unter den Bedingungen des Kalten Krieges wurden sowohl das Französische als auch das Englische zur Sprache des politischen Gegners und sahen sich bald einer extremen »ideologischen Stigmatisierung« ausgesetzt.«<sup>93</sup> 1949/50 wurde Russisch als erste Fremdsprache eingeführt und von 1951 an war diese Regelung obligatorisch. Im selben Jahr wurde mit der II. Hochschulreform das Russische auch an den Universitäten fester Bestandteil der Ausbildung.<sup>94</sup>

Für das Fach Romanistik hatte diese Schul- und Hochschulpolitik dramatische Folgen. Es wurden kaum mehr Französischlehrer benötigt. Die Zulassungsquoten für das romanistische Fach sahen zu dieser Zeit für die gesamte DDR kaum mehr als 20 Studenten vor. Die schlechten Berufsaussichten selbst für diese kleine Zahl von Nachwuchsromanisten gefährdeten den Fortbestand des Fachs und waren Folge seiner politisch gewollten Marginalisierung. Ganz praktische Dinge kamen hinzu: Es war in der DDR schwierig bis unmöglich, französischsprachige Bücher zu kaufen.

90 Markov 1989, S. 196.

91 S. Markov 1989, S. 204, der diese Bezeichnung etwas übertrieben fand.

92 S. hierzu und zum Folgenden Pfeil 2007 u. Seidel 2005, S. 101-117.

93 Seidel 2005, S. 102.

94 S. Krauss' Schreiben an den Minister für Volksbildung des Landes Sachsen, Helmut Holtzhauer, vom 7.2.1950, Krauss 2002, S. 517f.

Werner Krauss versuchte, gegenzusteuern. Zunächst hatte er sich bereit erklärt, durch eine doppelte Lehrtätigkeit in Leipzig und in Berlin beim Aufbau des Faches mitzuwirken, dessen Situation in den frühen Nachkriegsjahren nicht zuletzt wegen fehlender Lehrkräfte desolat war.<sup>95</sup> »Wie Du weißt«, schrieb er an den Sprachwissenschaftler Wolfgang Steinitz im Oktober 1950,

hatte ich in den letzten Monaten alles unternommen, um die Voraussetzungen für eine erfolgreiche Fortführung des Faches an der Humboldtuniversität zu schaffen [...]. Das Ergebnis all dieser Bemühungen liegt nun vor: Für Romanistik wurden ganze *zwei* Hauptfächler gegen *fünf* Hauptfächler Anglistik zugelassen. In Leipzig habe ich dagegen *zehn* Hauptfächler bekommen, die in gesellschaftlich politischer Hinsicht ausgesucht sind. [...] Unter diesen Umständen wäre es arbeitsökonomisch weit zweckmässiger, den romanistischen Schwerpunkt sofort nach Leipzig zurückzulegen und auch die fortschrittlichen Romanisten aus Berlin hierher zu ziehen, bis die Verhältnisse es möglich machen, den Aufbau in Berlin zu beginnen.<sup>96</sup>

Krauss setzte diese Überlegung um und entwarf einen Plan, der eine Konzentration der Romanistik an der Universität Leipzig vorsah. Das geschah unter wenig Rücksicht auf die Kollegen in Berlin, Rostock, Greifswald, Jena oder Halle. Da die II. Hochschulreform beim Ausbau der Lehr- und Forschungsinstitute Schwerpunktbildungen ausdrücklich vorsah, konnte sich Krauss aber politischen Rückenwind für sein Konzept erhoffen. Er versäumte auch nicht, an die Feindeslogik des Kalten Krieges zu appellieren. Mit Blick auf den stärksten Konkurrenten Berlin machte er geltend, dort wäre man der westlichen Kulturpropaganda weit stärker ausgesetzt als in Leipzig. »Diese Sicht entsprach ganz dem in der Frontstadt des Kalten Krieges gepflegten Bild von den ›in Westberlin ansässigen Spionage- und Diversionszentralen‹.«<sup>97</sup> Was hier als Spionage- und Diversionszentralen bezeichnet wird, meinte neben anderen Einrichtungen auch die Mission Culturelle, die mit vollem Namen Mission Culturelle Française en Allemagne hieß und sich unter ihrem ersten Leiter Félix Lusset bemühte, deutsch-französische Kulturbeziehungen aufzubauen, die kei-

95 S. Jehle 1997b, S. 109f.

96 Krauss an Wolfgang Steinitz am 11.10.1950, Krauss 2002, 544f., hier S. 545 (Hervorhebungen im Original; B.P.). Über den gescheiterten Versuch, die Leipziger Romanistik mit der in Berlin zusammenzulegen und der damit verbundenen Lehrtätigkeit von Krauss in Berlin s. auch Naumann 2012, S. 82-86.

97 Seidel 2005, S. 70.

nen besatzungspolitischen Beigeschmack haben sollten.<sup>98</sup> Lusset pflegte gute Beziehungen auch zu hohen Beamten der Ostberliner Kulturverwaltung. Er erreichte die zeitweilige Entsendung zweier Französisch-Lektoren an die Humboldt- und an die Leipziger Universität. Doch es gelang ihm letztlich nicht, eine Aufwertung des Französischunterrichts in der sowjetischen Zone zu erreichen. Sein Nachfolger Henri Grange stellte im Sommer 1950 resigniert fest, die »Lage des Französischen im Ostsektor und in der Ostzone wird immer schlimmer.«<sup>99</sup>

Das hinderte Krauss nicht, sich die Bemühungen der Mission Culturelle zunutze zu machen, um seinen Argumenten für Leipzig politische Brisanz zu verleihen. Die romanistischen Studenten der Humboldt-Universität mussten unter der ständigen Einwirkung der westlichen Kulturpropaganda arbeiten, schrieb er dem ehemaligen Leipziger Kollegen und nun zuständigen Staatssekretär Gerhard Harig im Juli 1951. »Insbesondere die Mission Culturelle scheut keine Mühe, um die romanistischen Studenten mit Büchergeschenken, Einladungen zu Vorträgen und Filmvorführungen und der Aussicht eines Frankreichaufenthalts anzulocken.«<sup>100</sup>

Die von Krauss in solcher Weise als bedrohlich hochstilisierten »politischen Störungsmomente« in Berlin, wie sie sich in Gestalt französischer Kulturdiplomatie eigentlich eher sanft bemerkbar machten, verfolgten mit ihrem Engagement für das Französische in Wahrheit ähnliche Ziele wie er selbst und blieben zudem weitgehend erfolglos. Krauss' schärfster Konkurrent unter den DDR-Romanisten, Victor Klemperer, kehrte den Spieß denn auch um. Er setzte sich gegen Krauss' Schwerpunktplan vehement zur Wehr und warb für den Standort Berlin gerade angesichts der besonderen Lage in der geteilten Stadt: »An der so genannten freien Universität in Westberlin doziert man das Französische im Sinne der gegenwärtigen französischen Regierung; wer vom demokratischen Frankreich erfahren will, kommt aus Westberlin zur Humboldt-Universität.«<sup>101</sup> Mit den Realitäten hatte diese Schilderung zwar ebenfalls wenig zu tun, und der Entzug der Studierlaubnis für die in Westberlin wohnhaften Studenten zeigte dann auch, wie wenig der DDR-Regierung an einem studentischen West-Ost-Transfer gelegen war. Der Konflikt zwischen den beiden prominenten

98 S. Zauner 1994, S. 298-318.

99 Zitiert nach Zauner 1994, S. 303.

100 Krauss an Gerhard Harig vom 19.7.1951, zitiert nach Jehle 1997b, S. 110.

101 Klemperer an den Staatssekretär Gerhard Harig am 15.8.1951, zitiert nach Seidel 2005, S. 73.

testen Fachvertretern trug aber das Seinige dazu bei, dass es nicht zu der von Krauss erhofften Schwerpunktbildung allein in Leipzig kam.<sup>102</sup>

Der Kampf um den universitären Ort der Romanistik in der DDR wurde begleitet von einem Kampf um den zweiten Platz unter den Fremdsprachen. Diesen machte das Englische dem Französischen streitig. Als Krauss entdeckte, dass an der Leipziger Volkshochschule zwar Englisch, aber kein Französischkurs angeboten wurde, war er alarmiert.<sup>103</sup> In seinen Schreiben an die politischen Entscheidungsträger zog er wiederum gegen die Register des Kalten Krieges, um politischen Druck aufzubauen. Das »Monopol der Franco-deutschen kulturellen Beziehungen« würde durch solche Volkshochschulpolitik Westdeutschland allein überlassen, warnte er den zuständigen Minister für Volksbildung des Landes Sachsen im Februar 1950.<sup>104</sup> Im November desselben Jahres verschickte Krauss an verschiedene Universitäts- und Verwaltungsstellen einen achtseitigen *Vorschlag für eine dringende Unterrichtsreform*, der bereits im Titel die in seinen Augen entscheidende Frage stellte: *Französisch oder Englisch?* Wie zuvor auf die anderen Romanistik-Standorte nahm Krauss nun auf die Interessen der Anglistik-Kollegen wenig Rücksicht und schreckte auch nicht vor indirekter Denunziation zurück. Englisch sei die Sprache, in der sich die »Infiltrationsversuche der imperialistischen Ideologie an unseren Unterrichtsstätten« artikuliere. »In Leipzig wurde bekannt, dass die Englischlehrer der Oberschulen die amerikanische Hetzpresse im Unterricht benutzen.« Damit nicht genug, Krauss bediente auch noch das antifaschistische Selbstverständnis des jungen Staates. In *Mein Kampf* habe Hitler dem Englischen den Vorzug gegeben, um »eine Verbindung des deutschen Monopolkapitalismus mit dem anglo-amerikanischen Imperialismus« zu erreichen. Gerade weil daraus im Weltkrieg ein »Feindfach« geworden sei, habe man von den Englischlehrstühlen ein klares Bekenntnis zu den nazistischen Zielen verlangt. »Mehr als ein anderes Fach erlag das Englische der ideologischen Verseuchung.«<sup>105</sup> Es war ihm offensichtlich fast jedes Mittel recht, um das Französische zu verteidigen.

102 Zu den Auseinandersetzungen, derer ungeachtet sie einander ihre gegenseitige Wertschätzung und Freundschaft versicherten, s. Jehle 1997b, S. 110f.; Klemperer 1999, Bd. II; Krauss 2002, S. 435 f. u. 564f.; Naumann 2012, S. 90-94 u. S. 98-101; Seidel 2005, S. 72-75 u. S. 214-228.

103 S. hierzu und zum Folgenden Jehle 1997b.

104 Krauss an Helmut Holtzhauer vom 7.2.1950, Krauss 2002, S. 517-519, hier S. 518.

105 Unveröffentlichtes Typoskript, zitiert nach Jehle 1997b, S. 111. Die Proteste von Seiten der Anglisten blieben denn auch nicht aus, s. Naumann 1993, S. 220f. Auch der genannte Wolfgang Steinitz gehörte im Übrigen zu jenen, denen Krauss sein Memorandum zusandte, s. Krauss 2002, S. 545.

Im selben Papier scheute sich Krauss aber auch nicht, ein Feindbild des Kalten Krieges kurzerhand umzudeuten. Neben dem zu seinem wissenschaftlichen Schreibstil wenig passenden propagandistischen Tonfall ist diese ›Inkonsequenz‹ ein Zeichen dafür, dass Krauss sich der Ost-West-Logik für seine wissenschaftspolitischen Ziele kalkulierend bediente, soweit sie ihm gelegen kam. Frankreich wird in seinem Text aus dem ›imperialistischen Westen‹ umstandslos herausgelöst und zu demjenigen Land erklärt, dessen unermesslicher Einfluss auf die eigene nationale Kultur den Schülern nahegebracht werden müsse. Diese den Genossen sicher schwer zu vermittelnde kulturhistorische Sicht suchte Krauss parteipolitisch zu stützen: »Im Gegensatz zu den angloamerikanischen Ländern ist Frankreich – ausser der SU – vielleicht das einzige Land, in dem der Marxismus-Leninismus schon heute einen alle Wissensgebiete durchdringenden Zusammenhang bildet.«<sup>106</sup> Wie Peter Jehle angemerkt hat, machte Krauss damit wider besseres Wissen aus dem breiten Spektrum linker französischer Gruppierungen und Parteien so etwas wie eine geeinte französische ›Bruderpartei‹.<sup>107</sup>

Viel Erfolg hatte sein Appell nicht. Zwar wurde im Zuge der Zwei-Staaten-Theorie und der Integration in den Warschauer Pakt der Französischunterricht in der DDR von 1957 an leicht aufgewertet. Es blieben aber für das Französische nur 10 Prozent als angestrebte Schülerzahl, während für Russisch 75 und für Englisch 15 Prozent vorgesehen waren. Erst vom Schuljahr 1966/67 an wurde die Ausbildung der Französischlehrer vorangetrieben und der fakultative Fremdsprachenunterricht weiter ausgebaut. Das änderte jedoch nichts daran, dass die von Krauss gestellte Frage ›Französisch oder Englisch?‹ deutlich zugunsten des Englischen beantwortet wurde. Lag das Verhältnis der tatsächlichen Schülerzahlen Ende der sechziger Jahre noch bei 31,9 Prozent Englisch- und nur einem Prozent Französischschüler, hatte es sich bei einem Gesamtzuwachs der beiden Sprachen Ende der siebziger Jahre sogar noch weiter zuungunsten des Französischen entwickelt. Nun betrug der Anteil derer, die Englisch lernten, 56,7 Prozent, während nur 4,5 Prozent Französisch gewählt hatten.<sup>108</sup>

Aus dem Scheitern seiner Bemühungen zog Krauss die Konsequenz, sich ganz auf das Leipziger romanistische Institut zu konzentrieren, auch ohne dass es offiziell zum wichtigsten Standort der DDR-Romanistik erklärt worden war. In einem an die Fakultät gerichteten *Memorandum über*

106 Zitiert nach Jehle 1997b, S. 112. Zu den Vorbehalten von Parteifunktionären gegenüber Krauss' Forschungsinteresse an der französischen Aufklärung s. auch Seidel 2005, 138f.

107 S. Jehle 1997b, S. 112.

108 S. Pfeil 2007.

die gegenwärtige Lage der Romanistik legte er dar, was er dann in Forschungsplanung, Nachwuchsausbildung und interdisziplinärer Kooperation mit der Germanistik und der Geschichtswissenschaft konsequent umzusetzen begann.<sup>109</sup> Die politischen Bedingungen dafür waren nach Stalins Tod relativ günstig. Krauss' Leipziger Kollege Hans Mayer beschreibt diese Zeit als ein »Tauwetter von gut drei Jahren, wo neue Hoffnungen keimten und man meinen konnte: hier entsteht trotz allem eine Alternative zur bürgerlichen Gesellschaft.«<sup>110</sup> In Hans Mayers rückblickender Einschätzung war über dieses »Tauwetter, das keines war«,<sup>111</sup> schon mit dem Einsatz der Panzer in Budapest im November 1956 entschieden worden, als der ungarische Freiheitskampf niedergeschlagen wurde. Die Prozesse gegen den Philosophen Wolfgang Harich und den Dramaturgen und Verleger Walter Janka sowie die erzwungene vorzeitige Emeritierung Ernst Blochs – alles Ereignisse des Jahres 1957 – hätten endgültig gezeigt, wie wenig berechtigt die gehegten Hoffnungen waren.<sup>112</sup>

Auch Werner Krauss und sein Institut gerieten in Bedrängnis. Krauss hatte seine Kritik zwar nicht so offen geübt wie Ernst Bloch oder Hans Mayer. Die Staatssicherheit schätzte das Romanische Seminar dennoch als politisch gefährlich ein:

Die Wissenschaftler des Romanischen Instituts sind typische Intellektuelle im schlechten Sinne. Sie haben den politischen Boden unter den Füßen verloren und ergehen sich in politischen Spintisierungen [sic]. Nicht zuletzt ist das auf den Einfluß des Prof. Krauss zurückzuführen, der zweifellos gute fach-wissenschaftliche Anleitung geben kann, aber seine Assistenten zur wirklichkeitsfremden ›spinnerhaften‹ Theorie verleitet. Auch die Gelegenheit, die ausländische Presse zu studieren, haben die Wissenschaftler des Romanischen [...] Instituts ungünstig beeinflusst. Die Ereignisse in Polen und die ungarische Konterrevolution haben bei den Romanisten [...] ziemliche Unklarheiten hervorgerufen [...] Die Wissenschaftler am Romanischen Institut sind ausgesprochene Individualisten ...<sup>113</sup>

109 S. Seidel 2005, S. 75f.

110 Mayer 1997, S. 120.

111 Mayer 1997, S. 117.

112 Mayer 1997, S. 120f. Einen Vergleich zwischen Mayer und Krauss und ihren »Grundhaltungen im Verwirrspiel von Literatur und Macht« zieht Werner Mittenzwei, Mittenzwei 2002, S. 196-199, hier S. 196. Zum Krisenjahr 1956 s. auch Mitter und Wolle 1993, Kapitel II.

113 Bezirksverwaltung Leipzig – Abteilung V/1 – des Staatssicherheitsdienstes. Bericht vom 20.7.1957, zitiert nach Naumann 1999, S. 733.

Im September 1957 verhafteten die Sicherheitskräfte Winfried Schröder, einen engen Mitarbeiter von Werner Krauss, der kurz zuvor bei Krauss und Markov promoviert worden war.<sup>114</sup> Im Dezember berichtet Krauss dem Kölner Romanisten Fritz Schalk, die Leipziger ›Fraktion‹ (mit dieser Formulierung spielt Krauss auf das SED-Verbot von Fraktionsbildung an) sei zerrissen und in ihren Restbeständen bedroht.<sup>115</sup> Diese Formulierung konnte er – wie er selbst schreibt – nur wählen, da er den Brief nicht von der DDR aus verschickte und keine Zensur zu befürchten hatte. Einen Kuraufenthalt im württembergischen Geislingen nutzte Krauss im Januar 1958 auch, um seinem ehemaligen Doktoranden Erich Köhler einen nicht verklausulierten Bericht von der Leipziger Situation zu geben. Köhler war für die Habilitation an die Universität Hamburg gewechselt und Anfang 1958 an die Universität Heidelberg berufen worden. An Krauss' Schilderung der Situation kann erstaunen, dass er die Hoffnung auf einen politischen Umschwung offenbar trotz allem noch nicht aufgegeben hatte. Die Leipziger Universität stünde nun »auf dem Boden von Gomulka«, schreibt er Köhler.<sup>116</sup> Will sagen, sie orientierte sich an dem vom polnischen Parteichef erkämpften eigenständigen Weg zum Sozialismus und der von ihm erreichten größeren Unabhängigkeit von der Sowjetunion. »Wir glauben weiter gekommen zu sein und begehren heiss den wahren und gewaltlosen Kommunismus, der durch die Wahrheit und die Freundschaft siegt und nicht durch einen verfinsterten Machiavellismus und eine Politik des Kampfes aller gegen alle«. Zwar gebe es weiterhin die ›bürokratischen korrupten Spitzen‹. Doch von ihnen abgesehen sei sich die Parteiorganisation der Universität einig in dem Willen, etwas zu verändern. Vor allem sei ein Einvernehmen auch mit der Majorität der Studenten hergestellt worden. Letzteres gebe der Professorenschaft »ebensoviel Bestätigung wie die berserkerhaften Wutausbrüche des Diktators«, womit Krauss Walter Ulbricht meinte, der sich der ›auführerischen‹ Vorgänge an der Leipziger Universität persönlich angenommen hatte, darin tatkräftig unterstützt durch den Leipziger Parteisekretär Paul Fröhlich.<sup>117</sup> »Brauche ich Ihnen noch zu sagen«, schließt Krauss seinen Bericht an den ehemaligen Schüler,

114 S. Schröder 1994, S. 120. Winfried Schröders Bruder, der Slawist und spätere bekannte Verlagslektor bei Volk und Welt Ralf Schröder, wurde im Zuge derselben Verhaftungswelle festgenommen und zu zehn Jahren Haft verurteilt, von denen er sechs verbüßen musste; s. Beitz 2003.

115 S. Krauss an Fritz Schalk vom 6.12.1957, Krauss 2002, S. 644.

116 Krauss an Erich Köhler vom 13.1.1958, Krauss 2002, S. 650-651, hier S. 650; auch die folgenden direkten und indirekten Zitate stammen aus diesem Schreiben.

117 Krauss 2002, S. 652, Anm. 5 u. Mayer 1997, S. 255f.

»dass unsere Einstellung keine Schwenkung nach Westen bedeutet, dass sie aber Gefahr à la Harich nicht ausschliesst.«

Die Sorgen waren sehr berechtigt. In der von der SED-Parteileitung herausgegebenen Universitätszeitung erschien im Januar 1958 ein Artikel mit der Überschrift *Sehen so unsere Lehrer aus? Kritische Bemerkungen zur ideologischen Arbeit im 5. Studienjahr der Romanisten*. Es sei, war dort zu lesen, angesichts der Verantwortung von Erziehern beim Aufbau des Sozialismus nicht zu dulden, dass Studenten die Universität verließen, die sich dieser Verantwortung nicht bewusst seien, »wie das beispielsweise im 5. Studienjahr des Romanischen Instituts der Fall ist.« Lange Zeit sei dem Lehrkörper und den Genossen des Romanischen Instituts nicht klar gewesen, »welche ernsten Versäumnisse in der Erziehungsarbeit der vergangenen Jahre zugelassen wurden. Erst durch die Verhaftung des Assistenten Winfried Schröder und die Republikflucht des Studenten Udo Wolf wurden die Genossen, der Lehrkörper und die besten Studenten alarmiert.«<sup>118</sup> Wolf war ein Romanistikstudent, der auf der Rückreise von einer Dolmetscherreise in Westberlin geblieben war, sich aber kurz danach doch entschieden hatte, nach Leipzig zurückzukehren. Obwohl er kurz vor dem Examen stand, wurde er exmatrikuliert.<sup>119</sup> Winfried Schröder wurde im Dezember 1958 nach fast 16 Monaten Untersuchungshaft zu drei Jahren Haft wegen ›Beihilfe zum Staatsverrat‹ verurteilt. Seiner Frau wurde die Stelle als Assistentin am Slawistischen Institut der Karl-Marx-Universität gekündigt, weil sie sich weigerte, sich von ihrem Mann als ›Staatsfeind‹ zu distanzieren. Um den Lebensunterhalt für sich und die erst ein Jahr alte Tochter zu verdienen, musste sie als Kranfahlerin arbeiten.<sup>120</sup> »Was uns damals als ein makaberes [sic] und absurdes neo-stalinistisches Theater erschien und nach wir vor manchem so erscheinen mag«, schrieb Schröder rückblickend, »gehört zu dem Lehrstück der inneren Widersprüche und Interessenkonflikte in der Geschichte der DDR und den am massiven Widerstand staatssozialistischer Machtpolitik gescheiterten demokratisch-sozialistischen Reformbestrebungen.«<sup>121</sup>

Auch der Krauss-Schüler Manfred Naumann, der mittlerweile eine Professur in Jena innehatte, gehörte aus der Sicht von Staatssicherheit und Partei zu denjenigen Absolventen der Leipziger Romanistik, denen politisch nicht über den Weg zu trauen sei. Er verlor 1959 seine Professur,

118 Welsch 1958. Art. »Sehen so unsere Lehrer aus? Kritische Bemerkungen zur ideologischen Arbeit im 5. Studienjahr der Romanisten«, in: Universitätszeitung der Karl-Marx-Universität vom 9.1.1958, zitiert nach Schröder 1994, S. 118.

119 S. Seidel 2005, S. 89.

120 Schröder 1994, S. 135.

121 Schröder 1994, S. 131.

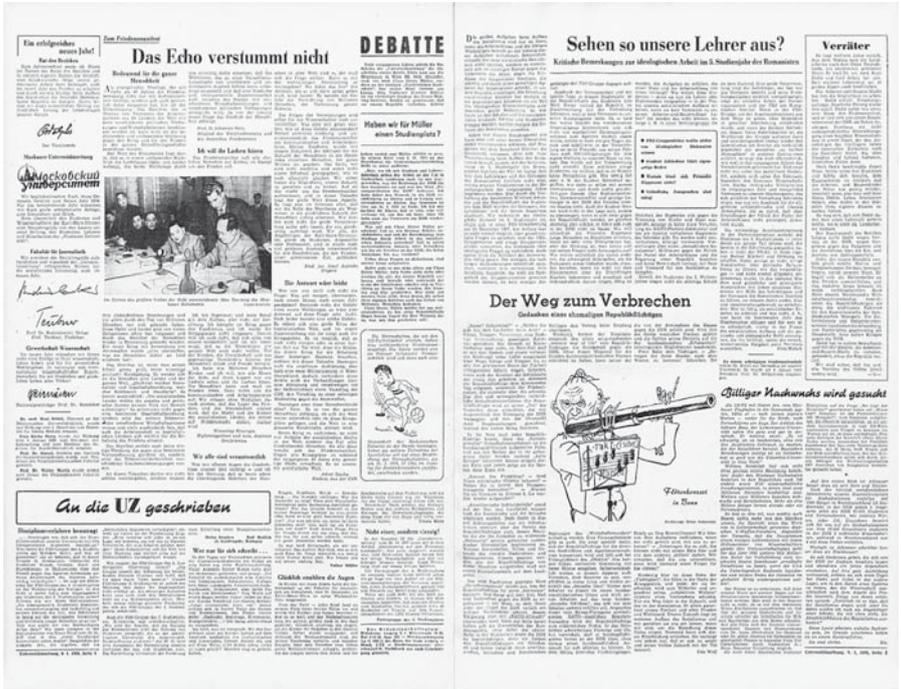


Abb. 33: Leipziger Universitätszeitung vom 9.1.1958, in der der Artikel 'Sehen so unsere Lehrer aus?' erschien

wurde aus der Partei ausgeschlossen und zu zwei Jahren der ›Bewährung‹ am Pädagogischen Bezirkskabinett Leipzig verurteilt, bevor er in die Wissenschaft zurückkehren konnte.<sup>122</sup>

Krauss zog aus den Ereignissen die Konsequenz, sich von seinem Leipziger Lehrstuhl zurückzuziehen. Er sah in den Vorgängen einen »Ausschnitt des frenetischen Kampfes der Bürokraten der Gewalttat gegen die unaufhaltsam durchdringenden Überzeugungen, dass Sozialismus mit den Menschen gemacht werden kann, nicht aber über ihre Köpfe hinweg.«<sup>123</sup> Dass sich diese Sicht schließlich doch noch durchsetzen würde, diese Hoffnung gab er nicht auf. An die aus seinen politischen Überzeugungen resultierende Verpflichtung, sich für einen demokratischen und gewaltlosen Sozialismus einzusetzen, fühlte er sich weiterhin gebunden und zog eine Flucht in die BRD nicht in Betracht.<sup>124</sup> Die Leipziger Situation war

122 S. dazu ausführlich Naumann 2012, S. 159-169.

123 Krauss an Fritz Schalk vom Februar 1958, Krauss 2002, S. 653f.

124 Krauss an Erich Köhler vom 12.2.1958, Krauss 2002, S. 652f. Erich Köhler wird in der Festschrift, die anlässlich des 60. Geburtstages von Werner Krauss er-

für ihn aber unhaltbar geworden, nicht zuletzt, weil er seine Schüler nicht mehr schützen konnte.<sup>125</sup> Mittlerweile – um nur noch dieses eine weitere Beispiel institutionell ausgeübter Macht zu nennen – hatte eine Assistentenordnung vom November 1957 durchgesetzt, dass die Professoren die Auswahl ihrer wissenschaftlichen Mitarbeiter nicht mehr allein, sondern unter Kontrolle des so bezeichneten Prorektorats für Nachwuchs zu treffen hatten. Dort wurde geprüft, ob die Bewerber und im Übrigen auch die bereits tätigen Mitarbeiter die ›richtige‹ politisch-erzieherische Einstellung hatten.<sup>126</sup>

Krauss erreichte, dass der Sitz der Leipziger Arbeitsstelle der von ihm 1955 gegründeten Arbeitsgruppe zur Geschichte der deutschen und französischen Aufklärung nach Berlin verlegt wurde und er hauptamtlich dorthin wechseln konnte.<sup>127</sup> Als Winfried Schröder 1960 aus der Haft entlassen wurde, verschaffte Krauss ihm eine Stelle bei dieser Arbeitsgruppe. Er hatte den frisch Entlassenen mit den Worten begrüßt: »Ihr hattet es viel schwerer als wir. Wir wußten, wer unsere Feinde waren, ihr wußtet es nicht.« 1962 wurde Schröders Strafe auf Betreiben von Krauss aus dem Strafregister gestrichen.<sup>128</sup>

Auch im Fall von Werner Krauss lässt sich damit zeigen, dass der Radius seiner wissenschaftlichen Handlungsmöglichkeiten infolge des Kalten Krieges kleiner wurde. Das betrifft zum einen die unfreiwillige Entscheidung der frühen fünfziger Jahre, keine tagespolitischen Texte mehr zu publizieren und seine Anliegen für eine marxistisch verstandene Literaturwissenschaft vor allem in die Aufklärungsforschung zu verlagern. Das betrifft zum anderen den deutsch-deutschen Wissenschaftsaustausch, wie Krauss ihn für erstrebenswert hielt. 1951 stand ihm noch eine intensive Zusammenarbeit mit Fachkollegen aus dem Westen vor Augen – ein Wunsch, der ihm von der Universitätsparteileitung nicht erfüllt wurde.<sup>129</sup> 1957 war wenigstens eine Gruppe von Schülern jener westdeutscher Kollegen in Leipzig zu Besuch, mit denen Krauss gerne ins wissenschaftliche

schien, der einzige Beiträger aus der BRD sein, s. Krauss an Erich Köhler vom 12.6.1961, Krauss 2002, S. 722f. Zu Krauss' Entscheidung, nicht in den Westen zu gehen, s. auch Naumann 1993, S. 218.

125 Krauss an Fritz Schalk vom Februar 1958, Krauss 2002, S. 654. Dass die Schüler dem politischen Druck ausgesetzt waren, der eigentlich ihm selbst galt, gab auch für Hans Mayer den Ausschlag, seinen Leipziger Lehrstuhl zu verlassen und nach Westdeutschland zu gehen, s. Mayer 1997, S. 256f.

126 S. Seidel 2005, S. 90f.

127 S. Seidel 2005, S. 236.

128 S. Schröder 1994, S. 137 u. 139f.

129 S. Naumann 1993, S. 218; zu Krauss' Motivationen, für einen deutsch-deutschen wissenschaftlichen Austausch zu werben, s. auch Faber 2004b, S. 114f.

Gespräch gekommen wäre.<sup>130</sup> Daraus entstand ein Austausch vor allem mit Hans Robert Jauß (von dessen Verstrickung in Kriegsverbrechen als Offizier der Waffen-SS Krauss nichts wusste).<sup>131</sup> Der Kontakt mit Jauß führte auch zu Krauss' Teilnahme am ersten Treffen der Forschungsgruppe Poetik und Hermeneutik in Gießen, bei dem Krauss über die französische Romantheorie des 18. Jahrhunderts sprach.<sup>132</sup> Doch ›West-Kontakte‹ waren stets den Behörden abzurufen, mal mit mehr, mal mit weniger Erfolg. Noch 1967 verhinderten sie eine Ausreise von Krauss zu einem Gastvortrag an der Freien Universität Berlin. Krauss war damals bereits emeritiert, Träger des Deutschen Nationalpreises für Wissenschaft und Technik, III. Klasse (von Krauss spöttisch als ›Holzklasse‹ bezeichnet<sup>133</sup>) und hatte den Titel ›Hervorragender Wissenschaftler des Volkes‹ verliehen bekommen – was alles nicht viel half, wenn es um mehr Bewegungsfreiheit ging.

Steine wurden der wissenschaftlichen Kooperation dabei nicht allein von östlicher Seite in den Weg gelegt. Zwei Versuche, zonenübergreifend romanistische Zeitschriftenprojekte zu verwirklichen, scheiterten früh.<sup>134</sup> Krauss hatte sich 1952 entschieden für solche Pläne ausgesprochen, denn für »eine lebendige romanistische Zeitschrift ist unsere Republik [gemeint ist die DDR; B.P.] zu eng [...]. Ich beispielsweise fühle mich sehr vielen westdeutschen oder sonstigen Fachgenossen mehr verbunden, als der großen Mehrzahl der romanistischen Kollegen, die in unserem Staate wirken.«<sup>135</sup> Dieses Gefühl der Verbundenheit wurde allerdings längst nicht von allen West-Kollegen geteilt. Als sich Hans Rheinfelder in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Deutschen Romanisten-Verbandes 1960 darum bemühte, den nächsten Romanisten-Tag in Leipzig zu veranstalten, scheiterte er am erbitterten Widerstand zweier West-Kollegen.<sup>136</sup> Die Reihe solcher Beispiele von wissenschaftlichen Kooperationsvorhaben, die aus politischen Gründen nicht zustande kamen, ließe sich fortsetzen.

Zu den einschneidenden Einschränkungen des wissenschaftlichen Tätigkeitsfeldes von Werner Krauss gehört nicht zuletzt besagter Rückzug

130 Naumann 2012, S. 125f.

131 S. Westemeier 2015. In der SS-Terminologie wurden Offiziere als SS-Führer bezeichnet, s. Westemeier 2015, S. 24, Anm. 128.

132 S. Krauss 1969. Zu den wissenschaftlichen Differenzen zwischen Jauß und Krauss, die beide über Rezeptionsästhetik forschten, s. Jauß 1993, S. 205 u. Schröder 1991, S. 583. Rückblickende Äußerungen von Teilnehmern der Forschungsgruppe zu Werner Krauss finden sich in Boden und Zill 2017, S. 33, 51, 107f., 195, 354f.

133 S. Schnelle 2003, S. 55.

134 S. dazu ausführlich Jehle 1997b, S. 101-108.

135 Krauss an Walter Pabst vom 25.3.1952, Krauss 2002, S. 574-575, hier S. 574.

136 S. den entsprechenden Briefwechsel zwischen Rheinfelder und Krauss, Krauss 2002, S. 681-688.

vom Leipziger Lehrstuhl. Führt man sich seine ehrgeizigen Pläne für die Romanistik in der DDR im Allgemeinen, für den Leipziger Lehrstuhl im Besonderen vor Augen, wird die Tragweite der unfreiwilligen Entscheidung deutlich, im September 1958 um seine Beurlaubung zu bitten.<sup>137</sup> Zwar hatte Krauss offiziell und in privaten Korrespondenzen immer wieder auch seine durch die Jahre der Nazi-Haft nachhaltig beschädigte Gesundheit als Grund für Rückzugspläne genannt. Doch letztlich ausschlaggebend waren für diesen Schritt die Verhaftung Schröders, die (weitere) Einschränkung der Freiheit der Lehre und der steigende Konformitäts- und Selektionsdruck, dem er sich nicht alleine ausgesetzt sah. Akademieinstitute wurden angesichts der verschärften politischen Reglementierung Ende der fünfziger Jahre zu einer von vielen Hochschullehrern genutzten Ausweichmöglichkeit.<sup>138</sup> Sicher zu Recht wird von Krauss' ehemaligem Schüler Naumann und auch in der Forschung hervorgehoben, dass der Wechsel an die Akademie die Basis für eine der wissenschaftlich fruchtbarsten Phasen in Krauss' Laufbahn war. Die dort entstehende »Aufsatzsammlung der Krauss-Schule«, die 1976, dem Todesjahr von Krauss, an die vierzig Bände umfasste, legt davon Zeugnis ab.<sup>139</sup> Dennoch war dieses akademische Forscherdasein recht weit von dem entfernt, was Krauss ursprünglich einmal in einer wissenschaftspolitisch engagierten Form in Forschung *und* Lehre umzusetzen vorhatte.

## In die Welt ausweichen

*Walter Markov*

Walter Markov war von Januar 1949 an Professor für mittlere und neuere Geschichte an der Philosophischen Fakultät der Universität Leipzig. Zugleich wurde er in der Nachfolge Hans Freyers Direktor des Instituts für Kultur- und Universalgeschichte, also des ›Lamprecht-Instituts‹. Um auch politisch in Leipzig Fuß zu fassen, hatte sich Markov als Vertreter der Universität in den Landesvorstand der sächsischen SED wählen lassen. Er nahm dieses Amt von 1947 bis 1949 wahr. Auch im Kulturbund und der Gesellschaft zum Studium der Sowjetunion engagierte er sich. Seine Lehrveranstaltungen waren sehr gut besucht. Der Weg zu einer wissenschaft-

137 Am 13. 11. 1958 wurde seine Beurlaubung genehmigt, s. Seidel 2005, S. 92, Anm. 369.

138 S. Jessen 1999, S. 169.

139 S. Naumann 2012, 107f. u. Seidel 2005, S. 236.

lich wie politisch etablierten Existenz schien sich nach der langen Haftzeit und den ersten Nachkriegswirren endlich zu ebnen.<sup>140</sup>

Wie Werner Krauss, dessen Buch *Variationen und Versuche* 1951 durch den Kulturellen Beirat abgelehnt wurde, erlebte auch Walter Markov das Jahr 1951 als einen Einschnitt. Allerdings ging es in seinem Fall um mehr als eine Druckerlaubnis. Die SED hatte auf ihrem III. Parteitag zum Kampf gegen ›Spione und Agenten‹ aufgerufen, darunter auch solche der sogenannten Tito-Clique. Gemeint waren der Spionage verdächtige Sympathisanten mit dem zwar sozialistischen, aber blockfreien Jugoslawien unter Tito, der 1948 mit Stalin gebrochen hatte und eine von der Sowjetunion unabhängige Politik verfolgte.<sup>141</sup> Eine allgemeine Überprüfung der Parteimitglieder folgte auf diesen Parteitag mit dem Ziel, »[p]arteifremde und parteifeindliche oder moralisch unsaubere Elemente aus der Partei zu entfernen«.<sup>142</sup>

Markov, aus einer österreichisch-slowenischen Familie stammend, war in Österreich-Ungarn und Jugoslawien aufgewachsen und bis zum Abitur dort zur Schule gegangen. Aus dieser Herkunft wurde nun der damals gängige Vorwurf des ›Titoismus‹ abgeleitet, kombiniert mit den ebenfalls gängigen ›Tatbeständen‹ der Verbindung zu westdeutschen Reaktionären, der Kontakte zur angloamerikanischen Besatzung und des Objektivismus.<sup>143</sup> Gemeint waren damit im Falle Markovs seine an Tito gerichteten Briefe auf der Suche nach verschollenen Familienangehörigen und eine Tito würdigende Stelle in seiner Habilitation. Gemeint waren seine Kontakte zu Wissenschaftlern in Westdeutschland und Westeuropa und seine Reisen dorthin, unter anderen zum Historikertag 1949 in München, aber auch ein Besuch bei den Eltern in Graz oder die eigene Hochzeitsreise erschienen den Parteifunktionären nun verdächtig. Die Namen der englischen und amerikanischen Militärs und Wissenschaftler, mit denen Markov in Kontakt stand oder gestanden haben soll, sind in den Akten der Staatssicherheit geschwärzt. Nach Auskunft des Historikers Werner Berthold, dessen Dissertation und Habilitation Markov als Zweitgutachter betreute, sah Markov in den amerikanischen Offizieren, mit denen er in Verbindung stand, Antifaschisten wie sich selbst.<sup>144</sup> Der Vorwurf des Objektivismus schließlich richtete sich gegen Markovs Verständnis einer marxistischen Geschichtswissenschaft, die sich im produktiven Wettbe-

140 S. dazu ausführlich Heitkamp 2003, S. 132-148.

141 S. Halder 2013, S. 69-82 u. Weber 2010, S. 33 f.

142 Leipziger Volkszeitung vom 17.1.1951, S. 3, zitiert nach Heitkamp 2003, S. 148.

143 S. hierzu und zum folgenden Heitkamp 2003, S. 148-158 u. 224 f.; Middell 2005, S. 891-896.

144 S. Interview mit Werner Berthold in Heitkamp 2003, S. 223-225, hier S. 224.

werb mit der ›idealistischen‹ Geschichtsauffassung entwickeln sollte, statt in Form eines Marxismus-Leninismus stalinistischer Prägung ›von oben‹ gesetzt und verordnet zu werden. Dieses Wissenschaftsverständnis hatte Markov unter anderem in Artikeln für die *Fuldaer Volkszeitung* vertreten. Sie wurde von dem Antifaschisten und Katholiken Heinrich Kierzek herausgegeben, mit dem Markov gut befreundet war, seitdem sie in Siegburg eine Zelle geteilt hatten. Zwischen Juni 1946 und September 1948 erschienen in Kierzeks Zeitung mehr als 70 Artikel von Markov, die dieser wegen des sich zuspitzenden Ost-West-Konflikts allerdings bald nur noch unter Pseudonym publizieren konnte. Ende 1948 wurde Kierzek, der seine Lizenz amerikanischen Offizieren verdankte, die Veröffentlichung von Markov-Texten schließlich ganz verboten.<sup>145</sup> Dass Markov seine Meinung zum *Nutzen der Historie* in der Zeitung eines westdeutschen Katholiken publik gemacht hatte, wurde ihm bei der Parteiüberprüfung von 1950 negativ angekreidet. Bemerkungen wie die, er schätze den Klassenkampf nicht übermäßig, oder seine Bezeichnung des 1946 erschienenen *Kurzer Lehrgang der Geschichte der KPdSU* als eine ›Broschüre‹, kombiniert mit dem Hinweis, das Problem Trotzki harre noch einer gründlichen Erforschung, trugen das Ihrige dazu bei, den Parteigenossen Markov in Ungnade fallen zu lassen.

Markov trafen die Anschuldigungen vollkommen unvorbereitet. Er wusste nicht, dass er schon seit über einem Jahr geheimdienstlich beobachtet wurde, als man ihn im Januar 1950 zu einer Aussprache aufforderte, die eher einem Verhör glich. Sein selbstbewusstes Auftreten und dass er die Anschuldigungen von sich wies, wurde als Arroganz ausgelegt. Am 17. Januar 1951 erfuhr Markov aus der *Leipziger Volkszeitung*, dass die SED ihn ausgeschlossen hatte.

Die Situation war durchaus bedrohlich. Es war nicht klar, was der Parteiausschluss nach sich ziehen würde. Entlassung? Verhaftung? Markovs entschieden sich, dass seine Frau, die an der Leipziger Universität Geschichte studierte, mit den Kindern nach Berlin zu ihren Eltern ging und dort ein Bibliothekarsstudium aufnahm, um möglichst rasch und fern von Leipzig einen beruflichen Abschluss zu erwerben. Ausschlaggebend für diesen Plan war auch, dass man damals noch »jeden Tag über Berlins offene Grenzen gehen« konnte.<sup>146</sup> Markov selbst blieb in Leipzig, obwohl ihn Angebote wie das von Percy Ernst Schramm erreichten, an die Universität in Göttingen zu wechseln. Zu der in Parteikreisen durchaus diskutierten Relegation kam es schließlich nicht, was Markov vor allem dem

145 S. Heitkamp 2003, S. 140.

146 Markov 1989, S. 199.

mit ihm befreundeten Gerhard Harig zu verdanken hatte, der damals das Amt des Staatssekretärs für das Hochschulwesen beim Ministerrat der DDR innehatte.<sup>147</sup>

Nachdem Markovs Einspruch gegen den Parteiausschluss von der sächsischen Landespartei-Kontrollkommission abgelehnt worden war, entstand an der Universität Leipzig eine paradoxe Situation. Markov war Partei-feindlichkeit bescheinigt worden, trotzdem lehrte er weiter als Professor für Geschichte – sollte man seine Vorlesungen boykottieren? Das Kreis-sekretariat hatte sich hier in eine Sackgasse manövriert, denn die Abberufung Markovs konnte nur durch das Zentralkomitee beschlossen werden (was Harig zu verhindern wusste). Also kein Boykott der Vorlesungen, auch in seinen Ämtern wurde Markov im September 1951 bestätigt. Es begann eine Zeit der Beobachtung Markovs und der Diskussionen über ihn, die bis 1957 andauern sollte.<sup>148</sup> Systematisch und parteigelenkt wurden als Assistentinnen und Assistenten Markovs nur noch SED-Mitglieder eingestellt, die in den Sitzungen der Parteiorganisation der Historischen Institute Bericht zu erstatten hatten. Das führte für einige von ihnen zum Konflikt »zwischen persönlicher Sympathie, wissenschaftlicher Wertschätzung und privaten Kontakten einerseits und der offiziellen politischen Ächtung andererseits«.<sup>149</sup> Markov selbst beurteilte – allerdings rückblickend – die entstandene Situation seinerseits ambivalent. Eine Parteiüberprüfung sei durchaus notwendig gewesen,

da in den Nachkriegsjahren Gott und alle Welt in die Partei gerutscht waren, z.T. auch geeichte Nazis, die sich mit dem Parteibuch vorerst zu decken suchten. Daß das mal durchgekämmt werden mußte, war schon in Ordnung. Ich würde einräumen, daß jede große politische Kampforganisation letzten Endes wissen muß, wen sie haben will und wen nicht, begründet oder weniger begründet. [...] Daß unter einer Million Mitgliedern ein falscher »Agent« erwischt wird und ein paar echte durchschlüpfen, kann jedem passieren [...]. Damals war ich durchaus irritiert, heute sehe ich das gelassener.<sup>150</sup>

<sup>147</sup> S. Didczuneit 1995, S. 45.

<sup>148</sup> S. dazu ausführlich Heitkamp 2003, S. 158–172.

<sup>149</sup> Heitkamp 2003, S. 170; s. dazu auch Rathmann 1995, S. 183 u. Wächtler 1995.

<sup>150</sup> Markov 1989, S. 198. Ob Markov seinen von 1959 bis 1961 währenden Kontakt zur Staatssicherheit ähnlich ambivalent als »notwendiges Übel« betrachtete, ist nicht bekannt, da es dazu keine Äußerungen von ihm gibt. Was daraus aus den Akten der Staatssicherheit zu erfahren ist, schildert Heitkamp 2003, S. 213–217.

Allerdings hatte Markov die Konsequenzen des Parteiausschlusses und der darauf folgenden jahrelangen Verdächtigungen zu deutlich zu spüren bekommen, als dass er die Tragweite der Anschuldigungen in aller Gelassenheit hätte unterschätzen können. Auf dem 28. Plenum des Zentralkomitees der SED vom Juli 1956 wurde die Revision zahlreicher Parteiausschlüsse eingeleitet. Als in der Folge auch Markov eine Aufhebung angeboten wurde, knüpfte er sein Einverständnis an die Bedingung eines öffentlichen Widerrufs vonseiten der SED. Da eine Revision das eine, die zu erwartende breite öffentliche Aufmerksamkeit für einen Fall wie den Markovs aber das andere war, lehnte die SED strikt ab. Markov blieb daraufhin ›Kommunist ohne Parteibuch‹, wie er es nannte. Die Aberkennung seines Status als Opfer des Faschismus, die ihn empört hatte, wurde aber rückgängig gemacht.<sup>151</sup>

Die langfristigen Folgen hatte der Parteiausschluss für Markovs wissenschaftliche Arbeit. Er hatte über *Serbien zwischen Österreich und Rußland 1887-1908* seine Doktorarbeit geschrieben und sich mit einer Arbeit über *Grundzüge der Balkandiplomatie* habilitiert.<sup>152</sup> Der Vorwurf des ›Titoismus‹ machte es ihm unmöglich, länger zu diesem Themenfeld zu forschen. Seine neuen Arbeitsfelder wurden die Kolonialgeschichte mit den kolonialen Befreiungsbewegungen und die Französische Revolution. Von einer Verengung seiner Themen kann im Vergleich mit den Balkanstudien insofern nicht gesprochen werden, als es weiterhin europäische und nun auch – in Anknüpfung an Lamprecht – weltgeschichtliche Fragen waren, denen Markov sich zuwandte.<sup>153</sup> Um eine Ausweichbewegung, notwendig geworden durch politischen Druck, handelte es sich gleichwohl. Äußeres Zeichen dieser erzwungenen Umorientierung ist das auffällige Stocken in Markovs Publikationstätigkeit. Er veröffentlichte im Jahr 1951 lediglich eine einzige Rezension, 1952 erschienen nur ein kurzer Festschriftbeitrag (ausgerechnet über den serbischen Aufklärer Dimitrije Obradovic) und ein Vorwort zu Carl Hagenbecks *Von Tieren und Menschen*.<sup>154</sup> Erst von 1955 an begann Markov zu den neuen Forschungsgebieten zu publi-

151 S. Didczuneit 1995, S. 47 u. Markov 1989, S. 201. Erst 1990 rehabilitierte die PDS Markov öffentlich. Er trat daraufhin in die SED-Nachfolgepartei ein, da man, wie er dem befreundeten Historiker Walter Grab schrieb, »Gysi nicht im Dreck stecken lassen kann«. Er gehöre der Partei allerdings mehr symbolisch an, »um denen zu helfen, die ein Viertes Reich nicht mögen« (s. Grab 1995, S. 20). Kessler zählt Markov zu den ›Grenzgängern des Kommunismus‹, s. Kessler 2015, S. 233-250.

152 S. Markov 1934 u. Markov 1999.

153 Zu Markovs Bezugnahme auf Lamprechts Verständnis von Universalgeschichte s. auch Markov 1989, S. 191-193.

154 Markov 1952a u. Markov 1952b.

zieren. Sie sollten ihm nach Einschätzung seines Biographen Heitkamp »ein Ausbrechen aus dem Korsett der Instrumentalisierung durch Partei- und Staatsinteressen« ermöglichen. Markov habe durch den Themenwechsel auf »die Öffnung neuer Freiräume und den Zugang zur internationalen, vor allem zum westeuropäischen Teil der Ökumene der Historiker ohne Einflußnahme der SED hoffen« können.<sup>155</sup>

Ob er wirklich so viel erhoffen konnte, ist fraglich. Einflussnahmen der Partei blieben weiterhin nicht aus, und Markov wird vermutlich auch nie vom Gegenteil ausgegangen sein. Hätte beispielsweise Lothar Rathmann, damals Assistent am Institut für Allgemeine Geschichte der Neuzeit, über Sobouls ersten Besuch in Leipzig der SED-Universitätsparteileitung nicht so positiv berichtet, wer weiß, ob die jahrelange Zusammenarbeit Markovs mit Soboul zustande gekommen wäre.<sup>156</sup> Der Sammelband *Jakobiner und Sansculotten*, den Markov 1956 herausgab und in dem sich seine Zusammenarbeit mit Soboul, Lefebvre und anderen französischen und englischen Kollegen niederschlug, wurde gleichwohl getadelt. Denn während der Kölner Historiker Erich Loos und der Mainzer Historiker Martin Göhring mit Beiträgen vertreten waren, fand sich darin außer Werner Krauss kein einziger Kollege aus der DDR. Göhrings eher konservative Positionen missfielen allerdings auch den französischen marxistischen Kollegen, woraufhin Markov auf beide Seiten politische Rücksicht nahm und den wissenschaftlichen Kontakt zu Göhring einschränkte.<sup>157</sup>

Auch am ersten gemeinsamen Kolloquium, das Soboul und Markov 1959 in Leipzig abhielten und auf dem Fragen der Französischen Revolution und ihres Widerhalls in Europa diskutiert werden sollten, nahm die Parteigruppe der Abteilung Neuzeit Anstoß. Das vorgesehene Programm versäume es, den gemeinsamen Widerstand Deutscher und Franzosen gegen den Faschismus herauszustellen, bemängelte Markovs Schüler und Assistent Manfred Kossok vor den Parteigenossen. Das Staatssekretariat für das Hochschulwesen als der Träger der Konferenz erwarte aber eine Darstellung des gemeinsamen Kampfs gegen den deutschen Militarismus. »Es ist nicht richtig«, betonte Kossok darüber hinaus nur wenige Tage vor Kolloquiumsbeginn, »daß das Ganze unter der Vorherrschaft von Profes-

155 Heitkamp 2003, S. 190. Markov verfolgte die Forschungen zur Geschichte Südosteuropas aber weiterhin und rezensierte einige der Neuerscheinungen, s. ebd., S. 202f. Außerdem unterstützte er Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler, die zu dem Themenfeld ihre Qualifikationsarbeiten schreiben wollten, s. Kalbe 1995.

156 Rathmann machte in Leipzig später Karriere als Professor, Dekan und schließlich, von 1975 bis 1984, als Rektor der Universität, s. Kowalczyk 2006.

157 S. Heitkamp 2003, S. 192-194.

sor Markov verläuft. Professor Engelberg muß anwesend sein.«<sup>158</sup> Es kam, wie von Parteiseite gewünscht: Ernst Engelberg wurde in seiner Funktion als Direktor des Instituts für deutsche Geschichte eingebunden und hielt zum Thema des dritten Konferenztages *Probleme des 2. Weltkrieges unter besonderer Berücksichtigung der französischen Résistance* den Hauptvortrag und ein Schlusswort, in dem er – den Erwartungen des Staatssekretariats entsprechend – die revolutionär-demokratischen Traditionen in den ostdeutsch-französischen Beziehungen hervorhob.<sup>159</sup>

Ernst Engelberg nicht nur bei diesem Kolloquium die Zuständigkeit für die deutsche Geschichte zu überlassen, wird Markov nicht allzu schwer gefallen sein. Die II. Hochschulreform der DDR von 1951/52 hatte »nach einem bis dahin in Deutschland in dieser Radikalität nicht bekannten Teilungsschema«<sup>160</sup> die Unterscheidung zwischen National- und Allgemeiner Geschichte verfügt. Von den eigenen Forschungsinteressen abgesehen, die der deutschen Nationalgeschichte nie gegolten haben, wäre Markov durch den Bereich deutsche Geschichte in das vierzig Jahre währende Bemühen eingebunden gewesen, eine verbindliche historische ›Meistererzählung‹ aus Sicht der DDR zu erschaffen: »angefangen von den Lehrbriefen zur deutschen Geschichte über die achtbändige ›Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung‹ bis hin zu dem [...] unvollendet gebliebenen Unternehmen einer ›Geschichte des deutschen Volkes‹/›Deutschen Geschichte‹ in zwölf Bänden.«<sup>161</sup> Es war durchaus in Markovs Sinn, sich von dieser, wie Martin Sabrow sie nennt, parteimarxistischen Geschichtswissenschaft möglichst fernzuhalten und unter dem Etikett ›Allgemeine Geschichte‹ die eigenen Vorstellungen von international vernetzter Forschungsarbeit in undogmatisch marxistischer Art besser verwirklichen zu können.<sup>162</sup>

Institutionelle Zwänge gab es gleichwohl. Besonders einschneidend für die Kolonialismusforschung am Institut für Allgemeine Geschichte war eine Entwicklung, die unmittelbar mit der deutschen Teilung und der außenpolitischen Konkurrenz der beiden deutschen Staaten zusammenhing. 1951 hatte Markov, als er notgedrungen auf der Suche nach ›nicht-titostischen‹ neuen Forschungsgebieten für sich und seine Schüler war, das Thema des antikolonialen Aufbruchs in Asien, Afrika und Lateinamerika

158 Zitiert nach Heitkamp 2003, S. 196.

159 S. Markov 1959a u. Laube 1959, S. 1349-1351; zu dem Kolloquium s. auch Middell 2005, S. 870-873.

160 Middell 2005, S. 864.

161 Sabrow 2001, S. 183. Zur parteigelenkten Konzentration auf ein nationales Geschichtsbild, das auch der Legitimation des noch jungen Staates dienen sollte, s. auch Kowalczyk 1997, S. 229-287.

162 S. Sabrow 2001, S. 183.

ein erstes Mal ins Gespräch gebracht. 1952 wurde daraus, auf Drängen seiner Mitarbeiter, der Antrag eines Forschungsauftrags zur *Geschichte der kolonialen Ausbeutung (vom 15. bis Ende des 19. Jahrhunderts)*. Dass dieser Antrag bewilligt wurde, hatte viel mit der Konkurrenz zur BRD zu tun, in der Kolonialismusforschung noch wenig betrieben und eine auf Europa konzentrierte Geschichtsschreibung favorisiert wurde.<sup>163</sup> Es gelang Markov innerhalb nur kurzer Zeit, den neuen Forschungsschwerpunkt an seinem Institut zu etablieren:

Vom Frühjahr 1955 bis Mitte 1957 brachte das Institut rund 60 Arbeiten hervor, rund 20 Titel davon wurden gedruckt. Hinzu kamen 50 öffentliche Vorträge zwischen 1954 und 1957 (davon jeder zweite zum Kolonialismus) sowie zahlreiche Lehrveranstaltungen über Afrika, Lateinamerika, den Nahen Osten, Indien und China. Überdies war das Institut auf zahlreichen in- und ausländischen Konferenzen wie dem X. Internationalen Historikerkongreß 1955 in Rom, dem Amerikanistenkongreß in Kopenhagen 1956, auf österreichischen Historikertagen wie 1956 in Klagenfurt, Hansetagen und Begegnungen des Hansischen Geschichtsvereins vertreten. Das Institut pflegte zudem umfangreiche Kontakte ins Ausland, beispielsweise nach Peking, Tokio, Montevideo, Rio de Janeiro, Prag, Stockholm, Paris und Florenz.<sup>164</sup>

Von 1959 bis 1964 gab Markov die Reihe *Studien zur Kolonialgeschichte und Geschichte der nationalen und kolonialen Freiheitsbewegung* heraus. Es erschienen insgesamt elf Bände.<sup>165</sup>

In diese Zeit fiel ein erster institutioneller Umbau der Kolonialgeschichtsforschung an der Leipziger Universität, mit dem die Abteilung Internationale Angelegenheiten des Zentralkomitees und das Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten der DDR auf die 1955 verkündete Hallstein-Doktrin reagierten. In der Doktrin kündigte die BRD jedem Staat, der die DDR anerkannte, den Abbruch der diplomatischen Beziehungen beziehungsweise ihre Nichtaufnahme seitens der Bundesrepublik an. Mit Hilfe vor allem des außenpolitischen Instruments der Entwicklungshilfe

163 S. hierzu und zum Folgenden Heitkamp 2003, S. 172-183; Markov 1989, S. 193 u. S. 243-251; Middell 2005, S. 926-959; Rathmann 1995.

164 Heitkamp 2003, S. 178. Zur Bedeutung des Hansischen Geschichtsvereins für den deutsch-deutschen Austausch über eine sozial- und wirtschaftshistorisch ausgerichtete Universalgeschichte, an dem Markov und seinem Leipziger Kollegen Heinrich Sproemberg viel lag, s. auch Middell 2005, 943 f.

165 Die Reihe ersetzte in gewisser Weise das ursprünglich geplante, aber nicht zu verwirklichende *Handbuch zur Geschichte der kolonialen Ausbeutung*, s. Nauermann 2011, S. 91.



Abb. 34: Vier Bände der von Walter Markov herausgegebenen Reihe Studien zur Kolonialgeschichte und Geschichte der nationalen und kolonialen Freiheitsbewegung, die in insgesamt elf Bänden zwischen 1959 und 1964 erschien

fochten die DDR und die BRD in den Ländern der sogenannten Dritten Welt bereits seit Beginn der fünfziger Jahre »ihren eigenen Kalten Krieg aus«, bei dem es der Bundesrepublik vor allem um den Alleinvertretungsanspruch für Deutschland, der DDR um ihre internationale Anerkennung ging.<sup>166</sup> Anders als die BRD hatte die DDR mit Markovs Institut über die Entwicklungshilfe hinaus auch ein wissenschaftliches Instrument in der Hand, das sie in diesem Streit zu nutzen gedachte.

Die Verschärfung des Konflikts durch die Hallstein-Doktrin hatte auf die Leipziger denn auch unmittelbare Auswirkungen. Eine Hinwendung »zu den Triebkräften der aktuellen Prozesse in den sich befreienden Ländern« wurde von den Wissenschaftlern eingefordert, um aus diesen Ländern potenzielle »Bündnispartner in der globalen Auseinandersetzung zwischen Sozialismus und Imperialismus« zu machen.<sup>167</sup> Mit anderen Worten, die Asien- und Afrikawissenschaften an der Karl-Marx-Universität Leipzig sollten gestärkt und zugleich zeithistorischer ausgerichtet werden, um die »weltrevolutionäre Kraft der nationalen Befreiungsbewegungen«<sup>168</sup> in den (ehemaligen) Kolonien in den politischen Dienst der sozialistischen Sache nehmen zu können. Markovs Assistenten wurden zu diesen Zwecken an das Orientalische, Indische, Ostasiatische und 1960 gegründete Afrika-Institut delegiert. Auch wenn Markov die Leitung des Afrika-Instituts vo-

166 Stöver 2011, S. 324. Die Entwicklungspolitik der beiden deutschen Staaten vergleichen Spanger und Brock 1987; s. dort auch zur »Entwicklungsländer-Wissenschaft in der DDR«, S. 64-83 u. spezifisch zur Kolonialgeschichtsforschung in Leipzig Middell 2005, S. 926-959.

167 Rathmann 1995, S. 184.

168 Universitätszeitung vom 16. 3. 1960, zitiert nach Heitkamp 2003, S. 188.

rübergehend selbst übernahm und es politisch ganz in seinem Sinn war, anlässlich der Hallstein-Doktrin Flagge für das ›andere‹ Deutschland zu zeigen, bedeutete dieser institutionelle Umbau ein Auseinanderdriften der ursprünglich an seinem Institut gebündelten Forschungsdynamik.<sup>169</sup> Zwar unterstützte er die Spezialisierung, die durch diese Entwicklung möglich wurde. Sie machte rückblickend sein Institut zu einer Art ›Brutkasten‹ für die Regionalwissenschaften und die Entwicklungsländerforschung in der DDR.<sup>170</sup> Doch dass die Universitäts-Parteileitung aus politischen Interessen eine stärker gegenwartsbezogene Forschung einforderte, blieb nicht ohne Folgen. Die entstehenden Regionalwissenschaften verloren den Bezug zur Geschichtswissenschaft immer mehr. Mit der Leitung des 1960 gegründeten Forschungszentrums zur Geschichte Asiens, Afrikas und Lateinamerikas versuchte Markov zwar noch, trotz der Aufteilung auf Einzelinstitute den gemeinsamen Forschungszusammenhang und auch seine historische Ausrichtung aufrechtzuerhalten. Doch von der III. Hochschulreform von 1968/69 an driftete dieser endgültig in verselbstständigte *area studies* (die natürlich nicht so hießen) auseinander.<sup>171</sup>

1968, erinnert sich sein ehemaliger Assistent Lothar Rathmann, als im Zuge dieser Hochschulreform die Asien- und Lateinamerika-Wissenschaften nach Berlin bzw. Rostock verlegt wurden, seien Markov denn auch ernste Bedenken gekommen, ob sich sein Modell einer kontinenteübergreifenden Entwicklungsländerforschung in Leipzig überhaupt werde fortführen lassen. »Er bat mich, ich war zu dieser Zeit Dekan der Philosophischen Fakultät, unsere Bedenken anzumelden. Ich tat es, mit dem Ergebnis, als Dekan abgelöst zu werden.«<sup>172</sup>

Wie sehr die Kolonialismusforschung in der DDR von ihrem Beginn an ein Politikum war, lässt sich auch noch an einem anderen Merkmal ablesen. Die programmatischen Texte zur Kolonialismusforschung aus Markovs Feder unterscheiden sich deutlich von seinen Veröffentlichungen zur Französischen Revolution. Wer Markovs jedem Pathos entsagenden Stil aus seinen Arbeiten zu den linken Revolutionären und den oft ironischen Ton seiner autobiographischen Texte kennt, wird vor allem über die Anfangssequenzen der Kolonialismustexte erstaunt sein. Denn hier tritt sie einem mit Macht entgegen, die propagandistische Terminologie des Kalten Krieges. Gemeint sind Sätze wie diese:

169 S. Markov 1989, S. 248; Heitkamp 2003, S. 188.

170 S. Middell 2005, S. 932.

171 S. Spanger und Brock 1987, S. 64-69; Middell 2005, S. 935-937 u. Rathmann 1995, S. 184.

172 Rathmann 1995, S. 184.

Der Zerfall des imperialistischen Kolonialsystems unter den Schlägen der kolonialen Befreiungsbewegung, ermöglicht durch das Vorhandensein eines mächtigen sozialistischen Weltlagers mit der Sowjetunion an der Spitze, ist ihr [der allgemeinen Krise des Kapitalismus; B.P.] hervorstechendstes Merkmal. Gleichzeitig überschneidet sich dieser Vorgang mit der Entstehung von zwei deutschen Staaten als Folge der Spaltungspolitik der Imperialisten und ihres kalten Krieges; von zwei deutschen Staaten, die den beiden antagonistischen Weltlagern angehören.<sup>173</sup>

Das passt wenig zu Markovs nie aufgegebenem Bemühen, sich im eigenen wissenschaftlichen Vorgehen so wenig wie möglich an der Vorstellung von antagonistischen Weltlagern orientieren zu müssen.<sup>174</sup> Es passt auch schlecht zu der ihn eigentlich interessierenden Frage an die Unabhängigkeitsbestrebungen, die er an anderer, autobiographischer Stelle weit weniger propagandistisch auch als ›amorphe Befreiungsbewegungen auf Wegsuche‹<sup>175</sup> bezeichnete: »Deckt unsere Begriffsbestimmung, die wir aus den europäischen Revolutionen ableiten, überhaupt die Gesamtheit revolutionärer Erscheinungen in der Welt?«<sup>176</sup>

Zwar wäre es falsch, davon auszugehen, Markov und seine Forschergruppe hätten die Kolonialismusforschung nicht selbst politisch konnotiert. Sie verfolgten den Umwälzungsprozess gewiss tatsächlich, wie öffentlich bekundet, »mit leidenschaftlicher Anteilnahme« und deuteten ihn als ein zu begrüßendes Zeichen für die »Verschärfung der allgemeinen Krise des Kapitalismus«.<sup>177</sup> Um den Zungenschlag der Universitätsreden, Konferenzvorträge und programmatischen Veröffentlichungen Markovs zu dem Thema richtig deuten zu können, ist aber die zunehmende politische Einflussnahme auf das Gesamtprojekt zu berücksichtigen. Markov hatte sich lange dagegen gewehrt, die Entwicklungen des 20. Jahrhunderts überhaupt einzubeziehen. Eine Unterschätzung des Imperialismus war ihm vorgeworfen worden. »Vor die Wahl gestellt, eine Erweiterung der verfügbaren Ressourcen und Strukturen durch eine stärkere Zeitgeschichtsorientierung zu erreichen oder eine Marginalisierung zu erleben«, entschied sich Markov schließlich für Ersteres und gab damit dem politi-

173 Markov 1961a, S. 3f.

174 S. dazu auch die Erinnerungen Fritz Kleins an Markovs Initiativen aus den sechziger Jahren, ›bürgerliche‹ und ›marxistische‹ Historiker zusammenzubringen, Klein 2001, 271f.

175 S. Markov 1989, S. 250.

176 Markov 1989, S. 250.

177 Kollektiv unter Leitung von Walter Markov 1960, S. 544.

schen Druck nach.<sup>178</sup> Die Folge war eine Politisierung der Texte in dem Sinne, dass sie nun die deutsch-deutsche Konkurrenz in den Entwicklungsländern zu thematisieren und eine propagandistische Terminologie zu bedienen hatten. Auch finden sich – meist zu Beginn – die pflichtschuldigen Bezüge auf kanonische Texte wie das Lehrbuch *Grundlagen des Marxismus-Leninismus*, auf Politiker-Verlautbarungen beispielsweise Ulbrichts oder Chruschtschows oder auch auf »marxistisch-leninistische Kollektivanalyse[n] des antikolonialen Befreiungskampfes«.<sup>179</sup> Markovs Haltung gegenüber diesem dem Parteieinfluss zu zollenden Tribut kennzeichnete sein Selbstverständnis als Historiker in der DDR insgesamt. Nach seinem Umgang mit dem möglichen Zwiespalt befragt, dass »in einem sozialistischen Staat der Marxismus zugleich ideologische Praxis und wissenschaftliche Methode ist«, antwortete er:

Hier ist das wissenschaftliche Ethos oder die intellektuelle Redlichkeit, oder wie immer man das Ding nennt, gefordert. Der Gelehrte muß auf der einen Seite unbestechliches Forschen und auf der anderen Seite Breitenarbeit im Rahmen eines gesellschaftlichen Systems, das er selbst mit trägt, zu unterscheiden wissen – selbst wenn er beides tut, unter Umständen sogar gleichzeitig tut. Wenn er das vermengt, schadet er sowohl seiner Wissenschaftlichkeit (und der Wissenschaft überhaupt) als auch dem Nutzeffekt auf breiterer gesellschaftlicher Ebene.<sup>180</sup>

## Vom Volkstumskämpfer zum Kalten Krieger?

*Werner Conze*

Die stärkste »institutionelle Macht«, die Werner Conzes wissenschaftlichen und politischen Zielen der Nachkriegsjahrzehnte entgegenstand, war die deutsche Teilung. Ein klassisches Thema des Kalten Krieges also, jedenfalls auf den ersten Blick. Die Grenze, die durch Deutschland gezogen worden war, deutete Conze zeitgemäß als ein Fanal für den Machtkampf der beiden Supermächte: »Die Stacheldrahtlinie mitten durch Deutschland und die Mauer mitten durch die Hauptstadt Deutschlands sind zugleich Trennungslinien durch die moderne Welt im ganzen, deren Zusammen-

178 Middell 2005, S. 931 u. s. Heitkamp 2003, 181f.

179 S. Markov 1961b, S. 7; Markov 1961a, S. 3 u. Kollektiv unter Leitung von Walter Markov 1960, S. 544.

180 Markov 1989, S. 175f.

wachsen aufgehalten wird durch ideologische, politische und militärische Sperren an zeitweise erstarrten Fronten.«<sup>181</sup> Es ging Conze mit Blick auf Deutschland aber um mehr als Gebiets- oder Alleinvertretungsansprüche. Und anders als es die Spielregeln des Kalten Krieges vorsahen, stellte sich dem bundesrepublikanischen Historiker die deutsche Frage nicht als eine Frage nach Westanbindung und Ostdistanzierung.

In Conzes Nachkriegswerk wurde ›Nation‹ zu einem Dreh- und Angelpunkt seiner Modernedeutung. Die Schriften und zahlreichen Rezensionen aus den dreißiger und beginnenden vierziger Jahren hatten sich noch an ›Deutschtum‹ und ›Volkstum‹ orientiert. Nach dem Krieg befasste er sich für eine kurze Zeit mit agrarsozialen Themen und publizierte zu Fragen von *Genossenschaft und Dorfgemeinde* oder des Landhandwerks. Ab 1951 rückte dann der Ordnungsbegriff der Nation in den Mittelpunkt seines Interesses.<sup>182</sup>

Statt ›deutschem Volkstum‹ nun also die ›deutsche Nation‹? In gewissem Sinne ja. Der Nationsbegriff gewann für Conze aber über Deutschland und die deutsche Teilung hinaus paradigmatische Bedeutung. Er wollte ihn mit dem Gesellschaftsbegriff verkoppelt wissen und begriffsgeschichtlich ›nachweisen‹, dass diese Verbindung ursprünglich intendiert gewesen sei. Moderne, worunter Conze den Prozess der revolutionären Umgestaltung der alteuropäisch-feudalen zur modernen Industriegesellschaft verstand, habe von Beginn an das Potenzial radikalisierender Zuspitzung in sich getragen. Immer dann, wenn Teilaspekte und Teilziele im Modernisierungsprozess verabsolutiert wurden, sei es zu solcher Zuspitzung gekommen. In der Aufforderung »Proletarier aller Länder, vereinigt euch!« sah Conze dafür ein Beispiel. Hier sei die soziale Frage auf Kosten der nationalen überspitzt worden. Den Nationalsozialismus interpretierte Conze – mittlerweile – als ein Beispiel für das andere Extrem.

Ursprünglich aber, im »einstmals revolutionären Verstande dieser Wörter«, seien Nation und Gesellschaft nicht getrennt voneinander gedacht worden. Der Mensch könne weder durch seine gesellschaftliche noch durch seine nationale Existenz hinreichend definiert werden. Deshalb sei die unheilvolle Trennung des Sozialen vom Politischen zu überwinden, die für das ausgehende 19. und 20. Jahrhundert kennzeichnend und in den beiden Extremen Nationalismus und Sozialismus in fataler Weise wirksam geworden sei.<sup>183</sup>

181 Conze 1963, S. 2.

182 Conze 1949a; Conze 1949b; die weiteren agrarsozialen Veröffentlichungen dieser Zeit sind aufgelistet unter *Schriften Werner Conzes* in Dunkhase 2010, S. 331–340, hier S. 333f.

183 Conze 1992b, S. 353 u.s. Conze 1992c, 90f.

Von diesem wissenschaftlichen Impetus, der zugleich ein politischer ist, muss man wissen, um Conzes Rolle im geteilten Deutschland richtig zu verstehen. Sie lässt sich nur bedingt auf die Formel ›vom Volkstumskämpfer zum Kalten Krieger‹ bringen.<sup>184</sup> Zwar tat er seine antikommunistische Haltung unmissverständlich kund. Eine Gelegenheit von politischem Belang bot ihm dafür ein für die CIA verfasstes Memorandum über *Die atlantische Expansionsrichtung der SU und die skandinavische Politik*. Als Historiker um seine Expertise gebeten, schrieb Conze 1948 die gegenwärtige Situation in eine ›lange Dauer‹ der russischen Gefahr für Skandinavien ein. Der »russische Druck« auf Schweden, Norwegen und Dänemark sei bereits 400 bis 500 Jahre alt.<sup>185</sup> Aus den Begehrlichkeiten sei nach dem Zweiten Weltkrieg ein sowjetisches Maximalprogramm geworden. »Es zielt im Endergebnis auf eine totale Einbeziehung Skandinaviens in das sovetische [sic] Machtgebiet, auf einen breiten Zugang zum offenen Weltmeer und Weiterbildung der schon jetzt sovetisch beherrschten Ostsee zu einem sovetischen Mare clausum.«<sup>186</sup> Zu jenen, die solcher Politik entgegengetreten seien, zählt Conze auch sich selbst, wenn er ohne Distanzierung von Hitlers Kriegszielen auf den lang anhaltenden Widerstand hinweist, den die deutsche und finnische Wehrmacht »den Bolschewiken« geleistet hätten.<sup>187</sup> Für die Gegenwart zeichnet er das Bild eines in Skandinavien entstandenen »horror soveticus«, um am Ende seines Memorandums die Empfehlung auszusprechen, die wachsenden skandinavischen Neigungen, sich einem westlichen Bündnis anzuschließen, zu unterstützen. Dies könne am wirkungsvollsten geschehen durch Garantien für die skandinavische Sicherheit, gegeben von den USA und den westlichen europäischen Ländern.<sup>188</sup>

Argumentiert nicht genau so ein ›Kalter Krieger‹? Ja und nein. Conzes antikommunistische Haltung, die in die Zwischenkriegsjahre zurückreicht, hatte nicht zur Folge, dass er die Bundesrepublik als Teil eines westlichen Bündnissystems unter der Vorherrschaft der USA ansah. Sicherheitsgarantien sollten die Vereinigten Staaten den Skandinaviern zwar geben. Über die machtpolitische Bedeutung der USA für ein westliches Verteidigungsbündnis machte sich Werner Conze so wenig Illusionen wie Oskar Halecki.<sup>189</sup> Doch im Zentrum seines Interesses stand nicht ›der

184 S. Dunkhase 2010, S. 188.

185 S. Conze I. 12. 1948, S. 3f. u. 7.

186 Conze I. 12. 1948, S. S. 9.

187 S. Conze I. 12. 1948, S. 9.

188 S. Conze I. 12. 1948, S. 11 u. 20.

189 Der Nordatlantikpakt wurde vier Monate nach Abfassung von Conzes Memorandum von den Gründungsmitgliedern unterzeichnet und trat im August 1949 in Kraft.

Westen«. Das zweigeteilte Europa des Kalten Krieges habe mit dem europäischen Staatensystem der Jahre vor dem Ersten Weltkrieg zwar nichts mehr gemein. »Daß sich in solcher Lage im Westen Europas eine politische Bewegung für das Ziel eines ›integrierten‹ und ›förderierten‹ Europa entwickelt hat, weist nicht nur auf die geschichtlich begründete Gewalt des europäischen Gedankens, sondern mehr noch auf naheliegende Erfordernisse von Großraumbildungen unter den modernen technisch-wirtschaftlichen Bedingungen hin.«<sup>190</sup> Conze interpretierte diese Entwicklung aber als ein westeuropäisches Teilergebnis.<sup>191</sup> Auf lange Sicht müsse es um einen »vorsichtigen Abbau des Kalten Krieges« gehen. Und im Zuge dessen auch um eine Überwindung der deutschen Teilung. Ein von jeglichen nationalistischen Großmachtsbestrebungen gründlich geheiltes, aber wiedervereinigtes Deutschland stellte sich Conze dann als eine Nation unter Nationen vor.<sup>192</sup>

Was er sich für Deutschlands Zukunft erhoffte, war damit gekoppelt an Conzes Überzeugung, dass die Kategorie der Nation im technisch-industriellen Zeitalter maßgeblich bleiben werde. Weil er das Gelingen des im 18. Jahrhundert begonnenen Modernisierungsprozesses an der Entwicklung hin zu demokratisch und sozialstaatlich verfassten Nationen maß, musste eine Überwindung der deutschen Teilung ihm ein zentrales Anliegen sein. In einer stabilisierten Moderne, wie Conze sie verstand, wäre Deutschland erst dann angekommen. Adenauers Politik, die der Westintegration Vorrang gab vor dem Wiedervereinigungsziel, sah er aus demselben Moderneverständnis heraus kritisch. Trotzdem folgte er der von Adenauer persönlich veranlassten Einladung, auf dem 6. Bundesparteitag der CDU am 27. April 1956 in Stuttgart zu sprechen.<sup>193</sup>

Auch in dieser Rede verband Conze harsche Kritik an »der Ideologie und der Politik der Sowjet-Union und des Bolschewismus allgemein« nicht mit einem Bekenntnis zum ›Westen‹ im Sinn eines von den USA angeführten Bündnisses.<sup>194</sup> Sondern er stellte der Herrschaft Lenins, Stalins und Chruschtschows jene Industrieländer gegenüber, denen eine Integration der ehemals proletarischen Schicht gelungen sei, ohne deswegen mit ihrer europäisch-christlichen Überlieferung zu brechen.<sup>195</sup> Wenn Conze

190 Conze 1963, S. 154.

191 S. Conze 1963, S. 154.

192 S. Conze 1963, S. 156 u. 159.

193 Zu Adenauers Gründen, Conze als Redner vorzuschlagen, s. ausführlich Dunkhase 2010, S. 188, Anm. 11. Als ein Beispiel für Conzes Kritik an Adenauers Westkurs s. Conze 1967a, S. 61.

194 Conze 27.4.1956, S. 2.

195 Conze 27.4.1956, S. 12.

am Ende seiner Rede den versammelten CDU-Parteitag dazu auffordert, der »Kreuzzugsideologie gegen den Bolschewismus« eine Absage zu erteilen und stattdessen den Russen den »Abbau der menschenbedrohenden Ideologie« (gemeint ist der historische Materialismus) als Weg zu Würde und Freiheit der Menschen nahezulegen, liest sich das wie ein Werben für eine Politik des Wandels durch Annäherung *avant la lettre*:

Die Möglichkeit zu einem solchen Weg ist nicht utopisch. Nur dürfen wir nicht einem illusionär vorgreifenden Wunschenken verfallen und gewisse Tendenzen schon als vollzogene Tatsachen ansehen. Kommt es aber zu einem wirklichen Zusammenleben gegenseitiger Achtung ohne Hintergedanken, dann kann auch die deutsche Wiedervereinigung, das grosse Ziel der deutschen Politik, so gelingen, dass es sowohl für die Deutschen wie für die Russen das wesentliche Teilstück einer allgemeinen Entspannung sein kann.<sup>196</sup>

Adenauer folgte den Ratschlägen des Historikers bekanntlich nicht, wenn er das deutsch-russische Verhältnis nicht als ausschlaggebend und die Wiedervereinigung nicht als oberstes Ziel seiner Politik ansah. Conze hielt an seinen Prioritäten dennoch fest und engagierte sich in den sechziger Jahren auch politisch für die deutsche Einheit.<sup>197</sup>

Ein Forum dafür bot ihm das Kuratorium Unteilbares Deutschland. Mitbegründet und von 1954 bis 1972 geleitet vom Remigranten und späteren Brandt-Berater Wilhelm Wolfgang Schütz setzte sich diese überparteiliche Vereinigung dafür ein, den Wunsch nach einer Wiedervereinigung in den Köpfen der Deutschen wachzuhalten und die Unterstützung der Amerikaner dafür zu gewinnen. Gebildet hatte sich das Kuratorium aus Enttäuschung über den Ausgang der Berliner Außenministerkonferenz vom Januar 1954, auf der die Deutschlandfrage verhandelt worden war, allerdings ohne Ergebnis.<sup>198</sup> Treibende Kräfte im Kuratorium waren neben Schütz der damalige Bundesminister für gesamtdeutsche Fragen, Jakob Kaiser, und sein Vorgänger in diesem Amt, Herbert Wehner, sowie der FDP-Politiker und damalige Bundesjustizminister Thomas Dehler.

Werner Conze kam mit dem Kuratorium zunächst in Kontakt durch die Mitherausgabe einer Buchreihe mit dem Titel *Die deutsche Frage in der Welt*. Sie erschien von 1963 bis 1967 in insgesamt sieben Bänden. Wil-

196 S. Conze 27.4.1956, S. 14.

197 Dass Adenauer eine Annäherungspolitik gen Osten nicht in Erwägung gezogen habe, beklagt Conze noch in seiner Rezension der Adenauer-Memoiren von 1967, s. Conze 1967b, S. 630.

198 S. Rupieper 1986.

helm Wolfgang Schütz gehörte zu dem Herausgeberkreis.<sup>199</sup> Conze verfasste für die Reihe *Die deutsche Nation* und *Das deutsch-russische Verhältnis in der Welt*.

Im ersten dieser beiden Bände, der 1963 erschien, wirbt er für Deutschlands Wiedervereinigung. Durch sie würde der lange und krisenreiche Weg der deutschen Nationalstaatsbildung, den Conze im Hochmittelalter beginnen lässt, endlich ein glückliches Ende nehmen. Deutschland habe dann im »modernen Weltzusammenhang« seinen Platz gefunden. Diesen Weltzusammenhang schildert Conze als eine Erdbevölkerung, die eines fernen Tages in freiheitlich demokratischer Lebensordnung und in Nationen organisiert sei. Deutschland dürfe sich in dieser Ordnung nicht länger als politisch und militärisch selbstherrlicher Nationalstaat verstehen, sondern als Nation unter Nationen.<sup>200</sup> Diesem Ziel war gegenwärtig noch der Kalte Krieg, war die deutsche Teilung im Weg.

Die deutsche Frage wird selbstverständlich von beiden großen Gegnern des schwelenden Weltkonflikts ihrer Strategie und Taktik unter- oder eingeordnet; und auf beiden Seiten haben sich die Deutschen dem eingefügt, mit Zustimmung die einen – denn es geht um ihre Freiheit –, mit Widerwillen die andern – denn sie müssen sich für die Verlängerung ihrer Unfreiheit mißbrauchen lassen. [...] Aus der Einsicht, daß die deutsche Frage im Kalten Krieg gleichsam eingefroren ist und erst dann einer Lösung nähergeführt werden kann, wenn die Stellungfront, die mitten durch Europa und Deutschland führt, aufgelockert werden wird, folgt, daß die Deutschen sich weiterhin im Ausharren und Warten üben müssen.<sup>201</sup>

Zu den Kräften, die verhinderten, dass dieses Warten in Resignation umschlage, gehöre auch das Kuratorium Unteilbares Deutschland. Es arbeitete Adenauers Primat der Westintegration entgegen (weshalb dieser dem Kuratorium auch ablehnend gegenüberstand).<sup>202</sup> Um politisch lösen zu können, was Conze als das moderne Freiheitsproblem der ganzen Welt ansah, war in seinen Augen die Integration der BRD in ein westliches Bündnis unter dem Schutz der USA nur ein vorübergehendes Mittel zum

199 Neben Conze und Schütz gehörten zum Herausgeberteam Georg Eckert, Ferdinand Friedensburg, Paul Kluge, Ulrich Scheuner, Theodor Schieder und Carlo Schmid.

200 Conze 1963, S. 1f., 10 u. 156.

201 Conze 1963, S. 158f.

202 Zum Kuratorium insgesamt s. Meyer 1997; zu Adenauers distanzierter Haltung ebd., S. 165-169.

eigentlichen Zweck: der Überwindung des Ost-West-Konflikts (womit Conze zugleich eine Überwindung der marxistisch-leninistischen ›Ideologie‹ meinte), um eine Welt der vereinten Nationen aufbauen zu können mit einem wiedervereinten Deutschland als Teil davon.<sup>203</sup>

Es passt zu Conzes Interpretation des Ost-West-Konflikts aus einer vornehmlich nationalen Perspektive heraus, dass er es nach dem Tod Jakob Kaisers im Mai 1961 übernahm, zusammen mit dessen Witwe Elfriede Kaiser-Nebgen und Conzes ehemaligem Schüler, dem Historiker Erich Kosthorst, eine Biographie Kaisers zu verfassen. Conze war zuständig für deren dritten Teil und damit für Kaiser als *Politiker zwischen Ost und West 1945-1949*.<sup>204</sup> Kaiser hatte sich dafür eingesetzt, dass Deutschland eine Brückenfunktion einnehmen solle. Das machte den ›gesamtdeutschen Jakob‹ zu einem unangenehmen Gegner Adenauers.<sup>205</sup>

Conze selbst vertrat eine Vorstellung von den Deutschen, die – frei auf der einen, der westlichen, unfrei auf der anderen, östlichen Seite – die Überwindung der Teilung herbeisehnten, um in einem vom Kommunismus ›erlösten‹ Land wieder zusammenzufinden. Dieses Bild ließ sich nur aufrechterhalten, indem er die DDR-Bevölkerung in Parteikader einerseits, ideologisch ›Unverblendete‹ andererseits unterschied. Letztere verharrten in seinen Augen unfreiwillig im fremdbestimmten Teil der Nation, seit dem Mauerbau dort eingesperrt.<sup>206</sup>

Mit der Bereitschaft, sich ernsthaft mit marxistischer Geschichtsbeachtung auseinanderzusetzen, hatte diese Haltung nichts zu tun, beklagte der Historiker Fritz Klein. Klein hatte als einer von 63 DDR-Historikern am 22. Deutschen Historikertag 1953 in Bremen teilgenommen. Auf die an Conze gerichtete Frage, was er denn von den Leuten aus der DDR halte, hörte Klein diesen antworten: »Das sind doch gar keine Historiker, sondern nur politische Agitatoren«. <sup>207</sup> Nach Analogien zwischen den sozialgeschichtlichen Anliegen Conzes und Markovs, bei dem sich Klein 1968 habilitierte, wird denn auch nur ex post gefragt.<sup>208</sup> Zwar nahmen Conze und DDR-Geschichtswissenschaftler einander durchaus wahr. Das lag bei dem ›gemeinsamen‹ Interesse an der Geschichte der Arbeiterbewegung auch nahe. Die wechselseitigen Rezensionen gingen aber stets einher mit

203 S. Conze 1963, S. 160 u. 163.

204 Conze 1969 u. s. zur Jakob Kaiser-Biographie auch Dunkhase 2010, S. 197f.

205 S. Bahr 1972, S. 158.

206 S. Conze 1963, S. 160 u. Conze 1967a, S. 58.

207 Klein 2001, S. 172. Dass Conze sich mit Marx selbst nicht befasst hätte, ist allerdings ein ungerechtfertigter Vorwurf, s. als Beispiel Marx 1961.

208 S. Schödl 1999, S. XXXIV–XXXVI.



Abb. 35: Kluge war von 1952 bis 1959 Generalsekretär des Münchener Instituts für Zeitgeschichte, Schütz war von 1954 bis 1972 Vorsitzender des Kuratoriums Unteilbares Deutschland, Hillgruber seit 1968 Professor für neuere und neueste Geschichte an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg und von 1968 bis 1970 Leitender Historiker des dortigen Militärgeschichtlichen Forschungsamtes. Vogt leitete 1966 und 1967 an der Forschungsstelle für Vergleichende Erziehungswissenschaft der Universität Marburg die Abteilung, die sich mit dem Vergleich der Bildungssysteme USA – BRD – DDR – UdSSR befasste. Krengel schließlich war langjähriger Abteilungsleiter am Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung.

dem von beiden Seiten zuverlässig erhobenen Vorwurf der ideologischen ›Verblendung‹ des jeweiligen Gegenübers.<sup>209</sup>

Conze interpretierte den Kalten Krieg als einen unerwünschten Stillstand auf dem Weg Europas und der Welt hin zu einer stabilisierten und befriedeten Moderne-Ordnung. Er zog keinen Moment in Zweifel, dass eine Überwindung der kommunistischen ›Fehl-Interpretation‹ von Moderne notwendig war, um diesem Ziel näher zu kommen. Seinem Wer-

209 S. dazu auch ausführlich Dunkhase 2010, S. 189-196.

ben für eine Annäherung an Russland widersprach das deshalb nicht, weil Conze – ähnlich wie mit Blick auf die DDR – die ›Menschen und Bürger der Sowjetunion‹ von jenen unterschied, die sie politisch lenkten.<sup>210</sup>

Eine Möglichkeit, sich für eine Annäherung an Russland zu engagieren, sah Conze in der vom CDU-Politiker und damaligen Leiter des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung, Ferdinand Friedensburg, initiierten Gesellschaft Deutschland–Sowjet-Union. Conze übernahm den stellvertretenden Vorsitz der Gesellschaft und hielt 1965 auf der Gründungsfeier den Festvortrag.<sup>211</sup> Dieser erschien als vierter Band der Reihe *Die deutsche Frage in der Welt*, zu deren Herausgeberkreis Friedensburg ebenfalls gehörte. Den Kalten Krieg stellte Conze auch in diesem Text als einen zu überwindenden Erstarrungs-Moment in einem in der napoleonischen Zeit begonnenen Modernisierungsprozess dar. Die politischen Konsequenzen, die Conze aus dem Ost-West-Konflikt zu ziehen empfahl, sind diesem Geschichtsverständnis geschuldet. Sich entgegen der Westintegrationspolitik dem östlichen Teil Europas zuzuwenden, lag für den Historiker Conze dabei auch deshalb nahe, weil er über den ostmitteleuropäischen Raum schon seit den dreißiger Jahre gearbeitet hatte, damals noch unter den Paradigmen deutscher Ostforschung.<sup>212</sup>

In Conzes Nachkriegstexten zu diesem Thema bestimmt der Zusammenhang von gesellschaftlicher Modernisierung und Nationsbildung, den er mit Blick auf das geteilte Deutschland für entscheidend hielt, auch sein historisches Urteil über Ostmitteleuropa und dort vor allem über Polen.<sup>213</sup> Haleckis Ostmitteleuropa-Konzept kannte Conze. Er aber wollte anders als Halecki Russland als integralen Teil Europas verstanden wissen, ja, von den deutsch-russischen Beziehungen hing in seinen Augen wesentlich ab, ob sich Gesamteuropa aus dem Zustand des Eingefrorenenseins, als den er den Kalten Krieg interpretierte, werde befreien können.<sup>214</sup> Halecki seinerseits hat sicherlich Conzes Interpretation des ostmitteleuropäischen Raums als einer im Vergleich zu Preußen und Russland ›verspäteten‹ Region nicht geteilt, wie sie dieser beispielsweise 1953 im Eröffnungsjahrgang der *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* darlegte oder in seinem Vortrag über *Ostmitteleuropa im deutschen Geschichtsbild* wiederholte, den

210 Conze 1967a, S. 5.

211 S. Dunkhase 2010, S. 198.

212 Eine Vernachlässigung des nicht-westlichen Europa warf Conze Adenauer vor, s. Conze 1967b, S. 630f. Conze als Osteuropahistoriker schildert Zernack 1993; sehr viel kritischer beurteilt Etzemüller den Denkstil, von dem Conzes Ostmitteleuropa-Forschung auch nach 1945 durchdrungen sei, s. Etzemüller 2001, S. 271-278.

213 S. Zernack 1993, S. 245 f. u. Conze 1958b.

214 S. Conzes Kritik an Halecki in Conze 1992a, S. 401, Anm. 1.

Conze auf den *Hessischen Hochschulwochen für staatswissenschaftliche Fortbildung* im Sommer 1957 hielt. Haleckis Kriterium der Christianisierung setzte Conze dort »Strukturgrenzen« entgegen, wie sie durch die im Westen Europas fortgeschrittenere Industrialisierung entstanden und für den polnischen Bevölkerungsanteil durch die Ostgrenze des Deutschen Reichs markiert gewesen seien.<sup>215</sup>

An »institutionelle« Grenzen, die seinem Wunsch nach sowohl deutsch-russischer als auch deutsch-polnischer und deutsch-tschechischer Verständigung im Weg standen, stieß Conze mehrfach.<sup>216</sup> Der »Gegenseitig« ging es manches Mal nicht anders. So verweigerte der Leiter der sowjetischen Delegation des ersten deutsch-sowjetischen Historikertreffens 1973 in Mainz seine Unterschrift unter die Abschlusserklärung. Der Grund: Werner Conze wollte in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Verbandes der Historiker Deutschlands unterzeichnen, ein Amt, das er von 1972 bis 1976 innehatte. Die Unterschrift käme einer Desavouierung der Historiker der DDR gleich, protestierte der sowjetische Historiker Aleksej Leont'evič Naročnickij, ein Fachmann für die Geschichte internationaler Beziehungen. Naročnickij stand allerdings nicht selbst hinter diesem Protest, sondern wurde von dem mitgereisten Kommissar dazu gedrängt. Eine Lösung dieser kleinen Historiker-Krise wurde gefunden, indem Conze nur mit seinem Namen und ohne Amtsbezeichnung unterschrieb.<sup>217</sup>

Gewichtiger als die Diskussion um Unterschriften war sicher, dass der Vorschlag von sowjetischer Seite, als Thema eines dritten Treffens *Die deutsch-sowjetischen Beziehungen von 1956 bis 1976* zu behandeln, von deutscher Seite in Gestalt Karl Otmar Freiherr von Aretins abgelehnt wurde. Er befürchtete heftige Auseinandersetzungen, »weil die ganze Frage der DDR berührt werden müsste«. Karl Dietrich Erdmann sah das zwar anders, doch Aretin setzte sich schließlich durch.<sup>218</sup>

Conze selbst zog aus den Erfahrungen mit internationalen Historikertreffen im Kalten Krieg die Lehre, dass sie auf der offiziellen, institutionell-politischen Ebene denkbar wenig erbrachten. Zu undurchlässig seien die »ideologischen oder nationalen Sperrwände«. Doch er griff Erdmanns Formel von der »Ökumene der Historiker« auf, die dieser 1980 auf dem Kongress in Bukarest in seiner Eigenschaft als scheidender Präsident des Internationalen Komitees der Historischen Wissenschaften geprägt hatte. Auf der wissenschaftlichen und menschlichen Ebene sei ein Austausch möglich und erwünscht, hier realisiere sich eine Historiker-Ökumene, die

215 S. Conze 1992a u. Conze 1958a, S. 153 u. 145.

216 S. Conze 1958a, S. 153.

217 Aretin 2002, S. 189f.

218 Aretin 2002, S. 193-195.

auch durch die politische »Absperrungspolitik« nicht verhindert werden könne.<sup>219</sup>

Für Conzes Haltung zum Kalten Krieg ist bei all dem kennzeichnend, dass er sich in seinem wissenschaftspolitischen Engagement und seinen Schriften auf die Begegnung Deutschlands mit entweder Russland, Polen oder der Tschechoslowakei konzentrierte, nicht aber auf das Gegenüber von Westmächten und Ostblock. Nicht zufällig bezeichnete er in seiner Eröffnungsansprache zum ersten deutsch-sowjetischen Historikertreffen internationale Zusammenkünfte der Zukunft als Treffen der »Historiker der Nationen der Erde«.<sup>220</sup> Die machtpolitischen Realitäten des Kalten Krieges waren damit nicht abgebildet. Den Osteuropahistoriker Günther Stökl veranlasste dieses Denken denn auch zu dem leise spöttischen Hinweis, Conzes Darstellung des *Deutsch-russischen Verhältnisses im Wandel der modernen Welt* leide »ein wenig unter der Optik einer Auseinandersetzung von Weltmächten unter sich. Kein Zweifel [...], daß 1922 weder Deutschland noch Rußland eine Weltmacht war, so wie die Gegenwart nicht um die Erkenntnis herumkommt, daß zwar Rußland wieder eine Weltmacht ist, Deutschland jedoch nicht.«<sup>221</sup>

Conze konnte sein Verständnis vom Ost-West-Konflikt als einer vorübergehenden Erstarrung im Entwicklungsprozess der modernen Welt aber nur aufrechterhalten, wenn er als die entscheidenden politischen Kräfte, die diesen Stillstand eines Tages zu überwinden wüssten, weiterhin die Nationen ansah. Es kam ihm darum auch auf die innereuropäischen Dynamiken weit mehr an als auf eine Verständigung zwischen zwei Supermächten, von denen die eine, die sowjetische, in seinen Augen als Gesellschaftsordnung überwunden werden musste, wollte man eine moderne Friedensordnung erreichen. Die andere, die USA, spielten auch in seinen fachlichen wie tagespolitischen Einlassungen zum Ost-West-Konflikt eine aus heutiger Sicht erstaunlich marginale Rolle.

219 Conze 1981b.

220 Conze 1977b, S. 3.

221 Stökl 1969, S. 177. Stökl hatte übrigens die Einleitung verfasst zur deutschen Übersetzung von Haleckis *Borderlands of western civilization*, s. Stökl 1957.

## Amerika, du hast es besser?

*Ernst Robert Curtius*

Ernst Robert Curtius erlebte den Kalten Krieg nur bis zu seinem Todesjahr 1956. Bereits im April 1951 wurde er auf eigenen Wunsch emeritiert.<sup>222</sup> Was hier summarisch als institutionelle Macht des Kalten Krieges bezeichnet wird, hatte auf seine Arbeit darum kaum mehr Auswirkungen.

Befragen lässt sich aber sein Amerikabild nach Mustern des Kalten Krieges. Im Juni 1949 reiste Curtius ein erstes Mal in die Vereinigten Staaten und blieb bis zum Januar 1950 dort. Anlass war das Goethe Bicentennial Convocation and Music Festival, das der amerikanische Philanthrop und Industrielle Walter Paepcke in Aspen veranstaltete. Das berühmte Aspen Institute gab es damals noch nicht. Die Feierlichkeiten zu Goethes 200. Geburtstag waren eine Art Auftakt zur Institutsgründung im Jahr darauf. Frank-Rutger Hausmann vermutet, dass Curtius seine Einladung dem ehemaligen Heidelberger Kollegen Arnold Bergstraesser verdankt haben könnte, der in die Organisation eingebunden war und auch den Tagungsband herausgab. Bergstraesser hatte 1930 gemeinsam mit Curtius ein zweibändiges Frankreich-Buch veröffentlicht. Er emigrierte 1937 in die Vereinigten Staaten und lehrte seit 1944 an der University of Chicago.<sup>223</sup> Zu den Verantwortlichen für das Programm gehörte außerdem der mit der Familie Curtius seit gemeinsamen Straßburger Zeiten eng befreundete Albert Schweitzer. In Aspen traf Curtius auch Ortega y Gasset wieder.

Im Programmheft wurde zwar nicht Curtius, sondern Bergstraesser als Goethe-Kenner vorgestellt. Curtius gilt dort als Proust-, Gide- und Balzac-Interpret und Autor von *Deutscher Geist in Gefahr*.<sup>224</sup> Aber natürlich sollte er über Goethe sprechen. Ihm zugedacht war das Thema *Goethes Begriff der Weltliteratur*. Curtius nutzte aber die Gelegenheit für anderes. Er hatte seinem engen Freund Max Rychner schon im Dezember 1945 geschrieben, für *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter* erhoffe er am ehesten ein Echo aus den USA.<sup>225</sup> Dem lag nicht, wie bei Halecki, ein erweiterter Europa-Begriff zugrunde, der die neue Großmacht kulturhistorisch einbezog. Sondern Curtius hatte die Entwicklung der Mediävistik

222 Er nutzte mit 65 Jahren die dafür früheste Gelegenheit; bis zum Alter von 68 Jahren hätte er weiter lehren können (s. dazu Curtius an Eva Rechel-Mertens vom 6.3.1951 aus Bonn, Curtius 2015, S. 581).

223 S. Hausmann 2013b, S. 252.

224 S. den bei Curtius 2015, S. 542 abgedruckten Auszug aus dem Programmheft.

225 S. Curtius an Max Rychner vom 30.12.1945 aus Colpach, Curtius und Rychner 2015, S. 366-368, hier S. 368.

in den Vereinigten Staaten aufmerksam verfolgt. 1925 gründete sich dort die Medieval Academy of America. Sie gab mit *Speculum* die erste und bis heute führende Fachzeitschrift für die Geschichte und Literatur des Mittelalters heraus.<sup>226</sup> Seit 1939 war Curtius korrespondierendes Mitglied der Academy und erhielt die Zeitschrift bis 1941 regelmäßig. Sofort nach Kriegsende bemühte er sich darum, die »unentbehrliche Z[eit]s[chrift]« wieder zugesandt zu bekommen.<sup>227</sup> Als es ihm bei der Arbeit an *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter* nach jahrelanger Suche gelungen war, für das Summationsschema ein Bindeglied zwischen spätantiker und Renaissance-Dichtung zu finden, hatte er diesen Fund erst den amerikanischen Kollegen präsentiert durch einen Artikel in der von der University of Chicago herausgegebenen *Modern Philology*.<sup>228</sup> Diese 1941 erschienene Nummer der Zeitschrift war dem Chicagoer Romanisten William Albert Nitze im Jahr seiner Emeritierung gewidmet. Nitze und Curtius kannten einander, Nitze war im Juni 1938 beim Ehepaar Curtius in Bonn zu Gast gewesen und im Nachlass von Curtius hat sich ein Briefentwurf an Nitze vom April 1949 erhalten, in dem es um Fachfragen geht.<sup>229</sup> Curtius zitiert zudem die Arbeiten des amerikanischen Kollegen in *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter* mehrfach. Nitze wiederum war der Vater von Walter Paepckes Frau Elizabeth, die Aspen gemeinsam mit ihrem Mann zu dem Festival-Ort machte, der es bis heute ist. Damit gab es neben Bergstraesser und Schweitzer eine dritte Verbindung zwischen Curtius und dem Organisationskomitee des ersten Aspen-Festivals.

Seinen Vortrag dort hielt Curtius zwar nicht über Goethe, aber – aus seiner Sicht – durchaus über Weltliteratur. In leichter, dem Anlass und Publikum geschuldeter Abwandlung seines Themas *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter* sprach er über *The medieval bases of western thought*. Das Mittelalter war, wie er im Mai 1947 dem nicht verwandten Namensvetter Ludwig Curtius schrieb, sein »Bezugssystem für das, was ich über die Weltliteratur zu wissen glaube«.<sup>230</sup> Wie im Topos-Buch geht es Curtius auch im Aspen-Vortrag um Traditionsübermittlung und dabei um die Bedeutung des Mittelalters für den europäischen Anteil an »Weltliteratur«. Die USA könnten, zeigte er sich vor seinen Zuhörern in Aspen überzeugt, einen bedeutenden Teil beitragen zu einer Aufgabe, die Goe-

226 S. Wenger 1982.

227 S. Curtius an Gerhard Masur vom 8.2.1947 aus Bonn, Curtius und Rychner 2015, S. 352f., Anm. 7, hier S. 353.

228 S. dazu auch oben Kap. III, *Moderne und Europas Selbstverständnisse*.

229 Curtius, Ernst Robert und Ilse 1931-1955; Curtius 14.4.1949.

230 Curtius an Ludwig Curtius vom 27.2.1947 aus Bonn, Curtius 2015, S. 488f., hier S. 488.

**GOETHE**  
Bicentennial Convocation *and*  
Music Festival  
Aspen, Colo. U.S.A.  
June 27-July 16  
1949



**Lectures and**  
Round-Table Discussions by World  
Leaders of Contemporary Thought:  
Albert Schweitzer, *Africa*  
José Ortega y Gasset, *Spain*  
Robert M. Hutchins, *United States*  
Charles J. Burckhardt, *Suisseerland*  
Gerardus van der Leeuw, *The Netherlands*  
Thornton Wilder, *United States*  
Ernst Robert Curtius, *Germany*  
Halvdan Koht, *Norway*  
Barker Fairley, *Canada*  
*And many noted United States Scholars*

**Concerts by**  
Minneapolis Symphony Orchestra  
Dimitri Mitropoulos, *Conductor*

*Soloists and Vocalists*  
Artur Rubinstein  
Nathan Milstein  
Erica Morini  
Gregor Piatigorsky  
Vronsky and Babin  
Dorothy Maynor  
Herta Glaz  
John Garris  
Mack Harrell

↓  
For information write to...  
GOETHE BICENTENNIAL FOUNDATION  
Aspen, Colorado U.S.A.  
*1 Sample Address Only*

Abb. 36: Plakat zur Goethe Bicentennial Convocation, die vom 27. Juni - 16. Juli 1949 in Aspen (Colorado) stattfand und an der Ernst Robert Curtius teilnahm

the seiner Nachwelt gestellt hatte: die europäische Tradition zu erweitern, wie Goethe selbst es tat, als er die Schönheit der arabischen und persischen Poesie entdeckte. Curtius nennt den in den USA geborenen T.S.Eliot, der in Boston Sanskrit studiert und in Dante seinen größten Lehrmeister gesehen habe. Dass Eliot, seit er 25 Jahre alt war, in England lebte und seine Zeitschrift *The Criterion* dort erschien, lässt Curtius an dieser Stelle unerwähnt. Der darum etwas konstruiert wirkenden Verbindung zwischen amerikanischer und europäischer literarischer Tradition, die er am Ende seiner Rede anbietet, steht zu Beginn des Vortrags eine umso unmissverständlichere Feststellung entgegen. Die amerikanische Literatur werde sich auf immer von der europäischen unterscheiden, denn sie habe kein Mittelalter gehabt. In Curtius' Augen war die amerikanische Literatur bestenfalls 300 Jahre alt und für die Europäer seien davon nur die letzten

100 Jahr wissenschaftler, wie er dem Literaturwissenschaftler und Shakespeareforscher Wolfgang Clemen im Jahr nach der Amerika-Reise schrieb. Umso wichtiger sei es, für die Geschichte, die Sozialformen und Kulturideale der USA in Deutschland ein weit besseres Verständnis zu erreichen, als es bislang vorhanden sei.<sup>231</sup> Curtius erschien nach seiner Rückkehr »alles, was man in Europa über die Staaten sagt, [...] oberflächlich und irreführend.«<sup>232</sup> Doch einen Lehrstuhl allein für amerikanische Literatur einzurichten, hielt er aufgrund der »kurzen Dauer« amerikanischer literarischer Tradition für nicht sinnvoll. Clemen hatte Curtius um Rat gefragt, als es darum ging, in München und damit im amerikanisch verwalteten Bayern eine Amerikanistik-Professur einzurichten. Eine solche hatte es bislang nur in Berlin gegeben.<sup>233</sup>

Seine Einschätzung der amerikanischen Literaturgeschichte als ein noch sehr »junges« Phänomen bedeutete nicht, dass sich Curtius mit amerikanischer Gegenwartsliteratur nicht befasst hätte. Den US-amerikanischen Dichter Walt Whitman pries er 1920 der deutschen Leserschaft als einen zu entdeckenden Autor. Auch Lucien Price lobte er als eine lesenswerte *Stimme aus Jung-Amerika*.<sup>234</sup> 1924 veröffentlichte Curtius dann einen Emerson-Essay, in dem er den amerikanischen Schriftsteller mit Balzac vergleicht. Emerson und Whitman brächten die Botschaft eines Amerika,

das vielleicht heute nur noch geheim und unterirdisch fortlebt, aber darum nichts von seiner Bedeutung für uns verloren hat – eines Amerika vor dem Amerikanismus. Das Amerika Emersons ist von der späteren Geschichte im Zeitlichen entsetzt [sic] worden, aber im Geistigen unüberwindbar – wie das Deutschland Goethes. Das Amerika Emersons hat der Seele ein neues Reich erobert.<sup>235</sup>

Die Seele, von der Curtius hier spricht, ist keine »amerikanische« Seele. Emerson gehöre wie Leibniz und Hegel, wie Balzac und Goethe zu den Vertretern der Weltansicht, die Goethe »Totalismus« und »Harmonismus« genannt habe.<sup>236</sup> Solche Weltansicht ist für Curtius nicht an Zeit und Ort gebunden. Als er auf seiner USA-Reise eher zufällig durch den Vorabdruck in einer Zeitschrift auf William Goyen aufmerksam wird, fesselt

231 S. Curtius an Wolfgang Clemen vom 18. 1. 1950 aus Bonn, Curtius 2015, S. 555.

Es ist im Übrigen Bergstraesser, den Curtius für solch einen Lehrstuhl empfiehlt.

232 Curtius an Kurt Singer vom 12. 9. 1950 aus Bonn, Curtius 2015, S. 569f., hier S. 569.

233 S. Curtius 2015, S. 556.

234 S. Curtius 1919/20.

235 Curtius 1954a, S. 201.

236 S. Curtius 1954a, S. 201.

ihn an dieser Literatur ebenfalls, dass hier »die Stimme eines urweltlichen Amerika zu vernehmen« sei, »das von der industriellen Zivilisation unaufhaltsam zurückgedrängt wird und in ihren Riesenstädten verschmachten müsste«. <sup>237</sup> Wieder ein Amerika vor dem ›Amerikanismus‹ also und damit jene Art amerikanischer Literatur, die Curtius besonders schätzt. Und wieder ist es »der Einklang mit den elementaren Mächten der Erde«, der ihn auch an diesem Buch fasziniert. Curtius sieht darin »seelische Wirklichkeiten, die nur durch die Dichter entdeckt werden können [...]. Und es könnte Aufgabe der Kritik sein, solche Entdeckungen zu registrieren; Verbindungslinien zu ziehen zwischen den durch Räume, Zeiten, Kulturen getrennten Entdeckern«. <sup>238</sup> Seine eigene Arbeitsweise als Literaturkritiker ist damit beschrieben. Sie hat mit einem durch den beginnenden Kalten Krieg gelenkten Blick auf die USA als der neuen Weltmacht, an der sich Westeuropa nun orientieren sollte, zunächst sehr wenig zu tun.

Unmittelbar nach seiner Reise wies Curtius vor allem auf die falschen Vorstellungen hin, die man sich in Europa und Deutschland von Amerika mache. Zwar konnte er sich vorstellen, dass der kleine texanische Ort Charity aus Goyens Roman *The House of Breath* eines Tages zusammen mit dem Combray von Proust und dem Dublin von Joyce auf der »Landkarte der Seele« eingetragen werden könnte. <sup>239</sup> Weil er von dem Erstlingswerk Goyens so viel hielt, übersetzte Curtius den Roman ins Deutsche. <sup>240</sup> Zugleich hatte er aber auf seiner Reise sehr aufmerksam beobachtet, wie man in den USA ein Verständnis von Weltliteratur aus amerikanischer Perspektive zu entwickeln beginne. Man sei dabei gut beraten, sich »die Literatursoziologie Amerikas« nicht ähnlich der europäischen vorzustellen. <sup>241</sup> In Amerika bekäme man im Drugstore in Gestalt von Pocketbooks für 35 Cents *Führer zu den besten Büchern der Welt*. Curtius vergleicht diesen Prozess literarischer Kanonbildung mit dem, was er in *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter* für Europa beschrieben habe. Hier lerne »ein Staat, der in eine planetarische Aufgabe hineingewachsen ist, [...] seinen geistigen Besitzstand in weltgültiger Münze auszuprägen.« Das ›Einströmen amerikanischer Substanz‹ in Europa seit 1945 beschränke sich darum nicht auf Nylon und Coca-Cola, sondern erstrecke sich auch ins Geistige. Über diese Beobachtung schreibt Curtius in einer Artikelserie, die er 1951/52 auf Anregung Rychners in der Züricher Tageszeitung *Die*

237 Curtius 1954i, S. 406 u. zu Curtius' Begegnungen und Zusammenarbeit mit Goyen s. Hausmann 2013b, S. 255-258.

238 Curtius 1954i, S. 409.

239 Curtius 1954i, S. 404.

240 Goyen 1961.

241 Curtius 1954i, S. 411.

*Tat* veröffentlichte und die später als *Büchertagebuch* betitelt ihrerseits als ›Pocketbook‹ erschien.<sup>242</sup>

Eine deutliche Verschiebung im Vergleich zu den Anliegen seines Topos-Buches und auch zum Aspen-Vortrag vom Sommer 1949 ist zu beobachten. Curtius hatte in Aspen dem amerikanischen Publikum die europäische literarische Tradition noch als die unverändert maßgebliche ›geistige Währung‹ vor Augen gehalten. Im März 1952 wird er in einem der *Tat*-Artikel dann aber kundtun, der Humanismus sei an sein Ende gekommen. Offensichtlich nahm er in den frühen Nachkriegsjahren eine so starke Veränderung im ›Geistesleben‹ wahr, wie er es nannte, dass er sich über die Überlebtheit des von ihm selbst in *Deutscher Geist in Gefahr* und im Topos-Buch noch leidenschaftlich verteidigten Bildungsideals ›Humanismus‹ keine Illusionen machen wollte.

Nein, man kann heute nicht mehr für den Humanismus plädieren, so wenig wie für die Wiedereinführung des Spinnrades oder für die Abschaffung des Rundfunks. An Absterbendes und Abgestorbenes soll man keine Energien wenden. Die antike Kultur ist heute so schön, wie sie immer war und immer sein wird, aber sie ist nicht mehr ›mit Libido besetzt‹, wie die Psychoanalytiker sagen. Und das ist begreiflich, denn wir stehen in einem Zeitalter, in dem sich ein kultureller Austausch und Ausgleich zwischen Europa und Amerika vollzieht; und wir treten in ein anderes, in dem die euroamerikanische Kultur den großen Kulturen Asiens begegnen wird. Toynbee hat in einem Zukunftsgemälde die Etappen dieses Prozesses angedeutet, der Jahrtausende umspannen wird. Den Vereinigten Staaten dürfte dabei eine wichtige Rolle zufallen. [...] Aber auch wir müssen aus dem engen Europäismus heraus, und das spüren auch die Vertreter des Humanismus.<sup>243</sup>

Gegenläufig zur Bedeutung, die Humanismus als Teil des Abendland-Konzepts für die frühe Bundesrepublik und auch für ihre Schulpolitik des ersten Nachkriegsjahrzehnts hatte, traute Curtius der (bildungs-) politisch motivierten Wiederbelebung der humanistischen Idee inzwischen nur noch wenig zu.<sup>244</sup> Er forderte nun zur Überwindung eurozentrischen Denkens auf, begründete diesen Appell aber nicht mit den verschobenen Machtverhältnissen im Ost-West-Konflikt, sondern mit einer Art kultureller Schwerpunktverschiebung hin zunächst nach Amerika, dann gen

242 S. Curtius 1960, S. 27ff.

243 Curtius 1960, S. 66.

244 S. Conze 2009 u. Kipf 2006.

Asien. Curtius stützt sich für diese These auf Toynbees Kulturtheorie und ordnete damit zum wiederholten Mal die von ihm beobachteten Zeitphänomene dieser seit den 1930er Jahren entwickelten Kulturkreislehre zu.

Es ist mithin beides zu beobachten: ein aktualisiertes und durch die USA-Reise verstärktes Interesse von Curtius an Amerika und US-amerikanischer Literatur. Es sagte ihm dabei mit Goyen zum wiederholten Mal ein Autor zu, der – modernekritisch – ein Amerika vor der ›Amerikanisierung‹ schildert. Curtius prophezeite einen wachsenden Einfluss der USA auf Europa und scheute schließlich nicht davor zurück, seinen bildungspolitischen Appell der dreißiger und vierziger Jahre für überholt zu halten, als er noch für einen *Humanismus als Initiative* warb und dabei einen emphatischen Humanismusbegriff vertrat, wie es Dirk Hoeges treffend bezeichnet hat.<sup>245</sup> Auch den – eigenen? – Eurozentrismus sieht Curtius mittlerweile kritisch.

Diese markante Veränderung in der Deutung seiner Gegenwart geht aber nicht einher mit einem wachsenden Interesse für die neue Weltordnung. Über Russland und die Sowjetunion äußert sich der leidenschaftliche Antibolschewist kaum mehr (das war in *Deutscher Geist in Gefahr* noch ganz anders). Und tut er es einmal doch, hat sich durch die Niederlage Deutschlands und den Sieg der Westmächte nicht viel an seiner Einschätzung geändert. »Die heutige Weltlage«, schrieb er im August 1947 an den *Merkur*-Herausgeber Hans Paeschke, »ist charakterisiert durch den Gegensatz von Bolschewismus & Literatismus [sic]. Da muss man Partei ergreifen. Man kann also nur 1 Ziel haben: die grosse liberale Tradition des Westens zu pflegen.«<sup>246</sup> Das hätte er so auch in den zwanziger Jahren äußern können. Auch die deutsche und die europäische Teilung beschäftigen Curtius jedenfalls nicht genug, als dass sich dazu in seinen Nachkriegsveröffentlichungen oder in seiner Korrespondenz Maßgebliches fände. Aus seiner eigenen Prophezeiung, die Bedeutung der USA für den ›euroamerikanischen‹ Kulturkreis würde rasant zunehmen, resultiert – eigentlich zum ersten Mal – keine (kultur-) politisch motivierte Initiative des leidenschaftlichen Westeuropäers. Hatte er ›die Waffen gestreckt‹?

In den ersten Nachkriegsjahren versuchte Curtius noch, auf bildungspolitische Fragen und die deutsche gebildete Leserschaft Einfluss zu nehmen.<sup>247</sup> Wie der amerikanische Rezensent von *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter* zu Recht in seiner Besprechung in *Speculum* hervorhebt, wollte Curtius mit dem Topos-Buch erreichen, die überkommene Einteilung in Antike – Mittelalter – Neuzeit an Schulen und Universitäten

245 S. Curtius 1932d u. Hoeges 1994, S. 178.

246 Curtius 30.8.1947.

247 Mit Axel Schildt kann man hier von der Rückkehr eines intellektuellen Akteurs sprechen, s. Schildt 2020, S. 59.

zu überwinden.<sup>248</sup> Curtius' Mittelalter-Humanismus wird auch von seinem ehemaligen Mitarbeiter Lausberg und damit auch diesseits des Atlantiks als ein dezidiert kulturpolitisches Programm eingeschätzt.<sup>249</sup> Und als Literaturkritiker hoffte Curtius zunächst, aus der Zeitschrift *Mercur* eine neue und bessere *Neue Rundschau* machen zu können.<sup>250</sup> Verglichen mit diesem Engagement, das an Curtius' Wirken als Wissenschaftler und Literaturkritiker in der Zwischenkriegszeit erinnert und daran in Form wieder abgedruckter Essays auch anknüpft, wirkt die Artikelserie in der *Tat* beinahe wie ein Rückzug ins Private, der in der Bezeichnung *Büchertagebuch* auch zum Ausdruck zu kommen scheint.

Curtius selbst sah das allerdings nicht so. Als sich eine Möglichkeit bot, Teile der Artikelserie auch in der *Süddeutschen Zeitung* zu veröffentlichen, ergriff er sofort die Gelegenheit und das nicht eben zur Freude Max Rychners, der sich Exklusivität für *Die Tat* erhofft hatte. Nach der *Süddeutschen* druckte dann *Die Neue Zeitung* zehn weitere der *Büchertagebuch*-Artikel zum zweiten Mal ab.<sup>251</sup> Es kam Curtius offensichtlich durchaus darauf an, mit seinen Lektüre-Berichten einen möglichst breiten Leserkreis zu erreichen. Um seine Arbeit im ersten Nachkriegsjahrzehnt richtig einschätzen zu können, ist zudem zu berücksichtigen, dass Curtius bereits im Herbst 1952 schwer erkrankte, was zu einer irreversiblen Teil-Lähmung führte und ihm die Weiterarbeit am *Büchertagebuch* und anderen Buchprojekten unmöglich machte.<sup>252</sup>

Was lässt sich zusammenfassend sagen zu den Jahren, die Curtius den Ost-West-Konflikt noch erlebte? Ein ›Kalter Krieger‹ wurde er nicht. Seine Zeitdeutung der ersten Jahre nach Kriegsende schrieb ähnlich wie die der anderen hier betrachteten Wissenschaftler Krisendiagnosen der Zwischenkriegszeit fort. Die bemerkenswerteste Veränderung in seiner Gegenwartsdiagnose ist jene Feststellung von 1952, der Humanismus sei an sein Ende gekommen.<sup>253</sup> Curtius hatte sein Humanismus-Konzept in Gegenwehr zum Nationalsozialismus zu entwickeln begonnen. Auch

248 S. Laistner 1949, S. 259.

249 Lausberg und Arens 1993, S. 110.

250 S. Curtius 28.7.1947. Zum *Mercur* im ersten Jahrzehnt seines Erscheinens und Curtius' Rolle als eines Spiritus Rector der Zeitschrift in dieser Zeit s. auch Bock 2001.

251 Frank-Rutger Hausmann hat als Erster auf diese Doppelveröffentlichungen hingewiesen, die bislang auch in den Curtius-Bibliographien nicht berücksichtigt wurden, s. Curtius 2015, S. 600.

252 S. Lausberg und Arens 1993, S. 135f. Geplant hatte Curtius u.a. »ein Buch über das altfranzösische Epos, das einige Jahre brauchen wird« (s. Curtius an Ludwig Curtius vom 28.1.1951 aus Bonn, Curtius 2015, S. 575f., hier S. 576).

253 S. dazu auch Fischer 2000, S. 65.

nach Kriegsende schien es ihm zeitgemäß (die zweite Auflage von *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter* von 1954 korrigierte er noch selbst).<sup>254</sup> Die Welt der beginnenden fünfziger Jahre schien ihm aber zu sehr eine andere geworden zu sein, als dass er an der bildungspolitischen Aufforderung zur Humanismus-Erneuerung noch hätte festhalten wollen, was bekanntlich nicht verhinderte, dass Curtius mit *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter* eine breite, in die nächste Generation reichende Topos-Forschung anstieß.<sup>255</sup> Seinem ›Abschied‹ vom humanistischen Bildungsideal stand die Aufforderung gegenüber, einen zunächst um die amerikanische, dann die asiatische literarische Tradition erweiterten Begriff von Weltliteratur zu entwickeln. Von einer durch den Kalten Krieg bedingten Engführung seiner Themen, wie sie bei Halecki, Miłosz oder Krauss zu beobachten war, lässt sich angesichts einer solchen Aufforderung kaum sprechen. Ob er ihr selbst noch Folge geleistet oder sich eher in der Rolle eines Hüters des dann ›geheimen humanistischen Schatzes‹ gesehen hätte, muss allerdings unbeantwortet bleiben.<sup>256</sup>

### Frühling lässt sein blaues Band ...

*Robert Minder*

Sah auch Robert Minder die Welt der fünfziger und dann sechziger Jahre mit anderen Augen? Und führte er darum sein 1948 erschienenen Werk *Allemagne et Allemands* nicht fort, das doch ursprünglich auf mehrere Bände angelegt war? Der Döblin-Forscher Manfred Beyer, der 1992 einen Band mit Essays von Minder herausgegeben hat, vermutet:

Die Entwicklung des Ost-West-Konfliktes, die Bildung zweier deutscher Staaten, die Neugestaltung der Beziehungen zwischen Frankreich und seinem östlichen Nachbarn hat dem Vorhaben seine Brisanz genommen und Minder dazu veranlaßt, seine umfangreichen Vorarbeiten für andere Projekte zu nutzen.<sup>257</sup>

Dann wäre der Kalte Krieg der unmittelbare Grund dafür gewesen, die Folgebände des Deutschland-Buches nicht erscheinen zu lassen. Von fran-

254 S. dazu seinen Brief an den Paläographen und Mediävisten Bernhard Bischoff vom 13.6.1953 aus Bonn, Curtius 2015, S. 608f.

255 S. als Beispiel Jehn 1972b.

256 S. Curtius 1960, S. 68.

257 Beyer 1992, S. 373.

zösischer Seite wurde eher der zu hohe methodische Anspruch als Grund für das (scheinbar) abgebrochene Großprojekt genannt.<sup>258</sup> Entgegen dieser Annahmen hat Anne Kwaschik überzeugend die These vertreten, dass Minder sein Projekt zwar nicht als mehrbändige Monographie, aber in Gestalt einer ganzen Reihe von Radiovorträgen und Essays durchaus fortgeführt hat.<sup>259</sup> Selbst wenn man ihr darin nicht folgen wollte, kann man Beyers Annahme gut begründet widersprechen. Denn Minder tat das indirekt selbst, als er 1971 schrieb:

Frühling läßt sein blaues Band über die Lesebücher beider Teile Deutschlands flattern, und mit hartem Schrei zieht zonenfrei die Wandergans in Herbstesnacht vorbei über Storms grauer Stadt am Meer. Hüben wie drüben besitzt ein Text wie der Nachruf auf Winckelmann von Herder (‘Teutscher Merkur, Herbstmond 1781’) die gleiche beschwörende Kraft.<sup>260</sup>

Es ist dies eine der ganz wenigen Stellen, in denen sich Minder zur deutschen Teilung äußert. Sein Nachkriegswerk befasst sich mit einem Deutschland, das von Luther und Gryphius bis zu Heidegger und Brecht reicht. Die Zweistaatlichkeit ist dabei für den französischen Germanisten kein Thema. Er untersucht den Umgang des westlichen Nachkriegsdeutschland mit der literarischen Tradition, wie sie in Gestalt von Lesebüchern, also eines literaturdidaktischen Kanons, zum Ausdruck kommt. Dabei war nicht das ›andere‹ Deutschland Minders argumentativer Antipode zur Bundesrepublik, sondern der Nachbar Frankreich.

Damit hatte sich Minder nach Überzeugung des Germanisten und Minder-Schülers René Cheval keine dankbare Aufgabe gewählt: »Zwischen zwei nationalen Realitäten, die er miteinander in Verbindung bringen möchte, bewegt er sich auf einem schmalen Grat über Abgründen des Mißtrauens, der Rankünen, der Gleichgültigkeit und des Hasses.«<sup>261</sup> Minder ließ sich davon nicht abschrecken. Vor allem in den frühen Lesebuchtexten dient ihm die französische Unterrichtstradition dazu, der deutschen einen Spiegel vorzuhalten: »[D]as deutsche Lesebuch zielt ganz allgemein auf Pflege des Gemüts und der Weltanschauung; das französische Lesebuch will das literarisch-weltanschauliche Erlebnis im Rahmen einer

258 S. Goedel 1998 u. Malkani 2004.

259 S. Kwaschik 2008, S. 353-362; diese Meinung vertritt auch Fink 2002, S. 133.

260 Minder 1971b, S. 170.

261 Cheval 1972, S. 20. Cheval wusste, wovon er sprach: Er selbst war von 1966 bis 1973 Kulturreferent der französischen Botschaft in Bonn.

konkret und präzise dargestellten Kulturgeschichte vermitteln.«<sup>262</sup> Hier Inzenschau, dort eine Phänomenologie der sozialen Verhältnisse. Hier ein »Stilleben von Riesenmaß«, dort die Nöte und Kämpfe der modernen Gesellschaft. »Fielen dem Mann vom Mond solche Lesebücher in die Hände, er dächte: ein reiner Agrarstaat muß dieses Deutschland sein.«<sup>263</sup>

In späteren Essays wird dieses Urteil etwas modifiziert, die methodisch angreifbaren völkerpsychologischen Anteile an Minders Überlegungen weichen soziologischen Präzisierungen.<sup>264</sup> Schon für den frühen Essay von 1953 zum Lesebuchthema aber gilt, dass Minder es weder bei einem deutsch-französischen Vergleich noch bei seinem Lob der französischen Tradition zulasten der deutschen belassen wollte.

Wie verschieden auch ihre Anlage sei: die Lesebücher der europäischen Völker sind zutiefst alle in nationalen Grundvorstellungen befangen. Geschichtsbücher lassen sich viel leichter im europäischen Sinne revidieren als Lesebücher. Denn dort handelt es sich um die sachliche Berichtigung von Fakten, die in mehr oder weniger objektiver Form übermittelt werden sollen. Hier aber rührt man inhaltlich wie formal an tiefverzweigte Komplexe, an vitale Zentren des Nationalbewußtseins. Um über uns selber ein wenig ins Klare zu kommen, sind weitreichende strukturelle Untersuchungen der Lesebücher Europas unerlässlich.<sup>265</sup>

Damit steht Minders Lesebuchforschung in einem direkten Zusammenhang mit den Forschungsfragen seines Deutschlandbuches. Die Selbstbilder der deutschen Nation, mit mentalitätshistorischen Mitteln erforscht, sind weiterhin sein Thema. Langfristiges Ziel dieses literatursoziologischen Arbeitens ist es, ein Bewusstsein für die jeweiligen nationalen Prägnungen zu schaffen, um sie eines Tages zugunsten eines europäischen Geschichtsbildes überwinden zu können. So auch schon Minders explizite Forderung auf dem internationalen Historikertreffen 1949 in Speyer.<sup>266</sup> Seinem Verständnis nach hatte eine als Kulturwissenschaft verstandene Germanistik einen europäischen Auftrag zu erfüllen.<sup>267</sup>

262 Minder 1953, S. 74f.

263 S. Minder 1953, S. 78-83.

264 S. dazu auch Kaulen 2004, S. 115 u. 122.

265 Minder 1953, S. 86f.

266 S. oben Kap. III, *Moderne und Europas Selbstverständnisse*.

267 So zusammenfassend zu Minders politisch motivierten Literaturanalysen Fingerhut 2001/2002, S. 158. Katja Marmetschke sieht in diesem Anspruch eine entscheidende Weiterentwicklung von Edmond Vermeils normativ-erklärendem Ansatz der Zwischenkriegszeit hin zu einer verstehend-empathiegeleiteten Germanistik, wie sie Minder in den Nachkriegsjahren initiiert habe, s. Marmetschke 2004.

Minders Deutschland-Diagnosen wirken aus heutiger Sicht zeit- und unzeitgemäß zugleich. Einerseits war er seiner Zeit voraus, denn er kritisierte schon in den fünfziger und sechziger Jahren den Gesinnungscharakter deutscher Lesebücher, an dem sich damals noch kaum jemand störte.<sup>268</sup> Als einer der ersten bundesrepublikanischen Literaturwissenschaftler griff Walther Killy diese Kritik auf. Seit Mitte der sechziger Jahre wurde ihr dann Rechnung zu tragen begonnen, zunächst in Gestalt noch weitgehend werkimmanent ausgerichteter literarischer Arbeitsbücher, die nun aber einen stark erweiterten Kreis von Autorinnen und Autoren einbezogen. Darauf folgte ein neues Modell politisch-sozialkritischer Lesebücher, das stärkerem Realitätsbezug und politischer Aktualität verpflichtet war.<sup>269</sup> Minder hatte dieser Entwicklung den Weg geebnet.

Andererseits kritisierte Minder den deutschen Lesebuchkanon bis in die beginnenden siebziger Jahre hinein vor allem deshalb, weil er eine Verbindung sah zwischen ›deutscher‹ Mentalität und dem Weg gerade dieser Nation in den Nationalsozialismus. Die deutsche Nachkriegssituation eines geteilten Landes, dessen östlicher Teil sich viel von dem sozialgeschichtlichen Bewusstsein auf die Fahnen schrieb, das Minder in der Bundesrepublik vermisste, blieb dabei auffällig außen vor. Unterscheidet Minder West und Ost, dann geht es ihm um den romanisch geprägten Westen Deutschlands, dessen kultureller Einfluss durch das Preußen Friedrich Wilhelms I. in fataler Weise zurückgedrängt worden sei.

Ausgehend von den Vorstellungen dieses unheilvollen Hohenzollerns, bei dem sich die deutsche Geschichtswissenschaft nie entschließen konnte, ihn auszuspucken, sondern den sie bis in die Gegenwart als großen Erzieher feiert, sind alle Abirrungen möglich, eingeschlossen die, welche im Namen eines Systems der Tugend nach Buchenwald geführt haben.<sup>270</sup>

Nicht der Kalte Krieg, sondern die NS-Zeit war und blieb der Fluchtpunkt seiner Analysen. Damit stand Minder nicht allein. Die Bedrohung Westeuropas durch die sowjetische Politik wurde in Frankreich nicht zum Auslöser, sondern als ein zusätzliches Argument für eine Deutschlandpolitik gebraucht, die einen dauerhaften Frieden mit dem Nachbarland erreichen wollte.<sup>271</sup>

268 Richard Faber hat diese Zeit als bundesrepublikanisches Neobiedermeier bezeichnet, s. Faber 2004a.

269 S. Kaulen 2004, S. 117-120.

270 Minder 1948, S. 132, zitiert nach der deutschen Übersetzung von Escherich 2003, S. 136.

271 S. Escherich 2003, S. 92f.

Was gemessen an der bundesrepublikanischen Literaturwissenschaft ungewohnt innovativ erscheinen konnte: Minders kultursoziologische und mentalitätsgeschichtliche Arbeitsweise, war aus ostdeutscher Sicht jedenfalls mit Blick auf die soziologischen Fragestellungen so fremd nicht. Werner Krauss kritisierte zeitgleich ebenjene kunstreligiösen und weltanschaulichen Tendenzen in der Literaturbetrachtung, die auch Minder überwunden wissen wollte.<sup>272</sup> Beide teilten außerdem die Überzeugung, dass auch Autoren dritten und vierten Ranges für literatursoziologische Analysen zu berücksichtigen seien.<sup>273</sup> Flatterte des Frühlings blaues Band tatsächlich so unverändert über beide Teile Deutschlands, wie Minder es annahm?

Mit der Literaturgeschichtsschreibung und den Methoden des Literaturunterrichts in der DDR hat Minder sich nicht befasst.<sup>274</sup> Schreibt er über Brecht, dann geht es ihm in dem 1965 zunächst auf Französisch veröffentlichten Text nicht um den Brecht vom Theater am Schiffbauerdamm. Sondern er liest ihn als eine Gegenfigur zu Hofmannsthal und Heidegger, lässt also, seinem regionalgeschichtlichen Ansatz treu, den Augsburger Dramatiker dem Wiener Schriftsteller und dem Meßkirchner Philosophen »begegnen«.<sup>275</sup> Die Literatur der DDR bleibt ein blinder Fleck in Minders Arbeit als »zivilgesellschaftlicher Mittler« zwischen Deutschland und Frankreich.<sup>276</sup> Der fleißige Rezensent, der dafür vor allem die von ihm mitbegründete Fachzeitschrift *Allemagne d'aujourd'hui* nutzte, deren Literaturteil er seit 1956 verantwortete, hatte beinahe ausschließlich das westliche Deutschland im Blick.<sup>277</sup> Seine Deutschlandkarriere, die Minder zu einem gefragten Suhrkamp-Autor, zum Mitglied der Akademie der Wissenschaften und der Literatur in Mainz und der Akademie der Künste in Berlin machte, ihm unter anderem den Heibelpreis des Landes Baden-Württemberg, den Ehrendoktor der Universität Tübingen und das Bundesverdienstkreuz eintrug, war eine westdeutsche Karriere.<sup>278</sup> Auch die Freundschaft mit Hans Mayer führte, wie schon Anne Kwaschik festgestellt hat, nicht dazu, dass Minder eine Reise in die DDR unternommen hätte: »Nicht, als es für seine weiteren Recherchen zum Deutschlandpro-

272 S. dazu auch oben Kap. III, *Moderne und Europas Selbstverständnisse*.

273 S. Cheval 1972, S. 22.

274 S. Cölln und Holznagel 2013.

275 S. Minder 1983.

276 S. Hüser 2010.

277 Die einzige Ausnahme ist der zweite Band einer 1955 im Dresdner Verlag der Kunst erschienenen Arbeit über *Das deutsche illustrierte Flugblatt* des Architekten und Kunsthistorikers Hermann Wäscher, s. Minder 1957.

278 Eine vollständige Auflistung der Minder zuteilgewordenen Ehrungen findet sich bei Pialoux 2003, S. 1232.



Abb 37 (links): Robert Minder: Dichter in der Gesellschaft von 1966

Abb 38 (Mitte): Robert Minder: Kultur und Literatur in Deutschland und Frankreich von 1962

Abb. 39 (rechts): Robert Minder: Die Entdeckung deutscher Mentalität von 1992

jekt angezeigt gewesen wäre, und ebensowenig, als im Jahr 1970 eine Publikation im Aufbau Verlag davon abhängt.«<sup>279</sup>

Welche institutionellen Steine ihm in den Weg gelegt worden wären, hätte er sich auch als einen mentalitätsgeschichtlichen ›Entwicklungshelfer‹ für den Osten Deutschlands betätigt, hat Minder also nicht erprobt.<sup>280</sup> Wirksam wurden bei seiner Zurückhaltung gegenüber dem Ostblock wohl auch Klischees des Kalten Krieges. So lassen es die ebenfalls sehr sporadischen Äußerungen Minders zum Systemkonflikt zumindest vermuten. Zu ihnen gehört eine kurze Gegenwartsdiagnose in seinem Eröffnungsvortrag zur Frankfurter Buchmesse von 1969. Fünfzehn Jahre nachdem die ersten Deportiertentransporte von Frankreich gen Osten gerollt seien, legt er seinem Publikum dar, sei

des sterbenden Bismarck Alptraum steinerne Wirklichkeit geworden mitten durch sein Land, und wiederum zehn Jahre danach überschattet den östlichen Nachbarn der noch östlichere, noch undurchsichtigere Riese, von dem einst dem uniformwütigen, schnurrbartbezwirbelten kaiserlichen Herrn auf dem deutschen Thron etwas geschwant hatte, nur daß seine Einfälle im Wirrwarr eines haltlosen Geistes untergingen, der dann so tüchtig Europa mitverpulvern half. Verdun ist längst

279 Kwaschik 2008, S. 219. Für die Minder gewidmete Sondernummer von *Allemagne d'aujourd'hui* hat Mayer ein Geleitwort verfasst, s. Mayer 1982.

280 Als ›französischen Entwicklungshelfer‹ deutscher Mentalitäten charakterisiert ihn Anne Kwaschik, s. Kwaschik 2008, S. 157.

vergessen über den Superverduns auf der ganzen Welt, Marschälle sind wie Pilze aus dem Boden geschossen und physisch sehr in die Breite gegangen, eine Unterhaltung mit ihnen ist unvorstellbar; spricht man mit einer ehernen Mauer?<sup>281</sup>

Anderen erschien eine Unterhaltung zwischen West und Ost so unvorstellbar nicht, denkt man beispielsweise an die DDR-Kontakte des französischen Germanisten Jean-Pierre Hammer oder die institutionalisierte Form ostdeutsch-französischer Beziehungen in Gestalt der Deutsch-Französischen Gesellschaft der DDR oder des Cercle Heine.<sup>282</sup> Minders eher schemenhaftes Bild vom ›undurchsichtigen Riesen‹ zeugt vor allem von seiner politisch motivierten Abwehrhaltung gegenüber dem Kommunismus. »Obwohl Minder Lukács zitiert und fordert, daß Texte Engels' in die deutschen Lesebücher gehören, ist er kein Marxist«, und auch wenn er in eigenen Texten gelegentlich auf die Arbeiten von DDR-Kollegen verwies und Geschichtsbücher der DDR lobend erwähnte, wahrte er Distanz.<sup>283</sup>

Aus ganz anderen Gründen als im Fall von Werner Conze wurde damit die deutsch-deutsche Grenze auch für Minders Umgang mit dem Deutschland der Nachkriegszeit zur maßgeblichsten Folge des Kalten Krieges. Dass er sich als Literaturhistoriker mit dem zweiten deutschen Staat kaum befasste, war aber nicht allein politisch motiviert. Obwohl deutlich ›linker‹ als Curtius, den Minder seit ihrem gemeinsamen Engagement für die deutsch-französische Verständigung aus den 1920er Jahren kannte, teilte er mit diesem ein Verständnis von Literatur, das ihn gegen die Idee des sozialistischen Realismus einnahm.<sup>284</sup> In ihren gültigen Werken besitze die Literatur eine alle Wandlungen überstehende »Zeugungspotenz«, war Minder überzeugt. Mit dem, was aus dem Wechselspiel zwischen schöpferischer Individualität und sozialer Umwelt literarisch erwachse und damit selbst zu einer sozialen Gegebenheit werde, habe die Politik zu rechnen, nicht umgekehrt. Staatlich verordnete politisch-soziale Schulung mit den Mitteln der Literatur verurteilte Minder als oktroyierten Staatskatechis-

281 Minder 1971a, S. 28.

282 S. Hammer 2014; Pfeil 2013; Wenkel 2014, S. 214-216.

283 Kwaschik 2008, S. 219.

284 Das gemeinsame Engagement der beiden Elsässer für die deutsch-französische Verständigung schildert zusammenfassend Kwaschik 2008, S. 42-46; s. außerdem Curtius 2015, S. 153-156; s. Minders allerdings äußerst knappe Rezension von *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter* (Minder 1949) u. Minders Hommage an Ernst Robert Curtius nach dessen Tod (Minder 1956). Gemeinsam war beiden zudem die enge Freundschaft mit Albert Schweitzer.

mus.<sup>285</sup> Mit der Prägekraft von Literatur, für die er sich interessierte, und den ›langen Dauern‹ der so entstandenen Erinnerungsbilder hatte realsozialistische Kulturpolitik in Minders Augen nichts zu tun. »In verworrenen Zeiten gelebt zu haben, gibt Einblick in die Durchhaltekraft der Literatur. Sie läßt sich auch gegen den Strich lesen; sie tat es selbst im Lesebuch der Hitlerzeit.«<sup>286</sup> Durchzuhalten habe sie im Osten den Versuch sozialistischer Bevormundung, im Westen der endenden sechziger Jahr jene Theoretiker, die sich in mageren literarischen Jahren selbst zur obersten Instanz erheben, die dogmatisierten, dekretierten, guillotinierten, so Minder mit polemischer Schärfe über die damalige Theoriebegeisterung in der Bundesrepublik. Doch er war überzeugt: Auch als »Deutschland nicht mehr zu Deutschland sprach, sprach das Werk Bertolt Brechts immer noch vom Osten her und das Werk Thomas Manns vom Westen her in den andern, getrennten Teil«. <sup>287</sup> In einem Punkt allerdings hielt Minder die Entwicklung in der DDR für vorbildhaft. Wiederum ähnlich wie Curtius warb auch er seit den sechziger Jahren dafür, nicht allein die nationalen Selbst- und Fremdverständnisse kritisch zu überdenken, sondern auch die eurozentrische Perspektive zu überwinden. Dafür könne sich die Bundesrepublik am Schulunterricht in der DDR ein Beispiel nehmen, wo auch Indien, China und die arabische Kultur behandelt würden.<sup>288</sup>

Minder hielt also an einem gesamtdeutschen Literaturbegriff fest. Und das nicht aus politischen Gründen. Sondern weil er als Kultur- und Mentalitätshistoriker davon überzeugt war, dass affektive Leitbilder und kollektive Gedächtnislandschaften anderen Rhythmen und Grenzziehungen folgten, als sie der rasche Takt politischen Wandels vorgab.

285 S. Minder 1971b, S. 168.

286 Minder 1971b, S. 168.

287 Minder 1971b, S. 170f.

288 So Minder im Radiovortrag *Thèmes et mythes de l'histoire allemande* vom 21.11.1960, zitiert nach Kwaschik 2008, S. 354. Ausdruck dieser welthistorischen und weltliterarischen Orientierung ist auch Minders Herausgeberschaft der Reihe *Panorama mondial des événements*, deren Jahrgänge er seit 1967 verantwortete und für die er von 1967 bis 1980 die Rubrik *Culture et religion* schrieb und von 1967 bis 1979 die Rubrik *Faits divers* erarbeitete, s. ebd., S. 401.

## Aus den *area studies* werden die *aires culturelles*

Fernand Braudel

Die wissenschaftspolitischen Auswirkungen des Kalten Krieges lassen sich im Fall Fernand Braudels sehr gut am Beispiel eines Fachbereichs zeigen, für den Braudel das amerikanische Konzept der *area studies* aufgriff. Er erweiterte es um die historische Dimension und formte daraus den neuen, ausgesprochen erfolgreichen Fachbereich *aires culturelles* an der VI. Sektion der *École pratique des hautes études*.

In der Planungsphase trug dieses Forschungsprogramm noch die Namen »études sur le monde contemporain«, »grandes aires de civilisations« und »aires géographiques«. <sup>289</sup> Nicht allein, dass die *area studies* dafür zum Vorbild genommen wurden, sondern auch, dass der von Braudel an die VI. Sektion geholte Clemens Heller Mittel der Rockefeller Foundation für den neuen, interdisziplinären Fachbereich einwarb, konnte in Zeiten des Kalten Krieges als Politikum verstanden werden. <sup>290</sup> Heller, aus Österreich stammender Sohn des Sigmund-Freud-Verlegers Hugo Heller, war 1938 in die USA emigriert und hatte 1947 mit zwei Harvard-Kommilitonen das Salzburg Seminar in American Studies gegründet. <sup>291</sup> Dieses Seminar hatte zum Ziel, nach dem Krieg den Austausch amerikanischer und europäischer Intellektueller zu befördern, weshalb das Seminarprogramm auch als »Marshall Plan of the Mind« bezeichnet wurde. 1949 zog Heller nach Paris, um dort seine Dissertation fertigzustellen, und wurde von Braudel als ein Historiker an die VI. Sektion geholt, der das Engagement Braudels und der *Annales* für sozial- und kulturhistorische Forschungsprogramme teilte und als Remigrant außerdem über beste Kontakte zu amerikanischen Universitäten, zur UNESCO und der Rockefeller Foundation verfügte (die auch das Salzburg Seminar gefördert hatte). <sup>292</sup>

Als eine Art »Marshall Plan of the science« wollte Braudel aber weder Hellers Mitarbeit in der Sektion noch das *aires culturelles*-Programm und

289 S. Mazon 1988, S. 120 u. Brahm 2010, S. 198.

290 Als »transatlantisches Kooperationsprojekt« und als ein Modernisierungsprogramm für die französischen Sozialwissenschaften werden die *area studies* und die Rollen Braudels und Hellers detailliert untersucht in Kwaschik 2018, S. 233-282.

291 S. Eliot und Eliot 1987; Gemelli 1995, S. 250f.; Kwaschik 2018, S. 244-254; Parmar 2011, S. 108ff.; Schmidt 2003; <http://www.salzburgglobal.org/about-us/history/foundation-of-the-salzburg-seminar.html> (zuletzt geprüft am 27.1.2022). Zu Heller s. Bruhns et al. 2017 u. Kwaschik 2013.

292 S. Mazon 1988, S. 120.

dessen Förderung durch die Rockefeller Foundation verstanden wissen.<sup>293</sup> Tatsächlich reicht das Engagement der Rockefeller Foundation für die *École pratique des hautes études* bereits in die erste Hälfte der dreißiger Jahre zurück.<sup>294</sup> Febvre wie Braudel legten großen Wert darauf, die Nachkriegs-Förderung durch die Stiftung nicht als Parteinahme für die Welt westlich des Eisernen Vorhangs erscheinen zu lassen. Sie bemühten sich in ihrer Personal- wie Forschungspolitik um einen politisch und weltanschaulich neutralen Kurs und werteten gegenüber dem französischen Bildungsministerium das amerikanische Engagement als ein zu begrüßendes Zeichen internationaler Anerkennung für den eingeschlagenen geschichtswissenschaftlichen Weg, nicht als ein politisches Signal.<sup>295</sup>

Die *area studies* waren durch die Rockefeller, die Carnegie und, seit den 1952er Jahren, vor allem auch durch die Ford Foundation gefördert worden mit durchaus politischem Ziel. Es galt, die mit Ende des Zweiten Weltkrieges errungene amerikanische Weltmachtstellung zu festigen, indem notwendiges Wissen über diese ›Welt‹ generiert und verbreitet wurde. Ihren Ursprung hatten die *area studies* im Army Specialized Training Program und im Civil Affairs Training Program, die die US-Armee entwickelt hatte, um Soldaten und Offiziere in einer Art Kurzstudium kriegsnotwendige Kenntnisse zu vermitteln über Sprache, Geographie, Politik, Geschichte und Kultur verschiedener Regionen der Welt.<sup>296</sup> Unmittelbar nach Kriegsende richtete sich, diese Wissensstrategie weiterführend, das Augenmerk der Stiftungen auf die Sowjetunion: Die Rockefeller Foundation finanzierte das Russian Institute an der Columbia University, die Carnegie Foundation das Russian Research Center der Harvard University.<sup>297</sup> Die Ford Foundation finanzierte seit 1952 zudem Forschungsprogramme zu Osteuropa, Ostasien, Afrika, Lateinamerika und Nahost. In seiner Studie über die Rolle der großen amerikanischen Stiftungen bezeichnet Parmar die Förderpolitik zwischen 1930 und 1945 als eine Phase, in der die Grundlagen für Globalisierung geschaffen worden seien, um von 1945 an die amerikanische Außenpolitik dadurch zu unterstützen,

293 Diese Rolle nahm viel eher das Institut de sciences économiques appliquées unter der Leitung des Wirtschaftswissenschaftlers François Perroux ein, s. dazu Gemelli 1995, S. 294f.

294 S. Gemelli 1995, S. 249ff. (dort auch zur amerikanischen Förderung der Sozialwissenschaften in Europa in den zwanziger Jahren insgesamt, die nicht allein von der Rockefeller Foundation ausging); Mazon 1988, S. 35-68; Rausch 2007.

295 S. Raphael 1994, S. 154f.

296 S. Engerman 2011, S. 51ff.; Keefer 1988; Kwaschik 2016, S. 75-81 u. Unger 2007, S. 355f. u. 366ff.

297 Die Rockefeller Foundation begann mit der Förderung der amerikanischen Sowjetologie sogar schon während des Krieges, s. Engerman 2011, S. 55f.

dass Antiamerikanismus bekämpft und Amerika zugewandte Gesinnungen gefördert wurden.<sup>298</sup> Das Volumen, in dem die Ford Foundation zwischen 1959 und 1963 *area studies* an den Universitäten Boston, California, Chicago, Columbia, Cornell, Harvard, Indiana, Michigan, Northwestern, Pennsylvania, Princeton, Stanford, Washington, Wisconsin und Yale finanzierte, belief sich auf ca. 26 Millionen US-Dollar.<sup>299</sup> In der »stiftungsfinanzierte[n] akademischen Welt der Nachkriegszeit« avancierten die *area studies* der Einschätzung Tim B. Müllers nach so zu einer Leitwissenschaft des Kalten Krieges.<sup>300</sup>

Die Hauptattraktion der *area studies* lag für Braudel allerdings nicht in der Möglichkeit, die VI. Sektion auf diese Weise enger an die amerikanische Forschung anzubinden und zugleich im Kalten Krieg wissenschaftlich Partei zu ergreifen. So, wie er die *area studies* zu den *aires culturelles* umformte und erweiterte, dienten sie ihm vornehmlich dazu, über ein die Sozialwissenschaften integrierendes Forschungsprogramm zu verfügen. Die *aires culturelles* sollten die forschungsprogrammatische Klammer sein, um eine Verbindung der einzelnen Sozialwissenschaften unter Regie der Geschichtswissenschaft zu erreichen.<sup>301</sup> Braudel machte sich dafür die Finanzierungswilligkeit der amerikanischen Stiftungen zunutze.

Im Unterschied zum amerikanischen Modell wurde nun aber mit der historischen Dimension das Konzept des *mouvement profond* und der *longue durée* als Element jeder gesellschaftlichen Erklärung (*explication sociale*) in das Unternehmen der *area studies* eingeführt. Außerdem wurde es um die geographische Dimension bereichert, die in Frankreich traditionell mit der Geschichte verbunden wurde.<sup>302</sup>

So verändert, wurde das Braudel'sche Modell später wiederum für die US-amerikanische Forschung attraktiv als eine Anregung zur Erweite-

298 S. Parmar 2011, S. 65-123. Die zwar durchaus immer schon politische Bedeutung der *area studies*, die seit den sechziger Jahren allerdings oft dezidiert regierungskritisch auftraten, und die Entwicklung dieses ›Studiums der Weltregionen‹ in den USA schildert Schäbler 2007.

299 S. Berman 1983, S. 101f.

300 Müller 2010, S. 220f. Den demokratisch nicht legitimierten Einfluss dieser Stiftungspolitik auf die amerikanische Außenpolitik bilanzieren Berman und Parmar sehr kritisch, s. Berman 1983 u. Parmar 2011. Müller geht dagegen von einer zwar engen Verzahnung von Politik und Philanthropie aus, die aber dennoch immer zwei getrennte Bereiche geblieben seien, s. Müller 2010, S. 245-313. Zur Rolle der *area studies* und globalhistorischer Ansätze an den Universitäten Chicago, Columbia und Harvard in den Jahren 1918-1968 s. Naumann 2019.

301 S. Bruhns 2005, S. 26; Gemelli 1995, S. 308 u. 314.

302 Bruhns 2005, S. 25.

rung der eigenen sozialwissenschaftlichen Methoden.<sup>303</sup> Giuliana Gemelli beschreibt den Unterschied zwischen beiden Ansätzen so: Während die Amerikaner in den *area studies* ein auf die Gegenwart konzentriertes, horizontales Modell benutzten, dessen Mittelpunkt die Sozialwissenschaften bildeten, schlug Braudel für die *aires culturelles* ein vertikales, also die Dauer und historische Entwicklung der untersuchten Phänomene berücksichtigendes Modell vor, das durch die geschichtswissenschaftliche Perspektive zusammengehalten wurde – ein Unterschied, der die Rockefeller Foundation zögernd abwägen ließ, ob Braudels Konzept eigentlich zu ihrem internationalen Förderprogramm für sozialwissenschaftliche Forschung passe.<sup>304</sup>

Die institutionelle Logik des Kalten Krieges machte damit auch vor der lange vorher schon bestehenden Förderbeziehung zwischen der Rockefeller Foundation und der *École pratique des hautes études* nicht halt. In den Zeiten McCarthys hatte Braudel den Abgesandten der Rockefeller Foundation zu versichern, dass die politischen Überzeugungen einzelner Forscher an der VI. Sektion weder etwas am politisch neutralen Kurs der Sektion selbst änderten, noch Einfluss auf die Forschungsergebnisse nähmen. Angesichts der Politisierung auch der französischen Universitäten sei es im Gegenteil wichtig, den allein wissenschaftlichen Charakter des *aires culturelles*-Programms gerade dadurch zu demonstrieren, dass vom Jesuiten bis zum Kommunisten personell alle Richtungen einbezogen würden. Mit demselben Argument: dass die *Annales* sich politisch nicht vereinnahmen ließen, rechtfertigte Braudel gegenüber den Amerikanern auch die Marxismus-Forschung an der VI. Sektion. Die politische Indienstnahme ändere nichts an der Bedeutung des Marx'schen Werkes als einem der großen wirtschafts- und sozialhistorischen Denkmodelle des vergangenen Jahrhunderts.

Braudel konnte offensichtlich überzeugen, denn 1955 machte die Rockefeller Foundation ›trotz‹ dieser Personal- und Forschungspolitik an der VI. Sektion eine Förderzusage von 60.000 US-Dollar, abhängig allerdings davon, dass Braudel für die Förderdauer von zwei Jahren Leiter des *aires culturelles*-Programms sei und bleibe. Anderenfalls werde die Stiftung sechs Monate nach einem Wechsel an der Spitze die Zahlungen einstellen, um die veränderten Bedingungen zunächst zu prüfen. 1958 wurden noch einmal 80.000 US-Dollar für drei Jahre bewilligt.<sup>305</sup> Es ist angesichts

303 S. Gemelli 1995, S. 322ff. u. Mazon 1988, S. 124f.

304 S. Gemelli 1995, S. 324.

305 S. Rockefeller Foundation 1955, 161 f.; Brahm 2010, S. 201; Mazon 1988, S. 125-130 u. zum Tribut, den die McCarthy-Ära forderte, auch Gemelli 1995, S. 284, Anm. 3 u. Daix 1995, S. 294ff.

der auferlegten Bedingungen sicher gerechtfertigt, hier von einem asymmetrischen Kommunikationsprozess zu sprechen, bei dem die Entscheidungsmacht auf amerikanischer Seite lag.<sup>306</sup>

Auch die Ford Foundation, an die sich Heller und Braudel wandten, als die Rockefeller-Förderung auslief, war zunächst skeptisch. Im Herbst 1955 war Braudel für acht Wochen in die Vereinigten Staaten gereist (Clemens Heller hatte diese Reise angebahnt und vorbereitet) und hatte an den Universitäten Columbia, Harvard, Chicago, Berkeley und Washington die Departments für *area studies* besucht.<sup>307</sup> Das innovative, da interdisziplinär angelegte, nicht national- und politikgeschichtlich orientierte Programm kam seinen eigenen Interessen und Zielen entgegen. Es war in seinen Augen allerdings ergänzungsbedürftig. Die Schwächen der amerikanischen Sozialwissenschaften lagen nach Braudels Einschätzung in ihrer Skepsis gegenüber Geschichte und Geographie und ihrer Ferne zur Philosophie. Seinem ›Tadel‹ an den *area studies* korrespondierten auf amerikanischer Seite Vorbehalte gegenüber der ›Geschichtslastigkeit‹ seines *aires culturelles*-Programms. Dem französischen Bildungsministerium gegenüber hob Braudel diesen Unterschied deutlich hervor, vielleicht auch, um den Eindruck zu vermeiden, ein amerikanisches Forschungsprogramm solle kritiklos importiert und mit französischen Steuergeldern gefördert werden.<sup>308</sup>

Zur Entscheidung stand für die Ford Foundation zunächst Braudels und Hellers Plan, die VI. Sektion mit ihrem Schwerpunkt auf dem Bereich der *aires culturelles* weiter auszubauen, um sie dann als eine eigenständige Fakultät der Pariser Universität anzugliedern. An den Widerständen der philosophischen und juristischen Fakultät der Sorbonne einerseits, der Fondation nationale des sciences politiques und an dem Misstrauen konservativer französischer Bildungspolitikern andererseits scheiterte dieses Vorhaben allerdings.<sup>309</sup> Braudel und Heller formten ihren Plan daraufhin um zum Konzept eines interdisziplinär arbeitenden, international ausgerichteten Maison des sciences de l'Homme, gedacht für Forschergruppen der Faculté des Lettres, der Faculté des Sciences, der Faculté de Droit und der IV<sup>e</sup> Section des Hautes Études und ausgestattet mit einer ausgesuch-

306 S. Kwaschik 2016, S. 89.

307 S. Mazon 1988, S. 123 f.

308 S. Longchambon 1958, S. 99. In diesen *Annales*-Artikel ging der *Rapport préliminaire sur les sciences humaines* ein, den Braudel im Sommer 1956 dem Erziehungsminister vorlegte, s. Mazon 1988, S. 119, Anm. 1. Braudel sprach diese Kritik auch unter eigenem Namen aus in seinem programmatischen Artikel *Histoire et Sciences sociales. La longue durée*, s. Braudel 1958, S. 726. Zur Differenz zwischen dem amerikanischen Konzept von *area studies* und Braudels Vorstellungen s. auch Mazon 1988, S. 124 f. u. Sutton 2001, S. 100.

309 S. Raphael 1994, S. 156 f. u. Sutton 2001, S. 89 f.

ten sozialwissenschaftlichen Bibliothek von etwa einer Million Bänden.<sup>310</sup> Was die Sorbonne nicht wollte, sollte nun als eine Art konkurrierende Alternative zu ihr etabliert werden.<sup>311</sup>

Francis X. Sutton, damals von der Ford Foundation beauftragt, das Ansinnen aus Paris zu prüfen, hatte in Harvard bei Talcott Parsons dessen ›heilige Dreieinigkeit‹ der Soziologie kennengelernt und studiert: Max Weber, Émile Durkheim und Vilfredo Pareto. Dank Parsons wusste Sutton also französische Soziologie zu schätzen, allerdings in ihrer Durkheim'schen Variante, die in Harvard dezidiert ahistorisch aufgefasst und gelehrt wurde.<sup>312</sup> Da Parsons den in der Ford Foundation verehrten Raymond Aron nicht zu seinen ›Göttern‹ zählte, war sein ihm darin folgender Schüler Sutton ein eher untypischer Abgesandter der Stiftung, als er 1957 Shepard Stone auf dessen Reise nach Paris begleitete. Stone, späterer Gründer des Berliner Aspen-Instituts und anders als Sutton ein glühender Verehrer Arons, war seit 1954 Direktor des International Affairs Program der Ford Foundation und hielt Ausschau nach einem förderungswürdigen französischen Großprojekt. Er hatte sich die Modernisierung der europäischen Universitäten auf die Fahnen geschrieben, und in der Ford Foundation galt eine Förderung der Sozialwissenschaften als geeignetes Mittel solcher Modernisierung. Der dabei verfolgte politische Zweck war die Stabilisierung der demokratischen Entwicklung Europas.<sup>313</sup>

So trafen also amerikanische Interessen an der Stärkung sozialwissenschaftlicher Forschung in Europa und Braudels Ziel aufeinander, die französische Geschichtswissenschaft enger an die Sozialwissenschaften zu binden. Es ist bezeichnend, dass Braudel das Geld der Ford Foundation als eine Art Anschubfinanzierung für das Maison-Projekt verstanden wissen wollte. Die französische Regierung sollte durch die amerikanischen Gelder in Zugzwang gebracht werden. Er sprach das den Vertretern der Ford Foundation gegenüber auch deutlich aus.<sup>314</sup> Kein ›europäischer Stützpunkt‹ für amerikanische Vorstellungen von moderner Sozialwissenschaft sollte entstehen, sondern Braudel wollte die *area studies* für seine Pläne nutzen. War die amerikanische Anschubfinanzierung nötig, um das Bildungsministerium dazu zu bringen, die methodisch innovativen Vorstellungen der *Annales* weiterhin zu fördern, dann sollte ihm dieses Mittel recht sein.

310 S. Longchambon 1958, S. 106; Mazon 1988, S. 142ff.

311 S. Raphael 1994, S. 157 u. zu den Schwierigkeiten, die diese Konkurrenzsituation nach sich zog, s. Bourdieu 1988, S. 187ff.

312 Sutton 2001, S. 80. Zur Rolle Parsons bei der Etablierung der *area studies* in Harvard s. Engerman 2011, S. 63f.

313 S. Sutton 2001, S. 89ff. Zu Shepard Stone und der Ford Foundation s. Berghahn 1998.

314 S. Sutton 2001, S. 92 u. 98.



Abb. 40: Die Maison des sciences de l'Homme in Paris

Offensichtlich konnte Braudel beide Seiten überzeugen: Die Ford Foundation förderte die Maison des sciences de l'Homme mit einer Million Dollar, die vor allem der Bibliothek und Forschungsinfrastruktur zugutekamen. Wie Sutton berichtet, verflogen die amerikanischen Zweifel am ›geschichtslastigen‹ Konzept Braudels zwar nie ganz. Er und Stone hatten sich in Paris aber beide von dem Gewinn des Projekts für die französischen Sozialwissenschaften ein Bild gemacht und berichteten davon in den Stiftungsgremien. Von französischer Seite wurde eine Anschubfinanzierung im Wert von zwei Millionen Dollar bewilligt.<sup>315</sup>

Nicht der Kalte Krieg also motivierte Braudel, die Fühler in die USA auszustrecken. Sondern dort war – durch den Kalten Krieg mit bedingt und befördert – etwas entstanden, das ihn vor allem aus methodischen Gründen und im Interesse der eigenen wissenschaftspolitischen Ziele interessierte. Sei es um wissenschaftshistorischer Genauigkeit willen, sei es, um Zweifler auf französischer Seite zu überzeugen: Braudel versäumte nicht, das französische Bildungsministerium und die Leser der *Annales* darauf hinzuweisen, dass *area studies* in Frankreich im Grunde längst bekannt seien. Zu Zeiten französischer Kolonialherrschaft habe das von Léon Blum 1935 gegründete Haut Comité Méditerranéen et de l'Afrique

315 S. Mazon 1988, S. 157f. u. Sutton 2001, S. 100.

du Nord nichts anderes getan, als *area studies* zu betreiben, als dort nach Problemlösungen für die Kolonien in Algerien, Tunesien und Marokko gesucht wurde.<sup>316</sup>

Über Frankreichs einstige Kolonialmachtstellung wird Braudel erst 1982 den Aufsatz *Les Europes hors de l'Europe* veröffentlichen.<sup>317</sup> In den fünfziger Jahren war es nicht der Rückblick auf die französische Kolonialzeit, sondern ein über Frankreichs Grenzen hinausreichender Erkenntnisanspruch, der in der Kritik Blochs und Febvres an nationalstaatlich orientierten historischen Fragestellungen bereits angelegt war,<sup>318</sup> den Braudel im Mittelmeer-Buch für sich ein erstes Mal exemplifizierte und den er nun als einen Schwerpunkt an der VI. Sektion zu etablieren begann. Hellers wissenschaftspolitisches Ziel, der ›Teilung der Welt‹ durch eine konsequente Internationalisierung entgegenzuwirken, und Braudels Interesse an der universalhistorischen Dimension wirtschafts-, sozial- und kulturhistorischer Fragen wirkten hier zusammen, waren aber nicht identisch.<sup>319</sup> Hellers Engagement war viel unmittelbarer politisch motiviert und ohne Frage eine Reaktion auf die Ost-West-Spaltung. Braudels eigenes Interesse galt dem europäischen Ursprung nun globaler Phänomene wie des modernen Kapitalismus oder – und damit ging er noch über Haleckis oder Curtius' kulturhistorische Zuordnung der USA zu Europa hinaus – jenes »Großeuropa«, wie es entstanden sei, seit »die beiden Riesen, die Europa heute überragen, die es prägen und die bestrebt sind, die Welt unter sich aufzuteilen, die Vereinigten Staaten und die Sowjetunion«, zu Weltmächten geworden seien.<sup>320</sup> »Sie setzen«, so Braudel,

das unwahrscheinliche Abenteuer Europas fort; sie sind das heute machtpolitisch aktive Europa. Einen Niedergang Europas im strengen Sinne des Wortes wird es oder würde es nur dann geben, wenn das Zepter der Herrschaft an Indien oder China oder an Japan übergehen und also von einer außereuropäischen – im Sinne dieses Großeuropas – Macht übernommen würde.<sup>321</sup>

316 S. Longchambon 1958, S. 98 u. Mazon 1988, S. 119, Anm. 1.

317 S. Braudel 1982 u. Braudel 1989a.

318 Eine Kritik, die nicht sie allein übten und die nicht nur in Frankreich laut wurde, s. dazu Raphael 1994, S. 102f.

319 S. Kwaschik 2013.

320 S. Braudel 1974; Braudel 1979 u. Braudel 1989b, S. 11.

321 Braudel 1989b, S. 11. Zur Bedeutung Europas für Braudels Gesamtwerk s. auch Hinrichs 2007; Braudel habe sich stets für die von Europa ausgehenden historischen Durchsetzungsprozesse interessiert (ebd., 263f.).

Europa blieb damit ein zentraler Bezugspunkt für Braudels eigene universalhistorische Deutungen, wissenschaftspolitisch trieb er die Erforschung auch des Außereuropäischen parallel dazu voran. Die VI. Sektion setzte sich im Bereich *aires culturelles* die Erforschung außer- und osteuropäischer Gesellschaften und Kulturen zum Ziel, Westeuropa blieb anderen Bereichen der Sektion zugeordnet. 1957 wurden sieben Planstellen geschaffen für die Soziologie und Ethnologie Schwarzafrikas, die autochthonen Zivilisationen Amerikas, die Institutionen des imperialen Chinas, die Sprachen und Institutionen des orientalischen Asiens, die Soziologie Indiens und für arktische Anthropogeographie. Durch nebenamtliche Positionen wurden darüber hinaus die Geschichte Russlands, die Wirtschaft und Gesellschaft in Russland im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts, die Wirtschaft der UdSSR und der slawischen Völker, die Soziologie und die Ethnologie Schwarzafrikas, die Ethnologie Nordafrikas und die Kunst und Archäologie des Fernen Ostens einbezogen.<sup>322</sup> Das Signal war klar: Die VI. Sektion und, diesen Anspruch weiter verstärkend, die *Maison des sciences de l'Homme* nahmen die Ethnologie, Soziologie, Geschichte, die Sprachen und Kulturen der verschiedenen Weltregionen in den Blick.<sup>323</sup> Das ›Wissen über die Welt‹ sollte offensichtlich nicht den beiden neuen Supermächten allein überlassen werden. Sicher nicht zufällig hatten sich auch die Anfangsüberlegungen zu dem, was später der Bereich *aires culturelles* an der VI. Sektion werden sollte, auf China und Russland konzentriert. Die Republik China verfügte von 1946 bis 1949 neben der Sowjetunion, den Vereinigten Staaten, Großbritannien, Frankreich und Taiwan über einen Sitz im Sicherheitsrat. Die Zeitgeschichte und neue Machtposition Chinas und Russlands waren an den Lehrstühlen für Russland- und Asienstudien, die es an der Sorbonne und am Collège de France gab, aber kein Gegenstand der Forschung und Lehre.<sup>324</sup>

Braudel nennt 1958 in seinem programmatischen Artikel über *Histoire et sciences sociales* China, Indien, Russland, Lateinamerika und die Vereinigten Staaten »die politischen Monstren unserer Zeit: [...] sie zu kennen, ist heute eine Frage auf Leben oder Tod.«<sup>325</sup> Hand in Hand ging damit das erklärte Ziel, Wissen über weniger entwickelte Weltregionen zu

322 S. Friedrichs 2011, S. 279.

323 Raphael weist darauf hin, dass die »Wirtschafts-, Politik- und Rechtswissenschaften hingegen [...] in weite Ferne gerückt [waren], mit langfristigen Konsequenzen auch für die Orientierungen der Historiker dieser Sektion« (Raphael 1994, S. 154).

324 S. Mazon 1988, S. 121.

325 Braudel 1992e, S. 50.

erwerben. Braudel nennt sie »pays plus ou moins évolués«. <sup>326</sup> Zu recht ist der Aufbau der *aires culturelles* an der VI. Sektion darum auch in die Geschichte der Dekolonisation eingeschrieben worden. <sup>327</sup> Die in Frankreich nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs laut werdende politische Forderung, zu einem neuen Selbstverständnis als Kolonialmacht zu gelangen, führte zu einer mit den Interessen und Zielen Braudels und Hellers konvergierenden Wissenschaftspolitik. <sup>328</sup>

Doch sind die politischen Machtverschiebungen und die darauf reagierende Förder- und Wissenschaftspolitik in den USA und in Frankreich mit den Forschungsinteressen Braudels und seinen Zielen für die *Annales* deswegen nicht gleichzusetzen. Er wußte sie sich zunutze zu machen, verstand aber die *Annales* zu keinem Zeitpunkt als eine an Tagespolitik und den Folgen der Ost-West-Konfrontation orientierte Historiographie. Den Anspruch und den Ehrgeiz, die Geschichte unterschiedlicher Weltregionen zu schreiben, entwickelten die *Annales* auch nicht erst unter Braudel und nicht erst im Zeichen des Kalten Krieges und seiner globalen Dimension. Von 1920 an erschienen, initiiert durch Henri Berr, die ersten Bände einer auf 100 Bände angelegten Weltgeschichte mit dem Titel *L'Évolution de l'humanité*. Nicht von einer ganz bestimmten geschichtsphilosophischen Vorstellung von Weltgeschichte ausgehend, wie sie beispielsweise Spengler oder Toynbee vertraten, war Berrs Serie als »work in progress in world history« angelegt. Als er 1954 starb, waren 52 der 100 Bände erschienen. <sup>329</sup> Bloch und Febvre, deren wichtige Studien über *La société féodale* und *Rabelais* in der Reihe erschienen waren, <sup>330</sup> machten Weltgeschichtsschreibung zwar nicht zu einem Programmbestandteil der *Annales*. Febvre war aber an großen Projekten mit weltgeschichtlicher Fragestellung beteiligt als einer der Herausgeber der von den 1930er Jahren an erscheinenden *Encyclopédie française*, als Mitarbeiter an der UNESCO-initiierten *History of Mankind* oder als Mitherausgeber der *Cahiers d'histoire du Monde*. Die Zeit der *Annales* unter Bloch und Febvre bilanziert Raphael gleichwohl als einen Rückschritt im Engagement für weltgeschichtliche Fragestellungen, misst man sie an Berrs Programm einerseits, an Braudels Einfluss auf die Nachkriegs-*Annales* andererseits.

Was Braudel seit den 1940er Jahren in der Arbeit am Mittelmeerbuch zu entwickeln begonnen hatte und wofür er französische wie deutsche universalhistorische Konzepte nutzte, wurde zu einem Markenzeichen seiner

326 S. Brahm 2010, S. 198.

327 S. Brahm 2010 u. Friedrichs 2011.

328 S. Brahm 2010, S. 192f.

329 S. hierzu und zum Folgenden Raphael 2003b, S. 159ff.

330 Bloch 1939-40; Febvre 1942.

eigenen Arbeit und der von ihm beeinflussten Programmatik der *Annales* seit den 1950er Jahren.<sup>331</sup> Wissenschaftshistorisch bilanziert, spielten dabei die ehrgeizige Fortentwicklung der innovativen Dynamik der *Annales* und das eigene Forschungsinteresse eine viel größere Rolle für die universalhistorische Programmatik Braudels als die Machtverschiebungen durch den Kalten Krieg.

Sein eigenes Ziel verfolgte er unabhängig von der Tagespolitik, und Braudel legte es, taktisch geschickt, 1950 in seiner Antrittsvorlesung am Collège de France einem »jungen englischen Professor« in den Mund: »Falls die historische Arbeit einen neuen Anstoß erhalten sollte, dürfte er höchstwahrscheinlich von Frankreich ausgehen: Im gegenwärtigen Jahrhundert scheint Frankreich die Rolle übernehmen zu sollen, die im vergangenen Deutschland spielte.«<sup>332</sup> Gemessen an diesem Ehrgeiz und den geschichtswissenschaftlichen Neuerungen, wie sie Berr, Bloch und Febvre bereits angestoßen hatten, hätte es methodisch wie thematisch einen Rückschritt bedeutet, sich nun für die französische Geschichtswissenschaft an der Systemkonkurrenz zwischen West und Ost zu orientieren. Anders gesagt: Die Geschichtsschreibung à la *Annales* sah sich unter Braudel imstande, die mit der veränderten weltpolitischen Machtkonstellation verbundenen historischen Fragen zu integrieren, aber keineswegs veranlasst, sich auf sie zu begrenzen.<sup>333</sup>

331 S. Osterhammel 2003b, S. 68f.

332 Braudel 1992g, S. 43.

333 Das schloss nicht aus, dass die *Annales* und Braudel selbst nicht nach der Zweifronten-Logik des Kalten Krieges rezipiert werden konnten, s. Daix 1995, S. 285ff.



## VI. Macht der Metapher

### Schlussbetrachtung

Die Metapher vom ›Eisernen Vorhang‹ war gut gewählt. Gemeinsam mit der Rede vom ›Kalten Krieg‹ prägt sie unsere Wahrnehmung Europas zwischen 1945 und 1989 bis heute.<sup>1</sup> Diese Einprägbarkeit hat ihre Tücken. Metaphorische Epochenamen dienen in der Regel nicht dazu, Distanz zu gewinnen. Sie versuchen nicht, ein abgewogenes historisches Urteil zu fällen, sondern – und das macht die ihnen eigene, geschichtsbildende Funktion mit aus – sie geben Erwartungen und Interessen Ausdruck.<sup>2</sup>

So auch die Rede von einem Europa, das durch einen Eisernen Vorhang zerteilt und in einen Kalten Krieg geraten sei. Beide Vorstellungen spiegeln die Sicht der westlichen Alliierten. Beide dienen der Positionierung im beginnenden Systemkonflikt und beide beeinflussen die wissenschaftliche Erforschung dieser Zeit bis heute. Reinhart Koselleck hat den Doppelstatus von Sprache, einerseits Erfahrungen und Sachverhalte auf einen Begriff zu bringen, andererseits aber zugleich darauf einzuwirken, wie Erfahrungen und Sachverhalte begriffen werden, als ihre Indikatoren- und Faktorenfunktion bezeichnet. Sprache sei einerseits Indikator der vorgefundenen ›Realität‹, andererseits Faktor dieser Realitätsfindung.<sup>3</sup>

Es konnte denn auch nicht das Ziel der vorliegenden Studie sein, die Vorstellung von einem durch einen Eisernen Vorhang geteilten Europa als irrig zu entlarven. Zu erfolgreich hat diese Metapher die Nachkriegsjahrzehnte mit geprägt. Den politischen Folgen der Ost-West-Spaltung konnte sich keiner der in dieser Studie betrachteten Wissenschaftler entziehen. Sie wirkten sich auf ihre Arbeit deutlich und vor allem hindernd aus, denn der ideologische Dualismus des Kalten Krieges stand ihren wissenschaftlichen Anliegen und Ambitionen vielfach im Weg.

Will man dagegen wie im Fall der vorliegenden Studie untersuchen, ob und wie sich die politisch verfügte Ost-West-Spaltung auf den Anspruch der Gelehrten auswirkte, selbstbestimmt aus der jeweiligen Fachperspektive zur historischen Selbstausslegung Europas nach 1945 beizutragen, dann ist die Vorstellung nicht hilfreich, die hier betrachteten Wissenschaftler hätten die Systemgrenze entweder zu unterwandern oder zu befestigen versucht. Es hieße, der Metapher vom Eisernen Vorhang zu viel

1 Zur Begriffsgeschichte von ›Kalter Krieg‹ s. Felbick 2003, S. 355–358.

2 S. Blumenberg 2012, S. 538 u. Picht 2021.

3 S. Koselleck 2007, S. 40.

Macht über die wissenschaftliche Deutung einzuräumen, würde ein geteiltes Europa immer schon vorausgesetzt, um die Wissenschaftsdynamiken der Nachkriegszeit zu untersuchen. Der Kalte Krieg hatte für die hier betrachteten Geschichts- und Literaturwissenschaftler nicht den Stellenwert einer neuen ›Weltordnung‹, die zu neuen Interpretationsmustern herausgefordert hätte. Die wissenschaftliche Aufmerksamkeit Braudels, Minders, Conzes, Curtius', Markovs, Krauss', Haleckis und Miłoszs blieb auf Europa gerichtet und das in einer vom Systemkonflikt der Supermächte bemerkenswert unbeeindruckten Weise. Sie sahen sich durch die neu entstandene Ost-West-Konfrontation in ihrem bisherigen Blick auf die europäische Moderne und ihre krisenhaften Entwicklung eher bestätigt, als dass sie die Nachkriegszeit als eine ›neue Ära‹ wahrgenommen hätten.

In der Folge sind ihre Zeitdiagnosen weit weniger von den Mustern des Kalten Krieges geprägt oder auf sie bezogen, als wir dies für die Nachkriegszeit gemeinhin erwarten. Die hier untersuchten Interpretationen des Zeitgeschehens kreisen – je nach Standpunkt des jeweiligen Autors – weit mehr um die Krisen Europas in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, um die eigene Nation, um Modernekritik oder Revolutionshoffnungen, auch um die zunehmend globaler vernetzte Welt.<sup>4</sup> Verhandelt wurde dabei weder die seit dem 19. Jahrhundert diskutierte und durch die Wucht des Ersten Weltkriegs an Aktualität gewinnende Vorstellung einer Westernisierung, die von einem wachsenden inneren Zusammenhang zwischen englischer, französischer und amerikanischer Gesellschaft ausgeht.<sup>5</sup> Noch ging es um die davon zu unterscheidende Amerikanisierung, über die ebenfalls seit den 1920er Jahren debattiert und welche in der Nachkriegszeit zu einem Gegenbegriff zur Sowjetisierung wurde.<sup>6</sup> Es fehlt in der Folge eine verstärkte Aufmerksamkeit für die neue Supermacht USA. Mit großem europäischen Selbstbewusstsein werden die Vereinigten Staaten dort, wo sie thematisiert werden, kulturhistorisch Europa zugeordnet. Das hindert nicht, dass sich keiner der hier betrachteten Wissenschaftler über die politische und militärische Vormachtstellung der USA Illusionen machte. Aber das führte nicht zu einer die neuen Machtverhältnisse einbeziehenden wissenschaftlichen Programmatik. Auch mit Blick auf Russland und dann die Sowjetunion setzten sich Deutungsmuster fort, denen die nicht erst im Kalten Krieg entstandene Konkurrenz zwischen sozialistischen und nicht-sozialistischen Ordnungsmustern und im Falle Polens die Teilungs- und Fremdherrschaftserfahrung eingeschrieben

4 Zu Europas Krisen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts s. Cornelißen 2020, S. 53–308.

5 S. Doering-Manteuffel 2019, S. 357–362.

6 S. Jarausch 1997; Gassert 1999.

sind, die aber nicht dem Ost-West-Muster des Systemkonflikts und seiner Freund-Feind-Logik folgen. Unerwartet stark bleibt ein ungeteilt gedachtes Europa der argumentative Bezugspunkt der hier untersuchten Zeitdeutungen. Die Gegenwart des Kalten Krieges wird als eine Art Etappe in einer deutlich früher schon manifest gewordenen Gesamtkrise verstanden, die es aus eigener, und das meint gesamteuropäischer Kraft zu überwinden gelte. Welche Entwicklung diese Wissenschaftler wünschten oder fürchteten, hing von ihren politischen Standpunkten ab. Sie alle verstanden sich dabei weiterhin als zuständig für die europäische Selbstverständigung, die sie mit den Mitteln des Geschichts- oder Literaturwissenschaftlers voranzutreiben suchten. Eine Art Selbstzuordnung zu entweder den USA oder der UdSSR als den beiden neuen Supermächten ging damit nicht einher.

Fluchtpunkt ihrer Gegenwartsdeutungen war die neuzeitliche Moderne seit dem 18. Jahrhundert, die sie als eine durch Europa geformte und von Europa ausstrahlende Moderne verstanden. Wo dieses Deutungsmuster politisch nicht gewollt war, lassen sich Ausweichbewegungen ausmachen, so wenn Walter Markov und Werner Krauss unfreiwillig ihre Themen eingrenzten oder nach Forschungsalternativen suchten, um wissenschaftspolitischen Einflüssen weniger ausgesetzt zu sein. Aus solchen, sich sehr deutlich zeigenden Folgen des Systemkonflikts zu rasch und unmittelbar auf den Einfluss der politischen Bedingungen auf die wissenschaftlichen Zeitdeutungen zu schließen, führt aber in die Irre. Die hier untersuchten Interpretationen der europäischen Nachkriegsgegenwart mussten nicht notwendig mit Konzessionen an die Machtverhältnisse verbunden sein – ohne dass das eine vom anderen völlig zu trennen wäre. Will man die Bedeutung des Ost-West-Konflikts für die europäischen Geistes- und Kulturwissenschaften untersuchen, ist darum eine Unterscheidung der wissenschaftlichen von der hier summarisch als institutionell bezeichneten Untersuchungsebene in jedem Fall notwendig, will man nicht zu rasch und zu pauschal von dem einen auf das andere schließen.

Beherrscht das Bild einer sich allem und jedem einprägenden Teilungslogik unsere Forschungsansätze zu sehr, werden zudem die auffälligen Kontinuitäten zwischen der Zwischenkriegszeit und den Nachkriegsjahrzehnten übersehen. Das gilt sowohl auf der Ebene der Theorie- und Methodendiskussionen in diesen Fächern wie mit Blick auf die Debatten- und Rezeptionskontexte, die für die hier untersuchten Autoren maßgeblich waren. Kartiert man anhand der von ihnen rezipierten Moderne-Deutungen die literatur- und geschichtswissenschaftliche Forschung im Europa der ersten beiden Nachkriegsjahrzehnte, dann wird eine ›Wissenstopographie‹ sichtbar, die nach 1945 nicht entlang des Eisernen Vorhangs in zwei zertrennte oder allein konfrontativ aufeinander bezogene Teile zer-

fiel. Für die Arbeit der hier als ›Interpreten Europas‹ bezeichneten Gelehrten blieben Zeit- und Zivilisationsdiagnosen relevant, in denen Fragen der Moderne und der Verfasstheit und Krise Europas noch nicht als Fragen der Systemkonkurrenz aufgefasst worden waren. Beispielhaft wird dies in der vorliegenden Studie anhand der Relevanz gezeigt, die das Werk T.S. Eliots, Ortega y Gasset, Henri Pirennes und Arnold J. Toynbees für die acht Autoren weiterhin hatte oder bekam. Auch methodisch blieb die Arbeit dieser Geschichts- und Literaturwissenschaftler einerseits mit den Wissenschaftsentwicklungen der Zwischenkriegszeit eng verbunden und lässt sich andererseits nicht als eine Arbeit im Dienst oder in Abwehr der Systemkonkurrenz kennzeichnen. Die begriffsgeschichtliche Forschung und die den *Annales* nahen Programmatiken in Ost wie West zeigen das in dieser Studie ebenfalls beispielhaft. Keiner der acht Gelehrten-Intellektuellen hat versucht, ein Interpretationsschema für den Kalten Krieg oder die Teilung Europas zu entwickeln. So unterschiedlich ihre Zeitdeutungen, die von den jeweiligen nationalen wie politischen Standpunkten mit abhingen, und so verschieden ihre Auffassungen vom wissenschaftlich Notwendigen waren: Die Diskussionszusammenhänge und Rezeptionswege in den Geschichts- und Literaturwissenschaften, wie sie in den Werken dieser acht Wissenschaftler sichtbar werden, überspannen die Grenze, die der Kalte Krieg durch Europa zog. Und sie tun dies nicht um einer Überwindung dieser Grenze willen. Sondern eine weit hinter Kriegsende und Ost-West-Teilung zurückgreifende historische Kontextualisierung führte dazu, dass sie alle die Blockkonfrontation nicht in dem Maß als eine neue Weltordnung interpretierten, wie wir es heute rückblickend meist tun. Für ihre ›Interpretationen‹ Europas spielte der Eiserne Vorhang eine bemerkenswert geringe Rolle. Er wurde zwar als politisch dominant, aber nicht als Symbol einer historischen Zäsur von solcher Qualität wahrgenommen, dass sie einen kultur- und sozialhistorischen Paradigmenwechsel erfordert hätte. Die Teilung Europas war in ihren Augen ein weiteres Symptom für eine weit früher schon begonnene, krisenhafte Entwicklung. Die für Ostmitteleuropa erforschte Bedeutung früherer Grenzen oder territorialer Gliederungen, die institutionellen Neuordnungen nicht entsprechen – sogenannte Phantomgrenzen –, spielt also offensichtlich auch für die ›Wisensstopographie‹ Europas im Kalten Krieg eine Rolle.<sup>7</sup>

Zudem bestätigen die Ergebnisse der vorliegenden Studie Axel Schildts These einer Asymmetrie der politischen und intellektuellen Periodisierungen.<sup>8</sup> Gemessen am Werk dieser acht Wissenschaftler, war Europa bis

7 S. Hirschhausen et al. 2015.

8 S. Schildt 2016.

in die sechziger Jahre hinein weit mehr mit der sozial- und kulturhistorischen Selbsterforschung befasst als mit einer Orientierung an den es nun beherrschenden Weltmächten. Die europäische Modernedynamik hatte dieser Deutung nach nun zwar unlegbar Weltmaßstab angenommen. Die zu beobachtende Konjunktur globalhistorischer Forschungsprogrammatiken auch in den europäischen Wissenschaften erklärt sich auch aus dieser Gegenwartsinterpretation. Dass für den von Europa ausgehenden ›Kalten Weltkrieg‹ aber weiterhin und sogar in besonderem Maße die europäische Problemlösungskompetenz, in diesem Fall der Geschichts- und Literaturwissenschaften, gefragt war, daran zweifelten Fernand Braudel, Robert Minder, Werner Conze, Ernst-Robert Curtius, Walter Markov, Werner Krauss, Oskar Halecki und Czesław Miłosz nicht. Was sie erlebten, war in ihren Augen Teil einer das 20. Jahrhundert insgesamt kennzeichnenden Krise spezifisch europäischen Ursprungs.

Verschiedene Folgefragen schließen sich an diese Studie an:

Bestätigt sich der Befund, dass die Deutungsschablonen West gegen Ost, Amerikanisierung versus Sowjetisierung oder auch geteiltes Europa uns die Spezifik jener Zeitdiagnosen übersehen lässt, die im Kalten Krieg diesen Mustern nicht gehorchten, sondern eine andere Europadeutung fortschrieben, auch für weitere Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler als die hier gewählten und für andere, ebenfalls nicht als ›klassische‹ Cold War Studies geltende Fächer? Welches Bild zeichnet sich ab, wenn der untersuchte Radius über Frankreich, das geteilte Deutschland und Polen hinaus ausgedehnt wird? Und: Wie verhält es sich mit der nächsten Wissenschaftlergeneration, die auf andere Erfahrungen und wissenschaftliche Prägungen zurückgriff, um die Gegenwart des Kalten Kriegs zu deuten?

Um diese Fragen beantworten zu können und dabei das rückblickend so beherrschend gewordene Ost-gegen-West-Schema des Kalten Krieges nicht unhinterfragt vorauszusetzen, hat sich in der vorliegende Studie methodisch bewährt, nicht von der politisch gewollten Neuordnung Europas nach dem Krieg und der sich rasch zuspitzenden Systemkonkurrenz auszugehen, sondern von den zeitdiagnostischen und wissenschaftlichen Standortbestimmungen der Wissenschaftler selbst. Nur so werden jene hier als ›Wissenstopographie‹ bezeichneten Debattenkontexte sichtbar, die auch nach der Teilung Europas östlich wie westlich des Eisernen Vorhangs wirksam blieben.

Nicht allein für die hier untersuchte Zeit des Kalten Krieges kann sich die Frage nach solchen ›Wissenstopographien‹ als ein gewinnbringender wissenschaftshistorischer Forschungsgegenstand erweisen, der über die Rezeptiongeschichte einzelner Werke oder Autoren weit hinausgeht. Intellektuelle und wissenschaftliche Zeitdiagnosen über Länder- und Sys-

temgrenzen hinweg vergleichend zu analysieren und sie mit den politischen Interpretationsschemata zu kontrastieren, vermag die eigenständige Dynamik und den oft grenzüberspannenden Kontext dieser Gegenwartsdeutungen sichtbar zu machen, der unentdeckt und unterschätzt bleibt, wenn man vornehmlich die politischen Raster zugrunde legt. Es ist möglich – und die europäische Entwicklung nach 1989 wäre dafür ein spannendes Beispiel –, dass wissenschaftliche Zeitdiagnosen anderen Rhythmen und Paradigmen folgen, als sie die politischen Ordnungen vorzugeben suchen, und dass sie gerade deswegen über politische Machtverschiebungen und Systemwechsel hinweg Deutungskraft für sich beanspruchen können.

## Abkürzungen

Annales ESC	Annales. Economies, Sociétés, Civilisations
CCF	Congress for Cultural Freedom
CRH	Centre de recherches historiques
DLA	Deutsches Literaturarchiv Marbach/N.
EUV	Europa-Universität Viadrina Frankfurt/Oder
HZ	Historische Zeitschrift
NL	Nachlass
PIASA	Polish Institute of Arts and Sciences in America
VDH	Verband Deutscher Historiker
ZfL	Leibniz-Zentrum für Literatur- und Kultur- forschung Berlin

## Bildnachweise

- Abb. 2 Fernand Braudel, Paris 1984, Fotografin: Micheline Pelletier/  
Gamma
- Abb. 3 Robert Minder, Hebelpreisverleihung Hausen im Wiesental 1963,  
Staatsarchiv Freiburg W 134 Nr. 069919, Fotograf: Willy Pragher
- Abb. 5 Ernst Robert Curtius, Aspen 1949, Deutsches Literaturarchiv  
Marbach, Archiv ; A:Curtius-Picht B 2013.F0013, Foto: Berko-  
Henry Studio Aspen/Colorado
- Abb. 6 Walter Markov, Universitätsarchiv Leipzig, Signatur UAL\_FS\_  
No4964-Walter Markov
- Abb. 7 Werner Krauss, Universitätsarchiv Leipzig, Signatur UAL\_FS\_  
No0154-Werner Krauss
- Abb. 9 Czesław Miłosz, Paris 1951, Czesław Miłosz Papers. General  
Collection, Beinecke Rare Book and Manuscript Library, Yale  
University
- Abb. 22 Ortega y Gasset und Curtius in Aspen, Archivo de José Ortega  
y Gasset (Fundación José Ortega y Gasset-Gregorio Manañón)
- Abb. 33 S. 3 der Leipziger Universitätszeitung vom 9.1.1958, Universi-  
tätsarchiv Leipzig, Signatur UAL\_UZ\_1958\_01\_09
- Abb. 36 Plakat, Aspen Historical Society Archives

Verlag und Autorin haben sich bemüht, die Urheberrechte an den Bildern durch Absprachen mit den Rechteinhabern zu wahren. Sollten wir unbeabsichtigt ein Urheberrecht verletzt haben, bitten wir um Nachricht.

## Dank

Diese Studie wurde im Sommersemester 2019 von der Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Europa-Universität Viadrina als Habilitationsschrift angenommen und für den Druck geringfügig überarbeitet.

Sie verdankt der engen Zusammenarbeit und dem wissenschaftlichen Gespräch mit Prof. Dr. Gangolf Hübinger viel. Ich danke ihm herzlich für die langjährige Förderung und Unterstützung. Danken möchte ich für den wissenschaftlichen Austausch und ihre engagierte Unterstützung auch Prof. Dr. Kerstin Schoor. Wie sie und Gangolf Hübinger hat auch Prof. Dr. Étienne François die Mühen des Gutachtens auf sich genommen, wofür ich ihm sehr dankbar bin.

Für Hilfe, Kritik und Auskünfte danke ich Johannes Bent, den Bibliothekarinnen und Bibliothekaren an der Universitätsbibliothek der Freien Universität Berlin und der Bibliothek des ZfL, Prof. Dr. Reinhard Blänkner, Prof. Dr. Steffen Dietzsch, Prof. Dr. Ulrich Engelhardt, Dr. Gwendolin Engels, Valentin Fetscher, Prof. Dr. Eva Geulen, Prof. Dr. Maria Gierlak, Dr. Bettina Greiner und Prof. Dr. Bernd Greiner, Walter Gsottschneider, Prof. Dr. Thaddeus V. Gromada, Dr. Halina Hackert, Prof. Dr. Beata Halicka, Dr. Michael Klett, den Kolleginnen und Kollegen aus dem Kulturhistorischen Kolloquium der EUV und vom Forschungskolloquium von Prof. Dr. Kerstin Schoor, den Kolleginnen und Kollegen am ZfL und hier besonders aus dem Programmbereich Theoriegeschichte, Prof. Dr. Claudia Kraft, Prof. Dr. Anne Kwaschik, Dr. Andrea Meissner, Frank Möller, Prof. Dr. Ernst Müller, Prof. Dr. Ulrich Raulff, Prof. Dr. Axel Schildt (†), Max Spohn und Prof. Dr. Annette Werberger.

Für Ermutigung und Unterstützung danke ich meiner Familie und meinen Freundinnen und Freunden.

Für die großzügige finanzielle Förderung, die das Erscheinen der Arbeit ermöglicht hat, danke ich dem Publikationsfonds für Monografien der Leibniz-Gemeinschaft, dem Leibniz-Zentrum für Literatur- und Kulturforschung Berlin sowie der Deutsch-Polnischen Wissenschaftsstiftung. Dem Wallstein Verlag danke ich, dass er die Studie in sein Programm aufgenommen hat, und meinem Lektor Dr. Jan Philipp Bothe für seine Umsicht und Sorgfalt bei der Drucklegung.

# Quellen- und Literaturverzeichnis

## Quellen

- Beinecke Rare Book and Manuscript Library, Yale University, Czesław Miłosz Papers
- Deutsches Literaturarchiv Marbach, A. Curtius-Picht; D: Merkur; NL Sternberger, Dolf
- Historisches Archiv der Stadt Köln, Bestand Kiepenheuer & Witsch Verlag, PIASA Archives, Oskar Halecki Papers
- Universitätsarchiv Heidelberg, NL Conze, Werner
- Universitätsarchiv Leipzig, Digitale Universitätszeitung der Karl-Marx-Universität Leipzig 1957-1991
- Universitäts- und Landesbibliothek Bonn, NL Curtius, Ernst Robert

## Literaturverzeichnis

- Acham, Karl; Nörr, Knut Wolfgang; Schefold, Bertram (Hg.) (1998): Erkenntnisgewinne, Erkenntnisverluste. Kontinuitäten und Diskontinuitäten in den Wirtschafts-, Rechts- und Sozialwissenschaften zwischen den 20er und 50er Jahren. Fritz-Thyssen-Stiftung. Stuttgart: Steiner.
- Ackermann, Ulrike (2000): Sündenfall der Intellektuellen. Ein deutsch-französischer Streit von 1945 bis heute. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Activities of the Midwest Branch (1945). In: *Bulletin of the Polish Institute of Arts and Sciences in America* 3 (2), S. 195 f.
- Aguirre Rojas, Carlos Antonio (1999): Fernand Braudel und die modernen Sozialwissenschaften. Aus dem Span. von Regina Schubert. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag.
- Airaudi, Jesse T. (1988): Eliot, Miłosz, and the Enduring Modernist Protest. In: *Twentieth Century Literature* 34 (4), S. 453-467.
- Algazi, Gadi (1999): Otto Brunner – »Konkrete Ordnung« und Sprache der Zeit. In: Peter Schöttler (Hg.): *Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft. 1918-1945*. 2. Aufl. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 166-203.
- Aly, Götz (2000): Theodor Schieder, Werner Conze oder Die Vorstufen der physischen Vernichtung. In: Winfried Schulze und Otto Gerhard Oexle (Hg.): *Deutsche Historiker im Nationalsozialismus*. 4. Aufl. Frankfurt a.M., S. 163-182.
- Aretin, Karl Otmar Freiherr von (2002): Die deutsch-sowjetischen Historikerkolloquien in den Jahren 1972-1981. Ein Erfahrungsbericht. In: *Jahrbuch für Europäische Geschichte* 3, S. 185-203.

- Art. Wyka, Kazimierz. In: Współcześni polscy pisarze i badacze literatury. Słownik biobibliograficzny [= Zeitgenössische polnische Schriftsteller und Literaturwissenschaftler. Bibliographisches Wörterbuch], hg. von J. Czachowskiej, A. Szałagan (2004). Warschau.
- Aschmann, Birgit (2016): Der Kult um den massenphobischen spanischen Geistesaristokraten Ortega y Gasset in den 1950er Jahren. In: Axel Schildt (Hg.): Von draußen. Ausländische intellektuelle Einflüsse in der Bundesrepublik bis 1990. Göttingen: Wallstein (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte, Band 55), S. 28-55.
- Ash, Mitchell G. (2010): Konstruierte Kontinuitäten und divergierende Neuanfänge nach 1945. In: Michael Grüttner, Rüdiger Hachtmann und Konrad H. Jarausch et al. (Hg.): Gebrochene Wissenschaftskulturen. Universität und Politik im 20. Jahrhundert. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 215-245.
- Asholt, Wolfgang (2009): Die DDR-Romanistik und der Spanische Bürgerkrieg. In: ders. (Hg.): Der Spanische Bürgerkrieg in der DDR. Strategien intermedialer Erinnerungsbildung. Frankfurt a.M.: Vervuert (Bibliotheca Ibero-Americana, 126), S. 75-95.
- Aymard, Maurice (1992): Geremek et la France. In: Maurice Aymard (Hg.): Biedni i bogaci. Studia z dziejów społeczeństwa i kultury, ofiarowane Bronisławowi Geremkowi w sześćdziesiątą rocznicę urodzin [= Die Armen und die Reichen. Studien zur Gesellschafts- und Kulturgeschichte, gewidmet Bronisław Geremek zum sechzigsten Geburtstag]. Warszawa: Wydawn. Nauk. PWN, S. 145-155.
- Baczkowski, Krzysztof (2012): Oskara Haleckiego jagiellońska wizja dziejów [= Oskar Haleckis jagiellonische Vision von Geschichte]. In: Małgorzata Dąbrowska (Hg.): Oskar Halecki i jego wizja Europy [= Oskar Halecki und seine Vision von Europa]. Warszawa, Łódź: Instytut Pamięci Narodowej (1), S. 56-77.
- Bahner, Werner (1990): Nachwort. In: Werner Krauss: Das wissenschaftliche Werk. Bd. 2: Cervantes und seine Zeit. Hg. v. Werner Bahner. Berlin: Akademie Verlag; Aufbau-Verlag, S. 393-407.
- Bahr, Egon (1972): Die Einheit war nie das erste Ziel. In: *Der Spiegel* 18, 24.4.1972, S. 158-163.
- Bailyn, Bernard (1951): Braudel's Geohistory – a Reconsideration. In: *Journal of Economic History* 11, S. 277-282.
- Balcer, Adam (2018): Giedroyc lives on. Translated by Iwona Reichardt. In: *New Eastern Europe*. Online verfügbar unter <http://neweasterneurope.eu/2018/06/27/10720/>, zuletzt geprüft am 5.11.2018.
- Barck, Karlheinz (1966): José Ortega y Gasset. Ein Beitrag zum Problem der nationalen Selbsterkenntnis in Spanien (1898-1936). Inaugural-Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades der Hohen Philosophischen Fakultät der Universität Rostock, Rostock.

- Barck, Karlheinz (1993): Werner Krauss im Widerstand und vor dem Reichskriegsgericht. In: *Lendemains* 69/70, S. 137-150.
- Barck, Karlheinz (1997): Nachwort. Grenzüberschreitungen. Werner Krauss' Stil der Kritik aus dem Geist seiner hispanistischen Jugendschriften. In: Werner Krauss: Das wissenschaftliche Werk. Bd. 4: Essays zur spanischen und französischen Literatur- und Ideologiegeschichte der Moderne. Hg. v. Karlheinz Barck. Berlin, New York: de Gruyter, S. 587-594.
- Barck, Karlheinz (2003): José Ortega y Gasset – Ästhetik in der Straßenbahn. In: Simone Barck und Siegfried Lokatis (Hg.): Fenster zur Welt. Eine Geschichte des DDR-Verlages Volk und Welt. Unter Mitarbeit von Roland Links und Anja Augustin im Auftrag des Dokumentationszentrums Alltagskultur der DDR herausgegeben. Berlin: Links, S. 326.
- Barck, Karlheinz; Naumann, Manfred; Schröder, Winfried (1971): Literatur und Gesellschaft. Zur literaturwissenschaftlichen Position von Werner Krauss. In: Werner Mittenzwei (Hg.): Positionen. Beiträge zur marxistischen Literaturtheorie in der DDR. 2. Aufl. Leipzig: Reclam, S. 555-605.
- Beisswingert, Charlotte (1993): Lire la méditerranée. In: *Comparativ* (1-2), S. 161-176.
- Beitz, Willi (Hg.) (2003): Ralf Schröder. Leben und Werk. 2 Bände. Leipzig: Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen.
- Berger, Adolf (1958): Rafal Taubenschlag 1881-1958. In: *The Polish Review* 3 (3), S. 3-11.
- Bergbahn, Volker R. (1998): Shepard Stone and the Ford Foundation. In: Giuliana Gemelli (Hg.): The Ford Foundation and Europe, 1950's-1970's. Cross-fertilization of learning in social science and management. Brussels: European Interuniversity Press (Memoirs of Europe, no. 5), S. 69-96.
- Berman, Edward H. (1983): The influence of the Carnegie, Ford, and Rockefeller Foundations on American foreign policy. The ideology of philanthropy. Albany, NY: State Univ. of New York Press.
- Bernhard, Patrick; Nehring, Holger (Hg.) (2014): Den Kalten Krieg denken. Beiträge zur sozialen Ideengeschichte. Essen: Klartext (Frieden und Krieg, 19).
- Berthold, Werner (1995): Walter Markov zur Geschichte und zu Perspektiven der deutschen Geschichtswissenschaft. In: Manfred Neuhaus (Hg.): »Wenn jemand seinen Kopf bewußt hinhielt ...«. Beiträge zu Werk und Wirken von Walter Markov. Leipzig: Rosa-Luxemburg-Verein, S. 105-111.
- Beyer, Manfred (1992): Nachwort. In: Robert Minder: Die Entdeckung deutscher Mentalität. Essays. Herausgegeben und mit einem Nachwort von Manfred Beyer. Leipzig: Reclam, S. 366-378.
- Białkowski, Błażej (2011): Utopie einer besseren Tyrannis. Deutsche Historiker an der Reichsuniversität Posen (1941-1945). Paderborn: Schöningh.
- Bidlack, Richard; Lomagin, Nikita (2012): The Leningrad blockade, 1941-1944.

- A new documentary history from the Soviet archives. New Haven: Yale University Press (Annals of communism).
- Bizeul, Yves (Hg.) (2000): Politische Mythen und Rituale in Deutschland, Frankreich und Polen. Berlin: Duncker & Humblot (Ordo politicus, 34).
- Blänkner, Reinhard (1999): Von der ›Staatsbildung‹ zur ›Volkwerdung‹. Otto Brunners Perspektivenwechsel der Verfassungshistorie im Spannungsfeld zwischen völkischem und alteuropäischem Geschichtsdenken. In: Luise Schorn-Schütte (Hg.): *Alteuropa oder Frühe Moderne. Deutungsmuster für das 16. bis 18. Jahrhundert aus dem Krisenbewußtsein der Weimarer Republik in Theologie, Rechts- und Geschichtswissenschaft*. Berlin: Duncker & Humblot (Zeitschrift für historische Forschung, Beiheft, 23), S. 87-135.
- Blänkner, Reinhard (2012): Begriffsgeschichte in der Geschichtswissenschaft. Otto Brunner und die Geschichtlichen Grundbegriffe. In: *Forum Interdisziplinäre Begriffsgeschichte* 1 (2), S. 101-107.
- Bloch, Marc (1932): Rez.: Henri Pirenne, *l'Histoire de la Belgique* (7e tome). In: *Annales d'histoire économique et sociale* 4 (17), S. 478-481.
- Bloch, Marc (1939-40): *La société féodale*. 2 Bände. Paris: Michel.
- Bloch, Marc (1963): *Réflexions d'un historien sur les fausses nouvelles de la guerre*. [Zuerst erschienen in: *Revue de synthèse historique* 33 (1921), S. 13-35]. In: ders.: *Mélanges historiques*, Bd. 1. Paris: S.E.V.P.E.N., S. 41-57.
- Bloch, Marc (2001): *Briefe an Henri Berr 1924-1943. Mein Buch »Die Feudalgesellschaft«*. Hg. v. Jacqueline Pluet-Despatin. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Bołński, Jan (1998): *Miłosz jak świat* [= Miłosz ist eine ganze Welt]. Kraków: Znak.
- Blumenberg, Hans (2012): *Die Legitimität der Neuzeit*. Erneuerte Ausg., 6. Aufl. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bock, Hans Manfred (2001): Die fortgesetzte Modernisierung des Konservatismus. *Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken* 1947-1957. In: Michel Grunewald (Hg.): *Le discours européen dans les revues allemandes (1945-1955). Der Europadiskurs in den deutschen Zeitschriften (1945-1955)*. Bern: Lang (Convergences, 18), S. 149-185.
- Bock, Hans Manfred (2004): Das Elsaß als geistige Lebensform. Zur Bedeutung regionaler Identität und ihrer Repräsentanten (Charles Andler, Lucien Herr, Henri Lichtenberg) für Robert Minder. In: Albrecht Betz und Richard Faber (Hg.): *Kultur, Literatur und Wissenschaft in Deutschland und Frankreich. Zum 100. Geburtstag von Robert Minder*. Würzburg: Königshausen & Neumann, S. 61-75.
- Bock, Hans Manfred (2005): Die Politik des »Unpolitischen«. Zu Ernst Robert Curtius' Ort im politisch-intellektuellen Leben und in den deutsch-französischen Beziehungen der Weimarer Republik. [Zuerst erschienen in: *Lendemains* 59 (1990), S. 16-62]. In: ders.: *Kulturelle Wegbereiter politischer Kon-*

- fliktlösung. Mittler zwischen Deutschland und Frankreich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Tübingen: Narr (Edition lendemains, 2), S. 61-122.
- Boden, Petra (2014): So viel Wende war nie. Zur Geschichte des Projekts »Ästhetische Grundbegriffe« – Stationen zwischen 1983 und 2000. Bielefeld: Aisthesis-Verlag.
- Boden, Petra; Böck, Dorothea (Hg.) (2004): Modernisierung ohne Moderne. Das Zentralinstitut für Literaturgeschichte an der Akademie der Wissenschaften der DDR (1969-1991). Literaturforschung im Experiment. Heidelberg: Universitätsverlag Winter (Beihefte zum Euphorion, 47).
- Boden, Petra; Zill, Rüdiger (Hg.) (2017): Poetik und Hermeneutik im Rückblick. Interviews mit Beteiligten. Paderborn: Fink.
- Boecker, Bettina (2007): »Zuspruch inmitten Sinnlosigkeit«. Zur Rezeption T. S. Eliots im Deutschland der Nachkriegszeit. In: *Zeitschrift für Anglistik und Amerikanistik* 55 (2), S. 139-154.
- Bömelburg, Hans-Jürgen (2006): Frühneuzeitliche Nationen im östlichen Europa. Das polnische Geschichtsd Denken und die Reichweite einer humanistischen Nationalgeschichte (1500-1700). Wiesbaden: Harrassowitz (Veröffentlichungen des Nordost-Instituts, Bd. 4).
- Bömelburg, Hans-Jürgen (2007): Zwischen imperialer Geschichte und Ostmitteleuropa als Geschichtsregion. Oskar Halecki und die polnische »jagiellonische Idee«. In: Frank Hadler und Mathias Mesenhöller (Hg.): *Vergangene Größe und Ohnmacht in Ostmitteleuropa. Repräsentationen imperialer Erfahrung in der Historiographie seit 1918*. Leipzig: Akademische Verlagsanstalt (Geschichtswissenschaft und Geschichtskultur im 20. Jahrhundert, 8), S. 99-130.
- Borucka-Arctowa, Maria (1953): Idealistyczna historiozofia A.J. Toynbeego narzędziem amerykańskiego imperializmu [= A.J. Toynbees idealistische Historiosophie als Werkzeug des amerikanischen Imperialismus]. In: *Kwartalnik Historyczny* 60, S. 181-191.
- Borutta, Manuel (2016): Braudel in Algier. Die kolonialen Wurzeln der »Méditerranée« und der »spatial turn«. In: *Historische Zeitschrift* 303 (1), S. 1-38.
- Bösch, Frank (2010): Medien als Katalysatoren der Wende? Die DDR, Polen und der Westen 1989. In: *Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung* 59, S. 459-471.
- Bourdieu, Pierre (1988): Homo academicus. Übersetzt von Bernd Schwibs. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Boutier, Jean (2001): Fernand Braudel als Historiker des Ereignisses. In: Andreas Suter und Manfred Hettling (Hg.): *Struktur und Ereignis*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Geschichte und Gesellschaft Sonderheft, 19), S. 138-157.
- Brahm, Felix (2010): Wissenschaft und Dekolonisation. Paradigmenwechsel und institutioneller Wandel in der akademischen Beschäftigung mit Afrika in Deutschland und Frankreich, 1930-1970. Stuttgart: Steiner (Pallas Athene, 33).
- Bramke, Werner (2011): Walter Markov und der Widerstand gegen den National-

- sozialismus. In: Matthias Middell (Hg.): »Lust am Krimi«. Beiträge zu Werk und Wirkung Walter Markovs. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, S. 33-63.
- Braudel, Fernand (1949): La méditerranée et le monde méditerranéen à l'époque de Philippe II. Paris: Colin.
- Braudel, Fernand (1957a): Les Annales continuent ... In: *Annales. Histoire, Sciences Sociales* 12 (1).
- Braudel, Fernand (1957b): Lucien Febvre et l'histoire. In: *Annales. Histoire, Sciences Sociales* 12 (2), S. 177-182.
- Braudel, Fernand (1958): Histoire et Sciences sociales. La longue durée. In: *Annales. Economies. Sociétés. Civilisations* 13, S. 725-753.
- Braudel, Fernand (1959): Les Annales ont trente ans (1929-1959). In: *Annales. Economies. Sociétés. Civilisations* 14 (1), S. 1-2.
- Braudel, Fernand (1967): Civilisation matérielle et capitalisme XV. – XVIII. siècle. Paris: Colin (Destins du monde).
- Braudel, Fernand (1970): Préface. In: Witold Kula: Théorie économique du système féodal. Pour un modèle de l'économie polonaise 16.-18. siècles. Traduit du polonais; Préface de Fernand Braudel. Mouton, Paris, Le Haye: Édition Française (Civilisations et Sociétés, 15), S. 5-7.
- Braudel, Fernand (1971): Historia i trawnie. Przedmową opatrzyli Bronislaw Geremek i Witold Kula [= Schriften zur Geschichte. Mit einem Vorwort von Bronislaw Geremek und Witold Kula]. Warszawa: Czytelnik.
- Braudel, Fernand (1974): Europäische Expansion und Kapitalismus: 1450-1650. In: Ernst Schulin (Hg.): Universalgeschichte. Köln: Kiepenheuer & Witsch (Neue Wissenschaftliche Bibliothek, 72).
- Braudel, Fernand (1976-1977): Morze Śródziemne i świat śródziemno-morski w epoce Filipa II. Wstępem opatrzyli Bronislaw Geremek i Witold Kula [= Das Mittelmeer und die mediterrane Welt in der Epoche Philipps II. Herausgegeben von Bronislaw Geremek u. Witold Kula]. 2 Bände. Gdańsk: Wydawnictwo Morskie.
- Braudel, Fernand (1979): Civilisation matérielle, économie et capitalisme, XVe – XVIIIe siècle. 3 Bände. Paris: Colin.
- Braudel, Fernand (1982): L'Europe. Paris: Arts et Métiers Graphiques.
- Braudel, Fernand (1985): Sozialgeschichte des 15.-18. Jahrhunderts. Der Alltag. 3 Bände. Frankfurt a.M., Olten, Wien: Büchergilde Gutenberg (1).
- Braudel, Fernand (1986a): Sozialgeschichte des 15.-18. Jahrhunderts. Aufbruch zur Weltwirtschaft. 3 Bände. Frankfurt a.M., Olten, Wien: Büchergilde Gutenberg (3).
- Braudel, Fernand (1986b): Sozialgeschichte des 15.-18. Jahrhunderts. Der Handel. 3 Bände. Frankfurt a.M., Olten, Wien: Büchergilde Gutenberg (2).
- Braudel, Fernand (1987): Grammaire des Civilisations. [Zuerst erschienen unter dem Titel »Le Monde actuel, histoire et civilisations«, Paris 1963]. Paris: Les Editions Arthaud.

- Braudel, Fernand (1989a): Europa außerhalb Europas. In: ders. (Hg.): Europa – Bausteine seiner Geschichte. Frankfurt a.M.: S. Fischer, S. 123-148.
- Braudel, Fernand (1989b): Europa erobert den Erdkreis. In: ders. (Hg.): Europa – Bausteine seiner Geschichte. Frankfurt a.M.: S. Fischer, S. 7-37.
- Braudel, Fernand (1989c): Zivilisation und Kultur. Die Herrlichkeit Europas. In: ders. (Hg.): Europa – Bausteine seiner Geschichte. Frankfurt a.M.: S. Fischer, S. 149-173.
- Braudel, Fernand (1992a): Das Mittelmeer und die mediterrane Welt in der Epoche Philipps II. Übersetzt von Grete Osterwald. 2. Aufl. 3 Bände. Frankfurt a.M.: Suhrkamp (1. Band).
- Braudel, Fernand (1992b): Das Mittelmeer und die mediterrane Welt in der Epoche Philipps II. Übersetzt von Grete Osterwald u. Günter Seib. 2. Aufl. 3 Bände. Frankfurt a.M.: Suhrkamp (2. Band).
- Braudel, Fernand (1992c): Das Mittelmeer und die mediterrane Welt in der Epoche Philipps II. Übersetzt Günter Seib. 2. Aufl. 3 Bände. Frankfurt a.M.: Suhrkamp (3. Band).
- Braudel, Fernand (1992d): Die Kulturgeschichte: Die Vergangenheit erklärt die Gegenwart. [Deutsche Übersetzung von: L'Apport de l'Histoire des Civilisations, in: Encyclopédie française, Vol. 20, Paris 1959, S. 20.10-11 bis 20.12-14]. In: ders.: Schriften zur Geschichte. Bd. 1: Gesellschaften und Zeitstrukturen. Stuttgart: Klett-Cotta, S. 240-293.
- Braudel, Fernand (1992e): Geschichte und Sozialwissenschaften. Die lange Dauer. [Zuerst erschienen in: Annales ESC, Nr. 4 (1958), S. 725-753]. In: ders.: Schriften zur Geschichte. Bd. 1: Gesellschaften und Zeitstrukturen. Stuttgart: Klett-Cotta, S. 49-87.
- Braudel, Fernand (1992f): Geschichte und Soziologie. [Zuerst erschienen als Kapitel IV von Gurvitch, Georges (Hg.): Traité de Sociologie, 2 Bde., 1958-1960]. In: ders.: Schriften zur Geschichte. Bd. 1: Gesellschaften und Zeitstrukturen. Stuttgart: Klett-Cotta, S. 99-121.
- Braudel, Fernand (1992g): Standorte der Geschichte im Jahr 1950. (= Antrittsvorlesung am Collège de France, gehalten am 1. Dezember 1950). In: ders.: Schriften zur Geschichte. Bd. 1: Gesellschaften und Zeitstrukturen, Bd. 1. Stuttgart: Klett-Cotta, S. 24-45.
- Braudel, Fernand (1993): Wie ich Historiker wurde. In: ders.: Schriften zur Geschichte. Bd. 2: Menschen und Zeitalter, Bd. 2. Stuttgart: Klett-Cotta, S. 283-309.
- Braudel, Fernand (2009): Frankreich. Bd. 3: Die Dinge und die Menschen. Sonderausg. 3 Bände. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Braudel, Fernand (2013a): Geschichte als Schlüssel zur Welt. Vorlesungen in deutscher Kriegsgefangenschaft 1941. Hrsg. v. Peter Schöttler. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Braudel, Fernand (2013b): Wie ich Historiker wurde. In: ders.: Geschichte als

- Schlüssel zur Welt. Vorlesungen in deutscher Kriegsgefangenschaft 1941. Hrsg. v. Peter Schöttler. Stuttgart: Klett-Cotta, S. 145-185.
- Braudel, Paule (1992h): Les origines intellectuelles de Fernand Braudel: un témoignage. In: *Annales. Economies. Sociétés. Civilisations*, S. 237-244.
- Braudel, Paule (2002): Braudel en captivité. In: Paul Carmignani (Hg.): *Autour de F. Braudel*. Perpignan: Presses Univ. de Perpignan, 13-25.
- Briesemeister, Dietrich (2004): Spanien aus deutscher Sicht. Hrsg. von Harald Wentzlaff-Eggebert: de Gruyter (Beihefte zur Iberoromania, 20).
- Bruhns, Hinnerk (2005): Universalgeschichte und die schwierige Einheit der Sozialwissenschaft. Bemerkungen zu Max Weber und Fernand Braudel. In: *Zeitschrift für Weltgeschichte* 6, S. 9-30.
- Bruhns, Hinnerk; Nettelbeck, Joachim; Aymard, Maurice (Hg.) (2017): *Clemens Heller. Imprésario des sciences humaines*. Paris: Maison des sciences de l'homme (Collection 54 Histoire).
- Brunner, Otto; Conze, Werner; Koselleck, Reinhart (Hg.) (1997): *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Band 8/2: Register. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Brzeziński, Andrzej Maciej (2012): *Sprawy polskie w działalności Oskara Haleckiego – sekretarza Komisji Międzynarodowej Współpracy Intelktuelnej Ligi Narodów (1922-1924)* [= Polnische Belange in der Arbeit von Oskar Halecki, Sekretär des Völkerbundes bei der Internationalen Kommission für geistige Zusammenarbeit]. In: Małgorzata Dąbrowska (Hg.): *Oskar Halecki i jego wizja Europy* [= Oskar Halecki und seine Vision von Europa]. Warszawa, Łódź: Instytut Pamięci Narodowej (1), S. 38-55.
- Burke, Peter (1990): Die »Annales« im globalen Kontext. In: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 1 (1), S. 9-24.
- Burke, Peter (2004): *Die Geschichte der Annales. Die Entstehung der neuen Geschichtsschreibung. Aktual. u. um ein Nachw. erw. Neuausg.* Berlin: Wagenbach.
- Caldwell, Peter C. (2011): Sozialistische Wirtschaftslehre: Zur Planung und Kontrolle einer Disziplin. In: Bernd Greiner, Tim B. Müller und Claudia Weber (Hg.): *Macht und Geist im Kalten Krieg*. Hamburg: Hamburger Edition (Studien zum Kalten Krieg, 5), S. 136-155.
- Centkowski, Jerzy (2006): Hauptrichtungen der polnischen Historiographie im 20. Jahrhundert. In: Heinz Duchhardt (Hg.): *Nationale Geschichtskulturen – Bilanz, Ausstrahlung, Europabezogenheit*. Stuttgart: Steiner, S. 241-261.
- Chaix, Gérald (2006): De la fascination allemande à l'ouverture européenne. Die französische Geschichtsschreibung im 20. Jahrhundert. In: Heinz Duchhardt (Hg.): *Nationale Geschichtskulturen – Bilanz, Ausstrahlung, Europabezogenheit*. Stuttgart: Steiner, S. 107-124.
- Charbonnier, Alexandra (1996): *O.V. Miłosz : le poète, le métaphysicien, le Lituanien*. Lausanne: L'Âge d'Homme.

- Cheval, René (1972): Die Botschaft des Robert Minder. In: *Europäische Gemeinschaft*, S. 20-23.
- Chun, Jin-Sung (2009): Das Bild der Moderne in der Nachkriegszeit. Die westdeutsche »Strukturgeschichte« im Spannungsfeld von Modernitätskritik und wissenschaftlicher Innovation 1948-1962. München: Oldenbourg (Ordnungssysteme. Studien zur Ideengeschichte der Neuzeit, 6E).
- Cinnella, Ettore (2010): Georges Lefebvre et l'historiographie soviétique de la Révolution française. In: *La Révolution française. Cahiers de l'Institut d'histoire de la Révolution française* 2, S. 1-16. Online verfügbar unter <http://lrf.revues.org/154>, zuletzt geprüft am 8.8.2018.
- Cisek, Janusz (2009): Oskar Halecki – historyk, szermierz wolności. Warszawa: Instytut Pamięci Narodowej – Komisja Ścigania Zbrodni przeciwko Narodowi Polskiemu.
- Cobb, Richard (1969): Georges Lefebvre. [Zuerst erschienen in: Past and Present 18 (1960), S. 52-67]. In: ders.: A Second Identity. Essays on France and French History. London: Oxford University Press, S. 84-100.
- Cölln, Jan; Holznagel, Franz-Josef (Hg.) (2013): Positionen der Germanistik in der DDR. Personen, Forschungsfelder, Organisationsformen. Berlin: de Gruyter.
- Conrad, Sebastian; Randeria, Shalini (2002): Einleitung. Geteilte Geschichten – Europa in einer postkolonialen Welt. In: Sebastian Conrad und Shalini Randeria (Hg.): Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften. Unter Mitarbeit von Beate Sutterlüty. Frankfurt a. M., New York: Campus, S. 9-49.
- Conze, Vanessa (2009): Das Europa der Deutschen. Ideen von Europa in Deutschland zwischen Reichstradition und Westorientierung (1920-1970). München: Oldenbourg (Studien zur Zeitgeschichte, Bd. 69).
- Conze, Werner (1934): Hirschenhof. Die Geschichte einer deutschen Sprachinsel in Livland. Berlin: Junker und Dünnhaupt (Neue Deutsche Forschungen, Abteilung Volkslehre und Gesellschaftskunde, 2).
- Conze, Werner (1938): Wilna und der Nordosten Polens. In: *Osteuropa* 13, S. 657-664.
- Conze, Werner (1940): Agrarverfassung und Bevölkerung in Litauen und Weißrußland. Bd. 1: Die Hufenverfassung im ehemaligen Großfürstentum Litauen. Leipzig: Hirzel (Deutschland und der Osten, 15).
- Conze, Werner (1.12.1948): Die atlantische Expansionsrichtung der SU und die skandinavische Politik. Universitätsarchiv Heidelberg, Rep. 101, Nr. 59. masch.-schr. Manuskript, 22 Seiten.
- Conze, Werner (1949a): Genossenschaft und Dorfgemeinde. Von dem Grundgesetz bäuerlicher Lebensordnung. In: *Deutsche Bauernzeitung*, 23.1.1949.
- Conze, Werner (1949b): Vom alten Landhandwerk. In: *Deutsche Bauernzeitung*, 6.2.1949.

- Conze, Werner (1951): Rezension: Braudel, Fernand: La Méditerranée et le Monde méditerranéen à l'époque de Philippe II. In: *Historische Zeitschrift* 172, S. 358-362.
- Conze, Werner (1952): Die Stellung der Sozialgeschichte in Forschung und Unterricht. In: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 3, S. 648-657.
- Conze, Werner (1953): Die Geschichte der 291. Infanterie-Division 1940-1945. Bad Nauheim: Podzun (Die deutschen Divisionen 1939-1945).
- Conze, Werner (27.4.1956): Grundlagen und Ziele der sowjetischen Politik. Vortrag, gehalten von Prof. Dr. Conze, Universität Münster, auf dem Stuttgarter Parteitag der CDU am 27.4.1956. Universitätsarchiv Heidelberg, Rep. 101, Nr. 93. masch.-schr. Manuskript, 13 Seiten.
- Conze, Werner (1957): Die Strukturgeschichte des technisch-industriellen Zeitalters als Aufgabe für Forschung und Unterricht. Köln, Obladen: Westdeutscher Verlag.
- Conze, Werner (1958a): Ostmitteleuropa im deutschen Geschichtsbild. In: Vorträge, gehalten anlässlich der Hessischen Hochschulwochen für staatswissenschaftliche Forschung. 30. Juni bis 10. Juli 1957, Bad Wildungen. Bad Homburg vor der Höhe, Berlin, Zürich: Gehlen, S. 143-154.
- Conze, Werner (1958b): Polnische Nation und deutsche Politik im ersten Weltkrieg. Köln, Graz: Böhlau (Ostmitteleuropa in Vergangenheit und Gegenwart, 4).
- Conze, Werner (1963): Die deutsche Nation. Ergebnis der Geschichte. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Die deutsche Frage in der Welt, 1).
- Conze, Werner (1967a): Das deutsch-russische Verhältnis im Wandel der modernen Welt. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Die deutsche Frage in der Welt, 4).
- Conze, Werner (1967b): Rez.: Adenauers Erinnerungen. In: *Historische Zeitschrift* 205, S. 628-634.
- Conze, Werner (1969): Jakob Kaiser. Politiker zwischen Ost und West 1945-1949. Stuttgart u.a.: Kohlhammer (Jakob Kaiser / Werner Conze; Erich Kosthorst; Elfriede Nebgen, 3).
- Conze, Werner (1977a): Die deutsche Geschichtswissenschaft seit 1945. Bedingungen und Ergebnisse. In: *Historische Zeitschrift* 225 (1), S. 1-28.
- Conze, Werner (1977b): Eröffnungsansprache. In: Karl Otmar von Aretin und Werner Conze (Hg.): Deutschland und Rußland im Zeitalter des Kapitalismus, 1861-1914. 1. Deutsch-Sowjetisches Historikertreffen in der Bundesrepublik Deutschland, Mainz, 14. - 21. Oktober 1973. Wiesbaden: Steiner (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Beiheft, Abteilung Universalgeschichte, 3), S. 1-9.
- Conze, Werner (1979): Gedenkrede für Horst Stuke, gehalten von Werner Conze am 16. Dezember 1977 in Frankfurt. In: Horst Stuke: Sozialgeschichte, Begriffsgeschichte, Ideengeschichte. Gesammelte Aufsätze. Hg. v. Werner Conze und Heilwig Schomerus. Stuttgart: Ernst Klett (Industrielle Welt, 27), S. 9-14.

- Conze, Werner (1981a): Vom ›Pöbel‹ zum ›Proletariat‹. Sozialgeschichtliche Voraussetzungen für den Sozialismus in Deutschland. [Zuerst erschienen in: Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Bd. 41 (1954), S. 333-364]. In: Hans-Ulrich Wehler (Hg.): Moderne deutsche Sozialgeschichte. Königstein/Ts.: Athenäum (Athenäum-Taschenbücher, 7238), S. 111-136.
- Conze, Werner (1981b): Ökumene der Historiker. Gibt es einen Minimalkonsens zwischen der liberalen und der kommunistischen Geschichtswissenschaft? In: *Die Zeit*, 9. I. 1981, S. 14.
- Conze, Werner (1983): Der Weg zur Sozialgeschichte nach 1945. In: Christoph Schneider (Hg.): Forschung in der Bundesrepublik Deutschland. Beispiele, Kritik, Vorschläge. Weinheim: Verlag Chemie, S. 73-81.
- Conze, Werner (1992a): Die Strukturkrise des östlichen Mitteleuropas vor und nach 1919 [1953]. In: ders.: Gesellschaft – Staat – Nation. Gesammelte Aufsätze. Herausgegeben von Ulrich Engelhardt, Reinhart Koselleck u. Wolfgang Schieder. Stuttgart: Klett-Cotta (Industrielle Welt, 52).
- Conze, Werner (1992b): Nation und Gesellschaft. Zwei Grundbegriffe der revolutionären Epoche. [Zuerst erschienen in: HZ 198 (1964), S. 1-16, 39-43]. In: ders.: Gesellschaft – Staat – Nation. Gesammelte Aufsätze. Herausgegeben von Ulrich Engelhardt, Reinhart Koselleck u. Wolfgang Schieder. Stuttgart: Klett-Cotta (Industrielle Welt, 52).
- Conze, Werner (1992c): Sozialgeschichte. [Erstveröffentlichung 1966]. In: ders.: Gesellschaft – Staat – Nation. Gesammelte Aufsätze. Herausgegeben von Ulrich Engelhardt, Reinhart Koselleck u. Wolfgang Schieder. Stuttgart: Klett-Cotta (Industrielle Welt, 52), S. 86-94.
- Conze, Werner (2004): Proletariat, Pöbel, Pauperismus. In: Otto Brunner, Werner Conze und Reinhart Koselleck (Hg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Band 5: Pro-Soz. Studienausgabe. Stuttgart: Klett-Cotta, S. 27-68.
- Coppi, Hans (2003): Werner Krauss und der Schulze-Boysen/Harnack-Widerstandskreis. In: Hermann Hofer (Hg.): Werner Krauss. Literatur, Geschichte, Schreiben. Tübingen: Francke, S. 41-53.
- Cornelissen, Christoph (2020): Europa im 20. Jahrhundert. Frankfurt a.M.: S. Fischer (Neue Fischer Weltgeschichte, Band 7).
- Craig, John E. (1981): Die Durkheim-Schule und die Annales. In: Wolf Lepenies (Hg.): Geschichte der Soziologie. Studien zur kognitiven, sozialen und historischen Identität einer Disziplin. Übersetzungen von Wolf-Hagen Krauth. 4 Bände. Frankfurt a.M.: Suhrkamp (3), S. 298-322.
- Curtius, Ernst Robert (1919/20): Eine Stimme aus Jung-Amerika. In: *Vivos Voco* 1, 776ff.
- Curtius, Ernst Robert (1919): Jung-Frankreich. In: *Westdeutsche Wochenschrift für Politik* (6), S. 89-97.

- Curtius, Ernst Robert (1921): Der Syndikalismus der Geistesarbeiter in Frankreich. Bonn: Cohen.
- Curtius, Ernst Robert (1923a): Deutsch-französische Kulturprobleme. [Zuerst erschienen in: *Der neue Merkur* 5 (1921/22), S. 145-155]. In: ders.: *Die literarischen Wegbereiter des neuen Frankreich*. (1. Aufl. 1919; 2. Aufl. 1920). 3. Aufl. Potsdam: Kiepenheuer, S. 309-321.
- Curtius, Ernst Robert (1923b): Die literarischen Wegbereiter des neuen Frankreich. (1. Aufl. 1919; 2. Aufl. 1920). 3. Aufl. Potsdam: Kiepenheuer.
- Curtius, Ernst Robert (1924a): Spanische Perspektiven. [Unter dem Titel ›Ortega y Gasset‹ wieder abgedruckt in Curtius: *Kritische Essays zur europäischen Literatur* 2. Aufl. 1954, S. 249-266]. In: *Die Neue Rundschau* 35 (2), S. 1229-1248.
- Curtius, Ernst Robert (1924b): Vom europäischen Geiste in der modernen französischen Literatur. In: *Wissen und Leben. Neue Schweizer Rundschau* 17, S. 580-591.
- Curtius, Ernst Robert (1925a): Charles Du Bos. In: *Die Literatur* (1), S. 10-17.
- Curtius, Ernst Robert (1925b): Französischer Geist im neuen Europa. Stuttgart u. a.: Deutsche Verlagsanstalt.
- Curtius, Ernst Robert (1927a): Restauración de la razón. In: *Revista de Occidente* (51), S. 257-267.
- Curtius, Ernst Robert (1927b): Restauration der Vernunft. In: *Neue Schweizer Rundschau* 20 (9), S. 856-862.
- Curtius, Ernst Robert (1927c): Aufgaben der französischen Literaturwissenschaft. In: *Deutsche Allgemeine Zeitung*, 12.6.1927 (Sonntagsbeilage).
- Curtius, Ernst Robert (1928): Zur Psychologie der deutsch-französischen Verständigung. In: *Die Neue Rundschau* 39, S. 65-75.
- Curtius, Ernst Robert (1929): T.S.Eliot als Kritiker. In: *Die Literatur*, S. 1.
- Curtius, Ernst Robert (4. I. 1929): Brief an Greda Picht, geb. Curtius. DLA, A. Curtius-Picht° Picht, Greda.
- Curtius, Ernst Robert (1930): Einführung. In: José Ortega y Gasset: *Die Aufgabe unserer Zeit*. Berechtigte Übertragung aus dem Spanischen von Helene Weyl. 2. Aufl. Zürich: Verlag der Neuen Schweizer Rundschau, S. 9-20.
- Curtius, Ernst Robert (1931): Geistiger Gütertausch. In: *Abendblatt*, 3. 10. 1931.
- Curtius, Ernst Robert (1932a): Deutscher Geist in Gefahr. Stuttgart Berlin: Deutsche Verlagsanstalt.
- Curtius, Ernst Robert (1932b): El humanismo como iniciativa. In: *Revista de Occidente* (109), S. 1-32.
- Curtius, Ernst Robert (1932c): Jorge Manrique und der Kaisergedanke. In: *Zeitschrift für romanische Philologie* 52, S. 129-151.
- Curtius, Ernst Robert (1932d): Humanismus als Initiative. In: *Berliner Tageblatt*, 10.2.1932.

- Curtius, Ernst Robert (1941): Mittelalterlicher und barocker Dichtungsstil. In: *Modern Philology* 38, S. 325-333.
- Curtius, Ernst Robert (1946): Vorwort zu einem Buche über das lateinische Mittelalter und die europäischen Literaturen. In: *Die Wandlung* 1 (11), S. 969. Auch abgedruckt in u. zitiert nach: Curtius: Kritische Essays, S. 438-443.
- Curtius, Ernst Robert (1947): Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter. In: *Merkur* 1 (4), S. 481-497.
- Curtius, Ernst Robert (28.7.1947): Brief an Hans Paeschke. DLA, D: Merkur; Zugangsnr. HS.NZ80.0003.
- Curtius, Ernst Robert (30.8.1947): Brief an Hans Paeschke. DLA, D: Merkur; Zugangsnr. HS.NZ80.0003.
- Curtius, Ernst Robert (1948a): Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter. Erste Auflage. Bern: Francke.
- Curtius, Ernst Robert (1948b): T.S.Eliot und Deutschland. [Erstmals erschienen unter dem Titel »T.S.Eliot and Germany« in: T.S.Eliot. A Symposium, London 1948, S. 120ff.]. In: *Der Monat* 3, S. 72-75.
- Curtius, Ernst Robert (1948c): Toynbees Geschichtslehre. In: *Merkur* 2, S. 498-520.
- Curtius, Ernst Robert (1949a): Der achtzigjährige Gide. In: *Die Neue Rundschau* 60, 592-593.
- Curtius, Ernst Robert (1949b): Ortega. In: *Merkur* 3 (15), S. 417-430.
- Curtius, Ernst Robert (14.4.1949): Curtius an William Albert Nitze (Briefentwurf). Universitäts- und Landesbibliothek Bonn, NL Curtius, E.R. VI, 16.
- Curtius, Ernst Robert (1952a): Charles Du Bos. In: *Die Neue Rundschau* 63, S. 500-524.
- Curtius, Ernst Robert (1952b): Französischer Geist im zwanzigsten Jahrhundert. Gide, Rolland, Claudel, Suarès, Péguy, Proust, Valéry, Larbaud, Maritain, Bremond. Bern: Francke.
- Curtius, Ernst Robert (1952c): Marcel Proust. In: ders.: Französischer Geist im zwanzigsten Jahrhundert. Gide, Rolland, Claudel, Suarès, Péguy, Proust, Valéry, Larbaud, Maritain, Bremond. Bern: Francke, S. 274-355.
- Curtius, Ernst Robert (1952d): Paul Valéry. In: ders.: Französischer Geist im zwanzigsten Jahrhundert. Gide, Rolland, Claudel, Suarès, Péguy, Proust, Valéry, Larbaud, Maritain, Bremond. Bern: Francke, S. 356-382.
- Curtius, Ernst Robert (1954a): Emerson. [Zuerst erschienen in: Die Akademie 1 (1924), S. 1-29]. In: ders.: Kritische Essays zur europäischen Literatur. 2., erw. Aufl. Bern: Francke, S. 189-203.
- Curtius, Ernst Robert (1954b): James Joyce und sein Ulysses. In: ders.: Kritische Essays zur europäischen Literatur. 2., erw. Aufl. Bern: Francke, S. 290-314.
- Curtius, Ernst Robert (1954c): Kritische Essays zur europäischen Literatur. 2., erw. Aufl. Bern: Francke.
- Curtius, Ernst Robert (1954d): Ortega y Gasset I. [Unter dem Titel »Spanische

- Perspektiven« zuerst erschienen in: *Neue Rundschau* 35 (1924), S. 1229-1247]. In: ders.: *Kritische Essays zur europäischen Literatur*. 2., erw. Aufl. Bern: Francke, S. 249-266.
- Curtius, Ernst Robert (1954e): Ortega y Gasset II. [Unter dem Titel »Ortega« zuerst erschienen in: *Merkur*, 3. Jg. (1949), H. 15, S. 417-430]. In: ders.: *Kritische Essays zur europäischen Literatur*. 2., erw. Aufl. Bern: Francke, S. 266-281.
- Curtius, Ernst Robert (1954f): T.S.Eliot I. [Erstmals erschienen in: *Neue Schweizer Rundschau* Jg. 20 (1927), H. 4, S. 248-361]. In: ders.: *Kritische Essays zur europäischen Literatur*. 2., erw. Aufl. Bern: Francke, S. 315-329.
- Curtius, Ernst Robert (1954g): T.S.Eliot II. [Erstmals erschienen in: *Merkur*, Jg. 3 (1949), H. 1, S. 3-23]. In: ders.: *Kritische Essays zur europäischen Literatur*. 2., erw. Aufl. Bern: Francke, S. 329-355.
- Curtius, Ernst Robert (1954h): Toynbees Geschichtslehre. [Zuerst erschienen in: *Merkur* (1948), S. 498-520]. In: ders.: *Kritische Essays zur europäischen Literatur*. 2., erw. Aufl. Bern: Francke, S. 356-381.
- Curtius, Ernst Robert (1954i): William Goyen. [Zuerst erschienen unter dem Titel »Zum Erstlingswerk eines jungen Amerikaners« in: *Neue Schweizer Rundschau* (1952), S. 669ff.]. In: ders.: *Kritische Essays zur europäischen Literatur*. 2., erw. Aufl. Bern: Francke, S. 404-411.
- Curtius, Ernst Robert (1954j): Zu Hofmannsthals Gedächtnis. a) Hofmannsthals deutsche Sendung; b) Hofmannsthal und die Romanität. [Zuerst erschienen in: *Neue Schweizer Rundschau* (1929), S. 583ff. und S. 654ff.]. In: ders.: *Kritische Essays zur europäischen Literatur*. 2., erw. Aufl. Bern: Francke, S. 117-127.
- Curtius, Ernst Robert (1960): *Büchertagebuch*. Mit einem Nachwort von Max Rychner. Bern: Francke.
- Curtius, Ernst Robert (1972): Zum Begriff einer historischen Topik. In: Peter Jehn (Hg.): *Toposforschung. Eine Dokumentation*. Frankfurt a.M.: Athenäum-Verlag (*Respublica literaria*, 10), S. 3-19.
- Curtius, Ernst Robert (2015): *Briefe aus einem halben Jahrhundert*. Eine Auswahl. Herausgegeben und kommentiert von Frank-Rutger Hausmann. Baden-Baden: Koerner (*Saecula spiritalia*, Bd. 49).
- Curtius, Ernst Robert (2017): *Elemente der Bildung*. Aus dem Nachlass herausgegeben von Ernst-Peter Wieckenberg und Barbara Picht. Mit einem Nachwort von Ernst-Peter Wieckenberg. München: Beck.
- Curtius, Ernst Robert; Rychner, Max (2015): *Freundesbriefe 1922-1955*. In Zusammenarbeit mit Claudia Mertz-Rychner herausgegeben und kommentiert von Frank-Rutger Hausmann. Frankfurt a.M.: Vittorio Klostermann (*Analecta Romanica*, 83).
- Curtius, Ernst Robert und Ilse (1931-1955): *Gästebuch*, Bonn, Joachimstraße 14. Universitäts- und Landesbibliothek Bonn, NL Curtius, E.R. III, 71. gebundener Band im Schubert.

- Daix, Pierre (1995): Braudel. Paris: Flammarion.
- Dalin, Viktor M. (1961): Babeuf-Studien. Gedenkbund aus Anlaß des 200. Geburtstag von Gracchus Babeuf am 23. 11. 1960. Eingeleitet und herausgegeben von Walter Markov. Berlin: Akademie Verlag (Schriftenreihe der Arbeitsgruppe zur Geschichte der Deutschen und Französischen Aufklärung, 16).
- Danyel, Jürgen; Behrends, Jan C. (Hg.) (2019): Grenzgänger und Brückenbauer. Zeitgeschichte durch den Eisernen Vorhang. Göttingen: Wallstein.
- Davies, Norman (2006): Im Herzen Europas. Geschichte Polens. 4., durchges. Aufl. München: Beck.
- Dedecius, Karl (1979): Zeichen im Dunkel. In: Czesław Miłosz: Zeichen im Dunkel. Poesie und Poetik. Hg. von Karl Dedecius. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 7-28.
- Dedecius, Karl (2012): Einleitung. In: Czesław Miłosz: Geschichte der Polnischen Literatur. Mit einer Einleitung von Karl Dedecius und dem Dokumentarfilm ›Czeslaw Miłosz: Die Geschichte der polnischen Literatur des 20. Jahrhunderts‹. Tübingen: Francke, S. 2-12.
- Defrance, Corine (2008): Die internationalen Historikertreffen von Speyer. Erste Kontaktaufnahme zwischen deutschen und französischen Historikern nach dem Zweiten Weltkrieg. In: Ulrich Pfeil (Hg.): Die Rückkehr der deutschen Geschichtswissenschaft in die ›Ökumene der Historiker‹. Ein wissenschaftsgeschichtlicher Ansatz. München: Oldenbourg (Pariser historische Studien, 89), S. 213-237.
- Didczuneit, Veit (1995): Walter Markov und die SED-Bezirksleitung Leipzig im Dezember 1956. In: Manfred Neuhaus (Hg.): »Wenn jemand seinen Kopf bewußt hinhielt ...«. Beiträge zu Werk und Wirken von Walter Markov. Leipzig: Rosa-Luxemburg-Verein, S. 45-47.
- Dieckmann, Herbert u. Jane M. (Hg.) (1980): Deutsch-französische Gespräche 1920-1950. La correspondance de Ernst Robert Curtius avec André Gide, Charles Du Bos et Valéry Larbaud. Frankfurt a.M.: Klostermann (Das Abendland, N.F., 11).
- Dietzsch, Steffen (2016): Denkfreiheit. Über Deutsche und von Deutschem. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag.
- Dipper, Christof (2011): Die »Geschichtlichen Grundbegriffe«. Von der Begriffsgeschichte zur Theorie der historischen Zeiten. In: Hans Joas, Peter Vogt und Reinhart Koselleck (Hg.): Begriffene Geschichte. Beiträge zum Werk Reinhart Kosellecks. Berlin: Suhrkamp, S. 288-316.
- Dipper, Christof (2018): Moderne, Version: 2.0 (Docupedia-Zeitgeschichte). Online verfügbar unter [http://docupedia.de/zg/Dipper\\_moderne\\_v2\\_de\\_2018](http://docupedia.de/zg/Dipper_moderne_v2_de_2018), zuletzt geprüft am 29. 5. 2019.
- Doering-Manteuffel, Anselm (2011): Amerikanisierung und Westernisierung, Version: 1.0 (Docupedia-Zeitgeschichte). Online verfügbar unter [284](http://do-</a></p>
</div>
<div data-bbox=)

- cupedia.de/zg/Amerikanisierung\_und\_Westernisierung?oldid=125486 Versionen: 1.0, zuletzt geprüft am 29. 5. 2019.
- Doering-Manteuffel, Anselm (2019): Konturen von Ordnung. Ideengeschichtliche Zugänge zum 20. Jahrhundert. München, Wien: De Gruyter Oldenbourg (Ordnungssysteme, 54).
- Dorabalska, Alicja (1974): Wojciech Świątosławski: His Life and Scientific Work. Warszawa: Polish Scientific Publishers (Polish Men of Science).
- Dorosz, Beata (2011): Czesław Miłosz in the Context of the Polish Institute of Arts and Sciences in America. In: *The Polish Review* 46, S. 297-331.
- Duchhardt, Heinz (2008): Martin Göhring und seine Beziehungen zur französischen Geschichtswissenschaft. In: Ulrich Pfeil (Hg.): Die Rückkehr der deutschen Geschichtswissenschaft in die ›Ökumene der Historiker‹. Ein wissenschaftsgeschichtlicher Ansatz. München: Oldenbourg (Pariser historische Studien, 89), S. 255-263.
- Dudek, Jolanta (1991): Gdzie wschodzi słońce i kedy zapada. Europejskie korzenie poezji Czesława Miłosza [= Europäische Wurzeln von Czesław Miłosz's Poesie]. Wyd. 1. Kraków: Uniwersytet Jagielloński (Rozprawy habilitacyjne / Uniwersytet Jagielloński, 213).
- Dülffer, Jost (2004): Europa im Ost-West-Konflikt 1945-1991. München: Oldenbourg (Oldenbourg Grundriss der Geschichte, Bd. 18).
- Dunkhase, Jan Eike (2010): Werner Conze. Ein deutscher Historiker im 20. Jahrhundert. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, 194).
- Dünne, Jörg (2009): Geschichten im Raum und Raumgeschichte: Topologie und Topographie. In: Albrecht Buschmann und Gesine Müller (Hg.): Dynamisierte Räume. Zur Theorie der Bewegung in den romanischen Kulturen. Potsdam: Internetpublikation der Universität Potsdam. Online verfügbar unter [http://www.dispositio.de/files/Dynamisierte\\_Raeume\\_Potsdam\\_Duenne.pdf](http://www.dispositio.de/files/Dynamisierte_Raeume_Potsdam_Duenne.pdf), zuletzt geprüft am 24. 4. 2019.
- Dziewanowski, Marian K. (1974): Ein Nachruf für Oskar Halecki. In: *Wissenschaftlicher Dienst für Ostmitteleuropa* 24 (1), S. 7-18.
- Eckel, Jan (2011): Ambivalente Übergänge. Die Geisteswissenschaften in Deutschland 1950 und 1930. In: Alexander Gallus und Axel Schildt (Hg.): Rückblickend in die Zukunft. Politische Öffentlichkeit und intellektuelle Positionen in Deutschland um 1950 und um 1930. Göttingen: Wallstein (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte, 48), S. 294-311.
- Editorische Anmerkungen (1987). In: Werner Krauss: Das wissenschaftliche Werk. Bd. 6: Aufklärung II. Frankreich. Berlin, Weimar: Aufbau-Verlag, S. 537-677.
- Editorische Anmerkungen (1991). In: Werner Krauss: Das wissenschaftliche Werk. Bd. 5: Aufklärung I. Hg. v. Winfried Schröder. Berlin: Akademie Verlag; Aufbau-Verlag, S. 593-782.

- Eliot, T.S. (1927): Das wüste Land. übersetzt von Ernst Robert Curtius. In: *Neue Schweizer Rundschau* 20 (4), S. 362-377.
- Eliot, T.S. (1946): Zima Jałowa [= The Waste Land]. übersetzt von Czesław Miłosz. In: *Twórczość* (10), S. 5-20.
- Eliot, T.S. (15. 2. 1951): Brief an Czesław Miłosz aus London. Beinecke Rare Book and Manuscript Library, Yale University, Czesław Miłosz Papers, GEN MSS 661, Series I. Correspondence 1946-2000, Box 16, Folder 286.
- Eliot, T.S. (1952): Zima Jałowa (= The Waste Land). übersetzt von Czesław Miłosz. In: *Kultura* (2/52-3/53), S. 103-116.
- Eliot, Thomas H.; Eliot, Lois J. (1987): The Salzburg Seminar. The first forty years. Ipswich, Mass.: Ipswich Press.
- Engel, Alexander (2012): Eine neue Ordnung des Marktes. Zu Fernand Braudels Abgrenzung von Marktwirtschaft und Kapitalismus in der Vormoderne. In: Guillaume Garner und Matthias Middell (Hg.): *Aufbruch in die Weltwirtschaft. Braudel wiedergelesen*. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, S. 145-174.
- Engelhardt, Ulrich (2007): Konzepte der »Sozialgeschichte« im Arbeitskreis für moderne Sozialgeschichte. Ein Rückblick. Essen: Klartext.
- Engerman, David C. (2009): Know your enemy. The rise and fall of America's Soviet experts. Oxford, New York: Oxford University Press.
- Engerman, David C. (2010): Ideology and the Origins of the Cold War, 1917-1962. In: Melvyn P. Leffler und Odd Arne Westad (Hg.): *The Cambridge History of the Cold War. Volume 1: Origins*. Cambridge: Cambridge University Press, S. 20-43.
- Engerman, David C. (2011): Die Ursprünge der amerikanischen Sowjetologie im Zweiten Weltkrieg. In: Bernd Greiner, Tim B. Müller und Claudia Weber (Hg.): *Macht und Geist im Kalten Krieg*. Hamburg: Hamburger Edition (Studien zum Kalten Krieg, 5), S. 50-67.
- Epistolario entre Ortega y Curtius (1963). In: *Revista de Occidente* (6-7), 329-341 u. 1-27.
- Erdmann, Karl Dietrich (1949): Volkssouveränität und Kirche. Studien über das Verhältnis von Staat und Religion in Frankreich vom Zusammentritt der Generalstände bis zum Schisma, 5. Mai 1789-13. April 1791. Köln: Kölner Universitätsverlag.
- Erdmann, Karl Dietrich (1987): Die Ökumene der Historiker. Geschichte der Internationalen Historikerkongresse und des Comité Internationale des Sciences Historiques. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen: Philologisch-Historische Klasse, Folge 3, Nr. 158).
- Ericsson, Karl Anders; Hoffman, Robert R.; Kozbelt, Aaron; Williams, Mark A. (Hg.) (2018): *The Cambridge Handbook of Expertise and Expert Performance*. Second edition. Cambridge: Cambridge University Press.

- Escherich, Bernhard (2003): Herausforderung Deutschland. Zum Deutschlandbild französischer Historiker 1945-1989. Hamburg: Kovac (Schriftenreihe Studien zur Zeitgeschichte, 29).
- Espagne, Michel; Werner, Michael (1994): Introduction. In: Michel Espagne und Michael Werner (Hg.): Histoire des études germaniques en France (1900-1970). Paris: CNRS Editions (De l'Allemagne), S. 7-16.
- Ette, Ottmar; Fontius, Martin; Haßler, Gerda (Hg.) (1999): Werner Krauss. Wege – Werke – Wirkungen. Berlin: Berlin-Verlag (Aufklärung und Europa).
- Etzemüller, Thomas (2001): Sozialgeschichte als politische Geschichte. Werner Conze und die Neuorientierung der westdeutschen Geschichtswissenschaft nach 1945. München: Oldenbourg (Ordnungssysteme, 9).
- Etzemüller, Thomas (2008): Auf der Suche nach den »haltenden Mächten«. Intellektuelle Wandlungen und Kontinuitäten in der westdeutschen Geschichtswissenschaft nach 1945. In: Ulrich Pfeil (Hg.): Die Rückkehr der deutschen Geschichtswissenschaft in die »Ökumene der Historiker«. Ein wissenschaftsgeschichtlicher Ansatz. München: Oldenbourg (Pariser historische Studien, 89), S. 35-48.
- Ewald, François; Braudel, Fernand (1989): Fernand Braudel – ein Leben für die Historie. In: François Ewald (Hg.): Pariser Gespräche. Berlin: Merve, S. 83-102.
- Faber, Richard (2004a): Robert Minder (1902-1980): Kritiker völkischer Germanomanie und bundesrepublikanischen Neobiedermeiers. Eine wissenschaftsgeschichtliche Hommage. In: Judith Baumgartner und Bernd Wedemeyer-Kolwe (Hg.): Aufbrüche – Seitenpfade – Abwege. Suchbewegungen und Subkulturen im 20. Jahrhundert ; Festschrift für Ulrich Linse. Würzburg: Königshausen & Neumann, S. 157-165.
- Faber, Richard (2004b): Werner Krauss-Montagen, aus Anlaß seiner Briefedition. In: *Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte* 56, S. 73-79.
- Faber, Richard (2013): Zu: Ästhetische Grundbegriffe. Historisches Wörterbuch in sieben Bänden. Hg. v. K. Barck, M. Fontius, D. Schlenstedt, B. Steinwachs, Fr. Wolfzettel. Bde. 1/2, Stuttgart/Weimar 2000/2001. In: Christine Holste (Hg.): A propos. Kulturwissenschaftliche Miszellen von und für Richard Faber. Würzburg: Königshausen & Neumann, S. 101-103.
- Febvre, Lucien (1942): Le problème de l'incroyance au XVIe siècle: La religion de Rabelais. Paris: Michel.
- Febvre, Lucien (1946): A nos lecteurs, a nos amis. Face au vent: manifeste des »Annales« nouvelles. In: *Annales. Histoire, Sciences Sociales* 1 (1), S. 1-8.
- Febvre, Lucien (1950): Rez.: Un grand livre sur l'Allemagne. In: *Annales. Histoire, Sciences Sociales* 5 (2), S. 272-277.
- Febvre, Lucien (1953): Deux philosophes opportunistes de l'histoire: De Spengler à Toynbee. [Zuerst erschienen unter dem Titel »De Spengler à Toynbee. Quelques philosophies opportunistes de l'histoire«, in: *Revue de Métaphysique et de*

- Morale 43 (1936), S. 573-602]. In: Lucien Febvre: *Combats pour l'histoire*. Paris: Colin, S. 119-143.
- Febvre, Lucien (1977): Sensibilität und Geschichte. Zugänge zum Gefühlsleben früherer Epochen. In: Claudia Honegger (Hg.): *Schrift und Materie der Geschichte. Vorschläge zur systematischen Aneignung historischer Prozesse*. Frankfurt: Suhrkamp, S. 313-333.
- Felbick, Dieter (2003): *Schlagwörter der Nachkriegszeit. 1945-1949*. Berlin: de Gruyter.
- Fellner, Fritz (1989): Nationales und europäisch-atlantisches Geschichtsbild in der Bundesrepublik und im Westen in den Jahren nach Ende des Zweiten Weltkrieges. In: Ernst Schulin (Hg.): *Deutsche Geschichtswissenschaft nach dem Zweiten Weltkrieg. (1945-1965)*. München: Oldenbourg (Schriften des Historischen Kollegs; Kolloquien, 14), S. 213-226.
- Felsch, Philipp (2015): *Der lange Sommer der Theorie. Geschichte einer Revolte: 1960-1990*. 3., durchgesehene Auflage. München: Beck.
- Filipowicz, Miroslaw (2015): Polish Historiography in Exile: On selected Works and Ideas of Oskar Halecki, Henryk Paszkiewicz and Marian Kukiel. In: Maria Zadencka, Andrejs Plakans und Andreas Lawaty (Hg.): *East and Central European History Writing in Exile 1939-1989*. Leiden: Brill (On the Boundary of Two Worlds), S. 249-262.
- Fillmann, Elisabeth (1996): *Realsatire und Lebensbewältigung. Studien zu Entstehung und Leistung von Werner Krauss' antifaschistischem Roman »PLN. Die Passionen der halykonischen Seele«*. Frankfurt a.M., Berlin: Lang (Studien zur deutschen und europäischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts, 33).
- Fingerhut, Karlheinz (2001/2002): Germanistik auf dem Weg von Frankreich über Deutschland nach Europa. Robert Minders mentalitätsgeschichtliche Darstellung deutscher Literatur. In: *Chroniques allemandes* 9, S. 145-161.
- Fink, Gonthier-Louis (2002): Robert Minder (1902-1980). Französischer Germanist und Essayist. In: Gerhard Sauder (Hg.): *Germanisten im Osten Frankreichs*. St. Ingbert: Röhrig (Annales Universitatis Saraviensis, Philosophische Fakultäten, 19), S. 101-153.
- Fischer, Manfred S. (2000): »Europa« und »das Nationale« bei Ernst Robert Curtius. Ein Essay. Aachen: Fischer.
- Fiut, Aleksander (1993): *Moment wieczny. O poezji Czesława Miłosza [= Über die Poesie von Czesław Miłosz]*. Warszawa: OPEN.
- Folejewski, Zbigniew (1968): In memoriam Waław Lednicki, 28.IV.1891-29.X.1967. In: *The Polish Review* 13 (1), 95-97.
- Fontius, Martin (1993): Werner Krauss und die Deutsche Akademie der Wissenschaften. Aus der Vorgeschichte institutionalisierter Aufklärungsforschung. In: *Lendemains* 69/70, S. 225-238.
- Fontius, Martin (1996): Nachwort. Vom Hispanisten zum Dixhuitiemenisten. –

- Zu einem Kapitel deutscher Wissenschaftsgeschichte. In: Werner Krauss: Das wissenschaftliche Werk. Bd. 7: Aufklärung III. Deutschland und Spanien. Hg. v. Martin Fontius. Berlin, New York: de Gruyter, S. 621-635.
- Fontius, Martin (1999): Deutsche Geistesgeschichte im Spiegel der Krauss-Korrespondenz. In: Ottmar Ette, Martin Fontius und Gerda Haßler (Hg.): Werner Krauss. Wege – Werke – Wirkungen. Berlin: Berlin-Verlag (Aufklärung und Europa), S. 55-70.
- Foreword (1956). In: *The Polish Review* 1, S. 3.
- Forstner, Christian; Hoffmann, Dieter (Hg.) (2013): Physik im Kalten Krieg. Beiträge zur Physikgeschichte während des Ost-West-Konflikts. Dordrecht.
- Franaszek, Andrzej (2011): Miłosz. Biografia. Kraków: Wydawnictwo Znak.
- François, Etienne; Konczal, Kornelia; Traba, Robert; Troebst, Stefan (Hg.) (2013): Geschichtspolitik in Europa seit 1989. Deutschland, Frankreich und Polen im internationalen Vergleich. Göttingen: Wallstein (Moderne europäische Geschichte – Band 3).
- François, Etienne; Schulze, Hagen (Hg.) (2001): Deutsche Erinnerungsorte. 2., durchges. Aufl. 3 Bände. München: Beck.
- François, Etienne; Seifarth, Jörg; Struck, Bernhard (Hg.) (2007): Die Grenze als Raum, Erfahrung und Konstruktion. Deutschland, Frankreich und Polen vom 17. bis 20. Jahrhundert. Frankfurt a.M. u.a.: Campus.
- Friedrichs, Anne (2011): Das Empire als Aufgabe des Historikers. Historiographie in imperialen Nationalstaaten: Großbritannien und Frankreich 1919-1968. Frankfurt a.M.: Campus.
- Frizske, Andrzej (2000): Polen und Europa. Der Einfluß der Pariser Kulturauf das polnische politische Denken. In: Lukasz Galecki (Hg.): Die polnische Emigration und Europa 1945-1990. Eine Bilanz des politischen Denkens und der Literatur Polens im Exil. Osnabrück: fibre, S. 35-57.
- Gallus, Alexander (2016): Traditionstransfer an den offenen Grenzen des Geistes. T.S.Eliots »kulturelle« Remedur in der deutschen politisch-intellektuellen Diskussion nach 1945. In: Axel Schildt (Hg.): Von draußen. Ausländische intellektuelle Einflüsse in der Bundesrepublik bis 1990. Göttingen: Wallstein (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte, Band 55), S. 56-70.
- Gallus, Alexander; Schildt, Axel (Hg.) (2011): Rückblickend in die Zukunft. Politische Öffentlichkeit und intellektuelle Positionen in Deutschland um 1950 und um 1930. Göttingen: Wallstein (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte, 48).
- Gasimov, Zaur; Lemke Duque, Carl Antonius (2013): Oswald Spengler als europäisches Phänomen. Die Kultur- und Geschichtsmorphologie als Auslöser und Denkraum eines transnationalen Europa-Diskurses. In: Zaur Gasimov und Carl Antonius Lemke Duque (Hg.): Oswald Spengler als europäisches Phänomen. Der Transfer der Kultur- und Geschichtsmorphologie im Europa der Zwi-

- schenkriegszeit 1919-1939. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Beihefte, 99), S. 7-14.
- Gassert, Philipp (1999): Amerikanismus, Antiamerikanismus, Amerikanisierung. Neue Literatur zur Sozial-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte des amerikanischen Einflusses in Deutschland und Europa. In: *Archiv für Sozialgeschichte* 39, S. 531-561.
- Gazda, Grzegorz (2008): Dwudziestolecie międzywojenne. Słownik literatury polskiej [= Die Zwischenkriegszeit. Lexikon der polnischen Literatur]. Wyd. 1. Gdańsk: Gdańskie Wydawn. Oświatowe Słowo/obraz terytoria (Biblioteka między tekstami).
- Geißler, Rolf (1987): Nachwort. In: Werner Krauss: Das wissenschaftliche Werk. Bd. 6: Aufklärung II. Frankreich. Berlin, Weimar: Aufbau-Verlag, S. 521-534.
- Gemeaux, Christine de (2007): Der Europadiskurs der Eliten gegen die kommende Massendemokratie (A. Müller und E.R.Curtius). In: Jean-Marie Valentin (Hg.): Akten des XI. Internationalen Germanistenkongresses Paris 2005, Band 12: Europadiskurse in der deutschen Literatur und Literaturwissenschaft. Bern: Lang (Jahrbuch für internationale Germanistik, Reihe A, Kongressberichte, 88), S. 87-95.
- Gemelli, Giuliana (1990): Fernand Braudel e l'Europa universale. Venezia: Marsilio (Saggi Marsilio).
- Gemelli, Giuliana (1995): Fernand Braudel. Traduit de l'italien par Brigitte Pasquet et Béatrice Propetto Marzi. Préface par Fernand Braudel. Paris: Jacob.
- Geppert, Dominik (2002): Cultural Aspects of the Cold War. In: *Bulletin of the German Historical Institute London* 24 (2), S. 50-71.
- Gérard, Alice (1985): Albert Mathiez. Sozialistischer Historiker und Robespierist. In: Marieluise Christadler (Hg.): Die geteilte Utopie. Sozialisten in Frankreich und Deutschland. Biografische Vergleiche zur politischen Kultur. Opladen: Leske und Budrich, S. 173-182.
- Geulen, Christian (2010): Plädoyer für eine Geschichte der Grundbegriffe des 20. Jahrhunderts (Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History, 7). Online verfügbar unter <http://www.zeithistorische-forschungen.de/1-2010/id=4488>, zuletzt geprüft am 27.3.2018.
- Giedroyc, Jerzy (2006): Autobiografia na cztery ręce. Opracował i posłowiem opatrzył Krzysztof Pomian [= Autobiographie für vier Hände. Herausgegeben und mit einem Nachwort von Krzysztof Pomian]. Warszawa: Towarzystwo Opieki nad Archiwum Instytutu Literackiego w Paryżu.
- Giedroyc, Jerzy u. Miłosz, Czesław (2008): Listy 1952-1963 [= Briefe 1952-1963]. Opracował i wstępem opatrzył Marek Kornat. Warszawa: Czytelnik.
- Ginzburg, Lidia (2014): Aufzeichnungen eines Blockademenschen. Mit einem Nachwort von Karl Schlögel. Berlin: Suhrkamp.
- Godman, Peter (1989): T.S.Eliot and E.R.Curtius. A European dialogue. An un-

- published correspondence reveals the common political and artistic interests of the English poet and the German scholar. In: *Liber. A European review of books* 1 (1), S. 5-7.
- Goedel, Denis (1998): L'interdisciplinarité selon Robert Minder ou les aléas de ›l'histoire culturelle‹ mindérienne. In: Christine Maillard und Arlette Bothorel-Witz (Hg.): *Du dialogue des disciplines. Germanistique et interdisciplinarité*. Strasbourg: Presses Univ. de Strasbourg (Faustus Études germaniques), S. 85-99.
- Göhring, Martin (1938): *Die Ämterkäufllichkeit im Ancien Régime*. Berlin: Ebering (Historische Studien, 346).
- Göhring, Martin (1946): *Weg und Sieg der modernen Staatsidee in Frankreich. Vom Mittelalter zu 1789*. Tübingen: Mohr.
- Göhring, Martin (1950-51): *Geschichte der großen Revolution*. 2 Bände. Tübingen: Mohr.
- Gombrowicz, Witold (2002): *Sakrilegien. Aus den Tagebüchern 1953 bis 1967*. Frankfurt a.M.: Eichborn (Die andere Bibliothek, 205).
- Gottschalk, Louis (1932): L'influence d'Albert Mathiez sur les études historiques aux États-Unis. In: *Annales historiques de la Révolution française* 9, S. 224-229.
- Goyen, William (1961): *Haus aus Hauch. Roman. Übertragung und Nachwort von Ernst Robert Curtius*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Grab, Walter (1995): *Walter Markovs Weg und Werk*. In: Manfred Neuhaus (Hg.): ›Wenn jemand seinen Kopf bewußt hinhielt ...‹. Beiträge zu Werk und Wirken von Walter Markov. Leipzig: Rosa-Luxemburg-Verein, S. 17-21.
- Graf, Friedrich Wilhelm (2008): Einleitung. In: Ernst Troeltsch: *Kritische Gesamtausgabe: Band 16,1+2: Der Historismus und seine Probleme (1922)*. Erstes Buch: *Das logische Problem der Geschichtsphilosophie (1922)*. Hg. v. Friedrich Wilhelm Graf. Unter Mitarbeit von Matthias Schloßberger. Berlin: de Gruyter, S. 1-82.
- Grant, Matthew; Ziemann, Benjamin (Hg.) (2016): *Understanding the imaginary war. Culture, thought and nuclear conflict, 1945-90*. Manchester: Manchester University Press.
- Greiner, Bernd (2010): *Kalter Krieg und ›Cold War Studies‹*. Version: 1.0 (Docupedia-Zeitgeschichte). Online verfügbar unter [http://docupedia.de/zg/Cold\\_War\\_Studies?oldid=130304](http://docupedia.de/zg/Cold_War_Studies?oldid=130304) Versionen: 1.0, zuletzt geprüft am 14.4.2019.
- Greiner, Bernd (2011): *Macht und Geist im Kalten Krieg. Bilanz und Ausblick*. In: Bernd Greiner, Tim B. Müller und Claudia Weber (Hg.): *Macht und Geist im Kalten Krieg*. Hamburg: Hamburger Edition (Studien zum Kalten Krieg, 5), S. 7-27.
- Greiner, Bernd; Müller, Tim B.; Weber, Claudia (Hg.) (2011): *Macht und Geist im Kalten Krieg*. Hamburg: Hamburger Edition (Studien zum Kalten Krieg, 5).
- Grémion, Pierre (1989): *Preuves, une revue européenne à Paris*. Paris: Julliard.
- Grémion, Pierre (1995): *Intelligence de l'anticommunisme. Le Congrès pour la liberté de la culture à Paris 1950-1975*. Paris: Fayard.

- Griewank, Karl (1948): Die französische Revolution 1789-1799. Berlin: Koetschau.
- Groh, Dieter (1971): Strukturgeschichte als »totale« Geschichte? In: *Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 58, S. 289-322.
- Gromada, Thaddeus V. (1999/2000): Oskar Halecki, pierwszy dyrektor Polskiego Instytutu Naukowego w Ameryce, historyk i działacz polityczny [= Oskar Halecki, erster Direktor des PIASA, Historiker und politischer Aktivist]. In: *Rocznik Polskiej Akademii Umiejętności*, S. 222-229.
- Gromada, Thaddeus V. (2005): The Polish Institute in Historical Perspective: 1942-2005. In: *The Polish Review* 50 (4), S. 425-433.
- Gromada, Thaddeus V. (2006): Haiman and Halecki in Light of the Polish Institute of Arts and Sciences of America. In: *Polish American Studies* 63 (2), S. 79-92.
- Gromada, Thaddeus V. (2011/2012): PIASA during the Cold War. An Historical Note on the 70th Anniversary of the Polish Institute of Arts & Sciences of America. In: *Rocznik Polskiej Akademii Umiejętności*, S. 323-336.
- Große Kracht, Klaus (2002): »Ein Europa im kleinen«. Die Sommergespräche von Pontigny und die deutsch-französische Intellektuellenverständigung in der Zwischenkriegszeit. In: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 27 (1), S. 144-169.
- Haar, Ingo (1999): »Revisionistische« Historiker und Jugendbewegung: Das Königsberger Beispiel. In: Peter Schöttler (Hg.): *Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft. 1918-1945*. 2. Aufl. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 52-103.
- Haar, Ingo (2002): *Historiker im Nationalsozialismus. Deutsche Geschichtswissenschaft und der »Volkstumskampf« im Osten*. Univ., Diss. Halle, 1998. 2., durchges. und verb. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, 143).
- Hablützel, Peter (1980): *Bürgerliches Krisenbewusstsein und historische Perspektive. Zur Dialektik von Geschichtsbild und politischer Erfahrung bei Arnold Joseph Toynbee*. Zürich: Diss.
- Halder, Marc (2013): *Der Titokult. Charismatische Herrschaft im sozialistischen Jugoslawien*. München: Oldenbourg (Südosteuropäische Arbeiten, 149).
- Halecki, Oscar (1950): *The Limits and Divisions of European History*. London, New York: Sheed & Ward.
- Halecki, Oskar (1916): *Das Nationalitäten-Problem im alten Polen*. Krakau: Zentral. Verlagsbureau des polnischen Obersten Nationalkomitees.
- Halecki, Oskar (1919/20): *Dzieje Unii Jagiellońskiej [= Geschichte der jagiellonischen Union]*. 2 Bände. Krakau: Akademia Umiejętności.
- Halecki, Oskar (1921): *Liga Narodów [= Der Völkerbund]*. Poznań, Warszawa: Księgarnia św. Wojciecha.
- Halecki, Oskar (1923a): *Le Livre comme instrument de travail et d'éducation (en Tchécoslovaquie)*. Genève: Soc. des Nations (La vie intellectuelle dans les divers pays. Tchécoslovaquie / Enquête sur la situation du travail intellectuel;

- Série 2 / Soc. des nations. Commission de coopération intellectuelle ; Brochure No 37).
- Halecki, Oskar (1923b): Les Échanges internationaux de publications. Genève: Soc. des Nations (Enquête sur la situation du travail intellectuel ; Sér. 1: Questions générales / Soc. des nations. Commission de coopération intellectuelle; Brochure No 3 bis.).
- Halecki, Oskar (1923c): Les Sciences techniques. Genève : Soc. des nations: Soc. des Nations (La vie intellectuelle dans les divers pays. Tchécoslovaquie / Enquête sur la situation du travail intellectuel; Série 2 / Soc. des nations. Commission de coopération intellectuelle; Brochure No 39).
- Halecki, Oskar (1923d): Les Universités et les hautes écoles. Genève: Soc. des Nations (La vie intellectuelle dans les divers pays. Hongrie / Enquête sur la situation du travail intellectuel; Sér. 2 / Soc. des Nations. Commission de coopération intellectuelle; Broschure 21).
- Halecki, Oskar (1924): La Commission de Coopération Intellectuelle de la Société des Nations. In: Catholicisme et vie internationale. Publié à l'occasion du centenaire du Cardinal [Gaspard] Mermillod. Fribourg: Fragnière Frères, S. 181-195.
- Halecki, Oskar (1937): Idea jagiellońska [= Die jagiellonische Idee]. In: *Kwartalnik Historyczny* 51 (1-2), S. 486-510.
- Halecki, Oskar (1938): Die Jagellonische Idee (Idea jagiellońska). [Mschr. autogr.]. Berlin: Preuss. Geheimes Staatsarchiv, Publikationsstelle (Dienstliche Übersetzung der Publikationsstelle des Preuss. Geheimen Staatsarchivs in Berlin-Dahlem, 139).
- Halecki, Oskar (1942): Report. In: *Bulletin of the Polish Institute of Arts and Sciences in America* 1 (1), S. 90-101.
- Halecki, Oskar (1943a): Polish-Russian Relations: Past and Present. In: *The Review of Politics* 5 (3), S. 322-338.
- Halecki, Oskar (1943b): Problems of Polish Historiography. In: *Slavonic and East European Review. American Series* 2 (1), S. 223-239.
- Halecki, Oskar (1943c): The Polish Institute of Arts and Sciences: Its Purposes and Objectives. In: *Bulletin of the Polish Institute of Arts and Sciences in America* 1 (2), S. 222-225.
- Halecki, Oskar (1944a): On What Basis Can Poland and Russia Agree? In: *Bulletin of America's Town Meeting of the Air* (38), S. 3-22.
- Halecki, Oskar (1944b): Curzon Line not Accepted. [Unter dem Titel »Post-War Poland« auch abgedruckt in: *The Slavonic and East European Review* 3 (1944), H. 3, S. 28-40]. In: *The New York Times*, 19.1.1944.
- Halecki, Oskar (1945): New Polish Frontier Only Extends Soviet Sphere. Writes Historian. In: *The Michigan Catholic*, 9.8.1945.
- Halecki, Oskar (1948): Federalism as an Answer. In: *Annals of the American Academy of Political and Social Science* 258, S. 66-69.

- Halecki, Oskar (1951/1952): Ś.p. Jan Kucharczyński. In: *Teki Historyczne* 5 (3/4), S. 106-109.
- Halecki, Oskar (1955): Rome and the Eastern Europe after the Council of Trent. In: *Antemurale* 2, S. 8-36.
- Halecki, Oskar (1956a): Poland at the Tenth International Congress of Historical Sciences. In: *The Polish Review* 1, S. 5-22.
- Halecki, Oskar (1956b): Rezension von Antemurale I und II. In: *Speculum* XXXI, S. 128-130.
- Halecki, Oskar (1957a): Europa. Grenzen und Gliederung seiner Geschichte. (The Limits and Divisions of European History (1950) [dt.]). Autorisierte Übersetzung von Gertrud und Erich Bayer. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Halecki, Oskar (1957b): Grenzraum des Abendlandes. Eine Geschichte Ostmitteleuropas. (Borderlands of western civilization (1952) [dt.]). Autorisierte deutsche Übersetzung: Emil K. Pohl. Salzburg: Otto Müller.
- Halecki, Oskar (1966): Das europäische Jahrtausend. (The Millennium of Europe (1963) [dt.]). Deutsche Übersetzung: Otto Wenninger. Salzburg: Otto Müller.
- Hammer, Jean-Pierre (2014): Es war einmal die DDR. Texte, Berichte und Dokumente. Berlin: Dreilinden Verlag.
- Hannemann, Laura (2006): Der entfesselte Geist. Die französischen Lageruniversitäten im Zweiten Weltkrieg. In: *Francia* 33 (3), S. 95-120.
- Harding, Jason (2011): T.S.Eliot in context. Cambridge: Cambridge Univ. Press.
- Haßler, Gerda (1999): Begriffsgeschichte und Wortgeschichte. In: Ottmar Ette, Martin Fontius und Gerda Haßler (Hg.): Werner Krauss. Wege – Werke – Wirkungen. Berlin: Berlin-Verlag (Aufklärung und Europa), S. 241-256.
- Hausmann, Frank-Rutger (2013a): Ernst Robert Curtius und die Mittellateinische Philologie. In: *Mittellateinisches Jahrbuch. Internationale Zeitschrift für Mediävistik und Humanismusforschung* 48 (2), S. 181-206.
- Hausmann, Frank-Rutger (2002): Ernst Robert Curtius: Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter. Sechzig Jahre danach. In: Klaus Garber (Hg.): Kulturwissenschaftler des 20. Jahrhunderts. Ihr Werk im Blick auf das Europa der Frühen Neuzeit. Unter Mitarbeit von Sabine Kleymann. München: Fink, S. 77-88.
- Hausmann, Frank-Rutger (2013b): Ernst Robert Curtius in den Vereinigten Staaten von Amerika. In: *Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen* 165 (250), S. 241-270.
- Hausmann, Frank-Rutger (2013c): Ernst Robert Curtius und die Roma aeterna. In: *Italienisch. Zeitschrift für italienische Sprache und Literatur* 35 (70), S. 19-47.
- Heftrich, Urs; Jacobs, Robert A.; Kaibach, Bettina; Thaidigsmann, Karoline (Hg.) (2016): Images of rupture between East and West. The perception of Auschwitz and Hiroshima in Eastern European arts and media. Heidelberg: Universitätsverlag Winter (Beiträge zur neueren Literaturgeschichte, Band 347).

- Heitkamp, Sven (2003): Walter Markov. Ein DDR-Historiker zwischen Parteidoktrin und Profession. Leipzig: Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen.
- Henschel, Bernhard (1997): Nachwort. In: Werner Krauss: Das wissenschaftliche Werk. Bd. 8: Sprachwissenschaft und Wortgeschichte. Hg. v. Bernhard Henschel. Berlin, New York: de Gruyter, S. 375-383.
- Herbert, Ulrich (2007): Europe in High Modernity. Reflections on a Theory of the 20th Century. In: *Journal of Modern European History* 5, S. 5-21.
- Hexter, Jack H. (1972): Fernand Braudel and the Monde Braudellien. In: *Journal of Modern History* 44, S. 480-539.
- Heyck, Hunter (2011): Die Moderne in der amerikanischen Sozialwissenschaft. In: Bernd Greiner, Tim B. Müller und Claudia Weber (Hg.): Macht und Geist im Kalten Krieg. Hamburg: Hamburger Edition (Studien zum Kalten Krieg, 5), S. 159-179.
- Heydel, Magda (2002): Obecność T.S.Eliota w literaturze polskiej [= Zur Präsenz von T.S.Eliot in der polnischen Literatur]. Wrocław: Wydawn. Uniwersytetu Wrocławskiego (Monografie Fundacji na Rzecz Nauki Polskiej).
- Heydel, Magda (2007): ›Somewhat Weird Readings‹. Czesław Miłosz and T.S.Eliot. In: Elisabeth Däumer und Shyamal Bagchee (Hg.): The international reception of T.S.Eliot. London: Continuum (Continuum reception studies series), S. 226-242.
- Hinrichs, Ernst (2007): Fernand Braudel. (1902-1985). In: Heinz Duchhardt, Małgorzata Morawiec, Wolfgang Schmale und Winfried Schulze (Hg.): Europa-Historiker: ein biographisches Handbuch. Band 2. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 251-270.
- Hirschhausen, Béatrice von; Grandits, Hannes; Kraft, Claudia; Müller, Dietmar; Serrier, Thomas (Hg.) (2015): Phantomgrenzen. Räume und Akteure in der Zeit neu denken. Göttingen: Wallstein (Phantomgrenzen im östlichen Europa, 1).
- Hitzler, Ronald; Honer, Anne; Maeder, Christoph (1994): Expertenwissen. Die institutionalisierte Kompetenz zur Konstruktion von Wirklichkeit. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Hochgeschwender, Michael (1998): Freiheit in der Offensive? Der Kongress für Kulturelle Freiheit und die Deutschen. München: Oldenbourg (Ordnungssysteme, 1).
- Hoeges, Dirk (1990): Emphatischer Humanismus. Ernst Robert Curtius, Ernst Troeltsch und Karl Mannheim: Von *Deutscher Geist in Gefahr* zu *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*. In: Wolf-Dieter Lange (Hg.): »In Ihnen begegnet sich das Abendland«. Bonner Vorträge zur Erinnerung an Ernst Robert Curtius. Bonn: Bouvier, S. 31-52.
- Hoeges, Dirk (1994): Kontroverse am Abgrund. Ernst Robert Curtius und Karl Mannheim; intellektuelle und »freischwebende Intelligenz« in der Weimarer Republik. Frankfurt a.M.: Fischer.

- Holborn, Hajo (1951): The political collapse of Europe. New York: Knopf.
- Holzer, Jerzy (1996): Polen in Europa: Zentrum oder Peripherie? In: Susanne Klunkert (Hg.): Europabilder in Mittel- und Osteuropa. Neue Herausforderungen für die politische Bildung. Bonn: Europa-Union-Verlag (Analysen zur Europapolitik des Instituts für Europäische Politik, 12), S. 87-104.
- Honegger, Claudia (1977): Geschichte im Entstehen. Notizen zum Werdegang der Annales. In: Claudia Honegger (Hg.): Schrift und Materie der Geschichte. Vorschläge zur systematischen Aneignung historischer Prozesse. Frankfurt: Suhrkamp, S. 7-46.
- Horst, K.A. (1964): Ernst Robert Curtius – José Ortega y Gasset. Ein Briefwechsel. In: *Mercur* 200, S. 903-914.
- Horst, Karl-August (1971): Nachwort. In: José Ortega y Gasset: Politische Schriften. Ausgewählt, übersetzt und mit einem Nachwort versehen von Karl August Horst. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt, S. 352-372.
- Hübinger, Gangolf (2006): Intellektuellengeschichte und Wissenschaftsgeschichte. In: Gangolf Hübinger: Gelehrte, Politik und Öffentlichkeit. Eine Intellektuellengeschichte. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 9-28.
- Hübinger, Gangolf (Hg.) (2014): Europäische Wissenschaftskulturen und politische Ordnungen in der Moderne (1890-1970). München: Oldenbourg (Schriften des Historischen Kollegs; Kolloquien, 87).
- Hübinger, Gangolf (2019): Europäische Ordnungsvorstellungen nach 1918. Theoretische Aspekte und exemplarische Fälle. Viadrina. Frankfurt/Oder (Working Paper Series B/ORDERS IN MOTION, 2). Online verfügbar unter doi:10.11584/B-ORDERS.2, zuletzt geprüft am 26.5.2019.
- Hübinger, Gangolf; Picht, Barbara (Hg.) (2012): Vergleich und Verflechtung europäischer Wissenschaftskulturen (1890-1970). Forschungsprojekt an der Europa-Universität Viadrina, gefördert von der Deutsch-Polnischen Wissenschaftsstiftung DPWS; Abschlußbericht. Frankfurt/Oder.
- Hübinger, Gangolf; Przylebski, Andrzej (Hg.) (2007): Europäische Umwertungen. Nietzsches Wirkung in Deutschland, Polen und Frankreich = Europejskie przewartościowania. Frankfurt a.M. u.a.: Lang (Studien zur Ethik in Ostmitteleuropa, 10).
- Hübner, Peter (2007): Fortschrittskonkurrenz und Krisenkongruenz? Europäische Arbeitsgesellschaften und Sozialstaaten in den letzten beiden Jahrzehnten des Kalten Krieges (1970-1989). In: *Zeitgeschichte* 34, S. 144-150.
- Huschner, Anke (1993): Deutsche Historiker 1946. Aus dem Protokoll der ersten Historiker-Tagung in der deutschen Nachkriegsgeschichte vom 21. bis 23. Mai 1946. In: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 41 (10), S. 884-918.
- Hüser, Dietmar (2010): Zivilgesellschaftliche Mittler im kurzen 20. Jahrhundert. Deutsch-französische Intellektuellengeschichten um Edmond Vermeil und Robert Minder. In: Wolfram Vogel (Hg.): Frankreich-Jahrbuch 2009. Fran-

- zösische Blicke auf das zeitgenössische Deutschland. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 187-197.
- Hutchinson, Ben (2013): Anglokatholik, Royalist, Klassizist. T.S.Eliots Brief an den Merkur. In: *Zeitschrift für Ideengeschichte* 7 (3), S. 44-47.
- Iggers, Georg G. (1978): Neue Geschichtswissenschaft. Vom Historismus zur Historischen Sozialwissenschaft. Ein internationaler Vergleich. München: dtv.
- Iggers, Georg G. (2011): Ernst Engelberg, Walter Markov und die Historiographie der DDR. In: Wolfgang Küttler und Matthias Middell (Hg.): Nation und Revolution. Beiträge eines Wissenschaftlichen Kolloquiums der Leibniz-Sozi-  
etät der Wissenschaften zu Berlin aus Anlass des 100. Geburtstags von Ernst Engelberg und Walter Markov. Leipzig: Akademische Verlagsanstalt (Geschichtswissenschaft und Geschichtskultur im 20. Jahrhundert, 11), S. 193-206.
- Introduction (1942). In: *Bulletin of the Polish Institute of Arts and Sciences in America* 1, S. 7-8.
- Jaraus, Konrad (Hg.) (1997): Amerikanisierung und Sowjetisierung in Deutschland 1945-1970. Frankfurt a.M.: Campus.
- Jaraus, Konrad; Ostermann, Christian F.; Etges, Andreas (Hg.) (2017): The Cold War. Historiography, memory, representation. Berlin, Boston: De Gruyter Oldenbourg.
- Jarosiński, Zbigniew (2000): »Twórczość«. In: Hutnikiewicz, Artur u. Lam, Andrzej (Hg.): Literatura polska XX wieku. Pzewodnik encyklopedyczny [= Polnische Literatur des 20. Jahrhunderts. Ein enzyklopädischer Führer]. Warschau, S. 242f.
- Jaspers, Karl (1953): Vorwort. In: Czesław Miłosz: Verführtes Denken. Mit einem Vorwort von Karl Jaspers. Köln, Berlin: Kiepenheuer & Witsch, S. 7-9.
- Jauß, Hans Robert (1993): Werner Krauss – wiedergelesen. In: *Lendemains* 69/70, S. 192-210.
- Jeggle, Christof (2012): Vorindustrielle Marktwirtschaften. Ansätze und Ergebnisse der Forschung 30 Jahre nach den Thesen von Braudel. In: Guillaume Garner und Matthias Middell (Hg.): Aufbruch in die Weltwirtschaft. Braudel wiedergelesen. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, S. 199-231.
- Jehle, Peter (1996): Werner Krauss und die Romanistik im NS-Staat. Hamburg: Argument-Verlag.
- Jehle, Peter (1997a): Nachwort. In: Werner Krauss: Das wissenschaftliche Werk. Bd. 3: Spanische, italienische und französische Literatur im Zeitalter des Absolutismus. Hg. v. Peter Jehle. Berlin, New York: de Gruyter, S. 521-531.
- Jehle, Peter (1997b): Werner Krauss: »Deutschland ist nur in einem Zustand des Projekts erträglich«. Zur Reorganisation der literaturwissenschaftlichen Romanistik zwischen Ost und West. In: Petra Boden (Hg.): Deutsche Literaturwissenschaft 1945-1965. Fallstudien zu Institutionen, Diskursen, Personen. Berlin: Akademie Verlag (LiteraturForschung), S. 97-118.

- Jehn, Peter (1972a): Ernst Robert Curtius: Toposforschung als Restauration. In: Peter Jehn (Hg.): Toposforschung. Eine Dokumentation. Frankfurt a.M.: Athenäum (Republica literaria, 10), S. VII–LXIV.
- Jehn, Peter (Hg.) (1972b): Toposforschung. Eine Dokumentation. Frankfurt a.M.: Athenäum (Republica literaria, 10).
- Jessen, Ralph (1999): Akademische Elite und kommunistische Diktatur. Die ostdeutsche Hochschullehrerschaft in der Ulbricht-Ära. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 135).
- Jessen, Ralph (2002): Von den Vorzügen des Sozialismus und der deutschen Teilung. Kollaborationsverhältnisse im ostdeutschen Wissenschaftssystem der fünfziger Jahre. In: Bernd Weisbrod (Hg.): Akademische Vergangenheitspolitik. Beiträge zur Wissenschaftskultur der Nachkriegszeit. Göttingen: Wallstein (Veröffentlichungen des Zeitgeschichtlichen Arbeitskreises Niedersachsen, 20), S. 39–52.
- Judt, Tony (2006): Die Geschichte Europas seit dem Zweiten Weltkrieg. Aus dem Englischen von Matthias Fienbork und Hainer Kober. Lizenzausg. Bonn: Bundeszentrale für Politische Bildung (Schriftenreihe / Bundeszentrale für Politische Bildung, 548).
- Kaelble, Hartmut (2005): Die Debatte über Vergleich und Transfer und was jetzt? H-Soz-Kult, 8.2.2005. Online verfügbar unter <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/forum/id=574&type=artikel>, zuletzt geprüft am 24.2.2019.
- Kalbe, Ernstgert (1995): Und der schwierige Balkan blieb immer im Blick. In: Manfred Neuhaus (Hg.): »Wenn jemand seinen Kopf bewußt hinhielt ...«. Beiträge zu Werk und Wirken von Walter Markov. Leipzig: Rosa-Luxemburg-Verein, S. 73–80.
- Kämpf, Hellmut (1960): Oskar Halecki. Deutsche Geschichte – von draußen gesehen. VII. In: *Deutsche Rundschau* 86 (6), S. 497–505.
- Kaulen, Heinrich (2004): Robert Minder und das deutsche Lesebuch. Eine Kontroverse der 1950er Jahre und ihre Folgen. In: Albrecht Betz und Richard Faber (Hg.): Kultur, Literatur und Wissenschaft in Deutschland und Frankreich. Zum 100. Geburtstag von Robert Minder. Würzburg: Königshausen & Neumann, S. 107–128.
- Kaye, Harvey J. (1993): Obituary: Professor George Rude. In: *Independent*, 16.1.1993. Online verfügbar unter <https://www.independent.co.uk/news/people/obituary-professor-george-rude-1478795.html>, zuletzt geprüft am 21.8.2018.
- Keefer, Louis E (1988): Scholars in foxholes. The story of the Army Specialized Training Program in World War II. Jefferson, N.C.: McFarland & Co.
- Kellner, Hans (1989): Language and historical representation. Getting the story crooked. Madison, Wis.: University of Wisconsin Press (Rhetoric of the human sciences).
- Kerski, Basil (2003/2004): Deutschland – Frankreich – Polen: Drei Wege in der

- europäischen Geschichte. Ein Gespräch mit den Historikern Etienne François, Hartmut Kaelble und Robert Traba. In: *Dialog* 17 (65), S. 5-12.
- Keßler, Mario (2015): *Grenzgänger des Kommunismus. Zwölf Porträts aus dem Jahrhundert der Katastrophen*. Berlin: Dietz.
- Kinsler, Samuel (1981): Annaliste Paradigm? The Geohistorical Structuralism of Fernand Braudel. In: *American Historical Review* 86, S. 63-105.
- Kipf, Stefan (2006): *Altsprachlicher Unterricht in der Bundesrepublik Deutschland. Historische Entwicklung, didaktische Konzepte und methodische Grundfragen von der Nachkriegszeit bis zum Ende des 20. Jahrhunderts*. Bamberg: Buchner.
- Kirsten, Jens (2004): *Lateinamerikanische Literatur in der DDR. Publikations- und Wirkungsgeschichte*. Berlin: Links.
- Klein, Fritz (2001): *Drinne und draussen. Ein Historiker in der DDR. Erinnerungen*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Klemperer, Victor (1999): *So sitze ich denn zwischen allen Stühlen. Tagebücher 1945-1959*. Bd. I: 1945-1949; Bd. II: 1950-1959. 2. Aufl. Hg. v. Walter Nowoj-ski. Berlin: Aufbau-Verlag.
- Klich, Bogdan (Hg.) (1999): *Polacy, Niemcy, Francuzi [= Polen, Deutsche, Franzosen]*. Kraków: Fundacja Międzynarodowe Centrum Rozwoju Demokracji (Seria, 7).
- Kłoczowski, Jerzy (1993): *Europa Środkowowschodnia w historiografii krajów regionu [= Mittel- und Osteuropa in der Geschichtsschreibung der Länder der Region]*. Lublin: Instytut Europy Środkowo-Wschodniej (Materiały Instytutu Europy Środkowo-Wschodniej, 5).
- Kłoczowski, Jerzy (2006): Oskar Halecki (1891-1973). In: Peter Brock, John Stanley und Piotr J. Wróbel (Hg.): *Nation and history. Polish historians from the Enlightenment to the Second World War*. Toronto Ontario: University of Toronto Press, S. 429-442.
- Knapp, Ines; Pelzer, Erich (2004): Albert Mathiez und Georges Lefebvre. Der Primat der Ökonomie und des Jakobinismus. In: Erich Pelzer (Hg.): *Revolution und Klio. Die Hauptwerke zur Französischen Revolution*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 185-207.
- Kocka, Jürgen (1986a): *Sozialgeschichte zwischen Strukturgeschichte und Erfahrungsgeschichte*. In: Theodor Schieder und Volker Sellin (Hg.): *Sozialgeschichte in Deutschland. Entwicklungen und Perspektiven im internationalen Zusammenhang*. Band I: *Die Sozialgeschichte innerhalb der Geschichtswissenschaft*. 2 Bände. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 67-87.
- Kocka, Jürgen (1986b): *Werner Conze und die Sozialgeschichte in der Bundesrepublik Deutschland*. In: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 37, S. 595-602.
- Kocka, Jürgen (1988): *Zur jüngeren marxistischen Sozialgeschichte. Eine kritische Analyse unter besonderer Berücksichtigung sozialgeschichtlicher Ansätze in der DDR*. In: Alexander Fischer (Hg.): *Geschichtswissenschaft in der*

- DDR. Historische Entwicklung, Theoriediskussion und Geschichtsdidaktik. Berlin: Duncker & Humblot (Schriftenreihe der Gesellschaft für Deutschlandforschung, 25/1), S. 395-422.
- Kocka, Jürgen (2017): Geschichte des Kapitalismus. 3., überarbeitete Auflage 2017. München: Beck.
- Kojewnikow, Alexei (2011): Die Mobilmachung der sowjetischen Wissenschaft. In: Bernd Greiner, Tim B. Müller und Claudia Weber (Hg.): Macht und Geist im Kalten Krieg. Hamburg: Hamburger Edition (Studien zum Kalten Krieg, 5), S. 87-107.
- Kolboom, Ingo (2000): France, Allemagne, Pologne: Un triangle pour l'Europe? In: *Revue d'Allemagne* 32, S. 565-575.
- Kollektiv unter Leitung von Walter Markov (1960): Arbeiten zur Geschichte des Kolonialismus und zur nationalen Befreiungsbewegung der kolonialunterdrückten Völker. In: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft; Sonderheft »Historische Forschungen in der DDR. Analysen und Berichte zum XI. Internationalen Historikerkongress in Stockholm August 1960«*, S. 544-562.
- Kollmeier, Kathrin (2012): Begriffsgeschichte und Historische Semantik, Version: 2.0 (Docupedia-Zeitgeschichte). Online verfügbar unter [http://docupedia.de/zg/kollmeier\\_begriffsgeschichte\\_v2\\_de\\_2012](http://docupedia.de/zg/kollmeier_begriffsgeschichte_v2_de_2012), zuletzt geprüft am 27.3.2019.
- Konończuk, Wojciech (2018): Why Poland needs a post-Giedroyc doctrine towards Ukraine. Translated by Daniel Gleichgewicht. In: *New Eastern Europe*. Online verfügbar unter <http://neweasterneurope.eu/2018/03/22/poland-needs-post-giedroyc-doctrine-towards-ukraine/>, zuletzt geprüft am 5.11.2018.
- Koppen, Erwin (1990): Ernst Robert Curtius als Übersetzer. In: Wolf-Dieter Lange (Hg.): »In Ihnen begegnet sich das Abendland«. Bonner Vorträge zur Erinnerung an Ernst Robert Curtius. Bonn: Bouvier, S. 139-151.
- Koselleck, Reinhart (1972): Einleitung. In: Otto Brunner, Werner Conze und Reinhart Koselleck (Hg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Band 1: A-D. Stuttgart: Klett-Cotta, S. XIII-XXVII.
- Koselleck, Reinhart (1979): Kritik und Krise: Eine Studie zur Pathogenese der bürgerlichen Welt. 3. Aufl. Frankfurt a.M.
- Koselleck, Reinhart (2007): Begriffsgeschichte. In: Stefan Jordan (Hg.): Lexikon Geschichtswissenschaft. Hundert Grundbegriffe. Stuttgart: Reclam, S. 40-44.
- Koselleck, Reinhart (2015): Vorwort. In: ders.: Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten. 9. Aufl. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 9-14.
- Kossok, Manfred (1982): Revolution und Weltgeschichte im Werk von Walter Markov. In: Walter Markov: Weltgeschichte im Revolutionsquadrat. Hg. u. eingel. v. Manfred Kossok. 2., durchges. u. erg. Aufl. Berlin (Ost): Akademie Verlag (Studien zur Revolutionsgeschichte), S. VII-XV.
- Kossok, Manfred (1988): 1789 – Versuch einer Positionsbestimmung. In: *Mar-*

- xistische Studien – Jahrbuch des Inst. für Marxist. Studien und Forschungen* 14, S. 32-72.
- Kossok, Manfred (1995): Walter Markov. In: Manfred Neuhaus (Hg.): »Wenn jemand seinen Kopf bewußt hinhielt ...«. Beiträge zu Werk und Wirken von Walter Markov. Leipzig: Rosa-Luxemburg-Verein, S. 23-31.
- Koszel, Bogdan (2006): Trójkąt Weimarski: geneza, działalność, perspektywy współpracy [= Weimarer Dreieck. Entstehung, Tätigkeit, Perspektiven der Zusammenarbeit]. Poznań: Inst. Zachodni (Studia europejskie, 14).
- Kowalczuk, Ilko-Sascha (1997): Legimitation eines neuen Staates. Parteiarbeiter an der historischen Front, Geschichtswissenschaft in der SBZ/DDR 1945 bis 1961. Berlin: Links.
- Kowalczuk, Ilko-Sascha (2006): Rathmann, Lothar. In: Helmut Müller-Enbergs, Jan Wielgohs, Dieter Hoffmann und Andreas Herbst (Hg.): Wer war wer in der DDR? Ein Lexikon ostdeutscher Biographien. Unter Mitarbeit von Olaf W. Reimann. 1. Aufl. der 4. Ausg. 2 Bände. Berlin: Links, S. 804.
- Krasuski, Jerzy (1995): Das Bild Europas im Schaffen der polnischen Romantik. In: Heiner Timmermann (Hg.): Die Kontinentwerdung Europas. Festschrift für Helmut Wagner zum 65. Geburtstag. Berlin: Duncker & Humblot (Dokumente und Schriften der Europäischen Akademie Otzenhausen, 75), S. 69-82.
- Kraume, Anne (2010): Das Europa der Literatur. Schriftsteller blicken auf den Kontinent (1815-1945). Berlin: de Gruyter (Mimesis, 50).
- Krause, Stephan (2014): Klassiker zur polnischen Literaturgeschichte. Die Neuausgabe der »Geschichte der polnischen Literatur« von Czesław Miłosz erscheint mit einer DVD. In: *Literaturkritik.de* (3). Online verfügbar unter [http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez\\_id=18981](http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=18981), zuletzt geprüft am 17.4.2019.
- Krauss, Werner (Hg.) (1925): Junges Spanien. Mönchengladbach und Köln: Orplid-Verlag (Wege nach Orplid. Herausgegeben von Martin Rockenbach, 10).
- Krauss, Werner (1946a): Unaufschiebbare Pflicht der Demokratie: Die Erneuerung des Hochschulwesens. Gegen eine grundsatzlose Unterrichtspolitik. In: *Rhein-Neckar-Zeitung (Heidelberg)*, 6.4.1946, S. 8.
- Krauss, Werner (1946b): Die deutsche Universität zwischen Tradition und Demokratie. In: *Frankfurter Rundschau*, 23.7.1946, S. 4.
- Krauss, Werner (1947a): Marx und Engels in ihrer Stellungnahme zur nationalen Frage. In: *Forum. Zeitschrift für das geistige Leben an den deutschen Hochschulen (Berlin/Leipzig)* 1 (8/9), S. 11-13.
- Krauss, Werner (1947b): Über marxistische Abweichungen in älterer und jüngerer Zeit. In: *Einheit. Theoretische Zeitschrift des wissenschaftlichen Sozialismus* 2 (3 u. 4), S. 253-259 u. 356-365.
- Krauss, Werner (1950): Literaturgeschichte als geschichtlicher Auftrag. In: *Sinn und Form* 2, S. 65-126.

- Krauss, Werner (1952): Einführung in die Grundlagen der französischen Aufklärung und der Revolutionszeit. In: ders. (Hg.): Lesebuch der französischen Literatur. Teil I: Aufklärung und Revolution. Unter Mitarbeit von Manfred Naumann. Berlin: Volk und Wissen Volkseigener Verlag, S. 9-23.
- Krauss, Werner (1953): Marx im Vormärz. In: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 1 (3/4), S. 429-460.
- Krauss, Werner (1969): Zur französischen Romantheorie des 18. Jahrhunderts. In: Hans Robert Jauß (Hg.): Nachahmung und Illusion. Kolloquium Gießen Juni 1963. Vorlagen und Verhandlungen. 2. Aufl. München: Fink (Poetik und Hermeneutik, 1), S. 60-71.
- Krauss, Werner (1973): Geschichtliche Grundbegriffe [Rez.]. In: *Deutsche Literaturzeitung* 94, S. 820-822.
- Krauss, Werner (1987a): Das wissenschaftliche Werk. Bd. 6: Aufklärung II. Frankreich. Berlin, Weimar: Aufbau-Verlag.
- Krauss, Werner (1987b): Der Auftrag unserer Hochschule. [Zuerst erschienen in: Marburger Presse, Nr. 5, 28.9.1945, S. 3]. In: ders.: Das wissenschaftliche Werk. Bd. 1: Literaturtheorie, Philosophie und Politik. 2. Aufl. Hg. v. Manfred Naumann. Berlin: Aufbau-Verlag [u.a.], S. 357-360.
- Krauss, Werner (1987c): Der Jahrhundertbegriff im 18. Jahrhundert. Geschichte und Geschichtlichkeit in der französischen Aufklärung. In: ders.: Das wissenschaftliche Werk. Bd. 6: Aufklärung II. Frankreich. Berlin, Weimar: Aufbau-Verlag, S. 21-61.
- Krauss, Werner (1987d): Der Stand der romanistischen Literaturgeschichte an der Leipziger Universität. [Zuerst erschienen in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Universität Leipzig. Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe, Nr. 2, Jg. 1951/52, Heft 3, S. 1-3]. In: ders.: Das wissenschaftliche Werk. Bd. 1: Literaturtheorie, Philosophie und Politik. 2. Aufl. Hg. v. Manfred Naumann. Berlin: Aufbau-Verlag [u.a.], S. 62-66.
- Krauss, Werner (1987e): Die Universität in der Entscheidung [1. Text]. [Zuerst erschienen in: Frankfurter Rundschau, 26.3.1946, S. 4]. In: ders.: Das wissenschaftliche Werk. Bd. 1: Literaturtheorie, Philosophie und Politik. 2. Aufl. Hg. v. Manfred Naumann. Berlin: Aufbau-Verlag [u.a.], S. 361-366.
- Krauss, Werner (1987f): Die Universität in der Entscheidung [2. Text]. [Zuerst erschienen unter dem Titel »Unaufschiebbarer Pflicht der Demokartie: Die Erneuerung des Hochschulwesens. Gegen eine grundsatzlose Unterrichtspolitik« in: Rhein-Neckar-Zeitung, Heidelberg, 6. April 1946, S. 8]. In: ders.: Das wissenschaftliche Werk. Bd. 1: Literaturtheorie, Philosophie und Politik. 2. Aufl. Hg. v. Manfred Naumann. Berlin: Aufbau-Verlag [u.a.], S. 367-376.
- Krauss, Werner (1987g): Einführung in das Studium der französischen Aufklärung. In: ders.: Das wissenschaftliche Werk. Bd. 6: Aufklärung II. Frankreich. Berlin, Weimar: Aufbau-Verlag, S. 5-20.

- Krauss, Werner (1987h): Grundprobleme der Literaturwissenschaft. [Zuerst erschienen bei Rowohlt 1968]. In: ders.: Das wissenschaftliche Werk. Bd. 1: Literaturtheorie, Philosophie und Politik. 2. Aufl. Hg. v. Manfred Naumann. Berlin: Aufbau-Verlag [u.a.], S. 139-272.
- Krauss, Werner (1987i): Literaturgeschichte als geschichtlicher Auftrag. [Zuerst erschienen in: Sinn und Form 2 (1950), S. 65-126]. In: ders.: Das wissenschaftliche Werk. Bd. 1: Literaturtheorie, Philosophie und Politik. 2. Aufl. Hg. v. Manfred Naumann. Berlin: Aufbau-Verlag [u.a.], S. 7-61.
- Krauss, Werner (1987j): Marx und Engels in ihrer Stellungnahme zur nationalen Frage. In: ders.: Das wissenschaftliche Werk. Bd. 1: Literaturtheorie, Philosophie und Politik. 2. Aufl. Hg. v. Manfred Naumann. Berlin: Aufbau-Verlag [u.a.], S. 485-498.
- Krauss, Werner (1987k): Nationalismus und Chauvinismus. [Zuerst erschienen in: Aufbau. Kulturpolitische Monatsschrift (1946) H. 5, S. 443-456]. In: ders.: Das wissenschaftliche Werk. Bd. 1: Literaturtheorie, Philosophie und Politik. 2. Aufl. Hg. v. Manfred Naumann. Berlin: Aufbau-Verlag [u.a.], S. 380-398.
- Krauss, Werner (1987l): Zur Anthropologie des 18. Jahrhunderts. Die Frühgeschichte der Menschheit im Blickpunkt der Aufklärung. [Zuerst erschienen Berlin (Ost) 1978]. In: ders.: Das wissenschaftliche Werk. Bd. 6: Aufklärung II. Frankreich. Berlin, Weimar: Aufbau-Verlag.
- Krauss, Werner (1991a): Der Streit der Altertumsfreunde mit den Anhängern der Moderne und die Entstehung des geschichtlichen Weltbildes. In: ders.: Das wissenschaftliche Werk. Bd. 5: Aufklärung I. Hg. v. Winfried Schröder. Berlin: Akademie Verlag; Aufbau-Verlag, S. 5-47.
- Krauss, Werner (1991b): Voltaire. [Zuerst erschienen in: Die Großen der Weltgeschichte, hg. v. Kurt Fassmann, Bd. VI, Zürich 1975, S. 439-455]. In: ders.: Das wissenschaftliche Werk. Bd. 5: Aufklärung I. Hg. v. Winfried Schröder. Berlin: Akademie Verlag; Aufbau-Verlag, S. 329-350.
- Krauss, Werner (1993): Bericht aus der Todeszelle. In: *Lendemains* 69/70, S. 157-163.
- Krauss, Werner (1996): Zur Bezeichnung einiger philosophischer Grundbegriffe. In: ders.: Das wissenschaftliche Werk. Bd. 7: Aufklärung III. Deutschland und Spanien. Hg. v. Martin Fontius. Berlin, New York: de Gruyter, S. 258-264.
- Krauss, Werner (1997a): Spanien 1900-1965. Beitrag zu einer modernen Ideologieggeschichte (1972). In: ders.: Das wissenschaftliche Werk. Bd. 4: Essays zur spanischen und französischen Literatur- und Ideologieggeschichte der Moderne. Hg. v. Karlheinz Barck. Berlin, New York: de Gruyter, S. 5-263.
- Krauss, Werner (1997b): Spaniens Weg am Abgrund. Über die geistigen Grundlagen des modernen Spanien. In: ders.: Das wissenschaftliche Werk. Bd. 4: Essays zur spanischen und französischen Literatur- und Ideologieggeschichte der Moderne. Hg. v. Karlheinz Barck. Berlin, New York: de Gruyter, S. 446-462.
- Krauss, Werner (1997c): Über die Träger der klassischen Gesinnung im 17. Jahr-

- hundert. In: ders.: Das wissenschaftliche Werk. Bd. 3: Spanische, italienische und französische Literatur im Zeitalter des Absolutismus. Hg. v. Peter Jehle. Berlin, New York: de Gruyter, S. 330-343.
- Krauss, Werner (2002): Briefe 1922 bis 1976. Hg. v. Peter Jehle. Frankfurt a.M.: Klostermann (Analecta Romanica, 65).
- Krauss, Werner; Mayer, Hans (Hg.) (1955): Grundpositionen der französischen Aufklärung. Berlin (Ost): Rütten & Loening (Neue Beiträge zur Literaturwissenschaft, 1).
- Kretschmann, Carsten; Görtemaker, Manfred (2012): Zwischen Spaltung und Gemeinsamkeit. Kultur im geteilten Deutschland. Berlin: be.bra (Deutsche Geschichte im 20. Jahrhundert, Bd. 12).
- Kreutz, Wilhelm (2004): Crane Brinton und Robert Roswell Palmer. Revolutionssoziologie und transatlantische Deutung der Revolution. In: Erich Pelzer (Hg.): Revolution und Klio. Die Hauptwerke zur Französischen Revolution. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 309-329.
- Kula, Witold (1960): Histoire et économie: la longue durée. In: *Annales. Economies. Sociétés. Civilisations* 15 (2), S. 294-313.
- Kula, Witold (1963): Problemy i metody historii gospodarczej [= Probleme und Methoden der Wirtschaftsgeschichte]. Warszawa: Państw. Wyd. nauk.
- Kwaschik, Anne (2004): Robert Minders Deutschland-Buch »Allemagnes et allemands«. Anmerkungen zu einem verdrängten Hauptwerk. In: Albrecht Betz und Richard Faber (Hg.): Kultur, Literatur und Wissenschaft in Deutschland und Frankreich. Zum 100. Geburtstag von Robert Minder. Würzburg: Königshausen & Neumann, S. 131-146.
- Kwaschik, Anne (2008): Auf der Suche nach der deutschen Mentalität. Der Kulturhistoriker und Essayist Robert Minder. Göttingen: Wallstein.
- Kwaschik, Anne (2013): Heller, Clemens. In: Nicole Colin (Hg.): Lexikon der deutsch-französischen Kulturbeziehungen nach 1945. Tübingen: Narr (Edition lendemains, 28), S. 278f.
- Kwaschik, Anne (2016): Transatlantic Exchanges: Fernand Braudel, the Rockefeller Foundation and the Cold War Origins of the Center for Area Studies in Paris. In: Corine Defrance und Anne Kwaschik (Hg.): La guerre froide et l'internationalisation des sciences. Acteurs, réseaux et institutions. Paris: CNRS Éditions (CNRS Alpha), S. 71-90.
- Kwaschik, Anne (2018): Der Griff nach dem Weltwissen. Zur Genealogie von Area Studies im 19. und 20. Jahrhundert. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Band 229).
- Laistner, Max Ludwig Wolfram (1949): Review: Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter by Ernst Robert Curtius. In: *Speculum* 24 (2), S. 259-263.
- Lange, Wolf-Dieter (1987): Ernst Robert Curtius und Max Scheler. Eine Skizze. In: Frank-Lothar Kroll und Heinrich Lützelner (Hg.): Wege zur Kunst und

- zum Menschen. Festschr. für Heinrich Lützel zum 85. Geburtstag. Bonn: Bouvier, S. 265-273.
- Laruelle, Marlène (2008): *Russian Eurasianism. An ideology of empire*. Washington, D.C.: Woodrow Wilson Center Press u.a.
- Laube, Adolf (1959): Erstes Kolloquium von Historikern Frankreichs und der DDR. In: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 7, S. 1345-1351.
- Lausberg, Heinrich; Arens, Arnold (1993): *Ernst Robert Curtius (1886-1956)*. Aus dem Nachlaß. Stuttgart: Steiner.
- Lawaty, Andreas (2015): The Figure of ›Antemurale‹ in the Historiography at Home and in Exile. In: Maria Zadencka, Andrejs Plakans und Andreas Lawaty (Hg.): *East and Central European History Writing in Exile 1939-1989*. Leiden: Brill (On the Boundary of Two Worlds), S. 360-374.
- Lefebvre, Georges (1939): Rez.: Carl Dietrich Erdmann: *Das Verhältnis von Staat und Religion nach der Sozialphilosophie Rousseaus*. In: *Revue historique* 64, S. 381-382.
- Lefebvre, Georges (1957): Préface. In: Walter Markov und Albert Soboul (Hg.): *Die Sansculotten von Paris. Dokumente zur Geschichte der Volksbewegung 1793-1794*. Mit einem Vorwort von Georges Lefebvre. Berlin: Akademie Verlag, S. VII-IX.
- Leffler, Melvyn P.; Westad, Odd Arne (Hg.) (2010a): *The Cambridge History of the Cold War. Volume 1: Origins*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Leffler, Melvyn P.; Westad, Odd Arne (Hg.) (2010b): *The Cambridge History of the Cold War. Volume 2: Crises and Détente*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Leffler, Melvyn P.; Westad, Odd Arne (Hg.) (2010c): *The Cambridge History of the Cold War. Volume 3: Endings*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Lehmann, Hartmut; van Melton, James Horn (Hg.) (1994): *Paths of continuity. Central European historiography from the 1930s to the 1950s*. Cambridge: Cambridge University Press (Publications of the German Historical Institute).
- Lemke Duque, Carl Antonius (2014): *Europabild – Kulturwissenschaften – Staatsbegriff. Die »Revista de Occidente« (1923-1936) und der deutsch-spanische Kulturtransfer der Zwischenkriegszeit*. Frankfurt a.M.: Vervuert (Editionen der Ibero-Americana Literaturgeschichte und -kritik, 68).
- Leonhard, Jörn (2018): *Der überforderte Frieden. Versailles und die Welt: 1918-1923*. 2. Aufl. München: Beck.
- Link, Fabien (2018): *Sozialwissenschaften im Kalten Krieg: Mathematisierung, Demokratisierung und Politikberatung (H-Soz-Kult)*. Online verfügbar unter [www.hsozkult.de/literaturereview/id/forschungsberichte-3095](http://www.hsozkult.de/literaturereview/id/forschungsberichte-3095), zuletzt geprüft am 19.4.2019.
- Longchambon, Henri (1958): *Les Sciences sociales en France. Un bilan, un programme*. In: *Annales. Histoire, Sciences Sociales* 13 (1), S. 94-109.

- Loth, Wilfried (2000): Die Teilung der Welt. Geschichte des Kalten Krieges 1941-1955. erw. Neuausg. München: dtv.
- Loth, Wilfried (2006): Léon Blum und das Europa der Dritten Kraft. In: *The-menportal Europäische Geschichte*. Online verfügbar unter <http://www.europa.clio-online.de/2006/Article=130>, zuletzt geprüft am 29.4.2019.
- Lückerath, Carl August (2003): Die Diskussion über die Pirenne-These. In: Jürgen Elvert (Hg.): *Historische Debatten und Kontroversen im 19. und 20. Jahrhundert*. Stuttgart: Steiner (Historische Mitteilungen: Beihefte, 46), S. 55-69.
- Lyon, Bryce (1988): Henri Pirenne and the Origins of Annales History. In: *Annals of Scholarship: Metastudies of the Humanities and Social Science*, S. 69-84.
- Lyon, Bryce and Mary (Hg.) (1991): *The birth of Annales history: The letters of Lucien Febvre and Marc Bloch to Henri Pirenne (1922-1935)*. Brüssel: Commission Royale d'Histoire.
- Machcewicz, Paweł (2000): Das polnische Exil im Spannungsfeld der internationalen Politik in der Zeit des Kalten Krieges. In: Lukasz Galecki (Hg.): *Die polnische Emigration und Europa 1945-1990. Eine Bilanz des politischen Denkens und der Literatur Polens im Exil*. Osnabrück: fibre, S. 9-34.
- Mager, Wolfgang (1988): La conception du capitalisme chez Braudel et Sombart. Convergences et divergences. In: *Les Cahiers du Centre de Recherches Historiques*. Online verfügbar unter <http://journals.openedition.org/ccrh/2983>, zuletzt geprüft am 20.12.2017.
- Malinowski, Bronisław (1942): Inaugural Address. In: *Bulletin of the Polish Institute of Arts and Sciences in America* 1 (1), S.76f.
- Malkani, Fabrice (2004): Vom Mythos der Gesamtgermanistik zur Komparatistik. Minders Bedeutung für die französischen Germanisten. In: Albrecht Betz und Richard Faber (Hg.): *Kultur, Literatur und Wissenschaft in Deutschland und Frankreich. Zum 100. Geburtstag von Robert Minder*. Würzburg: Königshausen & Neumann, S. 95-106.
- Mandrou, Robert (1960): Les Annales en Pologne. In: *Annales. Histoire, Sciences Sociales* 15 (2), S. 328f.
- Manfred, Alfred Z. (1961a): Maximilien Robespierre. In: Walter Markov (Hg.): *Maximilien Robespierre 1758-1794. Mit einem Vorwort von Georges Lefebvre †*. Berlin: Rütten & Loening, S. 19-65.
- Manfred, Alfred Z. (1961b): Zum Meinungsstreit um Robespierre. In: Walter Markov (Hg.): *Maximilien Robespierre 1758-1794. Mit einem Vorwort von Georges Lefebvre †*. Berlin: Rütten & Loening, S. 525-558.
- Manifest des Kongresses für kulturelle Freiheit. Berlin, 26.-30. Juni 1950. Mit einer Einleitung von Michael Hochgeschwender. Online verfügbar unter [https://www.1000dokumente.de/index.html/pdf/dokumente/video/index.html?c=dokument\\_de&dokument=0139\\_kul&object=context&l=de](https://www.1000dokumente.de/index.html/pdf/dokumente/video/index.html?c=dokument_de&dokument=0139_kul&object=context&l=de), zuletzt geprüft am 25.10.2018.

- Markiewicz, Henryk (1982): Traditionen und Gegenwart der polnischen Literaturwissenschaft. In: Elrud Ibsch (Hg.): *Schwerpunkte der Literaturwissenschaft außerhalb des deutschen Sprachraums*. Amsterdam: Rodopi (Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik, 15), S. 191-207.
- Markov, Walter (1934): *Serbien zwischen Österreich und Rußland 1897-1908*. Stuttgart: Kohlhammer (Beiträge zur Geschichte der nachbismarckischen Zeit und des Weltkriegs N.F., 8).
- Markov, Walter (1950): Zur Krise der deutschen Geschichtsschreibung. In: *Sinn und Form* 2 (2), S. 109-155.
- Markov, Walter (1952a): Dimitrije Obradovic, ein serbischer Aufklärer an der Universität Halle-Wittenberg. [Wieder abgedruckt in ders.: *Weltgeschichte im Revolutionsquadrat*, S. 80-87]. Halle-Wittenberg: Martin-Luther-Universität (Festschrift zur 450-Jahrfeier der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, 2).
- Markov, Walter (1952b): Vorwort. In: Karl Hagenbeck: *Von Tieren und Menschen. Erlebnisse und Erfahrungen*. Leipzig: List, S. VIII-XIII.
- Markov, Walter (1955): Grenzen des Jakobinerstaates. In: Werner Krauss und Hans Mayer (Hg.): *Grundpositionen der französischen Aufklärung*. Berlin (Ost): Rütten & Loening (Neue Beiträge zur Literaturwissenschaft, 1), S. 209-242.
- Markov, Walter (1956a): Rez.: Georges Lefebvre: *Études sur la Révolution française*. Paris 1954. In: *Deutsche Literaturzeitung* 77, S. 529-532.
- Markov, Walter (1956b): Vorbemerkung. In: ders. (Hg.): *Jakobiner und Sansculotten. Beiträge zur Geschichte der französischen Revolutionsregierung 1793-1794*. Berlin (Ost): Rütten & Loening, S. VII-XXXIX.
- Markov, Walter (1959a): Kolloquium von Historikern Frankreichs und der DDR in Leipzig am 1.-3. Juni 1959. In: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 7 (1), S. 1120.
- Markov, Walter (1959b): Rez.: Albert Mathiez: *Études sur Robespierre (1758-1794)*. Einl. von G. Lefebvre. Hrsg. von der Société des études robespierristes, Paris 1958. In: *Deutsche Literaturzeitung* 80, Sp. 418-421.
- Markov, Walter (1959c): Rez.: Albert Soboul: *Les Sans-Culottes parisiens en l'an II. Histoire politique et sociale des sections de Paris 2 juin 1793-9 thermidor an II*. Thèse pour le doctorat présentée à la Faculté des Lettres de l'Université de Paris, La Roche-sur-Yon 1958. In: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 7, S. 1393-1401.
- Markov, Walter (1960a): Georges Lefebvre en Allemagne. In: *Annales historiques de la Révolution française* 32 (159), S. 90-96.
- Markov, Walter (1960b): Rez.: Soboul, Albert: *Les Sans-culottes parisiens en l'an II. Histoire politique et sociale des Sections de Paris 2 juin - 9 thermidor an II*. La Roche-sur-Yon 1958. In: *Deutsche Literaturzeitung* 81, S. 926-929.
- Markov, Walter (1961a): Arbeiterklasse und Bourgeoisie im antikolonialen Befreiungskampf. Rede vor der Fachrichtung Asien-Afrikawissenschaften zum

- Tag der Universität am 3. November 1960. Leipzig: VEB Verlag Enzyklopädie Leipzig (Leipziger Universitätsreden; Neue Folge, 21).
- Markov, Walter (1961b): Probleme des Neokolonialismus und die Politik der beiden deutschen Staaten gegenüber dem nationalen Befreiungskampf der Völker. Referat, gehalten auf der Wissenschaftlichen Konferenz in Leipzig 5. bis 8. April 1961. Berlin: Dietz.
- Markov, Walter (1961c): Robespierriisten und Jacquesroutins. In: ders. (Hg.): Maximilien Robespierre 1758-1794. Mit einem Vorwort von Georges Lefebvre †. Berlin: Rütten & Loening, S. 113-174.
- Markov, Walter (1965a): Annotation zu: Georges Lefebvre: Cherbourg à la fin de l'Ancien Régime et au début de la Révolution (Cherbourg am Ende des Ancien Régime und zu Beginn der Revolution), Cahiers des Annales de la Normandie, Nr. 4, Caen 1965 13, S. 1279f.
- Markov, Walter (1965b): Jacques Roux und Karl Marx. Zum Einzug der Enragés in die »Heilige Familie«. In: *Sitzungsberichte der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin / Philosophisch-historische Klasse* (1), S. 3-16.
- Markov, Walter (1974): Rez.: Reinhart Koselleck: Kritik und Krise. Eine Studie zur Pathogenese der bürgerlichen Welt. Frankfurt a.M. 1973. In: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 22, 1275f.
- Markov, Walter (1976): Erwiderung. In: Heinrich Scheel (Hg.): Nachdenken über Geschichte in unserer Zeit. Anlässlich der Ehrung für Walter Markov und Albert M. Soboul am 4. Oktober 1974. Berlin: Akademie Verlag (Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften der DDR: Gesellschaftswissenschaften, Jahrgang 1975, Nr. 13/G), S. 18-22.
- Markov, Walter (1978a): Rez.: Albert Soboul, Guy Lemarchand et Henriette Fogel: Le siècle des Lumières, T. 1: L'essor, 2 Bde. (= Peuples et civilisations, Bd. 11). Paris: Presses Universitaires Françaises 1977. In: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 26, S. 832f.
- Markov, Walter (1978b): Rez.: Albert Soboul (Hg.): Französische Revolution und Volksbewegungen: die Sansculotten. Die Sektionen von Paris im Jahre II (= Edition Suhrkamp SVA 960). Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1978. In: *Mitteldeutsche Nachrichten*, 12. 5. 1978.
- Markov, Walter (1979a): Abschied von Albert Zacharovič Manfred. [Zuerst erschienen in: Francuzskij ežegodnik 1976. Moskau 1978]. In: ders.: Kognak und Königsmörder. Historisch-literarische Miniaturen. Hg. v. Manfred Kossok. Berlin, Weimar: Aufbau-Verlag, S. 182-184.
- Markov, Walter (1979b): An Jakov Michaeilovič Zacher. [Zuerst unter dem Titel »Zum Tode von Jakov Michaeilovič Zacher« erschienen in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft*, Jg. 11 (1963), S. 1350-1352]. In: ders.: Kognak und Königsmörder. Historisch-literarische Miniaturen. Hg. v. Manfred Kossok. Berlin, Weimar: Aufbau-Verlag, S. 178-181.

- Markov, Walter (1979c): Beim Schreiben einer Biographie ... In: Grete Klingenstein, Heinrich Lutz und Gerald Stourzh (Hg.): Biographie und Geschichtswissenschaft. Aufsätze zur Theorie und Praxis biographischer Arbeit. München, Wien: Oldenbourg; Verlag für Geschichte und Politik (Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit, 6), S. 241-253.
- Markov, Walter (1979d): Der Vorgriff des Jacques Roux. In: Gert Lange und Joachim Mörke (Hg.): Wissenschaft im Interview. Gespräche mit Akademikern über ihr Leben und Werk. Leipzig: Urania-Verlag, S. 129-140.
- Markov, Walter (1979e): Historia docet? [Erstabdruck in: Forum. Zeitschrift für das geistige Leben an den deutschen Hochschulen, Berlin, Leipzig 1947, 1. Jg., H. 4, S. 8-9]. In: ders.: Kognak und Königsmörder. Historisch-literarische Miniaturen. Hg. v. Manfred Kossok. Berlin, Weimar: Aufbau-Verlag, S. 15-20.
- Markov, Walter (1979f): Rez.: Georges Lefebvre: La France sous le Directoire 1795-1799. Hrsg. von J.R. Suratteau. Paris: Editions sociales 1977. In: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 27, S. 172f.
- Markov, Walter (1979g): Vom Nutzen der Historie. [Erstveröffentlichung in: Fuldaer Volkszeitung, 24. September 1946]. In: ders.: Kognak und Königsmörder. Historisch-literarische Miniaturen. Hg. v. Manfred Kossok. Berlin, Weimar: Aufbau-Verlag, S. 21-24.
- Markov, Walter (1981a): Annotation zu: Albert Soboul: Comprendre la Révolution. Problèmes politiques de la Révolution française. Paris 1981. In: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 29, S. 768.
- Markov, Walter (1981b): Annotation zu: Girondins et Montagnards. Actes du Colloque Paris 1975, hrsg. von Albert Soboul. Paris 1980. In: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 29, S. 859f.
- Markov, Walter (1982a): Revolution und Entwicklung. [Erstmals in Urania, Monatsschrift über Natur u. Gesellschaft, Jg. 12 (1949), S. 86-92]. In: ders.: Weltgeschichte im Revolutionsquadrat. Hg. u. eingel. v. Manfred Kossok. 2., durchges. u. erg. Aufl. Berlin (Ost): Akademie Verlag (Studien zur Revolutionsgeschichte), S. 1-10.
- Markov, Walter (1982b): Revolutionen beim Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus. Eine vergleichende revolutionsgeschichtliche Betrachtung. [Zuerst erschienen in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft*, 17. Jg. (1969), S. 592-595]. In: ders.: Weltgeschichte im Revolutionsquadrat. Hg. u. eingel. v. Manfred Kossok. 2., durchges. u. erg. Aufl. Berlin (Ost): Akademie Verlag (Studien zur Revolutionsgeschichte), S. 11-15.
- Markov, Walter (1982c): Rez.: Albert Soboul: La civilisation et la Révolution française, Bd. 2: La Révolution française. Paris: Arthaud 1982. In: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 31, S. 1034f.
- Markov, Walter (1983): Albert Soboul zum Gedenken. In: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 31, S. 352f.

- Markov, Walter (1984a): Forschungsprobleme der Französischen Revolution. Aus Anlaß des Todes von Albert Soboul. In: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 32 (6), S. 483-489.
- Markov, Walter (1984b): Rez.: Albert Soboul: La civilisation et la Révolution française, Bd. 3: La France napoléonienne. Paris: 1983. In: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 33, S. 851f.
- Markov, Walter (1986): Rez.: Albert Soboul: Portraits de révolutionnaires, hrsg. von Claude Mazaauric. Paris: 1986. In: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 34, S. 1028f.
- Markov, Walter (1989): Zwiesprache mit dem Jahrhundert. Dokumentiert von Thomas Grimm. Berlin, Weimar: Aufbau-Verlag.
- Markov, Walter (1999): Grundzüge der Balkandiplomatie. Ein Beitrag zur Geschichte der Abhängigkeitsverhältnisse. Mit einer Einführung von Günter Schödl und einem Dokumentenanhang hg. v. Fritz Klein u. Irene Markov. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag.
- Markov, Walter (2009a): Die Freiheiten des Priesters Roux. [Erstmals erschienen 1967 im Akademie-Verlag Berlin (Ost)]. Hg. v. Matthias Middell. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag.
- Markov, Walter (2009b): Wie viele Leben lebt der Mensch. Eine Autobiographie aus dem Nachlaß. Leipzig: Faber & Faber.
- Marmetschke, Katja (2004): Expliquer ou comprendre l'Allemagne? Edmond Vermeils und Robert Minders Befassung mit Deutschland im Vergleich. In: Albrecht Betz und Richard Faber (Hg.): Kultur, Literatur und Wissenschaft in Deutschland und Frankreich. Zum 100. Geburtstag von Robert Minder. Würzburg: Königshausen & Neumann, S. 77-93.
- Marszałek, Magdalena (2013): Warschau als Akropolis und Vorstadt. Czesław Miłosz' »Prolog« im Kontext seiner Kriegsliteratur. In: Andreas Lawaty und Marek Zybura (Hg.): Czesław Miłosz im Jahrhundert der Extreme. Ars poetica – Raumprojektionen – Abgründe – Ars translationis. Osnabrück: fibre, S. 47-59.
- Marx, Karl (1961): Manuskripte über die polnische Frage (1863-1864). Hg. v. Werner Conze und Dieter Hertz-Eichenrode. S-Gravenhage: Mouton & Co (Quellen und Untersuchungen zur Geschichte der deutschen und österreichischen Arbeiterbewegung, 4).
- Masiakowska, Dorota (2003): Zwischen Ost und West. Polen in Europa aus der Sicht der Pariser Zeitschrift *Kultura* (1947-2000). In: Wulf Segebrecht (Hg.): Europa in den europäischen Literaturen der Gegenwart. Frankfurt a.M.: Lang, S. 109-120.
- Mayer, Hans (1982): Geleitwort. In: *La pensée vivante d'un humaniste: Robert Minder (1902-1980). Par quelques-uns de ses amis. In memoriam.* Paris (Supplément au numéro 79 d'Allemagne d'aujourd'hui), S. 9-12.
- Mayer, Hans (1997): Ein Deutscher auf Widerruf. Erinnerungen, Bd. II. 3. Aufl. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

- Mazon, Brigitte (1988): *Aux origines de l'École des hautes études en sciences sociales. Le rôle du mécénat américain (1920-1960)*. Paris: Cerf.
- Mazurkiewicz, Anna (2008): Die ›Stimme Freies Polen‹ aus München. Radio Free Europe, die amerikanische Deutschlandpolitik und die deutsch-polnischen Beziehungen. In: *Inter Finitimos* 6, S. 146-169.
- Meyer, Christoph (1997): Die deutschlandpolitische Doppelstrategie. Wilhelm Wolfgang Schütz und das Kuratorium Unteilbares Deutschland (1954-1972). Landsberg am Lech: Olzog.
- Middell, Katharina (1995a): »Im Niemandsland jenseits von Marat«. Walter Markov über ›legitime‹ und ›illegitime‹ Linke in der Französischen Revolution. In: Manfred Neuhaus (Hg.): »Wenn jemand seinen Kopf bewußt hinhielt ...«. Beiträge zu Werk und Wirken von Walter Markov. Leipzig: Rosa-Luxemburg-Verein, S. 147-153.
- Middell, Matthias (1995b): »Gelesen, aber ehrlich gesagt nicht für marxistisch gehalten!«. Walter Markov in der DDR-Geschichtswissenschaft. In: Manfred Neuhaus (Hg.): »Wenn jemand seinen Kopf bewußt hinhielt ...«. Beiträge zu Werk und Wirken von Walter Markov. Leipzig: Rosa-Luxemburg-Verein, S. 113-126.
- Middell, Matthias (2005): Weltgeschichtsschreibung im Zeitalter der Verfälschung und Professionalisierung. Das Leipziger Institut für Kultur- und Universalgeschichte 1890-1990. 3 Bände. Leipzig: Akademische Verlagsanstalt (Geschichtswissenschaft und Geschichtskultur im 20. Jahrhundert).
- Middell, Matthias (2011): Walter Markov und die Revolutionsgeschichte. In: Wolfgang Küttler und Matthias Middell (Hg.): Nation und Revolution. Beiträge eines Wissenschaftlichen Kolloquiums der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin aus Anlass des 100. Geburtstags von Ernst Engelberg und Walter Markov. Leipzig: Akademische Verlagsanstalt (Geschichtswissenschaft und Geschichtskultur im 20. Jahrhundert, 11), S. 123-149.
- Middell, Matthias; Garner, Guillaume (2012): Braudel und das erneuerte Interesse an der Weltgeschichtsschreibung. In: dies. (Hg.): Aufbruch in die Weltwirtschaft. Braudel wiedergelesen. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, S. 7-34.
- Mieder, Wolfgang (1981): Biographische Skizze zur Überlieferung des Ausdrucks ›Iron Curtain‹/›Eiserner Vorhang‹. In: *Muttersprache* 91, S. 1-14.
- Mikkonen, Simo; Parkkinen, Jari; Scott-Smith, Giles (Hg.) (2019): *Entangled east and west. Cultural diplomacy and artistic interaction during the Cold War*. Berlin, Boston: De Gruyter Oldenbourg (Rethinking the Cold War, Volume 4).
- Miłosz, Czesław (1951a): B, ou l'amant malheureux. In: *Prewves*, S. 12-18.
- Miłosz, Czesław (1951b): Die alten Heiden und der Neue Glaube. In: *Kontakte. Mitteilungen vom Kongress für kulturelle Freiheit* 1 (2), S. 2f.
- Miłosz, Czesław (1951c): Nie! In: *Kultura* 5, S. 43.
- Miłosz, Czesław (1951d): Un Poète Polonais. In: *Prewves* 2, S. 11.

- Miłosz, Czesław (1952a): Die grosse Versuchung. Die Tragödie der Intellektuellen in den Volksdemokratien. Berlin: Kongreß für kulturelle Freiheit, Deutscher Ausschuß.
- Miłosz, Czesław (1952b): Uwagi Tłumacza (= Kommentar des Übersetzers). In: *Kultura* 2/52-3/53, S. 98-103.
- Miłosz, Czesław (1953): Verführtes Denken. Mit einem Vorwort von Karl Jaspers. Köln, Berlin: Kiepenheuer & Witsch.
- Miłosz, Czesław (1957): Traktat poetycki [= Poetischer Traktat]. Paris: Instytut Literacki.
- Miłosz, Czesław (1958a): Kontynenty [= Kontinente]. Paris: Instytut Literacki (Biblioteka ›Kultury‹, 29).
- Miłosz, Czesław (1958b): List półprywatny o poezji [= Ein halbprivater Brief über die Poesie]. [Erstmals erschienen in: *Twórczości* (1946)]. In: ders.: Kontynenty [= Kontinente]. Paris: Instytut Literacki (Biblioteka ›Kultury‹, 29).
- Miłosz, Czesław (1958c): Wprowadzenie w Amerykanów. Rzecz o poezji amerykańskiej [= Einführung in die amerikanische Dichtung]. [Erstmals erschienen in *Twórczość* (1948)]. In: ders.: Kontynenty [= Kontinente]. Paris: Instytut Literacki (Biblioteka ›Kultury‹, 29), S. 78-113.
- Miłosz, Czesław (1961): West und Östliches Gelände. [Poln. Originalausgabe Paris 1959]. Aus dem Polnischen von Maryla Reifenberg. Köln, Berlin: Kiepenheuer & Witsch.
- Miłosz, Czesław (1972): Myśli o T.S.Eliocie [= Gedanken über T.S.Eliot]. In: ders. (Hg.): Prywatne obowiązki. Paris: Instytut Literacki (Biblioteka ›Kultury‹, 215).
- Miłosz, Czesław (1979): Zeichen im Dunkel. Poesie und Poetik. Hg. von Karl Dedecius. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Miłosz, Czesław (1981): Geschichte der polnischen Literatur. Köln: Wissenschaft und Politik.
- Miłosz, Czesław (1984): Das Zeugnis der Poesie. München: Hanser (Edition Akzente).
- Miłosz, Czesław (1988): »A travers le désastre«, clandestin à Varsovie. In: *Cahiers Jacques Maritain* (16-17), S. 29-33.
- Miłosz, Czesław (1998): Zaraz po wojnie. Korespondencja z pisarzami 1945-1950 [= Unmittelbar nach dem Krieg. Korrespondenz mit Schriftstellern 1945-1950]. Kraków: Wydawn. Znak.
- Miłosz, Czesław (2005): Die Straßen von Wilna. Aus dem Polnischen von Roswitha Matwin-Buschmann. München: Hanser.
- Miłosz, Czesław (2008): Visionen an der Bucht von San Francisco. Amerikanische Essays. Aus dem Polnischen von Sven Sellmer. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Miłosz, Czesław (2012): Geschichte der Polnischen Literatur. Mit einer Einleitung von Karl Dedecius und dem Dokumentarfilm »Czeslaw Miłosz: Die Geschichte der polnischen Literatur des 20. Jahrhunderts«. Tübingen: Francke.

- Miłosz, Czesław; Iwaszkiewicz, Jarosław (2011): Portret podwójny. Wykonany z listów, wierszy, zapisków intymnych, wywiadów i publikacji [= Doppelporträt. Bestehend aus Briefen, Gedichten, privaten Notizen, Interviews und Publikationen]. Hg. v. Barbara Toruńczyk u. Robert Papieski. Warszawa: Fundacja Zeszytów Literackich.
- Minder, Robert (1936): Die religiöse Entwicklung von Karl Philipp Moritz auf Grund seiner autobiographischen Schriften. Studien zum »Reiser« und »Hartknopf«. Berlin: Junker und Dünnhaupt (Neue Forschung, 28).
- Minder, Robert (1948): Alleagnes et Allemands. Essai d'histoire culturelle. Paris: Éd. du Seuil (Collections Esprit »Frontière ouverte«).
- Minder, Robert (1949): Études allemandes récentes sur Goethe et l'Allemagne. (Rez. von Meinecke: Die deutsche Katastrophe; Spranger: Goethes Weltanschauung; E.R.Curtius: Europäische Literatur u.a.). In: *Revue de littérature comparée* 23, S. 426-431.
- Minder, Robert (1950): Die deutsch-französischen Thesen von 1935. In: Internationales Historiker-Treffen (Hg.): Europa und der Nationalismus. Bericht über das III. Internationale Historiker-Treffen in Speyer. 17. bis 20. Oktober 1949. Baden-Baden: Verlag für Kunst und Wissenschaft, S. 137-148.
- Minder, Robert (1953): Soziologie der deutschen und der französischen Lesebücher. In: Alfred Döblin (Hg.): Minotaurus. Dichtung unter den Hufen von Staat und Industrie. Wiesbaden: Steiner, S. 74-87.
- Minder, Robert (1957): Rez.: H. Waescher: Das deutsche illustrierte Flugblatt, Bd. 2, Dresden 1955. In: *Allemagne d'Aujourd'hui. Revue française d'information*, S. 245-247.
- Minder, Robert (1960): Deutsche Literatur in französischer Sicht. In: *Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung Darmstadt: Jahrbuch* 1959, S. 13-23.
- Minder, Robert (1966): Bemerkungen zum deutsch-französischen Geschichtsbild. Dokumente u. Schriften d. Europa-Hauses Otzenhausen e.V., 5. Otzenhausen, 15.1.1966.
- Minder, Robert (1971a): Literatur als Geschäft und Politik. Rede zur Frankfurter Buchmesse 1969. In: ders.: Wozu Literatur? Reden und Essays. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 9-30.
- Minder, Robert (1971b): Nochmals die Lesebücher oder Wozu Literatur? In: ders.: Wozu Literatur? Reden und Essays. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 119-171.
- Minder, Robert (1974): Glaube, Skepsis und Rationalismus. Dargestellt aufgrund der autobiographischen Schriften von Karl Philipp Moritz. [Zuerst erschienen unter dem Titel »Die religiöse Entwicklung von Karl Philipp Moritz aufgrund seiner autobiographischen Schriften«, Berlin 1936]. Frankfurt a.M.
- Minder, Robert (1983): Brecht und die wiedergefundene Großmutter. In: ders.: Dichter in der Gesellschaft. Erfahrungen mit deutscher und französischer Literatur. 3. Aufl. Frankfurt a.M.: Insel, S. 214-233.

- Minder, Robert (1992a): Die Vorstellungswelt der Deutschen. Ihre Entstehung und ihre Veränderungen. In: ders.: Die Entdeckung deutscher Mentalität. Essays. Herausgegeben und mit einem Nachwort von Manfred Beyer. Leipzig: Reclam, S. 211-222.
- Minder, Robert (1992b): Mythen und Aggressionskomplexe im modernen Deutschland. In: ders.: Die Entdeckung deutscher Mentalität. Essays. Herausgegeben und mit einem Nachwort von Manfred Beyer. Leipzig: Reclam, S. 10-26.
- Minder, Robert u.a. (1956): Hommage à Ernst Robert Curtius. In: *Allemagne d'aujourd'hui. Revue française d'information* 5, S. 7-25.
- Minuth, Karl-Heinz (1964): ›Eiserner Vorhang‹. Zur Geschichte eines politischen Schlagwortes unserer Zeit. In: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 15, S. 47f.
- Miquel, Alexandra (23.6.1961): Brief an Czesław Miłosz. Historisches Archiv der Stadt Köln, Bestand Kiepenheuer & Witsch Verlag, Bestand-Nr. 1514, Sign. 50.
- Miquel, Alexandra (28.6.1961): Brief an Czesław Miłosz. Historisches Archiv der Stadt Köln, Bestand Kiepenheuer & Witsch Verlag, Bestand-Nr. 1514, Sign. 50.
- Miquel, Alexandra (12.7.1961): Brief an Czesław Miłosz. Historisches Archiv der Stadt Köln, Bestand Kiepenheuer & Witsch Verlag, Bestand-Nr. 1514, Sign. 50.
- Mittenzwei, Werner (2002): Die Intellektuellen. Literatur und Politik in Ostdeutschland von 1945 bis 2000. 3. Aufl. Leipzig: Faber & Faber.
- Mitter, Armin; Wolle, Stefan (1993): Untergang auf Raten. Unbekannte Kapitel der DDR-Geschichte. München: Bertelsmann.
- Mollenhauer, Daniel (2004): Alphonse Aulard. Revolutionsgeschichte zwischen Verwissenschaftlichung und Republikanisierung. In: Erich Pelzer (Hg.): Revolution und Klio. Die Hauptwerke zur Französischen Revolution. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 142-161.
- Möller, Frank (2009): 1514 antwortet nicht mehr. Eine Geschichte von Verlust, Verantwortung und vom Nutzen eines Archivs. In: *Geschichte in Köln* 56, S. 105-124.
- Montagu, M.F. Ashley (Hg.) (1956): Toynbee and history. Critical essays and reviews. Boston: Sargent.
- Moras, Joachim; Paeschke, Hans (1956): Ernst Robert Curtius. geb. am 14. April 1886 in Thann, Elsaß. In: *Merkur* 10 (4), S. 301.
- Morawiec, Małgorzata (2006): Oskar Halecki (1891-1973). In: Heinz Duchhardt, Małgorzata Morawiec, Wolfgang Schmale und Winfried Schulze (Hg.): Europa-Historiker: ein biographisches Handbuch. Band 1. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 215-239.
- Morawiec, Małgorzata (2007): Nachwort. In: Heinz Duchhardt, Małgorzata Morawiec, Wolfgang Schmale und Winfried Schulze (Hg.): Europa-Histori-

- ker: ein biographisches Handbuch. Band 3. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 201-227.
- Müller, Ernst; Schmieder, Falko (2016): Begriffsgeschichte und historische Semantik. Ein kritisches Kompendium. Berlin: Suhrkamp.
- Müller, Horst F. (1997): Werner-Krauss-Bibliographie. In: Werner Krauss: Das wissenschaftliche Werk. Bd. 8: Sprachwissenschaft und Wortgeschichte. Hg. v. Bernhard Henschel. Berlin, New York: de Gruyter, S. 473-656.
- Müller, Stefanie (2007): Ernst Robert Curtius als journalistischer Autor (1918-1932). Auffassungen über Deutschland und Frankreich im Spiegel seiner publizistischen Tätigkeit. Bern: Lang (Convergences, 43).
- Müller, Tim B. (2010): Krieger und Gelehrte. Herbert Marcuse und die Denksysteme im Kalten Krieg. Hamburg: Hamburger Edition.
- Naumann, Katja (2011): Gangstertaten, Stellungskriege und beherztes Improvisieren. Walter Markov und die internationalen Historikerkongresse. In: Matthias Middell (Hg.): »Lust am Krimi«. Beiträge zu Werk und Wirkung Walter Markovs. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, S. 87-127.
- Naumann, Katja (2019): Laboratorien der Weltgeschichtsschreibung. Lehre und Forschung an den Universitäten Chicago, Columbia und Harvard 1918 bis 1968. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Transnationale Geschichte, 7).
- Naumann, Manfred (1987): Nachwort. In: Werner Krauss: Das wissenschaftliche Werk. Bd. 1: Literaturtheorie, Philosophie und Politik. 2. Aufl. Hg. v. Manfred Naumann. Berlin: Aufbau-Verlag [u. a.], S. 521-532.
- Naumann, Manfred (1993): Ein aufgeklärter Gelehrter in Deutschland: Werner Krauss. In: *Lendemains* 18 (69/70), S. 211-224.
- Naumann, Manfred (1999): Werner Krauss 1947 in Leipzig. Eine Zeugenaussage. In: Frank Fürbeth, Pierre Krügel, Ernst Erich Metzner und Olaf Müller (Hg.): Zur Geschichte und Problematik der Nationalphilologien in Europa. 150 Jahre Erste Germanistenversammlung in Frankfurt a.M. (1846-1996). Berlin: de Gruyter, S. 727-734.
- Naumann, Manfred (2012): Zwischenräume. Erinnerungen eines Romanisten. Leipzig: Lehmann.
- Nora, Pierre (Hg.) (1984-1992): Les lieux de mémoire. 7 Bände. Paris: Gallimard.
- Oberkrome, Willi (1993): Volksgeschichte. Methodische Innovation und völkische Ideologisierung in der deutschen Geschichtswissenschaft 1918-1945. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, 101).
- Oexle, Otto Gerhard (2009): »Wirklichkeit« – »Krise der Wirklichkeit« – »Neue Wirklichkeit«. Deutungsmuster und Paradigmenkämpfe in der deutschen Wissenschaft vor und nach 1933. In: Frank-Rutger Hausmann (Hg.): Die Rolle der Geisteswissenschaften im Dritten Reich 1933-1945. München: Oldenbourg (Schriften des Historischen Kollegs; Kolloquien, 53), S. 1-20.

- Oliva, Gianni (1979): Georges Lefebvre et les historiens russes de la Révolution française. In: *Annales historiques de la Révolution française* 51, S. 399-410.
- Olschowsky, Heinrich (2013): Czesław Miłosz: Poetische Strategie und die Versuchungen des 20. Jahrhunderts. In: Andreas Lawaty und Marek Zybura (Hg.): Czesław Miłosz im Jahrhundert der Extreme. *Ars poetica – Raumprojektionen – Abgründe – Ars translationis*. Osnabrück: fibre, S. 189-203.
- Organization of the Midwest Branch (1944). In: *Bulletin of the Polish Institute of Arts and Sciences in America* 3 (1), 12f.
- Ortega y Gasset, José (1930): Die Aufgabe unserer Zeit. Berechtigte Übertragung aus dem Spanischen von Helene Weyl. 2. Aufl. Zürich: Verlag der Neuen Schweizer Rundschau.
- Ortega y Gasset, José (1955a): Gesammelte Werke in vier Bänden. Übersetzt von Helene Weyl. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt (2).
- Ortega y Gasset, José (1955b): Vergangenheit und Zukunft im heutigen Menschen. Übersetzt von Walter Mönch, Gerhard Lepiorz u. Karl August Horst. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt.
- Ortega y Gasset, José (1960): Triumph des Augenblicks – Glanz der Dauer. Auswahl und Zusammenstellung aus dem Werk von Karl August Horst. Übersetzt von Karl August Horst und Ulrich Weber; mit einem Nachwort von Robert Haerdter. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt.
- Ortega y Gasset, José (1962): Was ist Philosophie? Deutsch von Karl August Horst. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt.
- Ortega y Gasset, José (1971): Politische Schriften. Ausgewählt, übersetzt und mit einem Nachwort versehen von Karl August Horst. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt.
- Osipov, Jurij Sergeevič (Hg.) (2017): Bolšaja Rossijskaja ěnciklopedija. BRĚ; [v 30 t.]. Moskva: Naučnoe Izdatelstvo »Bolšaja Rossijskaja ěnciklopedija«.
- Oskar Halecki Papers (1953-1973). PIASA Archives, Fonds No. 50, Personal Papers, No. 17-22: Correspondence.
- Osterhammel, Jürgen (2003a): »Höherer Wahnsinn«. Universalhistorische Denkstile im 20. Jahrhundert. In: ders.: *Geschichtswissenschaft jenseits des Nationalstaats. Studien zu Beziehungsgeschichte und Zivilisationsvergleich*. 2. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, 147), S. 170-182.
- Osterhammel, Jürgen (2003b): Raumerfassung und Universalgeschichte. In: ders.: *Geschichtswissenschaft jenseits des Nationalstaats. Studien zu Beziehungsgeschichte und Zivilisationsvergleich*. 2. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, 147), S. 151-169.
- Oświadczenie [= Erklärung] (1951). In: *Kultura* 12.
- Paczkowski, Andrzej (1983): Miłosz »51. (veröffentlicht unter dem Pseudonym Jakub Andrzejewski). In: *Krytyka (wyd. angielskie)* 13-14, S. 203-206.

- Palaoro, Simon (2004): Walter Markov, Eberhard Schmitt und Ernst Schulin. In: Erich Pelzer (Hg.): *Revolution und Klio. Die Hauptwerke zur Französischen Revolution*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 254-291.
- Palonen, Kari (2004): *Die Entzauberung der Begriffe. Das Umschreiben der politischen Begriffe bei Quentin Skinner und Reinhart Koselleck*. Münster: Lit (Politische Theorie, 2).
- Panofsky, Erwin (1978): *Drei Jahrzehnte Kunstgeschichte in den Vereinigten Staaten. Eindrücke eines versprengten Europäers*. In: Erwin Panofsky: *Sinn und Deutung in der bildenden Kunst. (Meaning in the visual arts)*. Neuaufl. Köln: DuMont, S. 378-402.
- Paris, Erato (1999): *La genèse intellectuelle de l'œuvre de Fernand Braudel. La Méditerranée et le monde méditerranéen à l'époque de Philippe II (1923-1947)*. Athen: Institut de Recherches Néohelléniques.
- Parmar, Inderjeet (2011): *Foundations of the American century. The Ford, Carnegie, and Rockefeller Foundations in the rise of American power*. New York: Columbia University Press.
- Pelzer, Erich (2004): François Furet und Denis Richet. *Die Revolution wird beendet*. In: ders. (Hg.): *Revolution und Klio. Die Hauptwerke zur Französischen Revolution*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 208-232.
- Petermann, Renate; Springborn, Peter-Volker (1997): *Editorische Anmerkungen*. In: Werner Krauss: *Das wissenschaftliche Werk*. Bd. 4: *Essays zur spanischen und französischen Literatur- und Ideologiegeschichte der Moderne*. Hg. v. Karlheinz Barck. Berlin, New York: de Gruyter, S. 598-770.
- Petri, Rolf (2004): *Europa? Ein Zitatensystem*. In: Rolf Petri und Hannes Siegrist (Hg.): *Probleme und Perspektiven der Europa-Historiographie*. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, S. 15-49.
- Pfeil, Ulrich (2004): *Die ›anderen‹ deutsch-französischen Beziehungen. Die DDR und Frankreich 1949-1990*. Weimar: Böhlau (Zeithistorische Studien, 26).
- Pfeil, Ulrich (2007): *Französischunterricht in der DDR. Themenportal Europäische Geschichte*. Online verfügbar unter [www.europa.clio-online.de/essay/id/artikel-3410](http://www.europa.clio-online.de/essay/id/artikel-3410), zuletzt aktualisiert am 2. 1. 2019.
- Pfeil, Ulrich (2013): *Deutsch-Französische Gesellschaft der DDR*. In: Nicole Colin (Hg.): *Lexikon der deutsch-französischer Kulturbeziehungen nach 1945*. Tübingen: Narr (Edition lendemains, 28), S. 179f.
- Philosophische Fakultät der Universität Potsdam (Hg.) (2009): *Forschungsbericht 2009. Berichtszeitraum 2002-2008*. Online verfügbar unter <https://www.uni-potsdam.de/de/phillfak/forschung/forschung-in-den-instituten>, zuletzt geprüft am 27. 1. 2022.
- Pialoux, Hélène (2003): Minder, Robert. In: Christoph König und Birgit Wägenbaur (Hg.): *Internationales Germanistenlexikon 1800-1950*. Berlin: de Gruyter, S. 1232-1234.

- Picht, Barbara (2017): »Wer die Welt verbessern will, muß ihre Begriffe erneuern«. Werner Krauss und die *Geschichtlichen Grundbegriffe*. In: Anne Gräfe und Johannes Menzel (Hg.): *Un/Ordnungen denken. Beiträge zu den Historischen Kulturwissenschaften*. Berlin: Quintus-Verlag, S. 43-57.
- Picht, Barbara (2021): Schiefrunde Perlen. Zum Deutungsanspruch metaphorischer Epochenamen. In: *Forum Interdisziplinäre Begriffsgeschichte* 10 (1), S. 6-12. Online verfügbar unter <https://www.zfl-berlin.org/publikationen-detail/items/fib-10-jg-2021-1.html>, zuletzt geprüft am 26. 1. 2022.
- Pietrzak-Pawłowska, Irena (1960): Le 8<sup>e</sup> Congrès des Historiens Polonais. Une nouvelle historiographie. In: *Annales. Histoire, Sciences Sociales* 15 (2), S. 320-328.
- Pirenne, Henri (1929): L'instruction des marchands au moyen âge. In: *Annales d'histoire économique et sociale* 1 (1), S. 13-28.
- Pirenne, Henri (1932): Histoire de Belgique. 7: De la révolution de 1830 à la guerre de 1914. Bruxelles: Lamertin.
- Pirenne, Henri (1936): Histoire de l'Europe des invasions au XVI<sup>e</sup> siècle. Paris, Brüssel: Alcan.
- Pirenne, Henri (1937): Mahomet et Charlemagne. Paris: Alcan.
- Pirenne, Henri (1941a): Geburt des Abendlandes. Untergang der Antike am Mittelmeer und Aufstieg des germanischen Mittelalters. 2. Aufl. Amsterdam: Pantheon Akademische Verlagsanstalt.
- Pirenne, Jacques (1941b): Zur Einführung. In: ders.: Geburt des Abendlandes. Untergang der Antike am Mittelmeer und Aufstieg des germanischen Mittelalters. 2. Aufl. Amsterdam: Pantheon Akademische Verlagsanstalt, S. 1-4.
- Piskorski, Jan M. (2004): Die Reichsuniversität Posen (1941-1945). In: Hartmut Lehmann und Otto Gerhard Oexle (Hg.): *Nationalsozialismus in den Kulturwissenschaften*. Bd. 1: Fächer – Milieus – Karrieren. 2 Bände. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 200), S. 241-271.
- Pogossian, Varoujean (2000): Rez.: Études historiques sur la Révolution française. Hommages à Victor Daline (1902-1985), sous la direction d'A. Tchoudinov, en collaboration avec D. Bovykine et G. Tchertkova (en russe), Moscou, 1998. In: *Annales historiques de la Révolution française* 319, S. 167-170. Online verfügbar unter <http://journals.openedition.org/ahrf/955>, zuletzt geprüft am 30. 8. 2018.
- Pomian, Krzysztof (1978): Impact of the Annales School in Eastern Europe. In: *Review* 1 (3/4), S. 101-118.
- Prevenier, Walter (2007): Henri Pirenne (1862-1935). In: Heinz Duchhardt, Małgorzata Morawiec, Wolfgang Schmale und Winfried Schulze (Hg.): *Europa-Historiker: ein biographisches Handbuch*. Band 2. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 147-168.
- Prevenier, Walter (2010): Henri Pirenne. In: Philip Daileader und Philip Whalen

- (Hg.): French historians, 1900-2000. New historical writing in twentieth-century France. Chichester, West Sussex, U.K, Malden, MA: Wiley-Blackwell.
- Purdy, Daniel (2008): Pirenne and Braudel: Christian and Muslim Mediterrareans. Online verfügbar unter [http://www.academia.edu/1385863/Pirenne\\_and\\_Braudel\\_Christian\\_and\\_Muslim\\_Mediterrareans](http://www.academia.edu/1385863/Pirenne_and_Braudel_Christian_and_Muslim_Mediterrareans), zuletzt geprüft am 16.10.2017.
- Pyszny, Joanna (2000): »Sprawa Miłosza«, czyli poeta w czyścú [= Der Fall Miłosz, ein Dichter im Fegefeuer]. In: Aleksander Fiut (Hg.): Poznanwanie Miłosza [= Miłosz kennenlernen]. Wyd. 1. Kraków: Wydawn. Literackie, S. 53-81.
- Quast, Bruno (2002): Verwachsungen. Ernst Robert Curtius' Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter wieder gelesen. In: *Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes* 49 (3), S. 240-247.
- Raphael, Lutz (1994): Die Erben von Bloch und Febvre. *Annales*-Geschichtsschreibung und *nouvelle histoire* in Frankreich 1945-1980. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Raphael, Lutz (1996): Die Verwissenschaftlichung des Sozialen als methodische und konzeptionelle Herausforderung für eine Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts. In: *Geschichte und Gesellschaft* 22, S. 165-193.
- Raphael, Lutz (Hg.) (2002): Von der Volksgeschichte zur Strukturgeschichte. Die Anfänge der westdeutschen Sozialgeschichte 1945-1968. Leipzig: Leipziger Universitäts-Verlag.
- Raphael, Lutz (2003a): Geschichtswissenschaft im Zeitalter der Extreme. Theorien, Methoden, Tendenzen von 1900 bis zur Gegenwart. München: Beck.
- Raphael, Lutz (2003b): The Idea and Practice of World Historiography in France: The Annales Legacy. In: Benedikt Stuchtey und Eckhardt Fuchs (Hg.): Writing world history, 1800-2000. London, Oxford, New York: German Historical Institute; Oxford University Press (Studies of the German Historical Institute London), S. 155-171.
- Rathmann, Lothar (1995): Walter Markov und die »farbigen Kontinente«. Persönliche Reminiszenzen. In: Manfred Neuhaus (Hg.): »Wenn jemand seinen Kopf bewußt hinhielt ...«. Beiträge zu Werk und Wirken von Walter Markov. Leipzig: Rosa-Luxemburg-Verein, S. 183-186.
- Raulff, Ulrich (1988): Der streitbare Prälat. Lucien Febvre (1878-1956). In: Lucien Febvre: Das Gewissen des Historikers. Herausgegeben und aus dem Französischen übersetzt von Ulrich Raulff. Berlin: Wagenbach, S. 235-253.
- Raulff, Ulrich (1999): Der unsichtbare Augenblick. Zeitkonzepte in der Geschichte. Göttingen: Wallstein (Göttinger Gespräche zur Geschichtswissenschaft, 9).
- Raulff, Ulrich (2014): Wiedersehen mit den Siebzigern. Die wilden Jahre des Lesens. 3. Aufl. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Rausch, Helke (2007): US-amerikanische »Scientific Philanthropy« in Frankreich, Deutschland und Großbritannien zwischen den Weltkriegen. In: *Geschichte und Gesellschaft* 33 (1), S. 73-98.

- Reichherzer, Frank; Droit, Emmanuel; Hansen, Jan (Hg.) (2017): Den Kalten Krieg vermessen. Über Reichweite und Alternativen einer binären Ordnungsvorstellung. Berlin: De Gruyter Oldenbourg.
- Reichsuniversität Posen (Hg.): Personen- und Vorlesungs-Verzeichnis der Reichsuniversität Posen. Sommersemester 1944. Posen: NS-Druck Wartheland.
- Reichsuniversität Posen (Hg.): Personen- und Vorlesungs-Verzeichnis der Reichsuniversität Posen. Wintersemester 1944/1945. Posen: NS-Druck Wartheland.
- Reinhard, Wolfgang (1992): Ein sozio-ökonomischer Schöngest. Braudels ›Mittelmeer‹ in deutscher Übersetzung. In: *Zeitschrift für historische Forschung* 19, S. 233-240.
- Relations with Latin America (1943). In: *Bulletin of the Polish Institute of Arts and Sciences in America* 1 (3 u. 4), 416f. u. 688.
- Relations with Latin America (1944). In: *Bulletin of the Polish Institute of Arts and Sciences in America* 2 (2), S. 283f.
- Renoliet, Jean-Jacques (1999): L' UNESCO oubliée. La société des nations et la coopération intellectuelle (1919-1946). Paris: Publ. de la Sorbonne (Publications de la Sorbonne Série internationale, 59).
- Rheinberger, Hans-Jörg; Wahrig-Schmidt, Bettina; Hagner, Michael (1997): Räume des Wissens: Repräsentation, Codierung, Spur. In: Hans-Jörg Rheinberger, Michael Hagner und Bettina Wahrig-Schmidt (Hg.): Räume des Wissens. Repräsentation, Codierung, Spur. Berlin: Akademie Verlag, S. 7-21.
- Riedl, Peter Philipp (2005): Epochenbilder – Künstlertypologien. Beiträge zu Traditionsentwürfen in Literatur und Wissenschaft 1860 bis 1930. Frankfurt a.M.: Klostermann (Das Abendland, N.F., 33).
- Ringer, Fritz K. (1987): Die Gelehrten. Der Niedergang der deutschen Mandarine, 1890-1933. Aus dem Englischen übersetzt von Klaus Laermann. München: dtv.
- Rockefeller Foundation (1955): Annual Report.
- Rupieper, Hermann-Josef (1986): Die Berliner Außenministerkonferenz 1954. Ein Höhepunkt der Ost-West-Propaganda oder die letzte Möglichkeit zur Schaffung der deutschen Einheit? In: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* (3), S. 427-453.
- Sabrow, Martin (2001): Das Diktat des Konsenses. Geschichtswissenschaft in der DDR 1949-1969. München: Oldenbourg (Ordnungssysteme, 8).
- Salzmann, Bernhard (2006): Europa als Thema katholischer Eliten. Das katholische Europa-Netzwerk der Schweiz von 1945 bis Mitte der 1950er Jahre. Fribourg: Academic Press Fribourg (Religion, Politik, Gesellschaft in der Schweiz, 43).
- Sarasin, Philipp (2011): Was ist Wissensgeschichte?, in: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 36 (1), S. 159-172.
- Sattler, Rolf-Joachim (1954): Zur Diskussion um Arnold Toynbee. Würdigung

- und Kritik seines Werkes in deutschen Zeitschriften. In: *Internationales Jahrbuch für Geschichtsunterricht* 3, S. 280-296.
- Saunders, Frances Stonor (2001): *Wer die Zeche zahlt ... Der CIA und die Kultur im Kalten Krieg*. Berlin: Siedler.
- Schäbler, Birgit (2007): Einleitung. Das Studium der Weltregionen (Area Studies) zwischen Fachdisziplinen und der Öffnung zum Globalen: Eine wissenschaftsgeschichtliche Annäherung. In: dies. (Hg.): *Area Studies und die Welt. Weltregionen und neue Globalgeschichte*. Wien: Mandelbaum (Globalgeschichte und Entwicklungspolitik, Bd. 5), S. 11-44.
- Schaeder, Grete u. Hans Heinrich (1948): *Ein Weg zu T.S.Eliot*. Hameln: Seifert.
- Schildt, Axel (2016): Ideenimporte als Teil einer transnationalen Intellectual History – der Fall der Bundesrepublik. In: ders. (Hg.): *Von draußen. Ausländische intellektuelle Einflüsse in der Bundesrepublik bis 1990*. Göttingen: Wallstein (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte, Band 55), S. 9-27.
- Schildt, Axel (2020): *Medien-Intellektuelle in der Bundesrepublik*. Hg. v. Gabriele Kandzora und Detlef Siegfried. Göttingen: Wallstein.
- Schmidt, Oliver (2003): Networks of Patronage. American Foundations and the Origins of the Salzburg Seminar. In: Giuliana Gemelli und Roy M. MacLeod (Hg.): *American foundations in Europe. Grant-giving policies, cultural diplomacy, and trans-Atlantic relations, 1920-1980*. Bruxelles, New York: P.I.E.-Peter Lang (Euroclio, no. 28), S. 145-166.
- Schnelle, Kurt (2003): *Geschichtliches Denken und Literatur bei Werner Krauss*. In: Hermann Hofer (Hg.): *Werner Krauss. Literatur, Geschichte, Schreiben*. Tübingen: Francke, S. 55-67.
- Schödl, Günter (1999): *Gegen ›eine Welt in Unordnung‹: Walter Markovs Weg zur politischen Historie*. In: Walter Markov: *Grundzüge der Balkandiplomatie. Ein Beitrag zur Geschichte der Abhängigkeitsverhältnisse. Mit einer Einführung von Günter Schödl und einem Dokumentenanhang hg. v. Fritz Klein u. Irene Markov*. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, S. X-XXXVI.
- Schoor, Kerstin; Schüler-Springorum, Stefanie (Hg.) (2016): *Gedächtnis und Gewalt. Nationale und transnationale Erinnerungsräume im östlichen Europa*. Göttingen: Wallstein.
- Schorn-Schütte, Luise; Ogrin, Mircea (Hg.) (2016): *»Über das eigentliche Arbeitsgebiet der Geschichte«*. Der Briefwechsel zwischen Karl Lamprecht und Ernst Bernheim sowie zwischen Karl Lamprecht und Henri Pirenne 1878-1915. Köln: Böhlau Verlag.
- Schöttler, Peter (2002): Die intellektuelle Rheingrenze. Wie lassen sich die französischen *Annales* und die NS-*Volksgeschichte* vergleichen? In: Christoph Conrad und Sebastian Conrad (Hg.): *Die Nation schreiben. Geschichtswissenschaft im internationalen Vergleich*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 271-295.

- Schöttler, Peter (2007): Histoire totale. In: Stefan Jordan (Hg.): Lexikon Geschichtswissenschaft. Hundert Grundbegriffe. Stuttgart: Reclam, S. 142-144.
- Schöttler, Peter (2013): Nachwort. Fernand Braudel als Kriegsgefangener in Deutschland. In: Fernand Braudel: Geschichte als Schlüssel zur Welt. Vorlesungen in deutscher Kriegsgefangenschaft 1941. Hrsg. v. Peter Schöttler. Stuttgart: Klett-Cotta, S. 187-211.
- Schöttler, Peter (2015a): ›Annales‹ und ›VSWG‹ – zwei Zeitschriften für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. In: ders.: Die Annales-Historiker und die deutsche Geschichtswissenschaft. Tübingen: Mohr Siebeck, S. 94-107.
- Schöttler, Peter (2015b): Der französische Historiker Fernand Braudel als Kriegsgefangener in Lübeck. In: *Zeitschrift für Lübeckische Geschichte* 95, S. 275-287.
- Schöttler, Peter (2015c): Die Annales-Historiker und die deutsche Geschichtswissenschaft. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Schöttler, Peter (2015d): Die Historiker der ›Annales‹ und der Marxismus. In: ders.: Die Annales-Historiker und die deutsche Geschichtswissenschaft. Tübingen: Mohr Siebeck, S. 203-220.
- Schöttler, Peter (2015e): Geschichtsschreibung in einer Trümmerwelt. Reaktionen französischer Historiker auf die deutsche Historiographie vor und nach dem Ersten Weltkrieg. In: ders.: Die Annales-Historiker und die deutsche Geschichtswissenschaft. Tübingen: Mohr Siebeck, S. 77-93.
- Schöttler, Peter (2015f): Lucien Febvre, Robert Minder und die ›Annales‹. In: ders.: Die Annales-Historiker und die deutsche Geschichtswissenschaft. Tübingen: Mohr Siebeck, S. 221-230.
- Schöttler, Peter (2015g): Rezeptionsschichten. Probleme der deutschen ›Annales‹-Rezeption. In: ders.: Die Annales-Historiker und die deutsche Geschichtswissenschaft. Tübingen: Mohr Siebeck, S. 29-44.
- Schröder, Winfried (1991): Nachwort. In: Werner Krauss: Das wissenschaftliche Werk. Bd. 5: Aufklärung I. Hg. v. Winfried Schröder. Berlin: Akademie Verlag; Aufbau-Verlag, S. 569-589.
- Schröder, Winfried (1994): Leipzig 1957: Romanisches Institut. In: *Lendemains* 19 (73), S. 118-144.
- Schulin, Ernst (1979): Traditionskritik und Rekonstruktionsversuch. Studien zur Entwicklung von Geschichtswissenschaft und historischem Denken. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Schulin, Ernst (2004): Die Französische Revolution. 4., überarb. Aufl. München: Beck.
- Schulze, Winfried (1993): Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945. München: dtv.
- Schwan, Gesine; Holzer, Jerzy; Lavabre, Marie-Claire; Schwelling, Birgit (Hg.) (2006): Demokratische politische Identität. Deutschland, Polen und Frankreich im Vergleich. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Schwiedrzik, Wolfgang Matthias (1991): Träume der ersten Stunde. Die Gesellschaft Imshausen. Berlin: Siedler.
- Scott-Smith, Giles (2002): The politics of apolitical culture. The Congress for Cultural Freedom, the CIA and post-war American hegemony. London, New York: Routledge.
- Seeba, Hinrich C. (2003): Ernst Robert Curtius. Zur Kulturkritik eines Klassikers in der Wissenschaftsgeschichte. In: *Monatshefte* 95 (4), S. 531-540.
- Seidel, Gerdi (2005): Vom Leben und Überleben eines ›Luxusfachs‹. Die Anfangsjahre der Romanistik in der DDR. Heidelberg: Synchron Wiss.-Verlag der Autoren (Studien zur Wissenschafts- und Universitätsgeschichte, 10).
- Silverstein, Paul A. (2010): Algeria in France. Transpolitics, race, and nation. Bloomington: Indiana University Press (New anthropologies of Europe).
- Spalding, Keith (1961): Bemerkungen zum Eisernen Vorhang. In: *Zeitschrift für deutsche Wortforschung* 17, S. 52-58.
- Spanger, Hans-Joachim; Brock, Lothar (1987): Die beiden deutschen Staaten in der Dritten Welt. Die Entwicklungspolitik der DDR – eine Herausforderung für die Bundesrepublik Deutschland? Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Spender, Stephen (1946): Geistliche Übungen (= Spiritual Exercises). Übers. v. Ernst Robert Curtius. In: *Neue Schweizer Rundschau* 13 (9), S. 548-557.
- Srodecki, Paul (2015): Antemurale Christianitatis. Zur Genese der Bollwerksrhetorik im östlichen Mitteleuropa an der Schwelle vom Mittelalter zur Frühen Neuzeit. Husum: Matthiesen Verlag (Historische Studien, Band 508).
- Standke, Klaus-Heinrich (Hg.) (2009): Trójkąt Weimarski w Europie. Współpraca polsko-niemiecko-francuska ; powstanie, potencjał, perspektywy [= Das Weimarer Dreieck in Europa. Polnisch-Deutsch-Französische Zusammenarbeit; Entstehung, Potenzial, Perspektiven]. Toruń: Wydawn. Adam Marszałek.
- Stehr, Nico; Grundmann, Reiner (2015): Expertenwissen. Die Kultur und die Macht von Experten, Beratern und Ratgebern. 2. Aufl. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Stobiecki, Rafał (2005): Klio na wygnaniu. Z dziejów polskiej historiografii na uchodźstwie w Wielkiej Brytanii po 1945 r [= Klio im Exil. Zur Geschichte der polnischen Historiographie im Exil in Großbritannien nach 1945]. Poznań: Wydawn. Poznańskie.
- Stobiecki, Rafał (2015): Polish Exile Periodicals as a Dialogue Forum: *Teki Historyczne, Polish Review, Zeszyty Historyczne*. In: Maria Zadencka, Andrejs Plakans und Andreas Lawaty (Hg.): East and Central European History Writing in Exile 1939-1989. Leiden: Brill (On the Boundary of Two Worlds), S. 282-294.
- Stökl, Günther (1957): Einführung. In: Oskar Halecki: Grenzraum des Abendlandes. Eine Geschichte Ostmitteleuropas. (Borderlands of western civilization (1952) [dt.]). Salzburg: Otto Müller, S. 13-19.

- Stökl, Günther (1969): Rez.: Werner Conze: Das deutsch-russische Verhältnis im Wandel der modernen Welt. Göttingen 1967. In: *Historische Zeitschrift* 209 (1), S. 175-177.
- Stöver, Bernd (2011): Der Kalte Krieg: 1947-1991. Geschichte eines radikalen Zeitalters. Brosch. u. aktual. Sonderausgabe. München: Beck.
- Strupp, Christoph (2000): Johan Huizinga. Geschichtswissenschaft als Kulturgeschichte. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Strzetelski, Stanisław (1960): The Polish Institute of Arts and Sciences in America. Origin and Development. New York: The Polish Institute of Arts and Sciences in America.
- Stuke, Horst (1979): Sozialgeschichte, Begriffsgeschichte, Ideengeschichte. Gesammelte Aufsätze. Hg. v. Werner Conze und Heilwig Schomerus. Stuttgart: Ernst Klett (Industrielle Welt, 27).
- Subok, Wladislaw M. (2011): Sowjetische Westexperten. In: Bernd Greiner, Tim B. Müller und Claudia Weber (Hg.): Macht und Geist im Kalten Krieg. Hamburg: Hamburger Edition (Studien zum Kalten Krieg, 5), S. 108-135.
- Sumner, Gregory D. (1996): Dwight Macdonald and the politics circle. The challenge of cosmopolitan democracy. Ithaca: Cornell Univ. Press.
- Supruniuk, Mirosław Adam (2008): Zagadki Czesława Miłosza [= Das Rätsel Czesław Miłosz]. Rok 1951 – wstęp do opisu. In: Mirosław Adam Supruniuk: Przyjaciele wolności. Kongres wolności kultury i Polacy [= Freunde der Freiheit. Der Kongress für kulturelle Freiheit und die Polen]. Warszawa: DIG, S. 117-168.
- Suter, Andreas; Hettling, Manfred (2001): Struktur und Ereignis. Wege zu einer Sozialgeschichte des Ereignisses. In: dies. (Hg.): Struktur und Ereignis. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Geschichte und Gesellschaft Sonderheft, 19), S. 7-32.
- Sutton, Francis Xavier (2001): The Ford Foundation's Transatlantic Role and Purposes, 1951-81. In: *Review (Fernand Braudel Center)* 24 (1: Braudel and the U.S.: Interlocuteurs valables?), S. 77-104.
- Symmons-Symonolewicz, Konstantin (1958): Bronisław Malinowski: an intellectual profile. In: *The Polish Review* 3 (4), S. 55-76.
- Szaruga, Leszek (2000): Der politische Realismus der Pariser ›Kultura‹. In: Lukasz Galecki (Hg.): Die polnische Emigration und Europa 1945-1990. Eine Bilanz des politischen Denkens und der Literatur Polens im Exil. Osnabrück: fibre, S. 95-104.
- Szöllösi-Janze, Margit (2004): Wissensgesellschaft in Deutschland. Überlegungen zur Neubestimmung der deutschen Zeitgeschichte über Verwissenschaftlichungsprozesse. In: *Geschichte und Gesellschaft* 30 (2004), S. 277-313.
- Tazbir, Janusz (1953): Fałsz historyczny i zdrada narodu w pracach O. Haleckiego [= Historische Lügen und Verrat an der Nation in den Werken von O. Halecki]. In: *Kwartalnik Historyczny* 60, S. 172-195.

- The Canadian Branch (1944). In: *Bulletin of the Polish Institute of Arts and Sciences in America* 2 (2), S. 217-283.
- The Midwest Conference (1943). In: *Bulletin of the Polish Institute of Arts and Sciences in America* I (2), S. 212-225.
- Thimme, Roland; Kröger, Martin (1996): Die Geschichtsbilder des Historikers Karl Dietrich Erdmann. Vom Dritten Reich zur Bundesrepublik. München: De Gruyter Oldenbourg.
- Thoen, Erik; Vanhaute, Eric (2011): Pirenne and economic and social theory: influences, methods and reception. In: *Revue Belge d'Histoire Contemporaine* 41 (3/4), S. 323-353.
- Thönnissen, Karl (2001): Ethos und Methode. Zur Bestimmung der Metaliteratur nach Ernst Robert Curtius. Aachen: Aquamarine.
- Timmermann, Heiner (Hg.) (1987): Geschichtsschreibung zwischen Wissenschaft und Politik. Deutschland – Frankreich – Polen im 19. u. 20. Jahrhundert. Saarbrücken-Scheidt: Dadder (Dokumente und Schriften der Europäischen Akademie Otzenhausen, 55).
- Timmermann, Heiner (1991): Deutschland – Frankreich – Polen. Ihre Beziehungen zueinander nach 1945. 2. Aufl. Saarbrücken-Scheidt: Dadder (Dokumente und Schriften der Europäischen Akademie Otzenhausen, 51).
- Tommeke, Heribert (2004): Literatur als soziale Tatsache. Bausteine der Literatursoziologie und -psychologie Robert Minders. In: Albrecht Betz und Richard Faber (Hg.): Kultur, Literatur und Wissenschaft in Deutschland und Frankreich. Zum 100. Geburtstag von Robert Minder. Würzburg: Königshausen & Neumann, S. 47-75.
- Toynbee, Arnold J. (1954): *A Study of History*. Vol. VIII. London: Oxford University Press.
- Toynbee, Arnold J. (1970a): *Der Gang der Weltgeschichte*. Band. 1: Aufstieg und Verfall der Kulturen. Übers. von Jürgen v. Kampski. 2 Bände. München: dtv.
- Toynbee, Arnold J. (1970b): *Der Gang der Weltgeschichte*. Bd. 2: Kulturen im Übergang. Übers. v. Jürgen v. Kampski. 2 Bände. München: dtv.
- Troebst, Stefan (2006): Region und Epoche statt Raum und Zeit. ›Ostmitteleuropa‹ als prototypische geschichtsregionale Konzeption. In: *Themenportal Europäische Geschichte*. Online verfügbar unter <http://www.europa.clio-online.de/2006/Article=161>, zuletzt geprüft am 29.4.2019.
- Troeltsch, Ernst (2008): Kritische Gesamtausgabe: Band 16,1+2: *Der Historismus und seine Probleme* (1922). Erstes Buch: *Das logische Problem der Geschichtsphilosophie* (1922). Hg. v. Friedrich Wilhelm Graf. Berlin: de Gruyter.
- Tucker, Spencer; Roberts, Priscilla M. (2008): *The encyclopedia of the Cold War. A political, social, and military history*. 5 Bände. Santa Barbara, Calif.
- Uhlig, Claus (1989): E.R.Curtius und T.S.Eliot. Zur kritischen Affirmation der Überlieferung. In: Walter Berschin und Arnold Rothe (Hg.): Ernst Robert

- Curtius. Werk, Wirkung, Zukunftsperspektiven. Heidelberger Symposion zum hundertsten Geburtstag 1986. Heidelberg: Winter, S. 115-131.
- Une conférence de Czesław Miłosz (1951). In: *Prewves*, S. 24.
- Unger, Corinna R. (2007): Ostforschung in Westdeutschland. Die Erforschung des europäischen Ostens und die Deutsche Forschungsgemeinschaft, 1945-1975. Stuttgart: Steiner (Studien zur Geschichte der Deutschen Forschungsgemeinschaft, Bd. 1).
- van Dijk, Ruud (Hg.) (2008): *Encyclopedia of the Cold War*. 2 Bände. New York: Routledge.
- van Horn Melton, James (2011): Otto Brunner und die ideologischen Ursprünge der Begriffsgeschichte. In: Hans Joas, Peter Vogt und Reinhart Koselleck (Hg.): *Begriffene Geschichte. Beiträge zum Werk Reinhart Kosellecks*. Berlin: Suhrkamp, S. 123-137.
- Vernadsky, George (1937): *Political & diplomatic History of Russia*. London: Williams & Norgate.
- Vetter, Reinhold (2014): Bronisław Geremek. Der Strategie der polnischen Revolution. Berlin: BWV Berliner Wissenschafts-Verlag.
- Vogt, Helmut (Hg.) (1988): Bonn im Bombenkrieg. Zeitgenössische Aufzeichnungen und Erinnerungsberichte von Augenzeugen. Unter Mitarbeit von Anneliese Barbara Baum. Bonn: *Bonner Geschichtsblätter* 38. Edition Röhrscheid.
- Vom Bruch, Rüdiger; Pawliczek, Aleksandra (2006): Einleitung. Zum Verhältnis von politischem und Wissenschaftswandel. In: Rüdiger Vom Bruch, Uta Gerhardt und Aleksandra Pawliczek (Hg.): *Kontinuitäten und Diskontinuitäten in der Wissenschaftsgeschichte des 20. Jahrhunderts*. Stuttgart: Steiner (Wissenschaft, Politik und Gesellschaft; Geschichte, 1), S. 9-18.
- Vries, Peer (2012): Europe and the Rest: Braudel on Capitalism. In: Guillaume Garner und Matthias Middell (Hg.): *Aufbruch in die Weltwirtschaft. Braudel wiedergelesen*. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, S. 81-144.
- Wächtler, Eberhard (1995): Erinnerungen an die Fachrichtung Geschichte der Universität Leipzig im Jahre 1951. In: Manfred Neuhaus (Hg.): »Wenn jemand seinen Kopf bewußt hinhielt ...«. Beiträge zu Werk und Wirken von Walter Markov. Leipzig: Rosa-Luxemburg-Verein, S. 41-44.
- Wagner, Michael (2004): Alfred Cobban – Der Mythos der Revolution. In: Erich Pelzer (Hg.): *Revolution und Klio. Die Hauptwerke zur Französischen Revolution*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 292-308.
- Waldmüller, Monika (1988): Die Wandlung. Eine Monatsschrift. Herausgegeben von Dolf Sternberger unter Mitwirkung von Karl Jaspers, Werner Krauss u. Alfred Weber 1945-1949. Ein Bericht. Mit einem Verzeichnis des Redaktionsarchivs, unveröff. Briefen, einer Bibliogr. der Zeitschrift und einer Erinnerung von Geno Hartlaub. Marbach/N.: Deutsche Schillergesellschaft (Deutsches Literaturarchiv: Verzeichnisse, Berichte, Informationen, 13).

- Walther, Rudolf (1990): Stand, Klasse VIII-XVI. In: Otto Brunner, Werner Conze und Reinhart Koselleck (Hg.): *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Band 6: St-Vert. Stuttgart: Klett-Cotta, S. 217-284.
- Wandycz, Damian S. (1974): *Polski Instytut Naukowy w Ameryce w trzydziestą rocznicę, 1942-1972* [= Dem PIASA zum dreißigjährigen Jubiläum]. New York: Polski Instytut Naukowy (PIASA).
- Wandycz, Piotr S. (2001): Polnische Geschichtsschreibung im Exil. In: *Comparativ* 11 (1), S. 128-137.
- Wandycz, Piotr Stefan (1999/2000): Historyk emigracyjny – refleksje [= Ein Historiker im Exil – Reflexionen]. In: *Rocznik Polskiej Akademii Umiejętności*, S. 218-221.
- Warburg, Aby M. (2011a): Heidnisch-antike Weissagung in Wort und Bild zu Luthers Zeiten. In: Aby Moritz Warburg: *Werke in einem Band*. Nachdr. Hg. v. Martin Tremel, Sigrid Weigel und Perdita Ludwig. Berlin: Suhrkamp, S. 424-491.
- Warburg, Aby M. (2011b): Mnemosyne Einleitung. In: ders.: *Werke in einem Band*. Nachdr. Hg. v. Martin Tremel, Sigrid Weigel und Perdita Ludwig. Berlin: Suhrkamp, S. 629-639.
- Weber, Hermann (2010): *Die DDR 1945-1990*. 4. Aufl. München: Oldenbourg.
- Welsch, Fritz (1958): Sehen so unsere Lehrer aus? Kritische Bemerkungen zur ideologischen Arbeit im 5. Studienjahr der Romanisten. In: *Universitätszeitung der Karl-Marx-Universität. Organ der SED-Parteileitung*, 9. I. 1958, S. 3.
- Wengeler, Martin (2003): *Topos und Diskurs. Begründung einer argumentationsanalytischen Methode und ihre Anwendung auf den Migrationsdiskurs (1960-1985)*. Tübingen: Niemeyer (Reihe Germanistische Linguistik, 244).
- Wenger, Luke (1982): The Medieval Academy and Medieval Studies in North America. In: Francis G. Gentry und Christopher Kleinhenz (Hg.): *Medieval Studies in North America. Past, present, and future*. Kalamazoo, Mich.: Medieval Institute, S. 23-40.
- Wenkel, Christian (2014): *Auf der Suche nach einem ›anderen Deutschland‹. Das Verhältnis Frankreichs zur DDR im Spannungsfeld von Perzeption und Diplomatie*. München: De Gruyter Oldenbourg (Studien zur Zeitgeschichte).
- Werner, Michael; Zimmermann, Bénédicte (2002): Vergleich, Transfer, Verflechtung. Der Ansatz der *Histoire croisée* und die Herausforderung des Transnationalen. In: *Geschichte und Gesellschaft* 28, S. 607-636.
- Werner, Michael; Zimmermann, Bénédicte (2006): Beyond Comparison. *Histoire Croisée* and the Challenge of Reflexivity. In: *History and Theory* 45, S. 30-50.
- Westemeier, Jens (2015): Hans Robert Jauß, 12. Dezember 1921 Göppingen – 1. März 1997 Konstanz. Jugend, Krieg und Internierung. Wissenschaftliche Dokumentation. Universität Konstanz. Online verfügbar unter <http://www>.

- uni-konstanz.de/shared/Dokumentation\_Jauss\_UniKN\_20052015.pdf, zuletzt geprüft am 16.1.2019.
- Wiaderny, Bernard (2018): ›Schule des politischen Denkens‹. Die Exilzeitschrift *Kultura* im Kampf um die Unabhängigkeit Polens 1947-1991. Paderborn: Schöningh.
- Wieckenberg, Ernst-Peter (2017): Nachwort. In: Ernst Robert Curtius: Elemente der Bildung. Aus dem Nachlaß herausgegeben von Ernst-Peter Wieckenberg und Barbara Picht. Mit einem Nachwort von Ernst-Peter Wieckenberg. München: Beck, S. 221-450.
- Wiederkehr, Stefan (2007): Die eurasische Bewegung. Wissenschaft und Politik in der russischen Emigration der Zwischenkriegszeit und im postsowjetischen Russland. Weimar: Böhlau (Beiträge zur Geschichte Osteuropas, 39).
- Witsch, Joseph Caspar (6.10.1961): Brief an Czesław Miłosz. Historisches Archiv der Stadt Köln, Bestand Kiepenheuer & Witsch Verlag, Bestand-Nr. 1514, Sign. 50.
- Wolf, Nikolaus (2001): Konzeptionen einer historischen Synthese. Die ›Annales d'histoire économique et sociale‹ und die ›Roczniki dziejów społecznych i gospodarczych‹ im Vergleich. In: *Comparativ* (11/3 + 11/4), 141-173 + 191-206.
- Woolf, Stuart (2004): Europa und seine Historiker. In: Rolf Petri und Hannes Siegrist (Hg.): Probleme und Perspektiven der Europa-Historiographie. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, S. 50-71.
- Wüstemeyer, Manfred (1973): Sozialgeschichte und Soziologie als soziologische Geschichte. Zur Raum-Zeit-Lehre der ›Annales‹. In: Peter Christian Ludz (Hg.): Soziologie und Sozialgeschichte. Aspekte und Probleme. Opladen: Westdeutscher Verlag (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie – Sonderhefte, 16), S. 566-583.
- Wuttke, Dieter (Hg.) (1989): Kosmopolis der Wissenschaft. E. R. Curtius und das Warburg Institute; Briefe 1928-1953 und andere Dokumente. Warburg Institute. Baden-Baden: Koerner (Saecula spiritalia, 20).
- Wyka, Kazimierz (1946): Ogrody lunatyczne i ogrody pasterskie [= Somnambulistische and Pastoral Gardens]. In: *Twórczość* 5. Online verfügbar unter <http://www.milosz.pl/napisali-o-mojej-tworczosci/opracowania/kazimierz-wyka-ogrody-lunatyczne-i-ogrody-pasterskie>, zuletzt geprüft am 20.1.2017.
- Zadencka, Maria (2015a): Polish Exile Historians at the International Historical Congresses. In: Maria Zadencka, Andrejs Plakans und Andreas Lawaty (Hg.): East and Central European History Writing in Exile 1939-1989. Leiden: Brill (On the Boundary of Two Worlds), S. 156-189.
- Zadencka, Maria (2015b): The Shape of Europe in the Work of Oskar Halecki, Józef Mackiewicz, and Marian Kukiel. In: Maria Zadencka, Andrejs Plakans und Andreas Lawaty (Hg.): East and Central European History Writing in Exile 1939-1989. Leiden: Brill (On the Boundary of Two Worlds), S. 263-281.

- Zander, Simone (2006): Bibliographie Weimarer Dreieck 2000-2006, Stand: 6.12.2006. Online verfügbar unter [http://www.swp-berlin.org/fileadmin/contents/products/arbeitspapiere/BibliogrWeimar3eck\\_zdr\\_ks.pdf](http://www.swp-berlin.org/fileadmin/contents/products/arbeitspapiere/BibliogrWeimar3eck_zdr_ks.pdf), zuletzt geprüft am 24.2.2019.
- Zauner, Stefan (1994): Erziehung und Kulturmission. Frankreichs Bildungspolitik in Deutschland 1945-1949. München: Oldenbourg (Studien zur Zeitgeschichte, 43).
- Zebrowski, Marek (2012): Jerzy Giedroyc. *Życie przed Kulturą* [= Jerzy Giedroyc. Ein Leben für die Kultur]. Kraków: Wydawnictwo Literackie.
- Zernack, Klaus (1993): Nachwort. In: Werner Conze: Ostmitteleuropa. Von der Spätantike bis zum 18. Jahrhundert. 2., unveränd. Aufl. [1. Aufl. 1992]. Hg. v. Klaus Zernack. München: Beck, S. 238-248.
- Zernack, Klaus (2006): Nation – Unabhängigkeit – Weltoffenheit. Zur polnischen Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert. In: Heinz Duchhardt (Hg.): Nationale Geschichtskulturen – Bilanz, Ausstrahlung, Europabezogenheit. Stuttgart: Steiner, S. 263-278.
- Zloch, Stephanie (2007): Polnische Europa-Ideen und Europa-Pläne zwischen den beiden Weltkriegen. Europa-Debatten im Zeitalter des Nationalismus. In: Claudia Kraft und Katrin Steffen (Hg.): Europas Platz in Polen. Polnische Europa-Konzeptionen vom Mittelalter bis zum EU-Beitritt. Osnabrück: Fibre (Einzelveröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts Warschau, 11), S. 157-180.

# Personenregister

- Adenauer, Konrad 110, 225-228, 230  
Alexander III. von Makedonien, genannt der Große 123  
Aly, Götz 45  
Andler, Charles 143  
Andrzejewski, Jerzy 27  
Arendt, Hannah 132  
Aretin, Karl Otmar Freiherr von 231  
Aron, Raymond 78, 192, 254  
Aubin, Hermann 114  
Auden, Wystan Hugh 89  
Auerbach, Erich 25, 52, 197  
Aulard, Alphonse 150, 154, 158f.  
Baczko, Bronisław 41  
Bagbys, Philip 172  
Bakunin, Michail 131  
Balzac, Honoré de 233, 236  
Barck, Karlheinz 25, 101, 109-111, 139  
Baudelaire, Charles 98  
Beard, Charles A. 151  
Beneš, Edvard 72  
Benn, Gottfried 103, 108  
Bent, Johannes 28, 271  
Bergson, Henri 16, 123, 161  
Bergstraesser, Arnold 233f., 236  
Berman, Edward H. 251  
Berr, Henri 36, 119, 127, 152, 258f.  
Berthold, Werner 49, 212  
Beutin, Ludwig 44  
Beyer, Manfred 241f.  
Bidlo, Jaroslav 71, 168  
Bischoff, Bernhard 241  
Bismarck, Otto von 61, 150, 246  
Bloch, Ernst 197, 205  
Bloch, Marc 36, 39, 40f., 118f., 122, 127f., 145, 152f., 171, 256, 258f.  
Blum, Léon 255  
Bondy, François 187, 189  
Börne, Ludwig 150  
Borowy, Waclaw 96  
Borucka-Arctowa, Maria 169  
Boutier, Jean 146  
Brackmann, Albert 72  
Braudel, Fernand passim  
Braudel, Paule 120  
Brecht, Bertold 242, 245, 248  
Briand, Aristide 95  
Brinckmann, Albert Erich 63  
Brugmans, Henri 118  
Brunner, Otto 42, 44, 46, 112, 128f., 131f., 140, 145  
Brunschwig, Henri 62, 145, 172  
Burckhardt, Jacob 172  
Burnham, James 190  
Cäsar, Gaius Julius 70, 112-114, 116  
Chaunu, Pierre 159  
Cheval, René 242  
Chruschtschow, Nikita 222, 225  
Churchill, Winston 9f.  
Claudel, Paul 93  
Clemen, Wolfgang 236  
Cobb, Richard 152, 155  
Cobban, Alfred 155  
Conze, Werner passim  
Craemer, Rudolf 114  
Croce, Benedetto 16, 164  
Curtius, Ernst Robert passim  
Curtius, Ludwig 234, 240  
Curzon, George 180  
Czapska, Marina 27  
Czapski, Józef 27, 186, 190  
Czechowicz, Józef 96f., 99  
Dalín, Viktor Moiseevich 156, 158  
Dante Alighieri 91, 98, 135, 235  
Danton, Georges Jacques 159  
Dawson, Christopher 164  
Dedecius, Karl 195  
Dehler, Thomas 226  
Descartes, René 54  
Dessau, Adalbert 109  
Deutschbein, Max 25  
Diderot, Denis 54  
Diederichs, Eugen 164  
Dietzsch, Steffen 110f., 271  
Dilthey, Wilhelm 49, 151  
Dirks, Walter 85  
Droz, Jacques 62

- Dryden, John 92  
 Du Bos, Charles 93  
 Duby, George 41  
 Dunkhase, Jan Eike 148  
 Durkheim, Émile 36, 119, 254  
 Dyboski, Roman 96  
 Ebbinghaus, Julius 25  
 Ebert, Adolf 68  
 Eckert, Georg 227  
 Eliot, Thomas Stearns 16, 87-94, 96-100, 107f., 160, 235, 264  
 Emerson, Ralph Waldo 93, 236  
 Engelberg, Ernst 217  
 Engelhardt, Ulrich 149, 271  
 Engels, Friedrich 150, 247  
 Erdmann, Karl Dietrich 151, 231  
 Etzelmüller, Thomas 44, 146f., 149, 230  
 Faber, Richard 244  
 Febvre, Lucien 23, 35, 36f., 38f., 40f., 59f., 118-120, 122, 127f., 143-145, 148f., 152, 159, 171f., 250, 256, 258f.  
 Fleischmann, Julius 189  
 Fontenelle, Bernard le Bovier de 140  
 Fontius, Martin 130, 139, 199  
 François, Étienne 143, 271  
 Freyer, Hans 132, 164, 211  
 Friedensburg, Ferdinand 227, 230  
 Friedrich I., genannt Barbarossa 61  
 Friedrich Wilhelm I. (von Preußen) 244  
 Fröhlich, Paul 206  
 Fryde, Ludwik 99  
 Furet, François 154, 159  
 Gadamer, Hans-Georg 25  
 Gemeaux, Christine de 96  
 Gemelli, Giuliana 252  
 Geremek, Bronisław 40, 41f.  
 Gervinus, Georg Gottfried 49  
 Gibbon, Edward 111  
 Gide, André 16, 93, 108, 233  
 Giedroyc, Jerzy 186, 190-193  
 Godechot, Jacques Léon 156, 161  
 Goethe, Johann Wolfgang von 33, 61, 64, 91-93, 106, 112, 132, 233-236  
 Göhring, Martin 151, 216  
 Gombrowicz, Witold 78, 80, 188, 195  
 Gomulka, Władysław 183, 206  
 Gorbatschow, Michail Sergejewitsch 110  
 Göring, Hermann 25  
 Goyen, William 93, 236f., 239  
 Grab, Walter 215  
 Gracián, Baltasar 25  
 Grange, Henri 202  
 Griewank, Karl 151  
 Gröber, Gustav 68  
 Groh, Dieter 146, 148, 150  
 Gromada, Thaddeus V. 181, 193, 271  
 Gryphius, Andreas 242  
 Guizots, François 172  
 Gurvitch, Georges 172  
 Gysi, Gregor 215  
 Hablützel, Peter 164  
 Hagenbeck, Carl 215  
 Halbwachs, Maurice 60, 70, 143, 152  
 Halecki, Oskar passim  
 Hallstein, Walter 218-220  
 Hammer, Jean-Pierre 247  
 Handelsman, Marcelli 71  
 Harich, Wolfgang 205, 207  
 Harig, Gerhard 197, 202, 214  
 Hausmann, Frank-Rutger 233, 240  
 Hazard, Paul 164  
 Hegel, Georg Wilhelm Friedrich 107, 236  
 Heidegger, Martin 102, 104, 242, 245  
 Heine, Heinrich 150, 247  
 Heitkamp, Sven 216  
 Heller, Clemens 249, 253, 256, 258  
 Heller, Hugo 249  
 Helvétius, Claude-Adrien 54  
 Herder, Johann Gottfried 242  
 Hertz, Zofia 186  
 Hertz, Zygmunt 186  
 Hesse, Hermann 88  
 Heurgon, Jacques 107  
 Hillgruber, Andreas 229  
 Hitler, Adolf 25f., 45, 200, 203, 224  
 Hoeges, Dirk 91, 239  
 Hoetzsch, Otto 152  
 Hoffman, Ross 75, 239  
 Hofmannsthal, Hugo von 91, 245

- Holbach, Paul-Henri Thiry de 54  
 Holborn, Hajo 31  
 Holtzhauer, Helmut 200, 203  
 Homer 64, 112, 132  
 Höpcke, Klaus 110  
 Horst, Karl August 108  
 Hübinger, Gangolf 9, 271  
 Huchel, Peter 49  
 Huizinga, Johan 16, 59, 133, 134, 164  
 Husserl, Edmund 104  
 Ipsen, Gunther 44  
 Iwan IV., genannt der Schreckliche  
     114  
 Iwaszkiewicz, Jarosław 192  
 Janka, Walter 205  
 Jantke, Carl 44, 46  
 Jaspers, Karl 102, 132, 189, 198  
 Jaurès, Jean 150, 152  
 Jauß, Hans Robert 210  
 Jehle, Peter 204  
 Jessen, Ralph 56f.  
 Jesus Christus 113f.  
 Jeziorański, Jan Nowak 184  
 Johnson, Samuel 92  
 Joyce, James 90f., 93, 237  
 Judt, Tony 193  
 Jünger, Ernst 102  
 Jurzykowski, Alfred 185  
 Kafka, Franz 81  
 Kaiser, Jakob 226, 228  
 Kaiser-Nebgen, Elfriede 228  
 Kareev, Nikolai Ivanovich 151  
 Keats, John 92  
 Kennan, George F. 86  
 Kern, Fritz 26, 62, 152  
 Keßler, Mario 215  
 Keyserling, Hermann, Graf 104  
 Kierzek, Heinrich 213  
 Killy, Walther 244  
 Klages, Ludwig 104  
 Klein, Fritz 221, 228  
 Klemperer, Victor 202  
 Kluge, Paul 227, 229  
 Kocka, Jürgen 148f.  
 Koestler, Arthur 78  
 Kogon, Eugen 85  
 Köhler, Erich 206, 208f.  
 Konrád, György 56  
 Koselleck, Reinhardt 34, 42, 129,  
     131f., 140, 153f., 261  
 Kossok, Manfred 152, 160, 216  
 Kosthorst, Erich 228  
 Kothe, Alfred 25  
 Krauss, Werner passim  
 Kregel, Rolf 229  
 Kretschmer, Ernst 104  
 Kucharzewski, Jan 178f., 181  
 Kukiel, Marian 184  
 Kula, Witold 41  
 Kwaschik, Anne 59, 142, 242, 245f.,  
     271  
 La Bruyère, Jean de 54  
 Labrousse, Ernest 142, 149f., 159  
 Lamprecht, Karl 47, 152, 211, 215  
 Lasky, Melvin J. 187  
 Lausberg, Heinrich 240  
 Le Goff, Jacques 41, 156  
 Lednicki, Waclaw 178  
 Lefebvre, Georges 51, 142, 150-156,  
     158, 161, 216  
 Leibniz, Gottfried Wilhelm 236  
 Lenin, Wladimir Iljitsch 225  
 Leonhard, Jörn 163  
 Levene, Ricardo 151  
 Lévi-Strauss, Claude 172  
 Lichtenberger, Henri 143  
 Litt, Theodor 165  
 Loos, Erich 216  
 Loutchitsky, Ivan 152  
 Ludz, Peter Christian 129  
 Lukács, Georg 49, 102, 247  
 Lusset, Félix 201f.  
 Lütge, Friedrich 44  
 Luther, Martin 144, 242  
 Luxemburg, Rosa 131  
 Mably, Gabriel Bonnot de 54  
 Macdonald, Dwight 191  
 Malinowski, Bronisław 178f.  
 Małowist, Marian 41  
 Mandrou, Robert 41  
 Manfred, Albert Z. 156  
 Mann, Thomas 248  
 Mannheim, Karl 102, 104, 172  
 Manrique, Jorge 64

- Manteuffel, Tadeusz 41  
 Marat, Jean Paul 54  
 Marcuse, Herbert 196  
 Maritain, Jacques 16, 27, 92f.  
 Markov, Walter passim  
 Marmetschke, Katja 243  
 Marshall, George C. 29, 86, 118, 249  
 Marx, Karl 40, 49, 54, 55, 57, 86, 135,  
 150, 152, 159, 167, 207, 219, 228,  
 252  
 Masaryk, Tomáš Garrigue 72  
 Maschke, Erich 44, 114  
 Masur, Gerhard 70, 234  
 Matern, Hermann 199  
 Mathiez, Albert 150, 154, 156, 158-  
 160  
 Maurras, Charles 92  
 Mauss, Marcel 172  
 Mayer, Hans 53, 197, 205, 209, 245f.  
 McCarthy, Joseph 252  
 McNeill, William H. 167  
 Messer, August 104  
 Mickiewicz, Adam 91  
 Middell, Matthias 51  
 Mieroszewski, Juliusz 193  
 Miller, Henry 196  
 Miłosz, Czesław passim  
 Miłosz, Oskar 99  
 Minder, Robert passim  
 Miquel, Alexandra von 81  
 Mittenzwei, Werner 205  
 Modzelewski, Karol 42  
 Möller, Frank 81f., 271  
 Mommsen, Theodor 124  
 Montaigne, Michel de 83  
 Montesquieu 54  
 Moras, Joachim 76  
 Moritz, Karl Philipp 58, 142  
 Mounier, Emmanuel 25  
 Müller, Adam 96  
 Müller, Ernst 139, 271  
 Müller, Tim B. 251  
 Nabokov, Nicolai 189  
 Nabokov, Vladimir 189  
 Nadler, Josef 60f., 142-144  
 Nagórski, Zygmunt 185  
 Naročnickij, Aleksej Leont'evič 231  
 Naumann, Manfred 111, 138, 199,  
 207, 211  
 Nietzsche, Friedrich Wilhelm 110,  
 150, 196  
 Nipperdey, Thomas 129  
 Nitze, William Albert 234  
 Nolte, Ernst 129  
 Nora, Pierre 143  
 Norton, Charles Eliot 81, 89  
 Nürnberger, Richard 44  
 Obradovic, Dimitrije 215  
 Ortega y Gasset, José 16, 25, 93,  
 100f., 103-111, 160, 166, 233, 264  
 Osterhammel, Jürgen 164, 167  
 Otto III. 70, 114  
 Paepcke, Elizabeth 234  
 Paepcke, Walter 233f.  
 Paeschke, Hans 76, 239  
 Palmer, Richard R. 160  
 Panufnik, Andrzej 189  
 Pareto, Vilfredo 254  
 Parmar, Inderjeet 250f.  
 Parsons, Talcott 254  
 Paszkiewicz, Henryk 184  
 Pérez de Ayala, Ramón 93  
 Perroux, François 250  
 Pfitzner, Josef 71  
 Philipp II. (Spanien) 19, 37f., 120,  
 145  
 Piłsudski, Józef 72  
 Pirenne, Henri 16, 111-113, 115f.,  
 118-124, 127, 144f., 160, 164, 264  
 Pirenne, Jacques 145  
 Polanyi, Karl 127  
 Pomian, Krzysztof 41  
 Price, Lucien 236  
 Proust, Marcel 90, 233, 237  
 Rabelais, François 258  
 Ranke, Leopold von 47, 115, 151  
 Raphael, Lutz 37, 127, 148, 257, 258  
 Rathmann, Lothar 216, 220  
 Rechel-Mertens, Eva 233  
 Rheinfelder, Hans 210  
 Richet, Denis 154, 159  
 Riedel, Manfred 129  
 Riedl, Peter Philipp 68  
 Riehl, Wilhelm Heinrich 134

- Ritter, Gerhard 62  
 Rittmeister, John 25  
 Robespierre, Maximilien de 54,  
 155f., 159  
 Rolland, Romain 16, 93  
 Rosenberg, Arthur 152  
 Rostovtzeff, Michael 124  
 Rothfels, Hans 44, 114  
 Rousseau, Jean-Jacques 54, 151  
 Roux, Jacques 54f., 153, 156f., 159  
 Rudé, George 155  
 Rürup, Reinhard 129  
 Rychner, Max 67, 70, 87, 164, 233,  
 237, 240  
 Sabrow, Martin 217  
 Saint-Simon, Henri de 91  
 Salvemini, Gaetano 151  
 Sánchez-Albornoz y Menduïña,  
 Claudio 109  
 Sasso, Panfilo 66  
 Sauer, August 143  
 Savigny, Friedrich Carl von 138  
 Schalk, Fritz 139, 206, 208f.  
 Schdanow, Andrei Alexandrowitsch  
 86  
 Scheler, Max 95, 104, 108  
 Schelsky, Helmut 44  
 Scheuner, Ulrich 227  
 Schieder, Theodor 44, 46, 114, 227  
 Schildt, Axel 239, 264  
 Schiller, Friedrich 61  
 Schmid, Carlo 227  
 Schmieder, Falko 139  
 Schmitt, Carl 131  
 Schöttler, Peter 141-143  
 Schramm, Percy Ernst 213  
 Schröder, Ralf 206  
 Schröder, Winfried 199, 206f., 209,  
 211  
 Schulz, Bruno 188  
 Schulze, Hagen 143  
 Schulze-Boysen, Harro 25  
 Schumpeter, Joseph 127  
 Schütz, Wilhelm Wolfgang 226f., 229  
 Schweitzer, Albert 233f., 247  
 Sedlmayr, Hans 132  
 Seidel, Friedrich 44  
 Semprún, Jorge 109  
 Shapiro, Karl 89  
 Shelley, Percy Bysshe 92  
 Sikorski, Władysław 179  
 Simmel, Georg 69, 104  
 Singer, Kurt 236  
 Soboul, Albert 141f., 150f., 153-156,  
 158-160, 216  
 Sombart, Werner 127  
 Somervell, David Churchill 161  
 Sorokin, Vladimir 16  
 Spender, Stephen 93  
 Spengler, Oswald 98, 104, 163-165,  
 167, 172, 258  
 Spohn, Max 28, 271  
 Sproemberg, Heinrich 218  
 Stalin, Josef 9, 34, 86, 199f., 205, 212,  
 225  
 Stein, Heinrich Friedrich Karl vom  
 und zum 135  
 Stein, Lorenz von 150  
 Steinitz, Wolfgang 201, 203  
 Sternberger, Dolf 102f., 105f.  
 Stobiecki, Rafał 182  
 Stökl, Günther 232  
 Stone, Shepard 254f.  
 Storm, Theodor 242  
 Strabo, Walahfrid 66f.  
 Štrange, Michail Michajlovič 156  
 Stresemann, Gustav 95  
 Strzetelski, Stanislaw 184f.  
 Stuke, Horst 128-131, 133  
 Supruniuk, Mirosław A. 191  
 Suratteau, Jean-René 156  
 Sutton, Francis X. 254f.  
 Świątosławski, Wojciech 178  
 Sybel, Heinrich von 150  
 Szelényi, Iván 56  
 Taine, Hippolyte Adolphe 150  
 Takahashi, Kohachiro 151  
 Tarle, Evgenij Viktorovič 152  
 Taubenschlag, Rafał 178  
 Thompson, James Matthew 151  
 Tiberianus 66  
 Tieck, Ludwig 59  
 Tito, Josip Broz 212  
 Toynbee, Anthony 165

PERSONENREGISTER

- Toynbee, Arnold Joseph 16, 93,  
 107f., 116, 123, 161-174, 238f.,  
 258, 264  
 Treue, Wilhelm 44  
 Troeltsch, Ernst 51, 69f., 76f., 161f.  
 Trott, Adam von 85  
 Trott, Werner von 85  
 Trotzki, Leo 213  
 Truman, Harry S. 9, 86  
 Ulbricht, Walter 166, 206, 222  
 Unamuno, Miguel de 16, 93  
 Valéry, Paul 90  
 Varga, Lucie 145  
 Vermeil, Edmond 62, 243  
 Vernadsky, George 115  
 Vicen, González 25  
 Vierkant, Alfred 51  
 Vogt, Hartmut 229  
 Volgin, Viacheslav Petrovich 154  
 Voltaire 54, 140, 166  
 Vossler, Karl 25, 52, 101, 110  
 Wallerstein, Immanuel 40  
 Warburg, Aby 68-70  
 Wäscher, Hermann 245  
 Weber, Alfred 102, 172  
 Weber, Max 99, 122, 127, 254  
 Wehner, Herbert 226  
 Weil, Simone 192  
 Wells, Herbert George 167  
 Whitman, Walt 236  
 Wiegand, Don 9  
 Wierzyński, Kazimierz 194  
 Wilson, Woodrow 181  
 Winkelmann, Johann Joachim 242  
 Witkiewicz, Stanisław Ignacy 99, 188  
 Witsch, Joseph Caspar 82  
 Wittram, Reinhard 22, 44  
 Wolf, Udo 207  
 Woolf, Stuart 164  
 Wüstemeyer, Manfred 148  
 Wyka, Kazimierz 97  
 Zacher, Jakob Michajlovič 152, 156